Gerald Wolf

DAS GOTTESMODUL

oder

GLAUBE MIR, MICH GIBT ES NICHT!

Ein Wissenschaftsroman

Kindle Edition, eBook 2015, überarbeitet August 2019



Alexander schwebt eine Weile über seinem eigenen Körper, und dann durchdringt er die Zimmerdecke. In der Wohnung über ihm findet er sich wieder. Es ist die von Felicia Ramin, einer Theologin. Attraktiv ist sie, in ihr findet er weit mehr als nur Ersatz für Birgit, seine bisherige Freundin. Doch irgendetwas kann mit Felicia nicht stimmen, hochmysteriöse Dinge passieren. Steht sie mit dem Teufel im Bunde, oder mit Gott selbst? Vielleicht auch ist es die magnetische Hirnstimulation, die Alexanders Geist verwirren? Er will an der Liebe zu Birgit festhalten, in Mehrfachbeziehungen hat er Übung. Mit Entsetzen aber wird er Zeuge einer sehr vertraulichen Szene zwischen ihr und seinem Freund Sebastian.

Ein Roman aus dem Universitätsleben. Um den Wahn und Witz unseres eigenen Denkens geht es, um Religion und um Wissenschaft, namentlich um Hirnforschung. Und darum, wie man sich über all das streiten kann, geistvoll und augenzwinkernd. Wie natürlich ist das Übernatürliche? Ein Gottesmodul in unserem Gehirn, ist da was dran? Der Herrgott selbst beweist Humor und meint, ihn gäbe es gar nicht.

1

Eine sonderbar wohlige Stimmung kroch in Alexander hoch, die den gesamten Körper durchrieselte. Seine Seele spannte die Flügel aus, angenehm leicht fühlte er sich. Da war ihm, als verlöre er rapide an Gewicht. Ein leiser Lufthauch, und er würde davongetragen. Tatsächlich, er fing zu schweben an, schwerelos wie in einem Raumschiff.

In halber Panik riss er sich den Magnethelm vom Kopf, stellte sämtliche Schalter auf *Off*, und sofort saß er wieder fest in seinem Sessel.

Das war kein Traum gewesen, das war echt! – Echt natürlich nicht, konnte ja gar nicht sein, aber es *schien* verdammt echt.

Der absolute Wahnsinn!

Alexander blätterte aufgeregt in der Bedienungsanleitung herum, eine Broschüre, die zu dem Apparat gehörte, den gestern die Post gebracht hatte. Von Schweben war nirgendwo die Rede, dafür von neuartigen Bewusstseinsdimensionen, die man sich erschließen könne. *Durch magnetische Stimulation des Gehirns zu einer höheren Wirklichkeit finden,* wurde versprochen. Im Gehirn würde ein spezielles Gottesmodul aktiviert, kosmische Zusammenhänge ließen sich erschauen, Gott höchstpersönlich erscheine, viele hätten erst durch den Helm erfahren, was Glückseligkeit sei. Im Internet allerdings gab es auch warnende Stimmen: Von wegen namenlose Wonnen – nichts als Kopfschmerzen kriege man von dem Ding, und wenn schon affengeile Erlebnisse, dann Horrortrips der schlimmsten Art. Man brauche nach einer solchen Sitzung nur noch die Augen zu schließen, und die Höllenqualen gingen weiter. Über Wochen hin!

Alexander rieb sich die Hände an seinen Hosenbeinen trocken, stand auf, sah sich unschlüssig in seinem Zimmer um und ging ins Badezimmer. In den Spiegel blickend schabte er

mit der Rückseite der Hand über seine Wangen. Die Haarwurzeln schienen aus der Tiefe in einem dunklen Blau herauf. Den starken Bartwuchs hatte er von der väterlichen Sippe, auch das schwarze, weitgewellte Haar. Die geschwungenen Lippen hingegen und der Schnitt seiner tiefbraunen Augen stammten von Mutters Seite. Manche meinten, Frauen vor allem, seine Augen hätten etwas Hypnotisches. Die erste, die ihm das eingeredet hatte, war Tante Dorothea gewesen, Mutters Schwester. Nicht, dass Alexander darüber unglücklich gewesen wäre, ihm aber schien, dass seine Augen weit eher von Verstand kündeten. Sie verrieten das Seherische in ihm, das Nachdenkliche. Und denkerisch nachzuspüren, was die Dinge des Lebens anbelangt, was Bewusstsein ist und Erkenntnisfähigkeit, das gehörte zu Alexanders Beruf. Sein Verstand war es auch, der dieses seltsame Erlebnis von vorhin nicht einfach so hinnehmen konnte. Keine Frage, das Bewusstsein hatte ihm einen Streich gespielt, und Bewusstseinsveränderungen waren ja Sinn und Zweck der Magnetstimulation. Aber dieses Schweben! So wirklich schien es wie der Rasierapparat auf der Konsole vor ihm.

Als der Blick auf den des Spiegelbildes traf, wurde der Ausdruck milder, als ob er sich sagen wollte: *Das also bin ich, Alexander Kirchgässner, Dr. phil.* Seine Freunde nannten ihn *Lexus*. Schon in der Schule riefen sie ihn so. Das hing damals mit seinem Faible für Latein zusammen. Er mochte den Kurznamen, denn *Lexus* klang bedeutungsvoller als *Alex*, zumal sich auch manche Alexandra so rufen ließ.

Die ganze Zeit über, während er sich beäugte, schwirrten seine Gedanken um das Experiment: Ich hätte nicht einfach drauflosprobieren sollen. Keine Frage, ich muss noch mal ganz von vorn beginnen, und dann exakt nach Anleitung! Das Gehirn ist kein Organ, mit dem man nach Belieben herumspielen darf. Wer weiß, ob dieses Gottesmodul dann

verrückt spielt. In der Broschüre hieß es bestimmt nicht umsonst: *Use at your own risk!*

In den Sessel zurückgekehrt, nahm Alexander den Helm wieder in die Hand und fingerte misstrauisch daran herum. Er war aus einem schiefergrauen, weichen Plastikmaterial gemacht, im Inneren ließen sich Spangen ertasten, dazwischen Spulen und Kabel, am Rand lugten Steckbuchsen hervor. Nicht sonderlich professionell wirkte das Ganze. Den Floh mit der Magnetstimulation hatte ihm Sebastian ins Ohr gesetzt. Der sollte eigentlich genau wissen, worauf man sich damit einlässt, er als Hirnforscher.

Den kleinen tragbaren CD-Player, der zusätzlich benötigt wurde, hatte Alexander gestern Abend noch unter all dem anderen Elektronik-Ramsch im Wäscheschrank gefunden. Er stellte ihn so wie vorhin zwischen seine Füße. Die CD-ROM mit dem Stimulationsprogramm war noch im Laufwerk. Knopfdruck, und das Gerät spuckte sie aus: Ein dunkelblau schimmerndes Gehirn war zu sehen, das von einem irisierend hellblauen Strahlenkranz umrahmt wurde. Darüber prangte in knallroten, ausgefransten Lettern: *SHAKTI Mind Changing. Made in U.S.A.*

Mind Changing! – das roch förmlich nach Drogen, war aber reinste Physik. Oder, wie Sebastian sagte: Neurophysiologie.

Alexander stand auf, rückte Tisch und Sessel zurecht, zog die schweren Vorhänge zu, knipste die Schreibtischlampe an und setzte sich wieder hin. *Make yourself comfortable!*, hieß es in der Anleitung. Der Sessel, in dem er da saß, war ein mächtiger, mit braunem Plüsch bezogener Fauteuil aus dem Nachlass seiner Großeltern. Den liebte er, auch wenn das Prachtstück mit seinen großen Ohren überhaupt nicht zu den beiden anderen Sesseln passte. Hier las er, sah fern oder hörte Musik. Wenn ihm danach war, konnte er sich hier wie ein Embryo einrollen und, von der Banalität des Alltags befreit, großen, einsamen Gedanken nachhängen. Leise wehte ihn dann der Duft der

Zigarren an, die sein Großvater in diesem Sessel einst geraucht hatte.

Sich noch einmal im Begleitheft vergewissernd, prüfte Alexander die Kabelverbindungen, rüttelte an dem Stecker mit der Zuleitung zum Netzadapter und dann an dem anderen, der den Helm mit dem CD-Player verband. Alles war genauso wie vorhin. Den Lautstärkeregler auf die Null zurückgestellt (war er vorhin etwa zu weit aufgedreht?!), schob er die CD in den Aufnahmeschlitz. Bedachtsam, haargenau so wie in der Abbildung angezeigt, setzte er sich den Helm auf den Kopf, nahm ihn aber gleich wieder ab. Hatte da was gekribbelt? Er hielt sich das Gerät an die Wange: nichts. Wie denn auch, der Strom ist ja noch gar nicht eingeschaltet gewesen! Nachdem er den Netzschalter auf *ON* gekippt hatte, war noch immer nichts zu spüren. Alexander schaltete den Apparat wieder aus und schob ihn sich erneut über den Kopf – nichts. Das Kribbeln vorhin musste eine Täuschung gewesen sein, so viel stand schon mal fest.

Please relax!, hieß es in der Bedienungsanleitung. Alexander lehnte sich zurück, schloss die Augen und achtete auf gleichmäßige, ruhige Atemzüge. *Ganz entspannt, ganz ruhig! ... Ich denke an nichts … nur an meinen Atem … An sonst nichts. Ich atme ruuhig!*

War da was? Als er die Augen einen Spalt weit öffnete, fiel sein Blick auf Birgits Kamm, der vor ihm auf dem Tisch lag. Sie musste ihn vergessen haben. Romanik mit Romantik zu verwechseln und dann auch noch mit ihm zu streiten, auf dem Fakultätsball, vor allen Kollegen! Warum sie bloß immerzu quasseln musste. Dann diesen Stuss über den blöden Film zu erzählen, über den von neulich. Die anderen hatten darauf überhaupt nicht reagiert. Wie hilflos Birgit ihn angesehen hatte!

Alexander trieb es bei dem Gedanken hoch. Er ging zum Schreibtisch, griff nach dem Telefonhörer und wählte hastig

ihre Nummer. Nach einigen Ruftönen meldete sich der Anrufbeantworter. Und ihr Handy? Nur die Mailbox. Unschlüssig pendelte er eine Weile zwischen Sessel und Schreibtisch hin und her und lief dann wieder ins Bad. Unter dem neuerlichen Kontrollblick straffte sich sein Körper. Drahtig schlank und sportlich wirkte er, ohne dass er dafür viel tun musste. Die Hanteln unter seinem Bett hatte er tagelang nicht angerührt.

Plötzlich entschlossen, ging Alexander zum Sessel zurück, nahm den Helm, setzte ihn wieder sorgfältig auf den Kopf und ruckelte sich in der Sitzposition zurecht. Dabei musste er an das Foto von der Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl denken, gestern, in der Zeitung. Der Delinquent hatte auch eine Kappe auf, aus der Kabel herausragten. – *Ganz entspannt, ganz ruhig! ... Ich denke an nichts … nur an meinen Atem … An sonst nichts. Ich atme ruuhig!* – Kein Kribbeln, nichts. Alexander drückte auf den Netzschalter, zaghaft nur, den CD-Player ließ er noch auf *OFF*. Dann schloss er die Augen.

Wie ein Seismograph wartete er auf irgendwelche Zeichen aus der Tiefe. Eigentlich konnte nichts passieren, solange der Lautstärkeregler nicht aufgedreht war. Auf die Impulse käme es an, die über das Audio-Signal ausgelöst werden. Sie sollen nicht Töne sondern magnetische Felder erzeugen, Felder, die um den Kopf herumkreisen. Mit einem leicht mulmigen Gefühl schaltete Alexander nun den CD-Player an, die Lautstärke beließ er auf null, schloss wieder die Augen und lauschte in sich hinein. – *Ruhig atmen! Entkrampfen, loslassen. Ruuhig …*

Immer noch nichts. Den Lautstärkeregler zwischen Daumen und Zeigefinger drehte er jetzt ein klein wenig auf. Nichts. Nur die Nase meldete sich – ein Geruch nach Kunstharzkleber, der von dem Helm ausging. Nicht mal unangenehm. – *Ich bin ganz ruhig, denke an nichts, atme ein und aus …, ein und aus ...*

Nach einer ganzen Weile kam in Alexander endlich das auf, was für den Erfolg den Ausschlag geben sollte, sich aber bisher verweigert hatte: Entspannung. Er hätte einfach so sitzen bleiben mögen, behaglich war ihm. Doch drehte er den Lautstärkeregler noch etwas weiter auf, und gleich darauf noch ein wenig. – Nichts. Nicht das Mindeste. Wer weiß, wie das von vorhin zu erklären war. Reine Einbildung nur. Vermutlich war dieser Helm ein dreister Werbe-Gag, irgend so ein Esoterik-Tinnef, und er, Alexander, musste drauf reinfallen. Traumhaft schöne Erlebnisse wurden versprochen, Erleuchtung, der eigenen Zukunft könne man begegnen. »Ozeanisch entgrenzt« kämen sich viele vor. Im Internet verbreitete einer, unter dem Helm hätte er erlebt, wie er von den Aliens entführt worden sei, fremde Planeten hätte er gesehen, Urwälder aus Bäumen mit schlangenähnlichen Ästen, die nach ihm griffen, abartige Menschenwesen mit Augen so groß wie Teelichter.

Noch ein bisschen drehte Alexander auf. War da jemand? Für einen Moment glaubte er, nicht allein im Raum zu sein. Hinter ihm? Langsam drehte er sich um: niemand. Wäre auch völlig unmöglich, die Korridortür hatte er ja verriegelt. Oder? Angst war es nicht, eher ein angenehmes, wennschon sonderbares Gefühl. So wie früher, wenn er als Kind im Sandkasten an einer Burg baute, dabei immer seine Mutter hinter sich wusste und irgendwie spürte, dass sie ihn beobachtete. Alexander schaltete den Apparat aus, nahm ihn bedächtig vom Kopf, stand auf und ging zur Tür: Der Riegel war ordnungsgemäß im Schloss. Nach kurzem Zögern sah er sich in der Wohnung um, keinen Winkel ließ er aus. Auch unter sein Bett lugte er. Nur die Hanteln guckten ihn an, und jede Menge Staub war zu sehen.

Im Sessel wieder, begann Alexander von neuem mit der Sitzung. Zwar schien ihm noch immer, als beobachte ihn jemand, aber das ging ihm öfters so. Manchmal war er nach

dem Zubettgehen wieder aufgestanden, um die Wohnung abzusuchen. Kindisch, gewiss, aber an Einschlafen ist sonst nicht zu denken.

Angenehm leicht wurde ihm. Fast so wie vorhin. Aber nichts von Schweben. *Ruuhig! Ganz entspannt!* Noch ein bisschen drehte er am Lautstärkeregler ...

Kaum merklich zunächst, kam in ihm der Eindruck auf, noch leichter zu werden, leichter als gewöhnlich, wenn er im Bett lag und kurz vorm Hinüberdämmern war. So, genauso, war es vorhin auch. Jetzt – das durfte doch nicht wahr sein! – fing das Schweben wieder an! Alexander glitt langsam aus dem Sessel und kehrte darauf ebenso langsam zurück. Noch einmal. Das war keine Täuschung, vorhin nicht und jetzt nicht! Unglaublich, der helle Wahnsinn! Wieder stieg er, höher nun, er schwebte auf die Zimmerdecke zu. Wie ein Astronaut. Total verrückt! Noch bevor er die Decke erreichte, drehte sich sein Körper, ganz allmählich nur. Er blickte zum Fenster hin. Auf dem Gardinenbrett war eine dünne, watteähnliche Lage aus weißlich grauem Staub auszumachen. Und der schäbige Rest eines Spinnennetzes. Als er sich weiter drehte, sah er … – nein, nein, nein, er sah sich selbst!! In seinem Fauteuil hockte er, ganz entspannt. Er selbst war es, er, Alexander, hier oben war er, und dort unten im Sessel! Als ob sich die Seele vom Leib getrennt hätte. Fahrig tastete er nach dem Netzschalter – wer von beiden, er oder er, wusste er im Moment nicht – und wollte ihn gerade auf *OFF* kippen, da hielt er inne. Dieses Mal, nein, da gibt er nicht vorzeitig auf! Vorsichtig drehte er am Stereo-Knopf. Auszuprobieren, was sich bei Veränderung der Rechts-Links-Balance tut, war in der Anleitung ausdrücklich empfohlen worden. Und tatsächlich, irgendetwas änderte sich. Ein Sirren kam auf, das in ein tumultartiges Kreischen überging. Etwas raste auf ihn zu, ein Riesending, eine Lok. Sein Herz stockte, und jäh packte ihn eiskalte Furcht. Der dort

unten im Sessel – er selbst – krümmte sich, hob abwehrend die Arme, lautes Quietschen, Schreien ...

Reflexartig hatte Alexander den Stereo-Knopf zurückgedreht und schneller, als der Schrecken gekommen war, fand er sein Ende. Aber immer noch schwebte er über sich, oben an der Decke.

Uff!!

Seltsam, kein Nachhall war zu spüren, das Entsetzen war wie weggeblasen. Stattdessen durchströmte ihn nun wieder ein Wohlgefühl, das angenehm warm durch seine Adern rann. Und was, wenn er den Lautstärkeregler zurückdrehte, ganz zurück? Nichts. Und den Apparat ganz ausschaltete? Er wird doch nicht etwa herunterstürzen, von hier oben?! – Nichts passierte. Der Zustand hielt an, sein Zimmer konnte er weiterhin aus der Vogelperspektive betrachten. Sogar höher stieg er jetzt. Unfassbar, die Zimmerdecke bestand nur aus einem Nebelschleier, widerstandslos ließ sie sich durchdringen. Ein fremder Raum tauchte vor ihm auf. Das Licht des Fensters blendete, aber eine Couch und ein Tisch waren zu erahnen, etwas stand auf dem Tisch – eine Schale, eine Obstschale? –, und über der Couch hing ein buntes Bild. Alexander versuchte, sich umzusehen. Reihenweise Bücherrücken. Dann, ganz gemächlich, ging die Fahrt zurück. Sein Zimmer war es wieder, in angenehmes Halbdunkel getaucht. Alexander verlor weiter an Höhe und glitt auf den Sessel zu.

Als ob überhaupt nichts geschehen wäre, war er wieder in seinem Körper.

Sollte das alles tatsächlich nur eine Einbildung gewesen sein? Es war so echt, ja eher noch wirklicher als wirklich. Kant, was hätte der dazu gesagt, und was all die anderen Sterne am Philosophenhimmel? Nie hatten die von einem Gottesmodul gehört, nichts wussten die über das Gehirn. Wäre denen je so

etwas passiert, hätten sie geschwiegen. Selbstverständlich. Wer schon möchte für verrückt gehalten werden.

Lange noch saß Alexander da, mit halb geschlossenen Lidern, während er von wonnehafter Wärme durchflutet wurde. Ein Lächeln breitete sich in ihm aus, das bis in die Fußspitzen zog. Dann endlich nahm er den Helm vom Kopf, vorsichtig, und betrachtete ihn von allen Seiten. Vielleicht kriegt man von dieser Teufelsmaschine um den Preis vertiefter Weltsichten einen Dachschaden? Sein Chef, Professor Siebenwirth, würde sich niemals auf ein solches Experiment einlassen. Sowieso war der ständig in Sorge, ihm könnte durch irgendetwas oder irgendwen Schaden erwachsen. Keine Ecke, keine Kante, alles war bei ihm rundgeschliffen, glatt wie bei einem Zäpfchen. Und so auch, hintenherum, fand er seinen Weg zu den anderen, zum Dekan, zu den Vorstandsmitgliedern der Fachgesellschaft.

Alexander ließ den Blick über seine Bücher gleiten. Das Regal nahm die ganze Wand ein und reichte bis zur Decke hinauf. Monat für Monat kaufte er Bücher dazu. Eine beredte Stille ging von ihnen aus. Jedes einzelne Werk war nachdenkenswert. Von den Autoren Vor-Gedachtes, von ihnen in langen Nächten oder in den frühen Morgenstunden ersonnen und niedergeschrieben, tonlose Worte, die darauf hofften, wieder zu dem zu werden, was sie einst waren: Geist. Eine Art heiligen Schauers überkam ihn immer, wenn er sich sagte, dass das Wichtigste und Größte, was in den letzten zwei-, zweieinhalb Tausend Jahren je gedacht worden war, in eben diesen Büchern steckt. Wenn er darin blätterte, fingen die Seelen der toten Autoren zu sprechen an.

Alexander hatte hier und da eine Lücke zwischen den Büchern gelassen, für die Platon-Büste zum Beispiel oder für die Empire-Vase, die ihm Barbara geschenkt hatte, Birgits Vorgängerin. Falsch, Angie war das gewesen! Platon sah ihn an, klassisch griechischer Kopf, dunkler, grünlichgrauer

Marmor. Seit der letzten Silvesterfeier fehlte der Büste das linke Ohr. Die Wohnung war voller Leute gewesen, einige hatten in den Büchern herumgestöbert, ein Knall dann, Alexander meinte noch, ein Buch sei heruntergefallen, aber kurz darauf hatte der Freund von Sebastian unter dem schreienden Gelächter der anderen gelallt, der Olle da oben sei nun einseitig ertaubt.

Müdigkeit zog in Alexander herauf. Sein Blick verschwamm, nur mit Mühe sah er wieder scharf. Und plötzlich erkannte er, dass es gar nicht Platon war, der dort oben thronte, nein, sein Biolehrer glotzte herunter, der alte Struy! »Sie sind kein Homo sapiens, Kirchgässner!«, krächzte es aus dessen Mund. Die Mitschüler feixten dreist. Sie waren in Zweierreihe angetreten und warteten auf dem Bahnsteig vor einem Zug, der abfahrbereit dastand. »Homines stulti, alle zusammen«, bellte Struy, »jawohl, saudumme Menschen seid ihr!« Wie ein Feldherr triumphierend schaute der Pauker vom Dach der Bahnhofsvorhalle herunter. Unversehens drängten die Mitschüler in den Zug, darunter auch Sebastian, Alexander wurde zurückgestoßen, er kämpfte, schaffte es bis zur Tür, nur noch ein kleines Stück und – nein, es ging nicht, seine Beine waren gelähmt! Als der Zug anfuhr, wachte er auf.

Dieses Mal war es ein Traum gewesen, keine Frage. Übliches Grau in Grau. Vorhin aber, auf seinem Erkundungsflug, war alles bunt gewesen.

Das Klacken von Stöckelabsätzen holte Alexander in die Gegenwart. Die junge Frau, die über ihm wohnte, musste soeben nach Hause gekommen sein. Gewöhnlich brauchte sie eine ganze Weile, bis sie aus ihren Pumps heraus- und in bequemere Hausschuhe hineinfand. Oder sie lief in ihren eigenen Wänden barfuß herum, so wie er.

Alexander trieb es zum Kühlschrank. Viel hatte der nicht zu bieten: einen Rest Butter, zwei Buletten, die von einer Groß-Packung übriggeblieben waren, einen Pappcontainer mit

Milch, die schon gestern leicht gammelig roch. Noch indem er an der ersten Bulette kaute und schon nach der zweiten griff, hielt er inne: ihr Zimmer! Ihr Zimmer musste es gewesen sein, das von der Frau da oben. Irgendwie sollte er ... Aber er kann doch nicht einfach bei ihr klingeln und sagen: *Hallo, ich heiße Kirchgässner und möchte mich bei Ihnen mal umsehen!* Während Alexander den Rest Butter auf einer Scheibe Brot ausstrich, durchfuhr ihn eine Idee, prickelnd wie ein leichter Stromstoß:

Mit gebremster Hast holte er aus der Ecke des Korridors, in der hinter einem Vorhang die Haushaltsutensilien verwahrt waren, die Setzleiter hervor, dann den Scheuereimer und den Handfeger, ließ Wasser in den Eimer einlaufen, und schon stand er oben auf der Leiter, um mit dem ins Wasser getunkten Feger einen Fleck an die Zimmerdecke zu zaubern, an der Wand des Wohnzimmers zur Küche hin. Beinahe hätte er es versäumt, gleich noch nach dem Gardinenbrett zu sehen: Staub und das uralte Spinnennetz. Geradeso wie vorhin, als er über seinem Körper schwebte. Nichts bewies das, gar nichts, blitzende Sauberkeit wäre überraschender gewesen.

Die paar Stufen hoch in die Etage über ihm machten Alexander zu schaffen. Sollte er, oder lieber doch nicht? Das Messingschild an der Tür verriet Stil: *Felicia Ramin*. Wie aus eigener Hand wirkte der Schriftzug, ganz anders als das, was sonst so an Schildern zu sehen ist. Noch ein kurzes Husten, dann drückte er auf den Klingelknopf. Gleich darauf das Nahen klackender Absätze.

»Entschuldigung, dass ich störe«, sagte er, als die junge Frau öffnete, und hatte das Gefühl, rot anzulaufen. Das Brennen in seinem Gesicht nahm noch zu, als er bemerkte, dass er die Hausschuhe anbehalten hatte.

»Herr Dr. Kirchgässner, nanu?«, strahlte Frau Ramin ihn in freundlicher Erwiderung an, wenn auch mit Anzeichen der Überraschung, und machte die Tür einladend weit auf. – *Herr Doktor Kirchgässner!* – Sein Türschild war deutlich kleiner als

das ihre, dennoch musste sie seinen Namen dort gelesen haben. »Kann ich …, darf ich Ihnen irgendwie helfen?« Auf sein Zögern hin setzte Frau Ramin lächelnd hinzu: »Eine Zwiebel vielleicht? Salz …?«

»Oh danke, ich …«

»Kaffeefilter?«

»Oh dddanke, nein.« Wie sie ihn ansah! Beeindruckend. Bisher war sie ihm nicht sonderlich aufgefallen. Dafür Birgit. Kürzlich, als Frau Ramin die Treppe heruntergestöckelt kam, machte sie eine Bemerkung in der Art: Wie günstig, da hätte er es doch gar nicht so weit! Birgit sah ebenfalls gut aus, ein Hingucker, keine Frage. Frau Ramin aber …, als ob sie einer anderen Frauenspezies angehörte. Eine besondere Anmut ging von ihr aus und dazu so etwas wie Würde, Kultur. Eine Lehrerin vielleicht, oder eine Ärztin. »Nein, danke«, wiederholte Alexander und versuchte sich zu sammeln. »Bei mir unten zeigt sich ein, ein Wasserfleck …«

Ein winziges Schmunzeln zog in Frau Ramin herauf.

»Bei mir unten an der Decke, meine ich, und da …« Plötzlich wusste er es: Einer Richterin vom Fernsehgericht ähnelte sie.

»Was? Um Himmels willen!«, rief sie. »Ich schau gleich mal nach. Ach bitte, kommen Sie doch rein!«

Frau Ramin eilte in die Küche, dann ins Bad, Alexander tappte zögernd hinterher. Sie im lila Kostüm und eleganten schwarzen Pumps. Ihre Beine waren wohlgeformt, der Rest war es auch, ein Triumph der Evolution. In solchen Situationen spürte er, wie sich bei ihm die Haare aufrichteten, überall, am ganzen Körper, auch an den eher dünn besiedelten Stellen. Das gehöre zu den archaischen Reaktionsmustern im Fortpflanzungsverhalten, hatte ihn Sebastian aufgeklärt, ein Erbe, das wir mit allen Affenarten teilten. Alexander stand dicht hinter ihr. Dezent umfing ihn der Duft eines Parfüms, das an Veilchen erinnerte. Oder an Maiglöckchen. Schicksal, bist du’s?

»Also ich sehe nichts, alles trocken«, rief Frau Ramin und drehte sich um. Beinahe wäre sie mit ihm zusammengestoßen. »Wo genau zeigt sich denn der Fleck bei Ihnen? – Äm«, korrigierte sie sich und ein pikantes Lächeln huschte über ihr Gesicht, »in Ihrer Wohnung?« Ihre Augen schauten ihn fragend an – ein ungewöhnlich helles Blau, das durch einen dunklen Ring vom Weiß des Augapfels markant abgesetzt war. Und dann griff sie sich, nun anscheinend selbst verlegen, mit gespreizten Fingern in das Haar am Hinterkopf. Glänzend schwarz war es, straff nach hinten gekämmt und hochgesteckt. Ihr Mund machte einen eher weichen, sinnlichen Eindruck.

»An der …, an der Wand des Wohnzimmers, h-mh«, hüstelte er. »Zur Küche hin.« Alexanders sonst so sympathischem Bariton war ein Kratzen untergemischt.

»Im Wohnzimmer also. Im *Wohn*-Zimmer? Na da wollen wir auch mal noch hineinschauen.«

Entschiedenen Schrittes stöckelte sie wieder voran, und so, wie es vorhin auf seinem Wahnsinns-Trip zu sehen war, standen da die Couch, der Tisch davor, auf ihm die Obstschale, und an der Wand über der Couch hing ein Bild. Ein Frauenakt, grellbunt und ohne Rahmen. Alles viel deutlicher nun, denn das Fenster blendete dieses Mal nicht. Dunkel war es draußen geworden, nur die Straßenbeleuchtung schimmerte herein.

Alexander stand mit schreckgeweiteten Augen da und atmete tief ein, um nachzuholen, was er für kurze Zeit vergessen hatte. Frau Ramin konnte nur mit Mühe an die Stelle herankommen, auf die er gezeigt hatte. Eine große Bücherwand stand dort. – Die Bücherrücken! Genauso war's! Wahnsinn!!!

Während er sich an den Kopf fasste, kniete sie auf dem Boden, streckte ihren Arm weit unter das Regal und fingerte an der Teppichkante entlang – auch hier keine Spur von Feuchtigkeit. Alexander, noch immer benommen, brabbelte mit Blick auf ihre halb entblößten Beine etwas von *Da-hätte-*

sich-früher-auch-schon-mal …, wer weiß, vielleicht Schwitzwasser. Entschuldigung, dass er nicht gleich daran gedacht habe und wollte ihr gerade vom Boden aufhelfen, als sie mühelos von selbst aufsprang. Mit einem Achselzucken quittierte sie die erfolglose Suche und sah ihn mit ihren eisblauen Augen an, inquisitorisch, und doch freundlich schmunzelnd. Sehr peinlich, die ganze Show! Alexander machte abermals Anstalten sich zu entschuldigen und verabschiedete sich so rasch, wie es die Situation erlaubte. – Für Frau Ramin, schien es, ein wenig zu schnell. An der Tür dann schenkte sie ihm einen langen, klaren Blick.

Als Alexander die Treppe hinuntergesegelt kam, in Hausschuhen, wartete Birgit vor seiner Tür. Sie sah ihn mit großen Augen an. Er stockte und ging dann langsam auf sie zu – ganz anders als sonst, wenn er sie im Überschwang begrüßte. Birgit blickte auf seine Schuhe, und dann zur oberen Etage hinauf. Dort war das Klappen der Korridortür zu hören. Birgits Blick gefror zu Eis, und mit einem Ruck wandte sie sich zum Gehen. Alexander wollte ihr folgen, sie aber hastete die Treppe hinab.

2

Sebastian Köppert legte die Ratte zum Ausnüchtern in ihren Käfig zurück und lehnte sich, die Hände hinterm Kopf verschränkt, weit zurück. Die Knie hielt er so gegen die Kante des Labortisches geklemmt, dass er sich auf seinem Schemel halb in der Schwebe halten konnte. Das tat gut. Mit Schafsgeduld hatte er fast eine Stunde lang über dem stereotaktischen Gerät gehockt, um alle diese fipsigen Elektroden und Kanülen durch ein Loch im Schädeldach

einzuführen und sich dabei präzise an die vorgegebenen Hirnkoordinaten zu halten.

Die Ratte, immer noch in tiefer Narkose, lag auf dem Bauch und atmete ruhig und stetig. Ihre Augen waren halb geschlossen, und über die Lidränder sickerte ein wässriges Sekret. Auf dem Schädel thronte ein Sockel aus rosa Acrylharz, aus dem zwei Kanülen herausragten. Über sie sollte in einem späteren Experiment aus der Tiefe des Gehirns Flüssigkeit gewonnen werden. Neben den Kanülen lugten die Elektroden hervor, feinste Drähte, die Sebastian in Reih und Glied mit Acrylpaste zu einer mehrpoligen Buchse zusammengekittet hatte. Das Zeug röche nach Zahnarzt, hatte Sabine gerufen, Sebastians Laborantin, damals, als sie die Versuchsserie gestartet hatten. Fast erstickt wäre sie an dieser Pampe, meinte sie. Der Zahnklempner hätte ihr das schlüpferfarbene Zeug minutenlang gegen den Gaumen gequetscht, dann wäre er mit dem Abdruck noch nicht mal zufrieden gewesen und musste die ganze Tortur wiederholen! Ihre Hände in die Seiten gestemmt, hatte Sabine ihre Empörung nicht lange durchgehalten und musste schließlich selbst lachen. Sebastian verstand sich gut mit ihr, sie waren auch mal miteinander in einer Disco gewesen. Sabine aber hatte schon damals einen Freund, und demnächst wollte sie heiraten.

Die Ratte begann, mit einer Vorderpfote zu zucken. Bald darauf scharrte sie mit den Hinterbeinen in der Spreu herum, die den Käfigboden bedeckte, und schob sich schließlich in eine Ecke, in der sie eine Zeitlang ruhig liegen blieb. Dann richtete sich das Tier auf, wendete seinen Kopf in Richtung des Operateurs und glupschte ihn aus weit geöffneten Augen an. Als es anfing, sich das Fell zu lecken, war Sebastian zufrieden, nahm den Käfig unter den Arm und trug ihn ins Tierlabor.

Auf dem Rückweg hörte er das Telefon. Die letzten Meter rannte er, um den Anruf nicht zu verpassen. Birgit meldete sich, Alexanders Freundin.

»Hey«, rief er überrascht.

»Entschuldige bitte«, seufzte sie. »Ich hab's schon ein paar Mal in deiner Wohnung versucht, ist ja wohl spät genug, und …, also, du hast sicher noch zu tun, und ich will um Himmels willen nicht stören.«

»Macht überhaupt nichts, bin sowieso gerade fertig. Gibt's was?«

»Also …, eigentlich nichts.« Und nach kurzem Zögern: »Wegen Lexus ... Ich muss dich unbedingt sprechen.«

»Wegen Lexus?!«

Nur ihr Atmen war zu hören.

»Okay denn.«

»Im *George* vielleicht?«, fragte Birgit im Ton der Erleichterung.

»Gut, warum nicht.«

»Und …, und könnten wir uns noch heute, wenn du …? Also, ich möchte wirklich nicht …«

»Wie? Ja, macht nichts, bitte«, presste Sebastian hervor, »auch jetzt gleich. Wir können dort ungestört …, ich meine, wir finden da sicher einen guten Platz.« Seine Stimme klang gequetscht, wie immer, wenn er aufgeregt war.

Eine knappe Stunde später, reichlich vor der vereinbarten Zeit, saß Sebastian im *George* und wartete. Er hatte eine Ecke im hinteren Teil direkt am Fenster ausgesucht, weit weg vom allgemeinen Trubel. Nicht lange, da trat Birgit auf den Plan. Sofort war er aufgesprungen und machte in ihre Richtung ein Handzeichen. Wie sie suchenden Auges so dastand, da kroch in seinem Hals wieder die Enge hoch. Birgit trug das blaue Kleid mit den hellen Tupfen, das ihr besonders gutstand. Haargenau passte sie zu dem Klischee von der schönen Blondine. Als sie Sebastian bemerkte, hellte sich ihr Gesicht auf, und wie eine Himmelserscheinung schwebte sie auf ihn

zu. Seit jeher beneidete er Lexus wegen Birgit, war aber stets darauf bedacht gewesen, das zu verbergen.

Nach einem »Hallo!« und einer kurzen Umarmung setzte sich Birgit ihm gegenüber. Sie blinzelte ihn vertraut freundlich an, während er versuchte, seine Beklommenheit mit Small Talk zu überspielen – das Wetter, die Umleitung, die er vom Institut her nehmen musste, ob der Platz hier in Ordnung sei. Er hatte Birgit schon öfters gesehen, schließlich war sie die Freundin seines Freundes, aber nie sind sie mit einander allein gewesen. Und nun saß er mit ihr ohne dessen Wissen hier im Restaurant! Auch sonst war ihm in Birgits Nähe immer irgendwie unbehaglich, so sehr er sie herbeisehnte, oder eben gerade deswegen. Überhaupt die Frauen. Die, die ihn wollten, die mochte er nicht, und die anderen, die hielten für ihn Körbe bereit. Kürzlich auf dem Klassentreffen wieder. Und so zog sich Sebastian noch mehr in seine Arbeit zurück. Oder er fuhr hinaus in die Natur und fotografierte, was sich der Kamera bot.

Birgit versprühte die letzten Neuigkeiten. Vor allem um die bevorstehende Hochzeit ihrer Freundin Kathleen ging es ihr. Er kenne sie doch auch, die mit den kurzen Haaren, damals auf ihrer Geburtstagsparty, er erinnere sich doch. Nächstes Wochenende wäre es so weit, und, o Gott, Kathleens Bauch verrate, dass da was im Busche sei. Sie und erst recht ihre Eltern, die wären ja so konservativ, Kirche und so! Sebastian fragte sich, wozu ihn Birgit eigentlich einbestellt hatte. Bestimmt nicht, um ihm diesen Schnee zu erzählen. Was sollte denn da mit Lexus sein?

Ihr Gesicht hatte das Alabasterhafte einer Eierschale und machte, wie Lexus mal sagte, wahrlich nicht den Eindruck, dass es sich so leicht von theoretischen Erwägungen über die Entstehung des Kosmos oder das Wesen der menschlichen Seele zerfurchen lassen wollte. Eine Blondine eben. Im psychologisch Praktischen aber, da kannte sie sich aus, und das völlig ohne Theorie. Wahrscheinlich war es der ständige

Austausch mit ihren Freundinnen, der sie zur Expertin hatte werden lassen. Er selbst sei in diesem Kreise auch schon beschnuppert worden, hatte ihm Lexus mal gesteckt. Von Verona zum Beispiel, eine von Birgits Kolleginnen, damals auf eben dieser Geburtstagsparty. Durchaus passabel sei er, Sebastian, hätte sie eingeräumt, etwas stämmig zwar, doch irgendwie zupackend und Vertrauen einflößend, auch »bestimmt nicht doof«. Aber, wie Lexus betont hatte, außer über seine Wissenschaft zu quatschen sei ihm nichts eingefallen. Echt krass wäre es mit ihm gewesen. Wie Lexus dazu gegrinst hatte, dieser Blödmann! Und dann noch hätte sich Verona über das Schnauzbärtchen mokiert, das er damals trug. Von »Dalí-Verschnitt« soll sie gesprochen haben. – Und noch am selben Tag war der Bart ab. Wie sich später herausgestellt hatte, war das mit dem Dalí-Vergleich gar nicht Verona gewesen, sondern kam von Lexus selbst.

Birgit verbreitete sich inzwischen über eine andere Freundin, über Nancy:

»Also wirklich hübsch ist die, sieht toll aus, echt, kannst du mir glauben. Rassisch. Und derzeit ohne Anhang. Völlig ohne!«

Dabei sah sie ihn merkwürdig prüfend an. Sollte das ein Test sein? Sebastian stellte prompt sein Verlegenheitskippeln ein, rückte seinen Stuhl zurecht, zog den Bauch ein und richtete sich gerade auf. Birgit hatte verschiedentlich erklärt, dass sie auf Männer, denen es an Haltung fehlt, nicht sonderlich stehe. Endlich nahte der Kellner, weniger um sich zu entschuldigen als verschnupft festzustellen, dass er sie erst jetzt mitbekommen habe, hier in dieser Ecke. Die Menükarte überreichend, näselte er gebieterisch, der Zander sei heute zu empfehlen.

»Nun, was darf's denn sein?«, übernahm es Sebastian, Birgit zu befragen. Ein wenig verzagt klang es, und es ärgerte ihn, wie linkisch die Geste mal wieder geraten war, mit der er seine

Frage als Einladung verstanden haben wollte. Ohne ein weiteres Wort verschwand der Kellner.

»Ach danke«, strahlte Birgit. »Tja also, eigentlich hab ich schon gegessen, zu Hause bei meinen Eltern. Meine Mutter hat mich wieder regelrecht gemästet. Aber ein Glas Wein vielleicht, ’nen trocknen Weißen? Und, ja, und ein Glas Wasser dazu?«

Umwerfend, wie sie das sagte. Sebastian hatte es heute Mittag mal wieder nicht in die Mensa geschafft und fühlte sich trotz seiner Reserve im Stammbereich ausgezehrt wie ein Murmeltier nach einem langen Winter. Während er in der Speisekarte herumsuchte, nötigte er Birgit einen Salat auf. »Anstandshalber, hm?«, warb er unter entschuldigendem Räuspern.

Birgits Disziplin lohnte sich. Alles war bei ihr appetitlich gerundet, aber nirgendwo fand sich zu viel davon. Ihr Kleid hatte ein sinnberückendes Dekolletee und erlaubte eine ziemlich genaue Vorstellung von dem, was es züchtig verhüllen sollte. Schon oft hatte sich Sebastian gefragt, was es denn eigentlich sei, das da von dieser Körperpartie ausgeht. Nichts anderes, sagte sein Biologen-Verstand, als eine paarige Gruppierung von spezialisierten Hautdrüsen, mehr oder weniger aufgewölbt durch Binde- und Fettgewebe, und beim Anblick schwillt den Männern der Kamm.

Es war ein lauer Frühsommerabend. Durch das weit offenstehende Fenster strich ab und zu ein Lufthauch über die beiden hinweg, der den süßen Duft vom Falschen Jasmin mit sich trug. Sebastian kannte den Geruch ganz genau, vorm Haus seiner Eltern standen mehrere solcher Büsche. Birgit war inzwischen bei einer Freundin angelangt, die er noch nicht kenne, die sehr, sehr unglücklich sei. Iris hieße sie. Dazu wieder der prüfende Blick. Und weiter ging’s, wie doch der Freund von Iris … Ganz in der Nähe improvisierte eine Nachtigall, ungeniert laut. Immer dasselbe Motiv: zuerst leise

Flötentöne, die in ein Crescendo übergingen, gefolgt von einem Staccato aus einem maschinenartigen »Duk-duk-duk-duk«, kehlige Triller dann, saugend pfeifende »Dühs«, ein blechern schäpperndes »Deng-deng-deng« und schließlich laute Schluchzer. Im vorigen Sommerurlaub war es gewesen: Alexander und er hockten vorm Zelt, versuchten, über dem Feuer ein Hähnchen zu braten, das sie auf dem Wochenmarkt erstanden hatten, und überall schlugen die Nachtigallen. Der Freund schien davon ganz hingerissen und wartete schließlich, musikalisch, wie er nun mal ist, mit einer Art von Klanganalyse auf. Flasche um Flasche wurde »entjungfert«, wie sie es nannten, aber es blieb bei den Flaschen.

Als der Kellner endlich zurückkehrte, nahm er mit hoheitlicher Geste die Bestellung auf. Birgit blieb bei einem mageren Salat und einen Schoppen Weißen, ein Wasser dazu, für Sebastian Schweinshaxe mit Erbspüree und ein Bier. Wann immer möglich, nahm er Haxe. Sein Waschbrettbauch hatte sich vor Jahren schon verabschiedet. Er konnte Sport treiben, wie er wollte, die Wölbung blieb. Mit Diäten hatte er es versucht, auch mit Hungern. Die Quälerei endete immer in einer Art von Panikfressen.

Der Hilfskellner kam herangeschwenkt und stellte den beiden zwei Schüsselchen mit Grünzeug hin. Für Birgit also einen kleinen Salat zum großen. Nachdem die ersten grünen Blättchen hinter ihren sinnlich aufgeworfenen Lippen verschwunden waren, kam sie endlich auf den Punkt:

»Ja, warum ich dich eigentlich …, gut und kurz: Ich habe mit Lexus Schluss gemacht! Es ist aus!«

Mit der Entschlossenheit einer Selbstmordattentäterin gab sie ihre Entscheidung kund und schaute Sebastian begierig in die Augen.

» Wieso denn das?!«, entfuhr es ihm.

Birgit wartete ein wenig, offenbar um Wirkung bemüht. Das Odeur ihres leichten, sommerfrischen Parfüms drang in seine

Nase, und verhalten schnuppernd sah er sie mit weit geöffneten Augen an.

»Nicht, dass ich da irgendjemand anderen …, nein, *überhaupt* nicht«, sagte sie dann, wobei sie das *Überhaupt* wiederum sehr entschieden aussprach. Vertrauen suchend fasste sie nach seinem Arm, und verlegen griff Sebastian mit der anderen Hand nach seinem Ohr.

»Klar, gut sieht er aus, der Lexus«, versuchte Birgit ihren Entschluss zu erläutern, »und irgendwie …, na ja, keine Frage, auch meine Freundinnen finden in cool. Am Anfang, da bin ich ja ganz hingewesen, also echt, na ja, wie soll ich sagen, also, ich war in ihn wahnsinnig verschossen. Aber dann ... Weißt du, bei ihm, wie soll ich das jetzt sagen, bei ihm weiß man ja nie. Da ruft mal die eine an, mal die andere ... Und jetzt, da scheint auch noch was mit dieser hochnäsigen Kuh über ihm am Laufen zu sein.«

»Welche Kuh über ihm?«

»In der Wohnung über ihm. Ist ja schließlich egal. Aus ist aus. Und auch sonst, er nimmt mir ganz einfach die Luft. Also echt!«

»Wieso?«

»Ständig nörgelt er rum, nie passt ihm, was ich sage. Gedichte und irgendwelche bescheuerten Aussprüche soll ich lernen, und seine blöden Philosophen. Und dann fragt er die auch noch ab!«

»Vielleicht will er …, was weiß ich, sicher meint er's nur ... Also, er will sicher, dass du eben ein Stück weit auch in seine Welt eintauchst.« – Ein Schuss Bildung der Art, wie sie da Lexus vorschweben mochte, täte Birgit bestimmt ganz gut, und dass er sie derart schulmeisterte, war kaum zu glauben. Bis zuletzt hatten die beiden doch ständig miteinander rumgeturtelt!

»Hör mal, mich wie einen Dackel dressieren wollen, nein, nicht mit mir!« Birgits Hand hatte Sebastians Arm fest im Griff.

»Und warum? Ich sage dir: Bloß, damit er sich mit mir nicht blamieren muss. Paar Mal hab ich ihm schon geflüstert, dass ich mich nicht einfach so rumschubsen lasse. Was *mich* interessiert, das ist ihm schnuppe, absolut. Und dann immer noch irgendwelche Weibergeschichten! Na, sag doch mal selber!«

Was schon sollte Sebastian dazu sagen? Lexus war sein Freund.

»Oft, weißt du?, ist er gar nicht richtig da, wie abwesend, und ich bin dann einfach Luft für ihn. Nur an sich denkt der doch. Bloß beim Sex nicht«, versetzte sie Sebastian lächelnd einen Schlag. »Aber dafür ist ihm jede recht, könnt' ich wetten. Und dann sein Klassik-Fimmel! Wenn ich ausnahmsweise mal *meine* Musik hören will, also nicht nur Pop oder so, auch Musicals mag ich zum Beispiel, da wird er ätzend.«

»Okay, er hat seine eigenen Vorstellungen von Musik, und da musst du eben einsehen …«

»Ach, was soll ich denn da ‚einsehen'! Nichts kapiert er. Neulich kam *Vom Winde verweht* im Fernsehen, da war ihm einfach nicht danach. Auch nicht nach dem Buch. Das hatte ich früher mal gelesen und ihm dann auch geschenkt. Ja, und nun eben wollte ich den Film dazu sehen. Nein, wenn schon Bücher, immer nur *seine!* Keinen Nagel kann er in die Wand kloppen. Vor Wochen schon hab ich ihm gesagt – also, richtig gebettelt hab ich ihn –, er soll mal nach meinem Kühlschrank gucken, da ist so'n komisches Klirren, wenn der Motor anspringt. Nichts ist passiert! Und überhaupt, was *mich* interessiert, das ist ihm völlig schnuppe«, wiederholte Birgit in ihrer Empörung. »Nichts kapiert er, nichts. Also echt. Sag doch mal was, Sebastian!«

Birgit hatte sich in Rage geredet, war aber ebenso schnell wieder sie selbst. Von ihrem Bilderbuch-Lächeln bedrängt, fiel Sebastian im Moment nichts Besseres ein, als mit den Achseln zu zucken und betreten zu grienen. Ihre großen, schönen

Augen blickten ihn hilfesuchend an. Was bloß will sie denn von mir?! Nur um sich den Ärger mit Lexus von der Seele zu reden? Zum Gackern hat sie doch ihre Hühnerschar. Freundinnen ohne Zahl. Und vage bestätigte er ihr:

»Sicherlich gibt es da auch andere hübsche Dinge.«

»Was verstehst du denn unter *anderen hübschen Dingen*?«, wollte sie sofort wissen und sah ihm forschend in die Augen.

»Hm? … Na ja, wahrscheinlich genau das, was auch du hübsch findest.« Alexander wäre an seiner Stelle bestimmt etwas Charmantes eingefallen, und dazu hätte er wieder seinen Fangblick eingesetzt.

Während sich Sebastian der Haxe zuwendete und Birgit ihrer großen Salatschüssel, konnte er sie wieder ausgiebig betrachten. Alles rundlich, keinerlei Kanten. Ein Eckzahn stand leicht schräg, doch der gerade verlieh ihrem Lächeln eine besondere Note. An der Oberlippe links fiel ein Leberfleck auf, halb so groß wie eine Linse und plastisch hervortretend, aber perfekt appliziert, so, als ob sich die Natur genau dort einen neckischen Regelverstoß leisten wollte. Noch etwas fiel Sebastian auf: Am Scheitel zeigte sich ein halbfingerbreites Stück ihrer wahren Natur, und die war dunkelblond.

»Übrigens«, sagte Birgit und stocherte dabei in ihrer Schüssel herum, »in letzter Zeit hatte es Lexus ständig mit so ’nem Apparat, einem Helm, den er sich besorgen will. Irgendwas mit Seelenmassage oder so. Weißt du was davon?«

Sebastian schwenkte kauend und nicht ja- und nicht nein-sagend den Kopf.

»Mit Gott könne man damit sprechen, meinte er. Stell dir vor, Lexus und Gott! Der hält doch gar nichts von der Kirche und so. Also echt, was soll denn das, sag mal, hm?« Ihren Verständnismangel quittierte sie mit einem gluckernden Lachen. »Als mir Lexus das sagte, guckte er mich so komisch an. Du weißt, wie cool er einen angucken kann. Seine Augen waren es auch, glaub ich, die mich immer so …, also,

irgendwie magisch sind die, wie bei einem Hypnotiseur. Die, also, sein Blick, der war es, denk ich, der mich so angemacht hatte, aber auch wieder … Nein, es ist aus!«

Sebastian ging es mit ihren Augen ähnlich. Mit dem Lidschatten hatte sie akkurat das dunkle graugrünliche Blau ihrer Augen getroffen, die von einem Kranz aus dichten, schwarzen, sanft gebogenen Wimpern umrahmt wurden. »Liebt er dich denn noch?«, fragte er mit gequetschter Stimme.

»Ach ganz verrückt tut er nun. Ständig versucht er, mich anzurufen. Vor meinem Haus hat er gestanden und stundenlang gewartet. Was soll ich denn nun machen?!«

»Tja, also, soll ich …, soll ich mit ihm sprechen?«, fragte Sebastian, blickte ihr kurz in die Augen und wendete sich gleich wieder seiner Haxe zu. Birgit schien von dem Vorschlag nicht viel zu halten. Hilflos sah sie an ihm vorbei.

»Wie ich ihn kenne«, sagte er dann und schluckte hörbar, als sich sein Blick in ihrem Ausschnitt verfing, »wird er …, also er wird es gar nicht für möglich halten, dass du ihn nicht mehr willst. Er, er wird deinen Rückzug für einen Test halten. Oder für ein Missverständnis.«

»Du kennst ihn«, rief sie und juhuhte vor Begeisterung, »genau das wird er! Viel zu eitel ist der doch, um sich zu sagen, dass er mal nicht der Sieger ist. Alles kann er besser, alles weiß er besser, und, sag ich dir, nichts hat er kapiert. Vor allem eben das eine nicht.«

»Was für ein ‚Eines'?«

»Na, das kannst du dir doch vorstellen, was ich da meine. Jede Frau will das!«

»Keine Ahnung.«

»Unsereiner wird ja schließlich nicht jünger. Und Kinder haben und einen Mann dazu, einen treuen, das ist es doch, was am Ende jede will. Alle sagen das. Und jedem Mann geht's doch genauso, nicht wahr? Jedem vernünftigen. Der sehnt sich nach Familie und Kindern. Oder denkst du da anders, hm?«

Sebastian nahm einen Verlegenheitsschluck aus seinem Bierglas und nickte dann zustimmend vor sich hin. Das also war es, eine Familie wollte sie, einen Mann und Kinder.

»Aber immer, wenn ich darauf zu sprechen komme, da lenkt er ab. Einmal hab ich Lexus direkt gefragt. Und weißt du, was er da gesagt hat?«

»Nein.«

»Das hätte alles noch Zeit. Er müsste sich erst mal beruflich entwickeln, eine feste Stelle kriegen, Habilitatsion und so. – Habilitation«, verbesserte sie sich. »Du zum Beispiel, du wärest schon habilitiert, sagt er.«

Bewundernd sollte es wohl klingen, doch dabei sah sie ihn eher kalt forschend an. Sebastian bekam auf einmal die Hitze des ausklingenden Tages zu spüren und stocherte mit einem Finger an seinem Hemdkragen entlang.

»Und wenn ich dann im Oma-Alter bin«, setzte Birgit nach, »da sucht der sich ’ne jüngere. Das kennt man doch, oder was? Nein, nein, Sebastian, warten und warten und meine Zeit verplempern, da bin ich mir weiß Gott zu schade. Also echt. Von meinen Eltern will ich gar nicht reden. Die verstehen mich schon lange nicht mehr, in diesem Punkt.« Sie atmete tief ein, wobei ihre vollen Lippen zusammen mit der vorgeschobenen Zungenspitze einen seufzenden Laut ergaben. »Oder, wie siehst du das?!«

Während Sebastian nach einer passenden Antwort suchte, musterte sie ihn durch ihre langen Wimpern. Vermutlich wollte sie, dass er sich über Alexanders Verständnismangel empörte, zumindest aber, dass er diese Art von Zechprellerei, an die sie da denken mochte, aufs Schärfste verurteilte. Sebastian schabte unterdessen die letzten Fleischreste von seiner Haxe ab, und als nur noch ein riesiger Knochen übrig war, spülte er mit dem Rest an Bier nach. Normalerweise hätte er nach einem opulenten Mahl wie diesem die Hände hinterm Kopf verschränkt und sich wohlig zurückgelehnt. Doch war

ihm ganz anders. Wieder streckte sie die Hand nach seinem Arm aus, und Sebastian genoss es, wie ihre Wärme auf ihn überging und bis in die verstecktesten Winkel seines Körpers zog. Fest und weich zugleich war ihr Griff. Wie gerne würde er seine Hand noch auf die ihre gelegt haben, um ebenfalls ein Zeichen der Verbundenheit auszusenden. Aber Birgit plauderte und plauderte und ließ keinerlei Absichten erkennen, die Sebastians heimlichem Begehren entgegenkamen. Um einen Kollegen ging es ihr jetzt, einem, der ständig Annäherungsversuche mache, dem sie sich aber entschieden verweigere.

Etwas an ihr wollte zum Anschein eines naiven Blondchens nicht passen, selbst wenn sie durch ihr Äußeres und ihre gesamte Attitüde noch so sehr darauf abzielte: Ihre Augen waren es – ein dunkles, grünliches Graublau, in deren Tiefe sich etwas andeutete, was sich Sebastians Erklärungsversuchen seit jeher entzog. Lebenshunger oder Trotz glaubte er manchmal darin zu entdecken, oder Argwohn und auch List, dann wieder mutete es wie Unruhe oder Schwermut an, oder wie Überdruss. Tatsächlich, am ehesten Überdruss, denn Birgit wusste bestens, wie sehr sie die Männer begehren und schien der ständigen Anbalzerei müde. Da mochten die Bewerber ihre Hirn- und Brustmuskeln spielen lassen, wie sie wollten, sie würde sich den Mann, den sie brauchte, nach eigenen Maßstäben aussuchen.

Mittlerweile war Birgit bei einem Betriebsvergnügen angekommen, das angeblich keins gewesen sei. Sie konnte nur bruchstückhaft erzählen, da sie den Schminkspiegel hervorgeholt hatte und sorgfältig ihre Lippen nachzog. Was bloß gab es da noch aufzuhübschen? Er beugte sich ein wenig vor, um den Duft ihres Parfüms einzufangen.

Vor jedem der beiden wartete ein neues Glas, und Birgit war es, die Sebastian nun drängte, auf ihr beider Wohl anzustoßen. Immerzu musste er an Lexus denken. Von ihr einfach so

abserviert zu werden! Schofelig wäre es, wollte er die Situation ausnutzen und sie an sein eigenes Ufer rüberwinken. Er reichte an Lexus einfach nicht ran. Wenn sie zusammen waren, hatten die Frauen immer nur Augen für den. Zwar war Sebastian hochgewachsen, etwas größer noch als der Freund, aber das, was vor einiger Zeit noch unter *stämmig* laufen konnte, war dabei, sich fortzuentwickeln. Auch die Kinnpartie hatte an Masse gewonnen. Ganz im Gegensatz zum Haar. Hellblond und schon etwas dünn. Dafür wenigstens waren die Augenbrauen und die Wimpern dunkler geraten und sorgten zusammen mit der markanten Nase und der Narbe, die schräg über die halbe Stirn verlief, für einen einprägsamen Gesichtsschnitt. Das vorspringende Kinn ließ Entschlusskraft erwarten. Doch fehlte den Augen das Kämpferische, eher verrieten sie Nachgiebigkeit und eine gewisse Neigung zu Schwermut.

Birgit sah Sebastian auffordernd, dennoch freundlich an. Als er sie nach einem Versöhnungsversuch fragte, lehnte sie das rundweg ab. Nein, regelrecht geflohen sei sie, die Story wäre aus und vorbei, ein für alle Mal. Dazu ständig dieser Appell in ihren Augen!

Wie er den Freund kannte, würde es nicht lange dauern, und er hat eine Neue. Oder er hält sich an irgendwelchen Reserven schadlos. Seine Gene zu verbreiten, zumindest das Genusshafte beim bloßen Herumexperimentieren einzustreichen, ist ihm so wichtig wie anderen Essen und Trinken.

Indem Sebastian Birgits Hand wie zufällig berührte, brachte er es endlich doch fertig, seine Hand auf die ihre zu legen. In jedem Winkel seines Körper und seiner Seele schrie es: Du Feigling, mach was draus! Schön blöd! Und mit hungrigen Augen sah er Birgit an, aber ihm kam nicht mehr über die Lippen, als über alles noch einmal nachdenken zu wollen. Plötzlich sprang sie auf und umarmte ihn.

Als sie sich bald darauf verabschiedete – sorry, sie müsse anderntags zeitig raus –, tat sie das noch einmal. Am liebsten hätte Sebastian sie festgehalten, bis zum Jüngsten Tag. *Danke!*, rief ihm Birgit noch zu, bevor sie in den »Pygmäenporsche« huschte, wie sie ihren roten Smart nannte. Dreimal kurz hupend fuhr sie davon. Er sah ihr nach, bis das Auto aus seinen Augen verschwunden war. Auch dann noch stand er da.

Fort war sie.

Und mit ihr der ganze Abend. Flüchtig wie eine Melodie.

3

Hier in der Studenten-Mensa war es billiger als drüben, wo auch die Professoren speisten. Vor Alexander und Sebastian dampfte eine Schüssel mit Nudeln, halb zerkocht und mit einem Schlag gehackter Wurst versehen, die in der üblichen rötlich braunen Soße schwamm. Praktisch geruchlos war sie, und das Wenige, das die Nase dennoch vermeldete, ließ sich keiner natürlichen Quelle zuordnen.

»Einheitssoße«, urteilte Sebastian kennerisch. »Die war kürzlich großes Thema hier. Einer der Mitesser …«

»*Mitesser!*«, grunzte Alexander.

»Einer von den Neurologen«, freute sich auch Sebastian. »Der behauptete, die Soße sei ihrem Wesen nach … – *ihrem Wesen nach!*, klingt doch gut in deinen Philosophenohren, hm?«

»Dem Wesen nach ja«, griente Alexander, schwach nur, und blickte Ungeduld signalisierend zum Nachbartisch hinüber, an dem gerade irgendwelche Weißkittel Platz genommen hatten.

»Also reines Wasser wäre die Soße ihrem Wesen nach, Wasser, dem sie irgendwas aus der Petrolchemie zumischten, hier auf Dampf brächten, und fertig.«

»Schmeckt wie aus der Tierfutterproduktion abgezweigt.« Alexander winkte ab und kam nach kurzem Anlöffeln zum eigentlichen Grund ihres »Arbeitsessens«, wie sie es nannten. Pointenreich breitete er sein Helmerlebnis aus, und mit besonderem Genuss auch die Story mit der Ramin. »Ist das nicht ’ne Glanznummer, hm?«, fragte er zum Schluss. »Stell dir mal vor, man würde den ollen Kant ausbuddeln und ihm so ’nen Apparat überstülpen. Wenn der so was am eigenen Leib erfahren hätte …«

»Ausgebuddelt zu werden?«

»Quatsch! Wenn der an meiner Stelle hoch ins Wohnzimmer von der Ramin geschwebt wäre, der mit seinem Spitzenjabot – seine ganze Erkenntnistheorie wäre am Ende in den Dudd. *Sapere aude!* – hatte er immer gepredigt, habe Mut, dich deines Verstandes zu bedienen, und wenn sein eigener ihm dann ein derartiges Spielchen gespielt hätte …«

»Seh schon«, sagte Sebastian süffisant lächelnd, »wie dein Chef vor dem Gerippe von Sankt Immanuel niederkniet, um dem Philosophengott huldvoll erzitternd die Handwurzelknochen zu küssen: *Meine, ähem, erlauchteste Verehrung, ähem, Exzellenz!*«

Alexander warf lachend den Kopf zurück:

»Genau so!« Der Freund konnte Siebenwirths näselnde Stimme eigentlich nur von dem einem Telefonat her kennen, damals, als er den Rechtsanwalt mimte und dem Alten ein Verfahren androhte, falls er sich nicht stärker für den Erhalt der Assistentenstelle engagierte, auf der Alexander saß.

Nachdem Sebastian den Rest seiner Nudeln in sich hineingeschaufelt hatte, wurde er ernst:

»Also deine Story, gut, mag ja alles sein, aber das mit dem Zimmer von der …«

»Ramin.«

»… das ist doch Quatsch! Undenkbar, absolut unmöglich!«

»Es *war* so!«

»Komm!«, rief Sebastian und schob die leere Schüssel von sich.

»Es *war* so, sag ich!«

»Nach allem, was ich gelesen habe, Lexus, und was man sich da so zusammenreimen kann, sind unter dem Ding Bewusstseinsveränderungen möglich, durchaus sind die das, auch Glücksempfindungen und so weiter. Vielleicht sogar zu erwarten. Bis hin zu Fiktionen – Gott und Teufel, meinethalben.« Während Sebastian sprach, kippelte er, die Arme nach hinten verschränkt, auf seinem Stuhl hin und her. »Aber diese Art von …, also dein Spionage-Feldzug hoch zu der Ramin, das ist –, einfach grotesk ist das doch! Vogelperspektive, okay, auch das könnte ich mir noch vorstellen. Aber aus der eigenen Haut zu fahren und fremde Räume zu inspizieren?!«

»Absolut irre, ich geb's ja zu.«

»Das hieße nichts anderes, als dass sich der Geist vom Körper trennen kann, dass Leib und Seele voneinander unabhängig sind. Glaubst du doch selbst nicht!«

»Und warum nicht? Mit *Seele* könnt ihr furztrocknen Naturwissenschaftler sowieso nichts anfangen. Klingt in euren Ohren altbacken und provoziert automatisch Abwehr.«

»Da kannst du ja auch gleich noch die Unsterblichkeit behaupten wollen!«

»Bis jetzt hat sie noch niemand widerlegt«, sagte Alexander spitz.

»Pfaffengesäusel, lächerlich«, winkte Sebastian ab und sah seinen Freund herausfordernd an. »Seele ist, was unser Gehirn in seinen obersten Stockwerken zusammenbraut. Dafür Hirn-Unabhängigkeit zu reklamieren, ist genauso, als wolltest du behaupten, äm …«

»Was *Äm?*«

»Dass der Sonnenschein unabhängig von der Sonne ist! Nonsens, absoluter Quark!«

»Und daran«, schnaufte Alexander, »genau daran, kann man erkennen, wie borniert du bist. Äußerlich schüchtern, innerlich arrogant. Eine körperunabhängige Seele – so was passt eben nicht in dein naturalistisches Weltbild, und basta!«

»Was für ein Weltbild denn sonst?«

»Im Internet, da wimmelt es nur so von Schilderungen, wo Leute, die dem Sensenmann noch mal von der Schippe gehupft sind, oder wenn die auf dem OP-Tisch lagen, oder Epileptiker …«

»Habe nicht von den Nahtod-Erfahrungen gesprochen, die sind sattsam bekannt.« Sebastian kippelte gewohnheitsmäßig auf seinem Stuhl hin und her und wuselte dabei in dem dünnen Haarfilz am Hinterkopf herum, »Also wenn ich ...«

»Und viele von denen haben eben auch außerkörperliche Erlebnisse gehabt. Die kann man nicht einfach aus der Welt reden, auch ein Herr Doktor Sebastian Köppert nicht.«

»Sämtliche mentale Fähigkeiten werden vom Gehirn erzeugt – Geist, Seele, Bewusstsein –, und auch das, was du da außerkörperliche Erfahrung nennst. Ebenso andere spinnerte Eingebungen, heilsgewisse Traumwelten und so. Alles hirngemacht.«

»Okay. Und das Gehirn selbst, willst du mir wieder erzählen, das verdankt seine Entstehung der Evolution, dem Wirken von Selektionsmechanismen. Gut, gut, gut. Und damit auch – gut, bitte, aber ...« Alexander wischte sich, während er sprach, ein paar Mal über das Auge, als ob da ein Insekt herumkrabbelte.

»Was *Aber?*«, beharrte Sebastian.

»Ich frag dich, welchen biologischen, welchen Selektionsvorteil sollen denn diese Erlebnisse haben, die da so wunderbar trösten, kurz vorm Abkratzen? Da ist doch für die Evolution sowieso nichts mehr zu holen. Die ist an Fitness

gebunden, das weißt du besser als ich, an die Fortpflanzungsfähigen, alles andere ist ihr wurscht. Und wer schon pflanzt sich noch auf dem Sterbebett fort. Unsereiner schafft's ja nicht mal in seiner Blütezeit.«

»Und was willst du damit sagen?«, fragte Sebastian unter mattem Grienen und sah dabei zum Nachbartisch hinüber, an dem ein ständiges Kommen und Gehen war.

»Erstens, dass wir uns ranhalten sollten. Bloß, klar, unsereiner als akademischer Prolet, mit Frau und Kind auf 'nem wackligen Stuhl – der reinste Luxus. Ich sag dir: Ein Frauchen, hässlich wie ein pommersches Dorf, wenn es betucht ist, dann …«

»Und zweitens?«

»Und zweitens, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, für die …, für deren Erklärung der Naturalismus nichts anzubieten hat. Was sollen, frag ich dich, was sollen denn die Nahtod-Erlebnisse mit unserer Natur zu tun haben? Was sollen denn diese ominösen Erlebnisse, diese Trost-Programme, was sollen die denn, wenn so was das Evolutionsprinzip nicht hergibt? Hm? Nicht umsonst gibt es eine ganz neue Forschungsrichtung, die Neuro-Theologie. Und ein spezielles Gottesmodul im Gehirn, vor kurzem erst entdeckt.«

»Würd' ich anders sehen«, sagte Sebastian. »Vielleicht sind diese Strukturen und Programme entwickelt worden, um den Menschen vom Selbstmord abzuhalten, wenn er denn die Sinnlosigkeit dieses Lebens erkannt hat.«

»Aber doch nicht fürs Sterbebett!«, rief Alexander empört und schüttelte seinen Kopf. »Nein, so was kann dem Menschen nur eingegeben worden sein.«

»Vom lieben Gott, nicht wahr?«

»Warum nicht? Überhaupt bin ich gläubig. An mich zum Beispiel glaub ich.«

Sebastian blickte seinen Freund an wie ein Optiker, der im Begriff ist, jemandem eine Brille anzupassen, während Alexander dazu überging, mit gestrecktem Zeigefinger zu dozieren:

»Der wahre Wissenschaftler ist ein Zweifler, Herr Doktor Sebastian Köppert, er ist allem gegenüber offen und zugleich argwöhnisch. Allem gegenüber, auch dem puren Naturalismus. Und da genau liegt dein Problem. Dein Weltbild ist klein und naiv, links und rechts nichts als Scheuklappen!«

»Und deins?«

»Wenn du überhaupt glauben kannst, Sebastian, dann ist es ein kläglicher, ein dürrer Wissenschaftsglaube, den du hast. Ein Szientist bist du, ein verbohrter!«

»Und du?« Sebastian machte eine beschwörende Geste, holte noch einmal tief Luft und wurde dann ziemlich laut: »Du …, ein Biblizist bist du, ein bornierter!«

»Herrlich, wie das mit uns heute wieder flutscht«, lachte Alexander, während sein Sparring-Partner vor sich hin gluckste. »Wie in alten Zeiten.«

Tatsächlich, in ihrer Debattierlust waren sie schon in der Schulzeit so miteinander umgegangen. Sie hatten dann auch gemeinsam mit einem Philosophiestudium begonnen. Sebastian aber war kurz nach der Immatrikulation abgesprungen und in das Lager der Biologen übergewechselt. Die kleinen Krabbeltierchen sind es gewesen, die ihn noch mehr anzogen, und das schon in der frühen Schulzeit. Käfer und Schmetterlinge hatte er gefangen und auf Nadeln gespießt und fein säuberlich ihre Namen daruntergeschrieben. Die Lust auf Hirnforschung kam ihm erst mit dem Studium.

»Egal«, Alexander wieder, »lass es dir gesagt sein: Korrekt ist nur der Standpunkt des Agnostizismus. Die Klugen, solche wie ich zum Beispiel, die zweifeln. Man weiß eben nichts Endgültiges und muss bereit sein, alles in Frage zu stellen.

Alles! Auch im Grundsätzlichen können wir uns täuschen, und gerade da. Das sagt dir ein Philosoph, auf den die Welt einmal hören wird!«

»Ach komm, lass die arme Welt, die hat so schon genug um die Ohren! Diese außerkörperlichen Erfahrungen, wie sollen die denn deiner Meinung nach …«

»Weiß ich doch nicht: Es *war* so, ich lüge doch nicht!« Auf Sebastians Kopfschütteln hin wurde Alexander laut: »Verdammt, es *war* so!!«

Die Weißkittel am Nachbartisch verstummten und setzten ihr Gespräch erst fort, als Alexander zu ihnen hinüberblickte.

»Es sei denn«, flüsterte Sebastian, dem das auch aufgefallen war, und sah seinen Freund merkwürdig blinzelnd an, »du hast deiner schnuckeligen Obermieterin … Ist sie denn wirklich so toll?«

»Die hat mich umgehau'n. Ehrlich. Obwohl sie klug ist. Oder auch weil.«

»Also ganz klar, es kann gar nicht anders sein: Du hast ihr früher schon mal deine Aufwartung gemacht, sie hat dich abblitzen lassen, und du, Lexus, du hast das verdrängt, dieses Fiasko. Weil du nun mal keine Schlappen einstecken kannst, Frauen gegenüber.« Und nach einem kurzen, abschätzenden Blick: »Nur noch Resterinnerungen hattest du, eben die, wie ihre Wohnung aussah.«

Alexander tippte sich an die Stirn.

»Ist nicht weiter schlimm«, säuselte Sebastian und tat wie ein Psychiater einem halsstarrigen Patienten gegenüber. »So was kommt vor, da muss man sich nicht schämen!«

»Ach komm! Sag lieber mal, ist das nicht verrückt, das mit diesem Apparat? Ein paar Drähte und Spulen, ein bisschen Strom – und das Gehirn spinnt.«

»Deines auch ohne.«

»Von deinem kann man das leider nicht sagen, so prosaisch, wie es dich rumlaufen lässt.«

»Nur der, der aufs Spinnen verzichtet und ordentlich Licht anmacht, der wird finden. Übrigens«, wischte Sebastian den Disput beiseite, »das wollte ich noch sagen: Immerhin gibt es auch in seriösen Zeitschriften Arbeiten zu solchen *transkraniell* induzierten Erlebnissen.« Auf Alexanders Stirnrunzeln hin fügte er hinzu: »Transkraniell – durch das *Cranium*, den Schädel, hindurch. Also, ich hab da gelesen, dass viele Versuchspersonen unter dem Helm Sensed-presence-Erlebnisse gehabt hätten …«

»Und was ist das nun wieder?«

»Der Eindruck, eine machtvolle Person wäre da neben einem, oder hinter einem. Da ist aber niemand …«

»Nein!«, rief Alexander und sah seinen Freund konsterniert an, »genau das, das hatte ich auch, dieses Gefühl! Nur dachte ich … Ist verrückt, es ist absolut verrückt!«

Sebastian lehnte sich weit zurück, streckte nach Art einer Dehnungsübung seine Arme zur Seite aus und meinte dann:

»Selbst Atheisten, hieß es, selbst solche wie ich«, lächelte er großmütig, »die kämen ins Schwärmen. Manche würden plötzlich zu überzeugten Christen. Da muss ich natürlich lachen.« Er lachte aber nicht.

»Komm zu mir und probier das Ding selbst aus!«, sagte Alexander und stocherte darauf in seinen Nudeln herum, die längst kalt geworden waren. Und nachdem er ein paar Löffel in sich hineingekippt hatte: »Ich frag mich, wie sollen denn magnetische Impulse, im Kreis herum wandernde …?«

Sebastian räusperte sich, um, wie es schien, zu einem längeren Vortrag auszuholen:

»Die Zellen in unserem Oberstübchen sprechen physikalisch und chemisch, erstens in Form von elektrischen Spannungsänderungen und zweitens mit chemischen Signalstoffen, den Transmittern üblicherweise. Das sind …«

»Weiß ich.«

»Jede Hirnleistung, selbst die menschliche Seele, ist am Ende nichts anderes als …«

»Nichts anderes als ein bisschen Strom und Chemie, was?«, lachte Alexander gequält. »Ihr Hirnforscher, Ihr mit euren Binsenweisheiten! Ha ha, nein, nein, die Erklärungshoheit über all die Dinge, die Größe haben, die erhabener Natur sind, die steht nun mal uns zu, allein uns Philosophen. Da nützt kein Herumschwafeln, so was muss man studiert haben, denn erst dadurch erhält man die höheren Weihen.« Mit dick aufgetragenem Mitleid lächelte er auf seinen Freund herab, wiewohl dieser ihm in Augenhöhe gegenübersaß. Sebastian spielte mit, griente devot und hob in einem salbungsvollen Ton an:

»Verehrter Freund der Weisheit, was für ein hoher Anspruch! Doch welche Fallhöhe! Der Abgrund, in den du …«

Plötzlich wurde der Blick des anderen starr. Dem Nachbartisch näherte sich, ebenfalls im weißen Kittel, eine junge Frau, die Birgit ähnelte – die blonden Locken, die Figur, die aufreizende Körperhaltung. Auch Sebastian sah hinüber, blieb jedoch äußerlich neutral. Gleich darauf wandte sich Alexander seinem Freund wieder zu und tat so, als ob er nur mal kurz den Blick hätte schweifen lassen:

»Nun versuch mal zum Punkt zu kommen, Sebastian, wie kann denn ein Magnetfeld, ein pulsierendes, ein rotierendes, wie da in dem Prospekt zu lesen ist, im Kopf derartige Verwerfungen anstellen? «

»Tja, mein Lieber, da musst du am besten mal deine Koryphäe fragen«, entgegnete Sebastian und deutete mit zur Decke hin verdrehten Augen an, dass er die Instanz ganz hoch droben meinte. »Der ist doch allwissend.«

»Also los, komm!«

»Ernsthaft, würde mich sehr interessieren, was der liebe Gott dazu meint. Vielleicht wird er nur blöd rum-eiern.«

»Komm!«

»Hast Schiss, wenn ich so daherrede, hm? Er könnte zuhören, hm? Na gut. Solche Magnetpulse also, die können den Schädel ziemlich leicht durchdringen, selbst deinen dicken. Besser jedenfalls als elektrische Impulse. Und im Gehirn dann erzeugen die magnetischen Impulse elektrische – sie elektrisieren das Gehirn regelrecht«.

»Wie das?«

»Elektrizität und Magnetismus sind zwei Seiten ein und derselben Medaille, kennst du doch noch aus der Schule.«

»Kenn ich nicht.«

»Induktionsgesetz, Faraday! Ohne die elektromagnetische Wechselwirkung gäbe es weder Fahrrad-Dynamo noch Elektromotor.«

»Gut, weiter!«

»Die magnetischen Impulse werden innerhalb des Gehirns nach Umwandlung in elektrische Impulse zu Botschaften, die das Gehirn versteht, aber es sind – aufgemerkt! – *hirnfremde* Botschaften. Und diese nun, die werden vom Gehirn als *hirneigene* interpretiert. Fehl-interpretiert also. Okay?«

»Bin ja nicht blöde.«

»Dabei kommt eben was anderes heraus, als das, was normalerweise vom Gehirn produziert wird – para-normale Phänomene, mit anderen Worten. Und die«, Sebastian blickte seinem Gegenüber fest in die Augen, »die gaukeln dem Betreffenden eine übersinnlich erfahrene Wirklichkeit vor, vielleicht sogar eine wirklichere Wirklichkeit, wirklicher als die Alltags-Realität.«

»Eine höhere Wirklichkeit also, Übersinnlichkeit, Transzendenz. Grundsätzlich wissen wir ja noch nicht mal, welcher Art die Gewissheiten sind, die wir über die – wie soll ich sagen? – über die gewöhnliche, über die Tatsachen-Wirklichkeit haben.«

»Trotzdem«, sagte Sebastian und hob abwehrend die Hände, »in Räume zu gucken, die man nie zuvor gesehen hat, und dort

auf eine derart …, nun also vermeintlich übersinnliche Weise die Wirklichkeit zu erspähen – also, das kannst du dir getrost abschminken!«

Alexander schaufelte die letzten Reste seiner Nudeln in sich hinein und fragte dann, mit Blick zum Nachbartisch:

»Und die CD, die CD-ROM?«

Wie er so mit vollem Mund und zusammengekniffenen Lippen sprach, erinnerte er Sebastian an den Buntbarsch in seinem Aquarium, wenn dieser in seinem Maul die Fischbrut verbirgt und dabei seine Kiemen mümmelnd mit Frischwasser versorgt. Doch verkniff er sich die Bemerkung. Endlich auf seinem eigentlichen Arbeitsgebiet angekommen, fiel es Sebastian schwer, den Fuß vom Gas zu nehmen, und wurde immer ausführlicher. Währenddessen schielte Alexander, die Schüssel zwischen den abgespreizten Fingern seiner beiden Hände hin- und herdrehend, fortwährend zum Nachbartisch hinüber, an dem die Blonde saß. Auch versuchte er immer mal wieder, die Lektion mit einem entschiedenen *Okay* zum Ende zu bringen. Aber der Freund war nicht zu stoppen und musste wenigstens noch loswerden, dass es wohl vor allem Limbische Regionen seien, die durch die Impulse des Helmes angesprochen würden. Mit einer vagen Handbewegung fuhr er an seiner Schläfe entlang, um deren Lage anzudeuten.

»Gut, gut, gut, habe verstanden«, versuchte Alexander, das Ganze abzubrechen, »dort in diesem Limbischen System werden Emotionen erzeugt oder manipuliert. Wusste ich, weiß heute jeder.«

»So ist es. Und damit verbunden sind auch solche Hirnrindenregionen, mit denen wir hören oder sehen. Wenn die unnormal gereizt werden, über diese Magnetimpulse zum Beispiel, dann eben kommt es in der akustischen Hirnrinde zur Halluzination von Stimmen und in der Sehrinde zu Visionen. Und durch diese Verbindung, die mit dem Limbischen System

eben, ist das alles emotional unterfüttert. So oder ungefähr so entsteht eben auch eine sentimentale Gottesvorstellung.«

»Gott als Marionette des Gehirns, hm? Was mich ziemlich beunruhigt: Läuft man etwa Gefahr, sich mit dem Helm das Oberstübchen zu grillen, so als ob man den Kopf in die Mikrowelle stecken würde?«

»Wäre ein spannender Versuch«, lachte Sebastian. »Nur müsstest du dann ja noch die Türe zukriegen.«

Alexander feixte, stand auf, um, wie er gönnerhaft bemerkte, für eine kleine Erfrischung zu sorgen. Er machte dazu einen Umweg, der ihn dicht an der Blonden vorbeiführte. Nach einer ganzen Weile kam er zurück, zwei Gläser Apfelschorle vor sich hertragend, und das mit einem harmlos zufälligen Blick in Richtung Nachbartisch.

»Bin gerade vom neuen Verwaltungs-Chef angeschissen worden«, raunte er verschwörerisch. »Ab sofort dürften hier nur noch Studenten rein. Hast du den schon mal gesehen, diesen Typen? Wie ein Erdmännchen sieht der aus, wie die im Zoo – kennst du doch, gleich hinter der Löwenanlage.« Und in Erdmännchen-Pose und grunzend vor Lachen spitzten die beiden den Mund, wendeten ihren Kopf scharf nach links und scharf nach rechts, um dann laut klirrend ihre Saft-Gläser aneinanderzustoßen.

»Wenn mein verehrter Chef, der Siebenwirth, dieser Ochse«, jammerte Alexander, »wenn der doch für diese Sachen wenigstens die Spur eines Interesses aufbrächte – eine Spur nur! –, dann könnte ich ihm für mich ein entsprechendes Habilitationsthema an die Backe heften. Aber, Naturwissenschaften nerven meinen Alten, überhaupt alles Neue. Er ist nun mal ein Wiederkäuer, und am meisten mag er das, was andere vor ihm schon ordentlich durchgekaut haben. Seine besondere Spezialität ist das Umverdauen von irgendwelchen Resten, die keiner mehr will.«

»Aasfresser eben, nichts als verbale Gymnastik«, winkte Sebastian ab. »Der sollte immer daran denken, dass ihm am Tag des Jüngsten Gerichtes alles noch mal vorgelesen wird, was er selbst geschrieben hat. Frag mich gerade, wie wär's denn, wenn du dich mal an einen anderen wendetest, an irgendeiner anderen Uni?«

Während Alexander nachdenklich an seinem Daumen knabberte, brachte Sebastian mit gequetschter Stimme endlich das hervor, was die ganze Zeit über in ihm genagt hatte:

»Übrigens, Lexus, – also Birgit sagte mir …« Er griff nach seinem Glas, und als er den Rest ausgetrunken hatte und Alexander ansah, wirkte dieser verändert. Seine Kiefermuskeln hatten sich gestrafft, und die Augen waren auf einmal dunkel, durchdringend und befremdlich tief. »Du solltest ihr mal …, ein bisschen Ruhe gönnen.«

»Versteh schon«, kürzte Lexus die Qual seines Freundes ab, »mach dir da keine unnötigen Gedanken. Birgit spinnt sich immer irgendwas zusammen. Nun noch das mit der Ramin. Aber an die ist wahrscheinlich sowieso kein Rankommen.« Und mit einem Blick auf seine Armbanduhr rief er: »Ich muss los, mein Chef!«

Sebastian schaute nervös auf seine Uhr und meinte, auch er müsse nun ganz schnell zurück. Nach einem kräftigen Händedruck und einem *Bis-bald* strebten die beiden auseinander.

4

Zwei Seminare am Vormittag, eines am Nachmittag, mit einer Studentin den mittlerweile dritten (!) Entwurf ihrer Magisterarbeit durchgenommen, die Vorlesung für morgen

vorbereitet und sich zuletzt noch einem staubtrocknen Vortrag über Kulturanthropologie ausgeliefert – jetzt war es an der Zeit, zu der es sich Alexander gemütlich machte: die Füße hoch, im Fernsehen die Abendnachrichten und nebenher die Zeitung lesen oder ein halbwegs unterhaltendes Buch. Doch kaum, dass er die Schuhe abgestreift und den Hosentascheninhalt ausgeräumt hatte, legte er mit fliegender Hast die Utensilien für ein neues Helm-Abenteuer zurecht. Noch ließ Frau Ramin nichts von sich hören. Oder sie war schon da und hatte sich's nun selbst bequem gemacht? Wenn die seine heimlichen Visiten mitkriegte – er, der Herr Doktor Kirchgässner, ein Spanner!

Alexander setzte sich den Helm vorschriftsmäßig auf den Kopf, versuchte, sich Relaxtsein einzureden, schaltete den Netzstrom ein und drückte auf die Abspieltaste des CD-Players. Die Lautstärke beließ er auf derselben Höhe wie das letzte Mal.

Er wartete eine ganze Weile. Nichts passierte. Gerade als er mit den Entspannungsübungen anfangen wollte, war draußen im Treppenhaus der spitze Schritt von Frau Ramin zu hören. Jetzt stöckelte sie an seiner Korridortür vorbei. Alexanders Aufregung konnte kaum größer sein. Er wollte noch vor ihr nach oben geschwebt sein. Den Lautstärkeregler weiter aufgedreht, doch nichts passierte, er wurde nicht leichter, kein Präsenzerlebnis – totale Funkstille. Kurze Zeit später war das *Klick-klack-klack-klick* über ihm. Bald stöckelte es dorthin, bald dahin. Endlich schien die da oben zur Ruhe zu kommen. Alexander aber nicht. Er saß und wartete auf seinen Aufstieg.

Erneutes Stöckeln. Bald darauf klackte die Wohnungstür, und das Stöckeln auf der Treppe dann.

Sollte eben nicht sein.

Der Rhythmus der Schritte verlangsamte sich, und plötzlich verstummten sie völlig. Stattdessen schrillte die Klingel.

Alexander riss sich den Helm vom Kopf, sprang aus dem Sessel und hastete zur Tür.

»Entschuldigung, Herr Kirchgässner«, strahlte ihn Frau Ramin auffallend hellen Augen an, so wie letztens, nur dieses Mal eben an seiner Tür. »Ich finde keine Ruhe, bis ich Sie gefragt habe, was denn der Wasserfleck an Ihrer Decke macht? Ach ja«, lachte sie freimütig, »*Guten Abend,* hatte ich vergessen zu sagen.«

»Oh, guten Abend auch«, brachte Alexander noch mühelos zustande und setzte dann weniger gefasst fort, »der, der … ja, ach kommen Sie doch bitte herein.« Seine Einladung unterstrich er mit einer etwas hilflosen Handbewegung.

Frau Ramin bedankte sich mit einem freundlichen Kopfnicken und glitt an ihm vorbei. Während er noch überlegte, wohin genau er denn gestern den blöden Wasserfleck appliziert hatte, schielte er zur Decke hinauf – und: Der Fleck war noch da, zwar eine Spur nur, aber er war noch da! *Grundgütiger Gott, ich danke dir!*

»Was machen wir denn nun?«, rätselte sie, seinem Blick zur Decke folgend, »natürlich ist das ein Versicherungsfall, nur frage ich mich, wieso denn ausgerechnet da an der Decke zum Wohnzimmer …, aber ich werde gleich morgen anrufen.«

»Ach, um Himmels willen«, winkte Alexander ab, »machen Sie sich bitte keine Umstände, Frau Ramin. Die Decke ist einfach weiß gestrichen, ein Rest an Farbe muss sogar noch da sein – und, Abrakadabra, weg ist der Fleck.« Er freute sich, seine Fassung wiedergefunden zu haben, und auch seine Courage: »Darf ich Ihnen vielleicht etwas anbieten? Ein Glas Wein?«

»Ja, aber … «, lachte sie ein bisschen verlegen. »Ich komme zu Ihnen als Übeltäterin und werde dafür auch noch belohnt.« Und nach einer kleinen Pause: »Allerdings, so etwas ist selten, und man sollte es zu nutzen wissen.«

»Aber ich bitte Sie!«

Verdammt, der Helm! Möglichst unauffällig versuchte Alexander, das Corpus Delicti vom Tisch herunter und in seinen Fauteuil zu manövrieren, und lud Frau Ramin dann ein, in dem anderen Sessel Platz zu nehmen. Darauf eilte er in die Küche, holte aus dem Kühlschrank die Flasche Weißburgunder, die er dort für Birgit verwahrt hatte, griff unter den Küchentisch und entnahm seinem Vorrat an Rotwein, fränkischem, eine weitere. Und schon war er zurück, die beiden Flaschen in der einen Hand, den Korkenzieher in der anderen:

»Rot oder weiß, Frau Ramin?«

»Und Sie selbst, was bevorzugen Sie denn?«

»Mir ist beides recht«, schwindelte er. Der Rote schmeckte ihm besser, außerdem hatte er ja vom Weißen nur die eine Flasche.

Ausgerechnet für Weiß plädierte sie. Artig stießen sie dann auf gute Nachbarschaft an, und Alexander verlegte sich auf den Plauderton, um schließlich festzustellen, wie wenig man doch von einander wisse, hier im Haus, und wie erst ein Fleck an der Decke die Türen öffne. Frau Ramin beeilte sich zuzustimmen:

»Ich kenne hier kaum jemanden. Ein *Guten-Tag* und ein *Guten-Abend*, und das ist es auch schon. Wir beide sind ja auch so verfahren. Miteinander. Bisher.«

Alexander schmunzelte, das »Bisher« hatte sie mit ihrem beunruhigend schönen Lächeln gesagt!

Da saß sie nun vor ihm, gehüllt in ein sommerlich buntes Kleid. Anmutig tailliert war es. Das Dekolletee wirkte verspielt und bannte den Blick des Betrachters. Das, was sich darunter an Wölbung zeigte, war weniger prominent als bei Birgit, aber nicht minder anziehend. Etwas über dreißig dürfte Frau Ramin sein, nicht viel jünger als er. Ihr Mund machte einen wissenden Eindruck, so wie auch ihre Augen, oft überspielt von diesem schönen Lächeln. Verständnisvoll war es, zuweilen mild

ironisch, aber auch irgendwie geschult. Tatsächlich, sie sah der Richterin vom Fernsehgericht auffallend ähnlich. Als ob die Schauspielerin leibhaftig vor ihm säße.

»Sagen Sie bitte, Herr Kirchgässner«, fragte Frau Ramin scheinbar nebenbei, doch sichtlich von Neugier getrieben, »die eigenartige Haube, die Sie da vom Tisch geräumt hatten, hören Sie damit Musik? Sah sehr speziell aus.«

»Ja, das ist wirklich eine beinahe schon …, nun, es ist eine merkwürdige Geschichte«, begann er gedehnt, um Zeit zu gewinnen. »Haben Sie schon mal was von magnetischer Gehirnstimulation gehört?«

»Von magnetischer Gehirn…?«, kam es von ihr, weniger verblüfft als amüsiert.

»Jawohl, Stimulation des Gehirns durch ein Magnetfeld.« Mit Freuden nun erzählte Alexander, was er dazu wusste, auch dass man damit ganz verrückte Dinge erleben könne, Visionen, Gott, überwältigende Glücksgefühle. »Voraussetzung ist die totale Entspannung, um sich von Außeneindrücken abzuschirmen. Und das eben ist mein Problem«, rückversicherte er sich aus einem angekratzten Gewissen heraus. »Vermutlich stört der Helm.«

Frau Ramin hörte aufmerksam zu, schien sich aber für sein Abenteuer nicht sonderlich erwärmen zu können. Ihr Lächeln war auf Halbmast, ihr Mund nach einer Seite hin verzogen und ihrer Stirn war anzumerken, dass dahinter ein Problem aufkeimte. Wahrscheinlich würde sie so auch dreinblicken, wenn er ihr gestanden hätte, dass er drauf und dran sei, es mal mit Kokain zu versuchen.

»Nein, nicht was Sie jetzt vielleicht denken, einfach nur Spaß haben wollen, Psychotrip oder so«, versuchte Alexander, dagegen anzugehen. »Nein, nein, ich mache dieses Experiment zusammen mit einem Kollegen aus der Medizinischen Fakultät, vom Institut für Neurophysiologie. Lässt völlig neuartige Aufschlüsse über unser Denken erwarten. Über das

...«, Alexander zögerte, wusste nicht, wie viel er der Dame zumuten durfte, »äm, über das Leib-Seele-Problem. Wirklich aufregend!«

Frau Ramins Gesicht hellte sich erkennbar auf:

»Sind sie selbst von diesem Fach? Neurologe? Oder«, schmunzelte sie, »Psychiater?«

»Ich bin Philosoph.«

»Philosoph?«

»Soweit man sich so nennen darf, wahrscheinlich erst am Ende eines langen Lebens. Bewusstsein und Erkenntnisfähigkeit sind meine Themen«, sagte er obenhin, aber mit kaum verhohlenem Stolz.

»Ach, das ist ja interessant! Und dazu brauchen Sie diesen Apparat?«

»Irgendwie schon. Ich möchte endlich weg von der konventionellen Philosophie und hin zu den Themen von heute. Daher auch der Kontakt mit der Hirnforschung.«

»Nun, das trifft sich«, eröffnete sie ihm mit einem besonderen Strahlen, das aus dem auffällig hellen Blau ihrer Regenbogenhaut herauszuleuchten schien, »ich bin Theologin, hier an der Uni und …«

»Theologin sind Sie?«, rief Alexander, vergeblich bemüht, seine Überraschung zu verbergen. »Ka…, Katholische?«

»Evangelische Theologie, und ich will ebenfalls weg von den konventionellen Themen. Eigentlich bin ich's schon. Auch und gerade die Theologie muss sich den Anforderungen der Zeit stellen, sonst wird sie an den Universitäten nicht mehr wahrgenommen.«

Wie kann man nur so aussehen und Theologin sein! Und das in einer solchen Aufmachung! Zwar trug Frau Ramin, wie in ihrer Zunft wahrscheinlich üblich, ihr schwarzes Haar straff nach hinten gekämmt, aber es wirkte eher wie das einer Balletttänzerin. Vor dem Ohr bildete es eine flauschige Locke, die zum Liebkosen geradezu herausreizte. Und erst recht ihr

ebenmäßiger Mund mit der sinnlich aufgeworfenen Unterlippe. Alexander versuchte, sich der Faszination zu erwehren und gab sich betont sachlich:

»Das finde *ich* nun wieder sehr interessant. Stellen Sie sich vor, es gelänge Ihnen, mit Hilfe dieses Apparates hier in eine Beziehung zu Gott zu treten, die, nun, sagen wir mal, Einsichten zulässt, Einsichten, wie sie, also, wie sie anderweitig kaum möglich sind.«

Auf ihren tastenden Blick hin meinte Alexander, seine ersten Erfahrungen wenigstens in diesem Punkt preisgeben zu müssen, und erzählte von dem eigentümlichen Präsenzerlebnis. Frau Ramins Bedenken schienen nicht so leicht schwinden zu wollen, wie ein Kräuseln an ihrer Nasenwurzel verriet. Und so plauderte er über all das, was er bisher gelesen oder von Sebastian erfahren hatte, und wie er es selbst zu interpretieren versuchte. Nur musste er bemüht bleiben, nicht ins Schwadronieren zu kommen, wie es ihm Frauen gegenüber allzu leicht passierte. Sein Gast schien von eher rationaler Natur zu sein, ganz anders als Birgit und all die anderen vor ihr.

»Das Erstaunlichste, was ich hierzu gelesen habe, Frau Ramin, sind die außerkörperlichen Erfahrungen, die als Out-of-Body Experience …«

»Finde ich auch. Kürzlich schickte mir jemand eine Zeitungsnotiz. Eine Patientin habe erzählt, sie hätte während der Operation auf dem Dach der Klinik einen roten Damenschuh gesehen. Nie konnte sie dort oben gewesen sein, und weder von unten noch von oben soll es Einblickmöglichkeiten geben. An der von ihr benannten Stelle wurde nachgeschaut, und was fand man? Einen roten Damenschuh! Irrwitzig, was?«

»Unglaublich!«, rief Alexander voller Emphase und musste sich beherrschen, um vor lauter Begeisterung nicht sein Geheimnis auszuplaudern. »Wenn sich solche verrückten

Erfahrungen experimentell belegen ließen, gänzlich einwandfrei belegen ließen, wenn es also gelänge, zweifelsfrei nachzuweisen, dass Menschen in einem Out-of-Body-Zustand Dinge sehen, die sie aus ihrer körperlichen Position heraus niemals sehen *können*, dann wäre – nicht wahr? – dann wäre die Unabhängigkeit des Geistigen vom Materiellen bewiesen. Der GAU in der Philosophie! Oder auch«, lachte er, »das GAG«.

»Das GAG?«

»Das größte anzunehmende Glück.«

Frau Ramin lachte laut auf und entblößte dabei auffallend weiße Zähne. Es soll ja Leute geben, die ihrem Gebiss aus rein kosmetischen Gründen rundum Porzellankronen verpassen lassen. Alexander war in voller Fahrt:

»Stellen Sie sich vor, Frau Ramin, stellen Sie sich das vor: Zweiundeinhalb Jahrtausende wird da über das Materielle und das Ideelle spekuliert, hypothetisiert und theoretisiert, und unsereiner könnte diesen hehren Materialismus-Idealismus-Streit beenden, mit einem knallharten Beweis, und die …, die Endlos-Debatten um das Subjekt-Objekt-Problem, nämlich den für die Objektivität des Subjektiven, für die …, die Objekt-Unabhängigkeit des Subjektiven, mithin die Hirnunabhängigkeit des Geistes, die Unabhängigkeit der Seele vom Leiblichen …, also sozusagen Hirn und Geist, das Leibliche und das Seelische …« Alexander spürte, wie sich in seinen Mundwinkeln klebriger Schaum bildete, »… wie soll ich sagen, gewissermaßen, nun, miteinander vermählen. Auch in der Theorie. In praxi gibt es sowieso …, da sind es sowieso die zwei Seiten ein und derselben …«

»Klingt ja wirklich abenteuerlich!«

Es klang irgendwie ironisch! Alexander versuchte sich zu sammeln, damit ihm seine Rede nicht weiter ausfranste:

«Fortan – stellen Sie sich das vor, Frau Ramin! – fortan gingen Realismus und Mystik Hand in Hand, Naturwissenschaften, Esoterik und Religion. Wow!«

Er vibrierte vor Begeisterung und war ordentlich laut geworden. Frau Ramins Blick sagte ihm, dass sie mittlerweile bereit war, ein Stück weit mitzugehen. Noch immer aber hielt sich in Höhe ihrer linken Nasenwurzel das abschätzige Kräuseln. Oder war sie eher amüsiert? »Nicht zu fassen, Frau Ramin, Materialisten und Idealisten stünden sich in Augenhöhe gegenüber, schüttelten einander verzeihend die Hände und machten künftig gemeinsame Sache, ohne dass dabei der eine den anderen vereinnahmen wollte. Oder könnte! Tja, und dann mögt Ihr Theologen«, – das *Ihr* war Alexander nicht eben nur so rausgerutscht, sondern ob seines Feuers, in das er sich geredet hatte, wohl kalkuliert. Doch sie zuckte mit keiner Wimper. »Dann können die Theologen und die Gläubigen dieser Welt aufhören zu glauben und endlich anfangen zu wissen.«

»Wie schön Sie das sagen! Natürlich frage ich mich nun, Herr Kirchgässner, warum es dazu keine Forschungsprojekte gibt? Jedenfalls nicht, dass ich wüsste. Immerhin geht es doch um die Frage aller Fragen, um die *letzte* Frage.«

»Tja, warum wohl? Ich denke, dass ein Wissenschaftler gut abwägen sollte, ob er sich auf solche Sachen einlässt. Allzu schnell kann man dabei seine Reputation einbüßen und in die Nähe von Esoterikern und Parapsychologen gerückt werden, in die der Pseudo-Wissenschaft. Ich selbst habe da auch meine Bedenken. Vielleicht«, überlegte er und stützte seinen Kopf denkerisch in die Hand, »auch nur deshalb, weil keiner wüsste, wie er das erklären soll, was er da untersucht. Und möglicherweise auch findet.«

»Vielleicht.« Ihr *Vielleicht* begleitete Frau Ramin mit einem distanzierten – oder eher wohl hintergründigen – Lächeln. Wie

das einer Mutter, wenn ihr Kind nach dem Klapperstorch fragt.

»Die Regeln der orthodoxen Wissenschaft sind streng«, Alexander wieder, »und es ist nicht gut, wenn man sie verletzt und damit in die Schlagzeilen gerät.«

»Vermutlich.«

Alexander holte eine zweite Flasche heran, dieses Mal den Roten. Während Frau Ramin ihre anfänglich recht steife Positur aufgegeben hatte und begann, die Beine übereinandergeschlagen, sich im Sessel behaglicher einzurichten. Doch auch dabei bewahrte sie Haltung. Aufregend, wie sich das Kleid über dem Ansatz ihrer Beine spannte. Eine Theologin! Bleibt zu hoffen, dass sie bald auftaut und ihr gedrechseltes Deutsch ablegt. Bis dahin musste er mit ihrer Wortakrobatik mithalten.

Erneut stießen sie miteinander an, wobei Alexander aus seinem mimischen Arsenal den dunkelsten Blick hervorholte, um damit den ihren zu suchen. Eigentlich hatte das immer geklappt. Nur merkte er in diesem Falle, dass *sie* es merkte. Erkennbar um Sachlichkeit bemüht, fragte Frau Ramin, die Oberlippe einseitig immer noch leicht geschürzt:

»Wenn ich Sie richtig verstehe, klingt das ja, als ob Sie ein persönliches Interesse hätten, die Existenz einer immateriellen Welt zu belegen und religiös empfindende Menschen in ihrem Glauben zu unterstützen?«

Es brenzelt, spürte er. Eine falsche Bemerkung, und alles war aus!

»Ich …, ich gebe zu, Frau Ramin, dass ich Sie da, Sie als Theologin, äußerst ungern enttäusche.« Wieder schaute er sie mit seinem vermeintlichen Zauberblick an. »Aber ich muss gestehen, dass ich ein Suchender bin, ein ruhelos Zweifelnder. Vor Jahren noch war ich Atheist, ein durch und durch überzeugter. Mittlerweile aber ist mir bewusst, dass auch dazu eine glaubensähnliche Geisteshaltung gehört.«

»Das allerdings!«

»Denn höhere Existenzformen – eine höhere Wirklichkeit, Gott und Götter – lassen sich weder widerlegen noch gar beweisen. Aber: Mangels Fakten ist Gott nur eine – Entschuldigung – eine Hypothese, und noch nicht mal eine gute.«

»Wie meinen Sie das?« Wieder dieses wissende Lächeln, dieses Mal vermischt mit Reserviertheit.

»Sie ist nicht überprüfbar und schon daher nicht zu widerlegen.«

»Eine interessante Sicht!«

Alexander suchte in ihrem Gesicht nach einem Anzeichen von Ironie, doch sie schien es tatsächlich ernst zu meinen. »Tja, Sie werden es anders sehen. Die außerkörperlichen Erfahrungen allerdings, die müssen einen in puncto Naturalismus sehr verunsichern, vorausgesetzt, sie sind zu belegen. Aber schon das Für-Möglich-Halten wird niemand gern in die Öffentlichkeit tragen wollen, nicht bevor ..., nun ja.«

Er hatte genug geredet, jetzt war sie dran. Frau Ramin hielt ihr Weinglas in der Hand, drehte es beständig am Stiel hin und her und schien ihren eigenen Gedanken nachzuhängen. *Ramin* – nicht gerade ein typisch deutscher Name. Rama ist bei den Hindus Gesandter eines Gottes, den der Gott der Christen partout nicht mag. *Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir* – sein erstes und ihm vielleicht wichtigstes Gebot. Alexander stellte sich vor, wie Frau Ramin, ganz in Schwarz, vor dem Altar steht. Harter Schnitt dann: Auf ihre Couch gebettet, ist sie dabei, sich jemandem hinzugeben. Ihm. Er mit einer professionell Frommen im Angesicht Gottes kuschelnd auf der Couch!

Das Telefon klingelte. Alexander sprang auf und griff zum Hörer – Sebastian war es. Er habe gerade Besuch, versuchte er, den Freund abzuwimmeln. Ein gedehntes *Ach-so* kam vom anderen Ende der Leitung, und dann, unüberhörbar, ein

belustigtes Schniefen. Den Hörer in der Hand, blickte Alexander zum Tisch zurück, und was sah er da: Birgits Kamm, rot und mit verziertem Steg! Überhaupt machte der Raum den Eindruck, als ob hier mehrere Leute lebten – über der Rücklehne seines Fauteuils, in den er vorhin den Helm geschoben hatte, hingen zwei Paar Hosen, auf der Armlehne kringelte sich unter einem Bund Socken seine rot-weiß gestreifte Krawatte, daneben ein Taschentuch, zerknüllt. Und das Sofa erst! Alles, was er gestern aus der Wäscherei geholt hatte, lag dort herum und so, als ob darin jemand nach Wertsachen gewühlt hätte. Frau Ramin saß wieder sehr aufrecht und lächelte nachdenklich. Wenn er sie malen sollte, wie bloß müsste er es anstellen? Die Augen, so hell. Waren es ihre Augen, die es ihm besonders angetan hatten? Oder der sinnliche Mund, das mokante Lächeln? Ein guter Porträtist würde ein, zwei Mal Maß nehmen, und schon kennte er ihr Geheimnis.

Als Alexander sich wieder zu ihr setzte, sagte sie mit leiser Eindringlichkeit:

»Vielleicht erwarten Sie von mir. Herr Kirchgässner, von mir als einer Theologin, so etwas wie ein Bekenntnis zum Glauben. Eines in der traditionellen Form. Nun, mein Glauben ist anders, zumindest anders als damals in der Abiturszeit, als ich mich entschloss, Theologie zu studieren. Entgegen dem Wunsch meiner Eltern übrigens. Es war seinerzeit eine schöne, einfache Frömmigkeit, die romantische Gewissheit nämlich, dass es einen Gott gibt, der allmächtig ist, der mich persönlich kennt und mich besonders liebt und versteht. Mehr als alle anderen vielleicht. Ein Gott, der für mich ein sorgsam behütender und führender Vater ist.«

»So hatte ich als Kind auch mal gedacht, jeder vielleicht.«

»Diesen Gottvater habe ich eingetauscht gegen einen abstrakteren Schöpfer – ein höchstes Wesen, die Vollkommenheit schlechthin, das Absolutum, so wie auch Sie

es diskutieren, die Philosophen.« Suchend sah sie ihn an, als ob sie etwas Bestimmtes in seinen Augen finden wollte. »Meine Gottesvorstellung, die von heute, hat aber nur wenig mit dem persönlichen Gott von damals zu tun, und auch fast nichts mit dem Gott, von dem man in der Glaubenspraxis ausgeht, dem Gott der Bibel.« Und in einem seltsam vertraulichen Ton flüsterte, ja hauchte sie: »Ich gestehe, dass mir heute manche der volkstümlichen und kirchenüblichen Glaubenspraktiken vom Verstand her recht ferne sind. Und auch vom Herzen.«

Andeutungshalber zeigte sie mit der Hand auf ihre Herzgegend, und Alexander hatte Mühe, seinen Blick dort nicht länger als schicklich verweilen zu lassen.

»Und bestimmt«, fuhr sie fort, »ist es um den Glauben nicht eben gut bestellt, wenn das Kreuz oder die Bibel als Amulett herhalten müssen, oder Kerzen angezündet werden, um die Chancen bei einem Examen oder im Lotto oder …, nun, bei einem Rendezvous zu erhöhen.« Bei *Rendezvous* war ihr Lächeln wieder ganz besonders ausgeprägt, geradezu verführerisch.

»Oder dass geschauspielert wird, um das Wesen da oben zu bezirzen.«

»Jetzt meinen Sie doch nicht etwa sich selbst?«, fragte Frau Ramin lachend, wobei sie zur Zimmerdecke hochsah und sich das Kräuseln ihrer Oberlippe zur linken Wange hin wieder verstärkte. Sie hatte den Wasserfleck im Auge! Alexander spürte, wie sich in seinen Achselhöhlen Feuchtigkeit breitmachte. »So, Herr Kirchgässner«, sprach sie mit einem sarkastischen Unterton, »jetzt wissen Sie also Bescheid über die von da oben.«

Mit einer gefälligen Neigung seines Kopfes wollte Alexander ausdrücken, wie dankbar er für ihre Offenheit sei. Die Geste begleitete er mit einem Schafslächeln. Mit einem saublöden. Sollte sie tatsächlich seine Leimrutentechnik erkannt haben?

Ihm dünkte, Frau Ramin wollte noch etwas folgen lassen, ein kurzes Räuspern, doch hielt sie inne und richtete ihre Augen nachdenklich auf einen imaginären Punkt, irgendwo dicht neben seinem Kopf. Etwas Rätselhaftes war in ihrem Blick. Es musste an den magisch hellen Augen liegen. Bei aller Freundlichkeit gab sie sich den Anschein, immer einen Trumpf in der Hinterhand zu halten. Schon die stete Bereitschaft ihrer Oberlippe, sich skeptisch oder nachdenklich oder amüsiert zu verziehen, hatte etwas Beunruhigendes.

Alexanders Betrachtungen schienen Frau Ramin langsam nervös zu machen. Endlich. Ein paar Mal war sie sich mit gespreizten Fingern durch das flauschige Haar am Hinterkopf gefahren, das sich der straffen Ordnung ihrer Frisur nicht anpassen wollte. Dann sagte sie, zögernd zunächst, und doch mit ihrem schönen Strahlen:

»Ich frage mich, Herr Kirchgässner, … also bisher habe ich mich in diesem so überaus persönlichen Punkt kaum jemandem anvertraut, und ich weiß auch gar nicht, offen gesagt, was mich bewogen hat, Ihnen gegenüber so mitteilungsfreudig zu sein.« Und wieder suchte sie seinen Blick.

Er schluckte, setzte ein ermunterndes Lächeln auf und rieb, ebenfalls etwas betreten, an seinem kratzigen Kinn herum.

»Wir …«, flüsterte sie und beugte sich zu ihm hin, wie um die Öffentlichkeit auszuschließen, »wir kennen uns kaum, und allein die Tatsache, dass Sie … « Draußen vorm Fenster knallte es, darauf Scheppern und Quietschen. Die Müllabfuhr nahm auf Frau Ramins Flüsterton keine Rücksicht, und lauter nun, als ihr lieb sein mochte, fuhr sie mit ihrem Bekenntnis fort. »Allein die Tatsache, dass Sie sich in der Glaubensfrage so offen gezeigt haben, könnte mir eher gleichgültig sein. Denn beruflich haben Sie, Sie persönlich, keinerlei Konsequenzen zu befürchten.« Und nach einem Blick in den Nachbarsessel fragte sie mit einem schalkhaften Augenzwinkern: »Vielleicht

haben Sie mich durch diesen Apparat hier klammheimlich auf *Vertrauensselig* gestimmt?«

Alexander zwang sich, seine Augen von ihrem Dekolletee fernzuhalten, das sich bei ihrer Annäherung unter einem noch interessanteren Betrachtungswinkel darbot. In seiner Magengegend flatterte es, wie immer, wenn ihm derartige Aussichten zu schaffen machten. Doch gab er sich ungerührt und sagte so trocken wie möglich:

»Gewiss. Ich hatte das Ding vorhin wieder angeschaltet und, wie Sie gemerkt haben: Es funktioniert!«

Beide lachten befreit auf, und er fühlte sich ermutigt anzufügen, er wäre ja nun gewissermaßen ihr Komplize, ob er sich da erlauben dürfe, das *Du* vorzuschlagen. Zumal sie doch Kollegen seien. Sogleich fügte er an, *Alexander* heiße er, *Lexus* würde man ihn nennen.

»Und ich«, kam es von ihr ein wenig unentschlossen, »meinen Vornamen konnten …, hattest du auf dem Türschild vielleicht schon gelesen: *Felicia* heiße ich. Ja, und«, schmunzelte sie wieder ganz unverfänglich, »bitte nicht einfach *Feli,* so viel Zeit sollte schon sein.«

«Felicia«, wiederholte Alexander in respektvoller Manier, hob sein Glas, und mit dem Rest in ihren Gläsern stießen sie auf das *Du* an. Üblicherweise verband Alexander solche Gelegenheiten mit einer Umarmung und einem Duz-Kuss. Wahrscheinlich erwartete sie das sogar. Doch sie war anders; sie könnte sich überrumpelt fühlen.

Bald darauf entschied Frau Ramin – für ihn nun also Felicia –, dass sie sich zu verabschieden habe. Es sei schon spät, die nächsten Tage würden schwer, und sie käme ohnehin kaum mehr zu der Vorbereitung, die sie sich für heute noch vorgenommen habe. Mit einer entschuldigenden Geste stand sie auf, ließ ihren Blick über die Bücherwand streifen und blieb vor einem Foto stehen, das gegen einen Band Nietzsche gelehnt war.

»Nanu?«, fragte sie, »das da sieht ja nicht gerade wie moderne Medizin aus.«

»Ist es auch nicht. Ein Hospital in Ruanda.«

»Waren …, warst du dort?«

»Nein, mein Freund. Der, von dem ich vorhin sprach, Sebastian, der Neurophysiologe. Er wollte in Ruanda die Berg-Gorillas sehen.«

»Und das Krankenhaus?«

»Sein Studienfreund arbeitet dort, und den hatte er mit aufgesucht. Extrem armselig das Ganze, schon allein die Betten, wie du auf dem Foto siehst. Sebastian spendet seitdem monatlich ein paar Euro. Und ich auch.«

Felicia musterte Alexander mit einem schwer deutbaren Blick und meinte dann, sich jetzt aber beeilen zu müssen. Es sei ein sehr schöner Abend gewesen. Er verneigte sich elegant. Das Ende hätte er sich aufregender vorstellen können, aber er fügte sich brav. An der Tür verabschiedete sie sich mit einem unerwartet kräftigen Händedruck und einem eigentümlich hintergründigen Schimmer in ihren eisblauen Augen.

5

Sebastian saß in seinem Arbeitsraum vorm Computer und durchstöberte die jüngsten Emails. Tonnenweise Junk. Gerade mal blieben die Ankündigung einer Tagung in Melbourne übrig und der Hilferuf eines Kollegen aus Lyon, der mit dem Elektrodenmaterial ein Problem hatte. Die Hände hinter dem Kopf verschränkt, lehnte sich Sebastian weit zurück und stierte zur Decke. Schon die zweite Nacht hatte ihn die Vorstellung wachgehalten, dass, während er in seiner Koje liegt, der Freund und Birgit ein rauschendes Versöhnungsfest feiern

und – Originalton Lexus – »eine Nummer nach der anderen abhopsen«. Zu seiner Stimmung passte die Dienstbesprechung von vorhin. Professor Semkow, der Instituts-Chef, war aus irgendeinem Grunde vergnatzt gewesen und watschte die Mitarbeiter der Reihe nach ab. An anderen Einrichtungen, tat er ihnen kund, in der Pharmakologie zum Beispiel (immer berief er sich auf die Pharmakologen!), würde viel mehr und viel effizienter gearbeitet. Jeder von ihnen könne wenigstens zwei eigene Publikationen pro Jahr vorweisen, und das in ausschließlich ranghohen Journalen. Professor Semkows Stimme hatte unangenehm metallisch geklungen, wie immer, wenn sie nichts Gutes verhieß. Er selbst, beteuerte er zum wer-weiß-wie-vielten Male, er hätte damals in den Staaten jahrelang praktisch überhaupt keinen Urlaub gemacht. Hier aber, an diesem seinem Hause, also nein, wenn er sonnabends oder sonntags ins Institut komme, wäre oft überhaupt niemand anzutreffen. Herrn Köppert müsse er da ausnehmen, selbstverständlich, ausdrücklich, natürlich. Pädagogisches Lob verströmend hatte er sich Sebastian zugewandt, von wegen, gerade an den Wochenenden – *nicht wahr?* – da ließe es sich hier doch herrlich arbeiten!

Sebastian arbeitete gern und hatte gehörig Erfolge vorzuweisen, aber sich für den Groß-Mufti als Musterschüler herzugeben, das wollte er weder den anderen noch sich selbst antun. *Sem* nannten sie ihn, den Boss, auch *Onkel Sem*, wen es nach Sarkasmus verlangte. Der war ein Workaholic, und ein ausgesprochener Ehrgeizling dazu. Auf seinem Arbeitsgebiet, der Neuro- und Verhaltensgenetik, wollte Professor Semkow auf Biegen und Brechen der Elite zugerechnet werden. Und überall musste er die erste Geige spielen, in der Fachgesellschaft, auf Tagungen, als Sprecher des *Zentrums Vorklinik* ihrer Fakultät, im Fakultätsrat, in Ausschüssen und Kommissionen und – darauf legte Sem besonderen Wert – in nationalen und europäischen Gremien zur

Forschungsförderung. Von dort kam das Geld. In seinen Vorlesungen bezirzte er die Studenten, um bei deren Ranking ebenfalls einen Spitzenplatz zu ergattern. Zuhause, so hieß es, fühle sich Sem nicht wohl. Seine Frau versuche ständig, ihn für die Hausarbeit zu rekrutieren, oder doch wenigstens für die Arbeit im Garten. Beides war nicht sein Fall, wie er gern und mit einem gewissen Stolz zugab, noch schien es seine eigene Frau zu sein. Man sah die beiden selten zusammen, und kaum jemals würde Frau Semkow – eine promovierte Psychologin – für den *Club Miss Germany* in Frage kommen, so, wie sie immer herumlief, in ihrer selbstgestrickten Jacke und diesen Botten von Gesundheitsschuhen.

Es klopfte und Anne, die Sekretärin, steckte den Kopf zur Tür herein. »Sag mal«, zischelte sie, »was ist denn mit unserem Sem heute los? Der ist ja total von der Rolle!«

Sebastian schmunzelte und bedeutete mit einem Schlenker seiner Hand, sie möge die Tür hinter sich schließen und Platz nehmen.

«Wahrscheinlich hat ihm seine Olle mal wieder was vorgegeigt«, raunte er im Flüsterton. »Du solltest das doch am ehesten wissen, bist doch ganz nahe dran.«

»Ach, mit dem ist ja gar nicht zu reden. Gleich als er heute Morgen reinkam, hat er mich angeranzt, die Dissertation wäre weg, die, für die er noch das Gutachten zu schreiben hat. Wo ich die denn wieder – *wo ich denn die wieder!*, wenn ich das schon höre! – wo ich die denn wieder versteckt hätte! *Versteckt!* Dabei lag das Ding auf seinem Schreibtisch!«

Sebastian feixte.

Und was denn mit Kerstin wäre, verlangte Anne zu wissen. Die säße in ihrer Ecke und heule. Die Sekretärin war die Seele des Hauses, jeder mochte sie, alles wusste sie, aber sie verstand es auch, Informationen einzutreiben.

Und Sebastian parierte. Zunächst hätte Sem sie gefragt, ob da vielleicht etwas zu ihrer Arbeit zu vermelden sei, die sie

kürzlich zur Publikation eingereicht hatte. Kerstin habe daraufhin herumgedruckst und schließlich bekannt, eine Absage erhalten zu haben. *Wieso, wann,* wollte Sem wissen. Vom Herausgeber der Zeitschrift wäre ihr eine E-Mail geschickt worden. *Wann?* Vorige Woche. *Vorige Woche schon, ohne mir was zu sagen?!,* hätte Semkow geschrien und dabei die Zähne gefletscht wie ein Weißer Hai.

»So ein Misthupfer!«, schnaubte Anne.

Semkow habe dann nach dem *Warum* der Ablehnung gefragt, und nachdem Kerstin dummerweise auch noch versucht habe, diese zu bagatellisieren, da eben wäre Sem aus den Latschen gekippt. Die hätten da völlig Recht, habe er gebrüllt, er würde das genauso sehen, verdammte Schlamperei, und sie solle nun gefälligst und rasend schnell die erforderlichen Daten nachliefern, auch eine ordentliche Statistik vorlegen.

Und Kerstin?, wollte Anne wissen.

»Na, ist doch wohl klar, die war so froh, als ihr Sem kürzlich die Doktorandenstelle verlängert hatte. Und nun der Schock.«

»Die Ärmste!«, murmelte Anne, schürzte nachdenklich ihre Lippen, stand auf und sandte ihm, an der Tür schon, noch einen verschwörerischen Blick zu.

Sebastian zählte als Mittdreißiger nicht mehr zu den jüngsten der Mannschaft. Da bereits habilitiert, durfte er einen eigenen Arbeitsraum beanspruchen, seine Denkzelle, wie er ihn nannte: Schreibtisch und Regalwände, alles vollgestopft mit Büchern, Katalogen, Manuskripten und Stapeln von kopierten Zeitschriftenartikeln – der Schweiß von Arbeitsgruppen, wie sie um den ganzen Globus herum verteilt sind. Von einem der Regale schaute der Doktorhut herunter, den er damals zu seiner Promotionsfeier verpasst bekommen hatte. Aus Pappe war er und mit einer seidenen Kordel versehen. Die eine Seite der Krempe hatten die Kollegen mit einer weißen Plüsch-Ratte

drapiert, die andere mit einer überdimensionalen Injektionsspritze. Das Prachtstück von Hut war völlig verstaubt gewesen, bis ihn Sebastian kürzlich heruntergeholt und sorgfältig entkeimt hatte. Nun durfte er wieder Blickfang spielen.

Abermals klopfte es, und Kerstin huschte herein. Ihre Augen glitzerten feucht, der Lidstrich war verwischt, im Gesicht und am Hals rote Flecke.

»So ein Aas!«, presste sie heraus, die Zähne fest aufeinandergebissen, wimmernd. »Dieser Saukerl weiß ganz genau, dass da nichts zu machen ist.« Plötzlich schrie sie: «Ich werde dem alles vor die Füße knallen, diesem Arsch! Scheiß-Promotion!«

Sebastian machte eine dämpfende Handbewegung und versuchte, sie im Flüsterton zu beruhigen.

Kerstins Tonfall schlug wieder in Wimmern um:

»Bloß, was denn dann?!« Ihre Mundwinkel zuckten, und neue Tränen perlten an ihren Wangen herunter. Bejammernswert. Lang und dünn war sie, mit nach vorn abfallenden Schultern, ihr Kopf schmal wie der eines Windhundes, und immer hatte sie mit Pickeln zu kämpfen. Groß und rot hoben sie sich von dem faden Antlitz ab.

Sebastian war aufgestanden, fasste sie bei den Schultern und beschwichtigte mit dunkler, tröstender Stimme:

»Kriegen wir hin!«

»Da ist nichts zu machen.«

»Glaub mir, das kriegen wir hin.«

»Wirklich?«, fuhr Kerstin zurück und wischte sich über das Gesicht. »Das packe ich nie. Das Thema ist total beschissen! Echt!« Mit ausgeweinten Augen sah sie ihn an, zaudernd, und wieder strömten die Tränen, dieses Mal hemmungslos.

»Quatsch«, sagte Sebastian mit eindringlicher Stimme. «Holst den ganzen Kram mal her, ich schau mir alles an und – da ist was zu machen. Komm, los geht's, hol das Zeug, wir kriegen das hin!«

Kerstin zögerte noch, dann umarmte sie ihn gerührt, eilte hinaus und gerade, als sie sein Zimmer verließ, dudelte das Telefon. Birgit!

»Hallo, wie geht's?« fragte Sebastian, sofort wieder mit der alten Bangigkeit in der Stimme.

»Ach gut«, rief es vom anderen Ende her. »Sag mal, du hast wohl mit Lexus gesprochen?«. – Der ließe sie nun völlig in Ruhe, keine Anrufe mehr, nichts. Was er ihm denn gesagt hätte?

»Jaa also, ich …, so viel habe ich da gar nicht …«

»Weißt du was, dieses Mal lad *ich* dich ein. Wieder im *George*? War doch so schön dort, nicht?«

Tief drinnen in Sebastians Brust fing etwas zu tanzen an, und das nahm ihm die Luft, um zu klar und deutlich zu sagen, wie sehr er sich freue. Birgit ließ ihm auch kaum Zeit dazu, schlug noch schnell die Uhrzeit vor, und gleich nach Sebastians genuschelter Zustimmung drang das Tut-tut aus dem Hörer.

Es gab Tage, die sollten Modell stehen für alle weiteren im Leben. Leise die Henry-Maske-Melodie durch die Zähne zischelnd und mit einer Leichtigkeit, die ihn selbst erstaunte, hatte Sebastian den Ansatz raus, mit dem er Kerstin helfen konnte. Sein eigenes Manuskript über die Signalübertragung innerhalb der sogenannten Glückszentren bei Ratte und Mensch machte ebenfalls einen Sprung nach vorn. Und als Sem später zu ihm kam und um Schönwetter bitten wollte, hatte Sebastian endlich die Courage, ihm zu einem verschärften Blick für die Realitäten zu verhelfen. Der Chef – getrieben von der Frage, was *er* denn, Sebastian, vom heutigen

Lab-Meeting hielte – machte den Eindruck, mit sich selbst im Hader zu sein. Immerhin würden die jungen Leute ja doch recht fleißig »werkeln«, gab er nun zu, auch wolle er nicht leugnen, dass es hin und wieder (*hin und wieder!*) recht »hübsche« Erfolge gäbe.

Sebastian hatte, obwohl Sems rechte Hand, ebenfalls nur eine befristete Stelle inne. Das Mitarbeiterbrot der Universitäten war nun mal das härteste im Lande, und so hing er wie alle anderen von Sems Wohlwollen ab. Zunächst startete Sebastian eine Art von Testballon, indem er ihm zusicherte, dass er sich zwar sehr gern um die Mannschaft kümmere, aber er, der Herr Professor Semkow, ständig auf Reisen, müsse von ihm so oft vertreten werden, dass darunter seine eigene Arbeit leide. Der Chef merkte sofort, worauf Sebastian hinaus wollte, behielt jedoch seine gönnerhafte Miene bei. Als Sebastian ihm dann beizubringen versuchte, was das Rezept von Köhler sei – dem Chef des Pharma-Institutes -, nämlich sich viel intensiver um die eigene Truppe als um sonst was in der Welt zu kümmern, bekam Sems Ausdruck eine süß-säuerliche Note. Die Kröte, die ihm Sebastian zu schlucken anempfahl, wollte nicht runter. Vielleicht vergesse »man«, wehrte sich Semkow, dass gerade durch seine äußerst zeitaufwändige Pflege von Verbindungen »gewisse« Wege geebnet würden, Wege, die ansonsten noch viel mehr Zeit und Mühe beanspruchten. Zum Beispiel bei der Akquirierung von Forschungsgeldern. Mit gedämpfter Stimme, beinahe flüsternd, meinte er dann:

»Oft genügt ein Anruf bei einem befreundeten Kollegen, wenn dieser als Gutachter eingeschaltet ist. Ich verhalte mich im umgekehrten Falle ja ebenfalls einsichtig, wenn jemand meines Urteils bedarf. Auch ist es gut, beim Staatssekretär oder, noch viel effektiver«, sagte Sem und fletschte lachend das Gebiss, »beim Minister anzuklingeln, um denen da oben einzublasen, dass wir mit unserem Forschungsvorhaben die –

nicht wahr? – die Weltspitze definieren. Tatsächlich, als ich denen verflüstert hatte – einfach so, kann ja keiner prüfen –, dass wir zu den *Top Ten* in der Welt zählen, kam es postwendend zu diesem Geldregen.«

»Ja sicher, aber …«

»Es geht hierbei überhaupt nicht um Kungeleien – das nicht, nicht dass ich da falsch verstanden werde, das nicht!«, dazu Semkows scharfer, fixierender Blick. »Vielmehr lassen sich, wenn man solche Leute gut kennt, die Sachverhalte in deren Köpfen weit leichter klarstellen. Richtig dankbar sind die dann, wenn sie sich die Zeit für eigene Recherchen sparen können. PPR ist das Zaubermittel, *Public and Private Relations*. Und solche Kontakte aufzubauen und zu pflegen – nicht wahr, Sebastian? –, das kostet eben Zeit. Genauso wie eine kleine Pressemeldung ab und an.«

»Bestimmt, aber …«

»Ist doch klar. Für die da oben ist die Zeitung, unser Wurstblatt hier, so was wie Fachliteratur! Natürlich bin ich froh, wenn mir für all diese Dinge der Rücken freigehalten wird, hier im Laborbereich. Und das – das sage ich gern – wesentlich durch dich. – Klar, denn mit meinen beiden Oberassistenten, diesen Schwachmatikern …, na ja«, winkte er ab, »habe heute sowieso schon zu viel geredet.«

Normalerweise, so auch jetzt wieder, machte Sem einen freundlichen, fast schon gemütlichen Eindruck, wenn auch gemütlicher, als er tatsächlich war. Er gefiel sich in der Rolle des jovialen Chefs, vorausgesetzt, alles lief, und er war gut drauf. Vor einiger Zeit, bei einer Institutsfete, hatte er Sebastian das *Du* angeboten. In Amerika, meinte er damals, sei das vom ersten Händeschütteln an üblich. Alles, was er von dort her kannte, machte er zur Norm. Mit der Duz-Ehre aber ging er eher unamerikanisch um. Von allen seinen Mitarbeitern hatte

er sie allein ihm, Sebastian, zuerkannt. Und er, Sebastian, umging die Anrede am liebsten. Das *Du* fiel ihm verdammt schwer.

Stunden später saß er Birgit gegenüber, am selben Tisch wie letztens. Sie dieses Mal in einer dunkelgelben, seidenen Bluse, der Rock kurz und Bein zeigend, Beine, die ihn schon immer sehr beunruhigten. Er trug wadenlange Jeans, die er kurz zuvor zusammen mit einem kurzärmligen, knallbunten Leinenhemd in einer Boutique erstanden hatte. Das Hemd spannte über seinem Bauch, seine Größe gab es leider nicht, die Verkäuferin aber meinte, das Hemd passe, sogar ganz ausgezeichnet. Um vor deren kritischen Auge zu bestehen, hatte er den Bauch eingezogen, und nun war er die ganze Zeit über bemüht, diese Gegend auch weiterhin möglichst flach zu halten. Er muss Fett einschmelzen, vor allem eben dort, schwor er sich mit Blick auf Birgit.

Am Klavier, vorn in der gegenüberliegenden Ecke, spielte jemand Soft-Jazz, ein Student vom hiesigen Musik-Institut vermutlich. Schon erkundigte sich der Kellner nach ihren Wünschen.

»Nun, Sebastian, was darf's denn für den Herren sein?«, fragte Birgit hochgestimmt.

Auf sein Leibgericht wollte er lieber verzichten, Roulade sollte es sein, eine Kinderportion am besten, und dazu ein Bier. Birgit lachte, von wegen das sei ja nun wirklich nicht nötig, und verordnete sich wie beim letzten Male, einen Salat mümmeln zu wollen, dazu einen trockenen Weißen und Wasser.

Als der Kellner davonzog, raunte Sebastian:

»Ja, also, ist ja lieb gemeint, die Einladung, aber ich möchte unbedingt selber …«

»Glaub ich dir«, kam es von ihr zurück, »aber *ich* möchte diesmal!«

»Ich auch!«, rutschte ihm heraus, und halb errötend ruderte er zurück: »*Bezahlen* natürlich.«

Er erntete ein kokettes Schmunzeln, und gleich darauf wollte Birgit wissen, wie es *ihm* denn eigentlich gehe, er würde so wenig über sich selbst reden. Mit einem *Ach-gut-wieso?* wollte sie sich nicht zufriedengeben. Er solle über seine Arbeit erzählen, über seinen Chef, seine Kollegen und seine Kolleg-*innen* – betonte sie keck –, und überhaupt, was er denn den ganzen Tag über so treibe. Und danach.

Sebastian kam beim Erzählen immer wieder schnell zum Ende, sie aber hakte nach, als könne sie sich gar nicht satt hören. Wollte sie das alles wirklich wissen? Als der Kellner herangesegelt kam und vor ihnen sein Tablett ablud, griff Sebastian, durstig, wie er war, sofort nach dem Bier und murmelte mit einem angedeuteten Nicken ein kurzes »Prost!«. Birgit blieb mit dem Weinglas in der Hand kaum Zeit, seine Geste zu erwidern, schon hatte er sein Glas zur Hälfte entleert. Sie lächelte und fragte dann mit leicht zusammengekniffenen Augen, wie immer, wenn sie über Dinge sprach, die ihr entweder ferne lagen oder denen sie eine Bedeutung beimaß, die sie zu verbergen trachtete:

»Sag mal, wenn du nun Glücksforscher bist, sozusagen, also rauskriegen willst, was es ist, das uns glücklich macht, hier in unserem Gehirn, wie kannst du denn da mit Ratten arbeiten? Also echt, denen kann man doch gar nicht ansehen, ob sie glücklich sind!«

»Das schon, natürlich nicht, aber …«

»Siehst du mir es denn an, zum Beispiel?«

Wenn er doch die Verwegenheit hätte, ihr zu sagen, wie gern er sie glücklich *machen* würde! Stattdessen beschränkte er sich

darauf, etwas über den Aufbau des Gehirns zu erzählen und – nach einem rückversichernden Blick, ob sie denn das nun wirklich auch noch interessierte – über dessen funktionelle Anatomie, vor allem über jene Regionen, die sogenannte Belohnungs- oder Glückszentren. Sie würden bei Tieren ganz ähnlich wie beim Menschen arbeiten.

»Komisch, frage mich grade, was Glück ist. Also echt!«, unterbrach sie ihn. »Und warum es immer so schnell wieder verschwindet.« Dabei fuhr sie sich mit beiden Händen über ihre Beine bis hinunter zu den Waden, als ob sie von Mücken geplagt würde. Wenn er doch diesen Händen die Arbeit abnehmen dürfte!

»Wirklich irre, das mit dem Glück,« gab er eifrig zur Antwort, nahm wieder einen kräftigen Schluck aus seinem Bierglas und fing an, an der Roulade herumzusäbeln, die gerade gebracht worden war. »Die Psychologen tun sich mit dem Begriff schwer, auch die Philosophen, nur die Politiker machen sich's einfach.«

»Wieso?«

»Die reden vom Glück der Menschen, für das sie sorgen wollen, ohne zu wissen, was sie damit eigentlich meinen. Bei den Amis ist das Glück des Volkes sogar Verfassungsauftrag.«

»Aber du als Glücksforscher, du musst es doch wissen.«

»Uns geht es nur darum, welche Hirnregionen im Wohlfühlzustand aktiv sind, speziell, welche Signalstoffe da ausgetauscht werden, und was es ist, das deren Wirkung aufhebt. Warum also das Glück wieder verschwindet.«

»Hm, und sonst, was machst du, wenn du mal nicht an diesen ekligen Ratten herumdokterst?«

In ihrem Salat stochernd, sah sie ihn herausfordernd an, und er fühlte sich ermutigt, von seiner Liebe zu sprechen. Nach

ihrem pfeilschnellen Kontrollblick: Von der zur Natur, meine er, dass seine Fotosammlung nun schon an die zweihundert Schmetterlingsarten zähle, und er gar nicht wisse, wie viele Pflanzen und Vögel darin steckten und was alles noch. Birgit machte bewundernde Augen.

»Also ein paar Schmetterlinge kenne ich natürlich auch«, sagte sie, »Kohlweißlinge zum Beispiel und Zitronenfalter. In der Schule hatte ich mal ein Tagpfauenauge zu malen. Wirklich schön war das. Echt!«

»Du bist auch schön, ein besonders schöner Schmetterling!«, gab er ihr zu wissen und lachte dazu täppisch.

Sie antwortete mit ihrem Bilderbuchlächeln und fragte, wie es denn so wäre, mit so einem Job an der Uni, ob man denn damit auch sein Brot verdienen könne. Sebastian fühlte sich aufgerufen zu erklären, er hätte durchaus sein Auskommen mit seinem Einkommen, und irgendwann und irgendwo würde für ihn bestimmt einmal eine Professur heraussspringen. Dann sähe alles noch viel besser aus.

»Ein Professor bist du dann?!«

»Überhaupt«, sagte er und versuchte, so sehr ihn ihre Frage freute, die Angelegenheit mit einer Handbewegung beiseite zu schieben, »vielleicht hätte ich damals besser daran getan, in den Staaten zu bleiben.«

»In den Staaten, in Amerika?«

»Hm. Drei Jahre war ich dort, in Baltimore, gleich nach dem Studium.«

»Is' ja cool! Also echt! «

Ohne Amerika-Erfahrung könne man in der Forschung nichts anfangen, meinte er, dort hätte er glatt das Doppelte verdient. Unsere Uni-Ärzte wären hierzulande genauso mies dran gewesen, hätten sich das aber nicht länger gefallen lassen.

Andererseits die Chefs an den Uni-Kliniken, mancher scheffele Hunderttausende, Millionen sogar!

»Waahs?«, rief Birgit bass erstaunt.

»Durch die Privatpatienten. Wir Wissenschaftler haben eben keine Lobby. Kein Schwein denkt an uns, und keiner von uns wehrt sich. Was meinst du, was die Chinesen zum Beispiel für die Forschung …«

»Millionen?«, fragte sie mit Augen, die noch größer als sonst geworden waren. »Also echt krass. Wenn ich da an die paar Piepen denke, die ich als Bankassistentin kriege. Also China – nein, aber Amerika, das wär's, hm? Hättest du nicht noch mal Lust?« Dabei musterte sie ihn gradheraus so, als wenn sie sagen wolle, dass Amerika vielleicht etwas für sie beide sein könnte.

Sebastian wusste gar nicht, wie er sie ansehen sollte, wendete sich den Resten seiner Roulade zu und drängte sie, nun mal selbst auszupacken.

»Das muss ich mir aber sehr überlegen«, lachte Birgit. »Wer weiß, ob du mich dann noch so freundlich ansiehst.«

»Seh' ich dich denn freundlich an?«

»Mh-hm«, quittierte sie kokett. »Aber erzähl doch mal, wie du das geschafft hast, den Lexus so hinzubiegen?«

»Ich glaube, dass er einsieht, bei dir im Moment nichts ausrichten zu können. Jedenfalls hatte ich ihm das so angedeutet.«

Ihr kurzes Schniefen ließ offen, ob sie sich freute oder nicht. Beinahe schien ihm, sie wolle hören, dass Alexander drauf und dran sei, an seiner Einsamkeit zu verzweifeln oder sich gar umzubringen.

»Ach egal«, schloss Birgit das Kapitel. »Und nun feiern wir!«

Nachdem Sebastian auf ihren Wunsch hin eine ganze Flasche von dem Schoppenwein bestellt hatte, lud sie ihn ein, sich neben sie setzen, es wäre dann bestimmt viel gemütlicher. Zur Bekräftigung legte sie ihre Hand auf die seine. Er konnte sein Strahlen nicht verhehlen und sah, wie sie es bemerkte. Flugs rückte er hinüber an ihre Seite. Birgit schaute ihn vergnügt an und tippte übermütig auf sein Knie.

Er hatte aus seiner neuen Position heraus weit bessere Erkenntnismöglichkeiten über das, was ihre Bluse zu verbergen trachtete. Obwohl noch immer eine Handbreit von ihr getrennt, schien ihm, als ob sich ihrer beider Körpertemperatur addiere. Auch aus Verlegenheit öffnete er einen zweiten Hemdknopf, da ihm für den Moment nichts anderes einfallen wollte. Als sich ihre Blicke trafen, glühte er sie an:

»… Birgit …«

»Ich weiß«, sagte sie, blickte ihn versonnen an, küsste ihn auf die Wange und, ganz flüchtig nur, auf den Mund. Er fuhr zurück, als ob das ihn erschreckt habe, und strich ihr dann mit den Fingerkuppen zärtlich übers Gesicht. Und noch einmal. Mit einer Hand streichelte er sie, die sich bisher viel zu selten Zärtlichkeiten getraut hatte. Da Birgit es sich gefallen ließ, nahm er ihren Kopf in beide Hände und küsste sie, schüchtern und zitternd, fast wie als Knabe einst die frühreife Freundin hinterm Fahrradschuppen. Als er aber drängender wurde, begann sie, ihn sanft abzuwehren. Sie sah sich kurz um, schlang dann ihre Arme um ihn und raunte in sein Ohr:

»Vielleicht war das kein so guter Einfall, hm? Und hier in aller Öffentlichkeit!«

»Birgit«, stöhnte er, »ich habe dich schon immer …«

»Ich weiß.«

»Das weißt du?«

»Wusste ich von Anfang an.« Mit einem Schmelz in der Stimme sagte sie das, der in ihm alles zum Fließen brachte. »Heute bitte nicht. Sei so lieb und lass mich etwas nachdenken. Nicht heute.«

Birgit senkte ihren Blick in den seinen, schmunzelte nachsichtig und versprach, für ihn ein gutes Wort einlegen zu wollen, bei sich selbst. Und jetzt, im schönsten Moment, wäre es besser aufzubrechen.

Sämtliche Gefühlsqualitäten, derer Sebastian fähig war, meldeten sich bei ihm gleichzeitig zu Wort. Birgit verlor sich noch eine Weile in irgendwelchen – ja, was war es denn eigentlich, worüber sie sprach? Zuletzt mehr an sich selbst gewandt als an ihn, seufzte sie, dass sie um Gottes willen nicht vergessen dürfe, morgen ihre Freundin anzurufen – oder war es eine Kollegin oder eine Cousine –, der sie unbedingt noch sagen müsse … Sebastian blickte stoisch drein, so wie es Indianern nachgesagt wird, gleich ob sie soeben zum Häuptling gekürt oder von einem Pfeil durchbohrt worden sind. Schmusen wollte er mit ihr, sie überall berühren. Küssen. Er hatte einen großen Vorrat an Hingabe aufgespart, und den wollte er ihr darreichen. Hand in Hand sollten sie gehen, sich hin- und herschenken und … – was fiel ihm da nicht alles ein: miteinander um die Wette schwimmen, Wildgänse beobachten und, jawohl, in Venedig Eis essen und in Prag über die Karlsbrücke schlendern. Einfach Mann und Frau sein. Sie als Gefühlsmensch und er als Verstandesmensch, einer, der gerade dabei war, denselben zu verlieren.

Birgit schien von dem, was sich in Sebastian abspielte, nichts zu bemerken und redete gerade über den Hautausschlag von Verona, der bestimmt von dem Haarwaschmittel herrühre. Sie hätte auch mal so was gehabt und dann, als sie ...

Sebastian würde sie bekochen und sie ihn, sie sollten einander herbeisehnen, wenn sie sich auch nur für Stunden, ja

für Minuten aus den Augen verlören, und immerfort könnten sie am Haus ihrer Liebe bauen. Eine Gegenwelt zu seiner Ehe mit der Wissenschaft brauchte er, und mit ihr wollte er sie einrichten. Nur mit ihr. Er erinnerte sich, gelesen zu haben, dass es bei Tieren, die in Einehe leben, ähnlich zugehen musste, bei Graugänsen oder Papageien zum Beispiel: Plötzlich schlägt die Liebe zu und hält dann lebenslang an.

Auf Sebastians Drängen hin überließ ihm Birgit schließlich doch die Rechnung. Beim Abschied küsste sie ihn erneut, wenn auch wieder nur flüchtig. Nach wenigen Metern der Trennung wendete sich Sebastian um, Birgit ebenfalls. Sie hatte die Tür ihres Autos geöffnet und winkte ihm zu. Er tat es ihr nach, zog aber seine Hand gleich wieder zurück. Hier in aller Öffentlichkeit!

6

Am Abend nach Felicias Besuch war großes Remmidemmi angesagt. Einer aus dem Freundeskreis hatte eine neue Wohnung bezogen, der Einzug musste gefeiert werden, und Alexander sollte so etwas wie eine Festrede halten. Doch kurzerhand hatte er abgesagt, er müsse was für seinen dämlichen Chef recherchieren, absolut unaufschiebbar wäre das, und nun saß er in seinem großen Ohrensessel und wartete auf Felicias Schrittgeräusche. Alles blieb still über ihm. Sich mit Lesen abzulenken, war vergeblich, und im Fernsehen pure Ödnis. Als es langsam dunkelte und in den Wohnungen die Lichter angingen, rannte er ein paar Mal die Treppen hinunter, um auf der gegenüberliegenden Straßenseite die Front des eigenen Hauses zu inspizieren. Felicias Fenster blieben dunkel.

Am anderen Morgen hatte Alexander im Telefonverzeichnis der Universität nachgesehen und unter *Fachbereich Evangelische Theologie* Felicias Namen gefunden: *Felicia Ramin, PD Dr. theol. habil., Institut für Systematische Theologie*. PD also war sie, Privatdozentin, habilitiert. Verdammt, um mithalten zu können, musste er sich sputen! Sebastian hatte recht: sich an einer anderen Uni umsehen und sich dort habilitieren, am Alten vorbei. Christopher, der Zimmerkollege, war gerade hinausgegangen, und eilends hatte Alexander das Sekretariat von Felicias Institut angewählt.

»Oh, Entschuldigung«, sagte er in geschäftlich klingendem Ton, »könnte ich bitte Frau Doktor Ramin sprechen? Unter ihrer eigenen Nummer hört niemand.«

Frau Dr. Ramin sei auf Dienstreise, schnarrte eine Frauenstimme.

»Können Sie mir bitte sagen, wann sie zurückerwartet wird?«

Wahrscheinlich morgen, schnarrte es wieder, spätestens übermorgen.

Auf Dienstreise also! Warum sie das nicht erwähnt hatte?! Heute Abend könnte sie demnach zurück sein. Oder morgen erst. Alexander beugte sich wieder über den Artikel mit der zähledernen Überschrift: *Tod des Subjektes. Der transzendentalpragmatische Aspekt des Vernunftsubjekts.*

Das Subjekt ist das individuelle Subjekt, hieß es hier, *das als Kosubjekt des essentiell symbolisch strukturierten konventionalisierten Sprach-Vernunftprozesses der unbegrenzten Kommunikationsgemeinschaft zu sehen ist, die als transzendentales Subjekt begriffen wird, so dass als letztes Element aller Vernunftleistungen sich daher nicht mehr das sich selbst genügsame Vernunftsubjekt ausweisen lässt, das sich die Welt als Objekt entgegensetzt, sondern eine sinnvoll nicht mehr zu hintergehende*

Pluralität von miteinander kommunizierenden und kooperierenden Argumentations-Subjekten ...

Wie ein weiß-roter Poller stand der Gedanke an Felicia im Wege. Alexander setzte noch einmal an, brach aber mitten im Satz ab und nahm sich stattdessen den Einführungs-Artikel vor. Genauso dunstverhangen. Als ob die Arbeit aus Siebenwirths Nebelmaschine stammte. Gedacht, und schon klopfte es, der Alte trat ein: etwas über sechzig, klapperdürr, spondylosesteifer Körper, fahles Gesicht, dunkle Höfe um die Augen, der Kopf klein und nahezu haarlos. An den eines Totenkopfäffchens erinnernd. Gleich am Eingang des Zoos, in der neuen Freianlage, turnen diese Kerlchen herum. Birgit fand die kleinen Kerlchen possierlich, Alexander nicht.

»Ach, da haben Sie sich aber etwas Spannendes vorgenommen, mein lieber Herr Kirchgässner«, hob Siebenwirth mit Blick auf die Zeitschrift an. »Ich weiß, ähem, ja, ja, das Heft hatte ich Ihnen anheimgegeben. Vielleicht sollten auch wir mal eine Arbeit zu diesem Thema schreiben?«, sagte er in seiner näselnden Weise. »Wäre doch spannend, nicht wahr? Hätten Sie nicht Lust, lieber Alexander?«

Rührend fast, wie der Alte versuchte, an seinem klammen Streichholzheftchen so etwas wie Wissenschaft zu entzünden. Alles an ihm strahlte Askese aus, eine, die ihm noch nicht einmal so etwas wie Selbstliebe zu gestatten schien. Alexander war aufgestanden, lächelte artig und versuchte angestrengt, für Siebenwirths Vorschlag Bereitschaft zu signalisieren. Christopher kam unterdessen zurück, setzte sich an seinen Tisch und tat, als ob er in seine eigene Arbeit vertieft wäre. Alexander ging einen Schritt auf den Chef zu und machte ihm bei gedämpfter Stimme mit wenigen Worten klar, was *er* da für eine großartige Idee hätte, sich erkenntnistheoretisch zu betätigen, eine vielleicht noch *spannendere*. »Spannend« gehörte zu den Lieblingsfloskeln des Alten. Symptomatisch

für sterbenslangweilige Leute, sie finden den größten Scheiß spannend. Während Alexander Überzeugungsarbeit leistete und Christophers Ohren sichtbar länger wurden, zog Siebenwirth eine seiner Augenbrauen hoch, wie immer, wenn er in Abwehr begriffen war. Auf der hohen, bleichen Stirn gewann dann die Schar der dort schräg verlaufenden Doppelbögen an Schärfe, bis sie an eine Gemüsereibe erinnerte. Die dürren Hände hatte er in die ausgebeulten Seitentaschen seines grauen Sakkos gestemmt, mit den Daumen nach außen. Nicht lange, da spielte der Chef mit seiner Lesebrille, die wie immer griffbereit an einem abgewetzten Bändchen an seinem Hals hing, um kurz darauf doch wieder die Hände in den Jackentaschen zu fixieren. Umgehängte Lesebrille und graues Sakko, anders mochte man sich den Alten nicht vorstellen. Er hatte zwei solcher Sakkos, eines mit kleinem Karo, das andere mit einem etwas größeren, und die trug er Tag für Tag, Sommer wie Winter.

Alexander redete mit der Hartnäckigkeit von Jehovas Zeugen auf Siebenwirth ein. Das menschliche Bewusstsein ließe sich mit einem relativ einfachen Gerät so manipulieren, dass damit das Leib-Seele-Problem in ein ganz neues Licht gerückt werden könne. Kant, versuchte er Siebenwirth zu ködern und immer bemüht, dessen Redestil zu treffen, Kant hätte die Beschaffenheit des menschlichen Erkenntnisvermögens nie wirklich hinterfragt, es wäre von ihm einfach als gegeben angenommen worden. Was aber der Erkenntnisapparat überhaupt sei und wie er entstanden ist, diese Frage wäre von dem großen Denker schlicht ignoriert worden, ebenso die individuell unterschiedlichen Voraussetzungen für die Erkenntnisfähigkeit. Evolutionsbiologie und Genetik hätte es zu Kants Zeiten eben noch nicht gegeben. Heute aber seien die Voraussetzungen für ein empirisch-induktives Herangehen verfügbar, zum Glück.

Je reservierter sich Siebenwirth zeigte, umso flammender warb Alexander für seine Idee. Am Schluss verstieg er sich noch so weit, von seinem Eigenversuch zu erzählen. Christopher wendete sich um und machte in Richtung Chef, kaum verhohlen, eine hämische Geste.

»Sie scheinen mir da, lieber Herr Kirchgässner, auf Abwegen zu sein«, kam es von Siebenwirth. »Wir Philosophen haben, wie Sie wissen, ähem, ganz andere Aufgaben. Das meinen Sie doch sicher auch, Herr Schlieps, nicht wahr?«

Der nickte eifrig und bestätigte, dass dies, was da Herr Kirchgässner im Sinne hätte, doch wohl eher Sache der Psychologen oder der Hirnforscher sei, vielleicht auch, lächelte er mokant, etwas für Parapsychologen oder – Christopher fischte mit gespreizten Fingern vor seiner Stirn herum – Esoteriker zum Beispiel.

»Richtig!«, Siebenwirth wieder, »also, ähem, lieber Alexander, Sie und ich, wir sollten da sehr vorsichtig sein, und offen gesagt, ich sehe hier, ähem, für die Philosophie beim besten Willen keinen Beteiligungsauftrag.«

Siebenwirths Näseln und vor allem seine räuspernden *Ähems* gingen Alexander dieses Mal ganz besonders auf die Nerven. Vermutlich konnte der Alte gar nicht anders und machte auch im Schlaf andauernd *Ähem*.

»Wir müssen uns da raushalten, Herr Kirchgässner, Philosophie ist nun mal, ähem, keine experimentelle Disziplin. Wir liefen Gefahr, nicht ernst genommen zu werden, nicht wahr? Vorsicht!, sag ich da. Glauben Sie mir, allein, was in der Kantschen Erkenntnislehre noch an, nun, an Schätzen zu bergen ist, wird ganze Generationen von Philosophen in Lohn und Brot halten. Auch Sie!«

»Gewiss«, beeilte sich Alexander zu sagen, »und letzteres würde mich sehr freuen, Herr Professor. Aber nicht weniger

wichtig ist vielleicht«, versteifte er sich in der Hoffnung, doch noch etwas retten zu können, »dass sich die Philosophen von heute der Entdeckungen der Hirnforschung annehmen, der der Neurobiologie und der Neuromedizin.«

Wieder musste sich Christopher mit einer spaßig sein sollenden Bemerkung dazwischenmengen: »Bald alles nur noch Neuro, was?«

Das reichte, und Alexander verbat sich mit überschnappender Stimme dessen Einmischung. Siebenwirth machte mit beiden Händen eine dämpfende Bewegung, während Alexander tief Luft holte und, jedes Wort einzeln betonend, mit gekünstelter Ruhe fortfuhr:

»Das Gehirn ist nun mal der Generator all der Leistungen, die …«, er musste sich geradezu Gewalt antun, um nicht selbst einem *Ähem* anheimzufallen, »die zu interpretieren sich die Philosophie seit ewigen Zeiten anschickt. Wenn wir uns da weiter raushalten, verlieren wir am Ende den Anspruch, überhaupt noch gebraucht zu werden, und der ganze Neuro-Boom zieht an uns Philosophen vorbei.«

»Sie sagen es ja selbst«, konterte Siebenwirth ironisch spitz, »ein Boom ist es, eine Mode, die da kommt und geht. Machen Sie sich keine unnötigen Gedanken, lieber Herr Kirchgässner. Diese Neuro-Bindestrich-Disziplinen, die wuchern regelrecht, da hat Herr Schlieps schon recht. ‚Neuro-Ethik' und ‚Neuro-Ästhetik' und wie sie sonst noch alle heißen mögen, nicht wahr, ‚Neuro-Didaktik' und sogar, wie lächerlich, ‚Neuro-Philosophie'. Nicht überall«, lächelte er dann süffisant, »wo ‚Neuro-' draufsteht, ist, nun …«

Alexander hielt in Erwartung des nächsten Ähems unwillkürlich die Luft an. Aber falsch gedacht:

»… ist auch ‚Neuro' drin. Wenn diese Neuro-Leute so weit sind und uns brauchen, melden sie sich von ganz allein. Also,

ähem, wie schon gesagt, ich würde mich freuen, so Sie in einer geeigneten Weise die Rolle des Vernunftsubjektes in ihrer, sagen wir mal, logisch-pragmatischen Konsistenz thematisieren wollten, und das im Zusammenhang mit, ähem, dem …«,

»Dem argumentativen Sprachspiel vielleicht, Herr Professor?«, warf Christopher eilfertig ein.

«Eine sehr gute Idee, wirklich sehr gut, Herr Schlieps! Wir sollten am Ende der Woche noch einmal gemeinsam diskurieren, wir drei.«

Siebenwirth ging mit raschen, abgezirkelten Schritten hinaus, und der geschätzte Zimmerkollege vergrub sich wieder in seine Schriften. Das einzige, was Alexander davon abhielt, diesen Schleimling zu zerquetschen, war der Ekel vor dessen Ausscheidungen. Er stellte sie sich so ähnlich wie den Leinsamen-Tee vor, den seine Mutter immer ansetzte, wenn er heiser war oder Husten hatte. Der war so glibberig, dass er beim Ausgießen Fäden zog. Wie Spucke.

Ein Tag wie der heutige könnte glatt ausfallen, sinnierte Alexander. In seinem Fauteuil sitzend, beschloss er, sich mit einem Glas Rotwein zu beschenken. Die Acht-Uhr-Nachrichten waren vorbei, Sing-Sang und Folklore-Hüpferei folgten, der nächste Kanal erfreute mit Mord (oder war es nur Totschlag?), der übernächste mit einer Runde von demagogisch hochbegabten Politikern. Noch einmal Zapp, und im Alltag verwurzelte Tatmenschen kamen zu Wort. Siebenwirth hätte sicherlich keine Freude an deren Form des Sprachspiels. Um eine Schrebergartenanlage in Sachsen ging es. Ein ausgelatschter Spot dann, den eine große Bank dem deutschen Fernseh-Volk Abend für Abend zur besten

Sendezeit zumuten durfte, trotz GEZ-Gebühren, gefolgt von einer ebenso vertrauten wie dummdreisten Werbung für eine Slip-Einlage. Verblödung allenthalben. – Zapp: Junge Talente, die sich den Pöbeleien ihrer Juroren aussetzen, Berufs-Lächler und ihr sorgfältig dressiertes Publikum. Wieder die Programmtaste, und eine junge, schöne Frau saß allein in der Wohnung, guckte fern, so wie Alexander selbst, sie schien sich aber noch weniger wohl als er zu fühlen. Die Hintergrundmusik machte auf Spannung, aber nichts passierte. Alexander suchte in der Zeitung nach dem Fernsehprogramm und fand heraus: ein Psychothriller. Ein paar Kanäle weiter – Fußball mit weltweit eingekauften Spielern, die sich für ein paar lumpige hunderttausend Euro gegen die Schienbeine traten und auf dem Rasen wälzten. Zapp: eine Ratesendung, abgekartet wie alles im Fernsehen. Noch einmal die Programmtaste: eine Animation mit kichernden und tanzenden, roten und grünen Tierchen. Abends halb Neun! Geistige Verwahrlosung im nationalen Ausmaß. Ein Spot zu einer Gesichts-Creme dann, einer mit Anti-Aging-Effekt. *Anti-Aging!* Alexander musste daran denken, was Sebastian über die, wie er es immer nannte, »Apothekerkriminalität« gesagt hatte: Alles, was da ohne Rezept über den Ladentisch ginge, wären wirkungsvoll verpackte Placebos. Jeder dieser Tablettenverkäufer wüsste das, auch wenn er von Pharmakologie gerade mal so viel verstünde wie Tante Martha. Und beim Abkassieren bekämen die noch nicht mal einen roten Kopf. Dafür kriegte Sebastian einen, wenn es um seine Hobby-Feinde ging, die von der »Pillen- und Salben-Mafia«. Als Student hatte der Freund mal eine Freundin angetackert, deren Eltern eine Apotheke besaßen und darin Gold schürften. Deren Motto: Alles muss – wennschon wirkungslos – wenigstens teuer sein. Töchterchen Ines fuhr als Achtzehnjährige ein eigenes Auto, und Sebastian

war ihr mit seinem alten, klapprigen Fahrrad einfach zu poplig. Er war's auch bald gewesen.

Alexander zappte zurück und entschied sich für die Ratesendung. Philosophen, lautete sein Credo, sollten sich überall auskennen. Stets und fürwahr auf jedem Gebiet müssen sie fähig und dienstwillig sein, Fragen zu extrahieren und Schlüsse zu ziehen, die die Grenzen der Einzelwissenschaften übersteigen. Er stellte sich vor, selbst dort zu sitzen, und alle, die ihn kennen, schauten zu. Wie bekloppt aber auch diese Fragen waren! Da wollte der Quizmaster den Namen irgendeines Regisseurs von einem Film wissen, von dem Alexander noch nie gehört hatte, dann den von einem der gedopten Sportsöldner, den er natürlich auch nicht kannte, darauf eine Frage nach einer Währungseinheit, die vor hundert Jahren in Hinterindien im Umlauf war, und eine andere nach dem Komponisten eines Musicals, von dem er bisher noch nicht mal den Namen wusste. O Gott! Schließlich wurde auch noch zu wissen verlangt, von wem sich da kürzlich eine dieser Pop-Ikonen hatte scheiden lassen. Niederschmetternde Trivialität war das, etwas für Wissensprovinzler.

Nichts gab es in dem verdammten Fernseher, was Alexander nicht auf die Nerven ging. Noch nicht mal sich selbst konnte er ertragen. Kurz entschlossen drückte er auf den roten Knopf der Fernbedienung und holte die Hanteln unter dem Bett hervor. Jeden einzelnen seiner Arm- und Brustmuskeln pflegte Alexander nun, soweit er sich in deren Anatomie auskannte. Bein- und Bauchgymnastik folgten.

Am Ende der Selbsttortur warf er sich schwer atmend auf seinen Stammplatz, griff, widerstrebend eher, zum Wunderhelm und wendete ihn unschlüssig hin und her. Das Ding glotzte ihn gefährlich grinsend an. Jede Einzelheit der

entsetzlichen Höllenfahrt hatte sich in Alexanders Schädel eingebrannt.

Gestern war es gewesen: Sebastian kam zu ihm hereingeschneit, um das Ding höchst selbst auszuprobieren. Es klappte nicht, der Freund konnte sich einfach nicht entspannen und meinte am Schluss achselzuckend, wahrscheinlich sei er spirituell einfach nicht begabt genug. In puncto Bewusstseinsveränderung wäre der Rotwein, den ihm Alexander angeboten hatte, sicher viel verlässlicher, aber nicht mal dafür wollte er sich die Zeit nehmen. Irgendwie erschien ihm Sebastian anders als sonst. Und nachdem er wieder abgeschwirrt war, hatte es Alexander kaum erwarten können, selbst noch einmal auf mentale Reisen zu gehen, schon um kurz nachzusehen, ob denn bei Felicia oben alles in Ordnung ging. Doch ganz anders war es gekommen: Längere Zeit hatte er nur einen Lichtpunkt wahrgenommen, der sich vor einem schwarzen Hintergrund in seine Netzhaut einbohrte. Ganz langsam dann rückte er auf ihn zu – oder Alexander auf den Lichtpunkt –, und in dem Maße, in dem der Fleck an Größe gewann, ging es immer weiter bergab. In sausender Fahrt schließlich wechselte das Licht zu gelblich, dann zu rötlichgelb und am Ende zu glutrot. Die Fahrt schlug in einen Sturzflug um, und das Licht wurde zu einer riesigen Krateröffnung, auf die Alexander zuraste. Immer weiter fiel er. Er wollte den Netzschalter betätigen, doch nichts war zu machen, Glutfetzen von Magma schleuderten ihm entgegen, beißender, schwarzer Rauch bildete bizarre Fahnen, die sich kontraststark von dem grellroten Flammenmeer abhoben. Dazu ein Pfeifen und Orgeln, als ob bei rasender Autofahrt die Fenster offen stünden. Und ohne Ende stürzte Alexander den lodernden Schlund hinab. Seine weit nach vorn gestreckten Hände schmorten in der Gluthitze, Blasen bildeten sich auf der Haut, die bis zu Faustgröße anwuchsen und dann zerplatzten. Es fauchte und stampfte um ihn herum, seine Haare brannten,

das Entsetzen trieb seine Augen aus ihren Höhlen, sie wurden im brodelnd heißen, ätzenden Rauch trüb, bis er nur noch das Rot der Glut wahrnahm. Irgendwie hatte es Alexander zum Schluss doch geschafft, die Verbindungskabel aus dem Helm herauszureißen, und die Höllenfahrt fand ihr Ende. Nicht abrupt, sondern ganz allmählich.

Derartige Pannen sollten sich mit dem Gauss-Meter, das die Post heute bei den Nachbarn abgegeben hatte, vermeiden lassen. Außerdem wartete die Software darauf, ausprobiert zu werden. Sie ließ sich kostenlos von der Internetseite desselben Instituts runterladen, an dem der Shakti-Helm entwickelt wurde. Dem Kommentar war zu entnehmen, dass dem Reizmuster bestimmte Hirnstromfrequenzen aufmoduliert worden waren, wodurch sich bei hoher Erfolgswahrscheinlichkeit der Herrgott höchstpersönlich »kontaktieren« ließe. Der Herrgott war Alexander im Moment weniger wichtig, einen Kontakt zu Felicia wollte er.

Ihr schreiben! Zögernd legte er den Helm wieder zur Seite und nahm einen Bogen Papier zur Hand. In mühevoll sauberer Handschrift verfasste er, ihm sei da eine neue, verlockende Möglichkeit zur Hand, Experimente mit der Transzendenz zu machen, zumindest mit Grenzerfahrungen. Sicher würde sie es interessieren. Leider hätte er sie nicht angetroffen. Er freue sich sehr, bald wieder etwas von ihr zu hören.

Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, fegte er dann die Treppe bis zum Erdgeschoss hinunter und warf die Botschaft, wohl gefaltet, in Felicias Briefkasten.

Wieder in seinem Ohrensessel, musste er an Birgit denken und griff nach Tagen der selbstverordneten Abstinenz zum Telefon. Freizeichen ohne Ende. Den Anrufbeantworter hatte sie also abgestellt. Entweder nahm sie einfach nicht ab, oder sie war nicht zu Hause. Und ihre Handynummer? – Auch vergebens. Wieder das Ziehen in der Brust. Wieso sie Sebastian

eingeweiht hatte!? Vielleicht brauchte sie ihn als Vermittler? Aber warum dann überhaupt dieses alberne Theater?!

Neben Stößen von Fachzeitschriften, die er irgendwann mal durchsehen wollte, lag von gestern noch vor ihm aufgeschlagen Thomas Manns *Zauberberg*. Das Opus war dick und zäh. Kürzlich kam im Assistentenklub das Thema auf, die anderen wussten Bescheid, er aber nicht. Mal dort, mal da blätterte Alexander in dem Wälzer, doch wanderten ständig Felicia und Birgit in seinem Kopf herum, dann Siebenwirth. Wie der mich angeguckt hatte, als ich ihm die Idee mit der außerkörperlichen Erfahrung verklickerte! Natürlich musste der Vorschlag bei einem Siebenwirth danebengehen, diesem vertrockneten Sesselfurzer. Zumal noch mit diesem Schleimer im Hintergrund, dem Schlieps, diesem Todeskandidaten! Aber nein, ein so großartiges Thema, das lege ich nicht einfach beiseite. *Ich* nicht!

Alexander blätterte derweilen in dem Buch, bis seine Augen an einer Stelle festmachten, an der es hieß: »… ohne uns ebenso ins Desperat-Unendliche zu verlieren, wie sie es täglich taten, vor einem stattlichen Publikum, wenn auch Hans Castorp seine arme Seele …« – Egal, was schon ging ihn die arme Seele von diesem Castorp an und das morbide Treiben in dem oberfaulen Sanatorium?! Als ob er, Alexander, nicht genug eigene Probleme hätte. Castorp starb am Ende oder auch nicht, er aber, Alexander, auf alle Fälle. Bloß, dass er bis dahin noch einiges vorhatte. Für Felicia war Thomas Mann bestimmt ein Heiligtum. Fehlte noch, dass er, Alexander, sich bei ihr als Banause outete. Warum sie ihm von ihrer bevorstehenden Dienstreise nichts gesagt hatte?! – Wirklich toll, so ein Single-Dasein: Birgit weg, bei Felicia nicht richtig angekommen, auf und davon auch sie. Wie alle die Vorgängerinnen. Höchstens Barbara wäre da noch. Aber die hat, wie sie letztens andeutete, einen Neuen. Einen HNO-Arzt. Arzt! Das Dümmste, was man

als Gymnasiast machen kann, ist, *nicht* Medizin zu studieren. Jochen, sein Banknachbar, in allen Fächern bestenfalls mittelmäßig, der war Gynäkologe geworden, hatte eine Yacht im Mittelmeer. Und Frauen, Frauen, Frauen. In seinem Vorzimmer saß eine, ein Traumbild. Nichts anderes hatte die zu tun (allerdings, was wusste man da schon Genaues), als für ihn Termine zu verteilen – wiederum nur für Frauen!

Nebenher ließ Alexander wieder den Fernseher laufen, eine Spaßsendung mit Leuten, deren Aufgabe es war, in einem fort die Lachwerkzeuge einzusetzen. Alles schrie, alles johlte, alles trampelte. Kollektiv getrampelte Lustigkeit machte Alexander vollends trübsinnig. Im nächsten Kanal ging es um Riesenotter im Amazonasgebiet. Wie geschmeidig diese Tiere durchs Wasser glitten! Vom Flur her drang das Geräusch schwerer Schritte, eher die eines Bauarbeiters als die von Felicia. Dann spielende Jungtiere am Ufer in einer Höhle aus Wurzelgeflecht. Im dunklen, gelbbraunen Wasser tauchten sie auf und wieder ab, immerzu. Die Kamerafahrt ging weiter, langsam durchdrang sie das Wurzellabyrinth. Irgendwo tief drinnen in diesem Wurzelwerk klingelte es. Und wieder schellte die Glocke. Jetzt auch war sie zu sehen. Zwischen zwei dicken Wurzelarmen eingeklemmt, sah sie genauso aus wie die im Korridor. Laut schrillend schlug ihr Klöppelchen auf die silberne Metallglocke. Dann Schrittgeräusche, die sich entfernten. – Felicia!

Alexander sprang auf, ordnete hastig Hemd und Hose, vergewisserte sich mit einem Blick in den Spiegel, ob er denn auch präsentabel sei, und, an der Korridortür nun, da kehrte er zum Spiegel zurück. Besser jetzt nicht, unrasiert, wie er war, verschwitzt, das Haar verwuselt, möglicherweise Körpergeruch! Erneut Schritte, rasch und kindlich tappend, und dann erneutes Sturmklingeln.

Alexander öffnete und: Timmy war es, natürlich, der Kleine von nebenan. Sogleich stolperte er herein.

»Sag mal, Onkel Lexus, kannste mir mal zeigen, wie das hier geht?« In der einen Hand hielt er die Reste eines Überraschungs-Eies, in der anderen Plastikteile, die angeblich nicht richtig zusammenpassen wollten.

»Nanu, nanu, so spät am Abend?«, fragte Alexander und beugte sich hinunter, um seinem kleinen Nachbarn an die Nase zu fassen und ihm in die Augen sehen zu können. Der Bengel wusste ganz genau, was er wollte, nämlich auf seinem Knie sitzen, um sich so wie letztens, ein paar Wochen war es her, eine Gute-Nacht-Geschichte anzuhören. Die Eltern seien doch im Kino, krähte Timmy, und nun wäre er eben wieder aufgestanden. Dabei presste er seine Patschhände ineinander und blickte freudestrahlend zu Alexander auf. Dessen Herz wurde weich, und die beiden einigten sich auf die Geschichte vom Häwelmann, der in seinem Bettchen auf eine wundersame Reise ging.

Timmy, auf Alexanders Schoß nun, hörte andächtig zu und wurstelte dabei ständig mit den Plastikteilen herum. »Sön gemütich« sollte es sein, wenn er zusammen mit dem Onkel im Ohrensessel sitzen durfte. Und es war »sön gemütich«, so wie sich der Kleine freute. Zum Abschied dann steckte ihm Alexander ein Stück Schokolade in den Mund, schob ihn durch die Tür der Nachbarwohnung – sie stand offen! – und gab ihm dazu noch einen Klaps auf den Hintern. Und wenn er jetzt ganz schnell einschlafe, ginge er vielleicht ebenfalls auf eine »söne« Reise, so wie der kleine Häwelmann. – Ob Timmy denn vorher schon mal geklingelt hätte, wollte Alexander noch wissen. Doch aus dessen Antwort wurde er nicht recht klug. Hatte er, oder hatte er nicht? Anders gewendet: War *sie* es gewesen, Felicia?

Alexander ließ die Frage keine Ruh. Dieses Mal schaltete er das Gauss-Meter hinzu, nach der Bedienungsanleitung ein einfacher Akt. Alles andere wie gehabt, auch der CD-Player (das neue Computerprogramm konnte warten), nur eben die Feldstärke ließ sich jetzt korrekt einstellen. Verkrampft saß er da, den Finger am Netzschalter. Dennoch versuchte er, sich in seinem Fauteuil so bequem wie möglich einzurichten. Nichts passierte. Langsam schwand die Bangigkeit und machte der Entspannung Platz. Nicht allzu lange dann, und er hatte dasselbe Gefühl von Leichtigkeit wie beim ersten Mal. Schon löste er sich aus dem Sessel und schwebte direkt zur Decke empor. Wieder der Staub auf dem Gardinenbrett und die Spinnwebe. Und unter ihm: Er selbst, im Sessel dösend. Unfassbar, auch wenn er es nun schon kannte. Eine Zeitlang hing Alexander oben an der Decke fest. Dann aber ging es langsam weiter, er durchschwebte die Zimmerdecke – und:

In die Polster gestreckt, die Beine übereinandergeschlagen, lehnte Felicia auf der Couch! Von oben bis unten in Rot gekleidet. Es war dunkel im Raum, nur das Licht der Straße schien herein. Oder war's der Mond. Ihr Gesicht leuchtete in einem geisterhaft bläulichen Weiß und hatte etwas von dem blässlichen Antlitz jener hoheitlichen Damen, wie sie von alten Gemälden auf die Museumsbesucher herabblicken. Alexander war starr.

»Ich habe dich schon erwartet«, kam es von Felicia. Dazu schenkte sie ihm ein Lächeln, wissend und schön. In dem hellen Blau ihrer Augen meinte er, einen Schimmer wahrzunehmen. Bei Katzen leuchteten die Augen mitunter auch so. Der dunkle Ring hob das Weiß des Augapfels noch markanter ab als sonst.

Halb aufrecht schwebend öffnete Alexander den Mund, doch kein Wort wollte heraus. Er versuchte mit den Händen, zu ihr

hinzurudern, dann mit Händen und Füßen, verzweifelt – es half nichts, er sank zurück in seine eigenen vier Wände.

7

Sebastian musste Birgit nicht lange bitten, morgen, am Sonntag, mit ihm hinauszufahren und »auf Exkursion zu gehen«, wie er es nannte. Zwar sei Sonntag ihr Ausschlaf-Tag, aber wenn einem ein derartiger Experte ein solches Angebot mache, da könne man doch einfach nicht Nein sagen. Ihr Vater wäre genauso: sonntags raus aus den Federn, von wegen schade um den schönen Tag. Anders ihre Mutter. Die liebe die Behaglichkeit. Nichts ginge ihr über ein langes, gutes Frühstück mit Kaffee und Kakao, frisch gebackenen Brötchen und hausgemachter Marmelade. Deswegen gäbe es bei ihr zu Hause regelmäßig Krach, und womöglich, hatte Birgit ins Telefon gegluckst, käme sie eher nach ihrer Mutter.

Gleich nachdem Sebastian den Hörer aufgelegt hatte, klingelte es unten an der Haustür. Ein Bote brachte das Paket mit dem Shakti-Magnethelm. Dass es mit dem von Alexander nicht klappen wollte, hatte ihm einfach keine Ruhe gelassen. Er brauchte seinen eigenen, und wegen der Geschichte mit Birgit nun sowieso. Alles hatte Sebastian dann durchprobiert und nichts ausgelassen. Auch Entspannungsübungen gehörten dazu. Fast eingeschlafen wäre er, und trotzdem kein Erfolg. Irgendetwas musste aber dran sein an der transkraniellen Magnetstimulation. Christian Felber, sein Kollege aus der Neurologie, meinte, sie sei ein regelrechter

Renner. Depressionen würden damit behandelt, auch Epilepsie und Schlaganfallfolgen, und Psychologen behaupteten, mit magnetischen Impulsen das Bewusstsein erweitern oder einengen zu können, je nach Hirnregion und Impulsmuster. Entweder würde man noch dümmer als ohnehin, oder die Intelligenz ließe sich steigern, Merkfähigkeit und Kreativität ebenso. Allerdings bei weit höheren Feldstärken, als sie mit dem Helm zu erreichen waren.

Am nächsten Tag dann, Sebastian war noch vor dem Weckerklingeln wach geworden und hatte sich mit seinem bejahrten Landrover viel zu früh auf den Weg gemacht. Nun kutschierte er auf Umwegen, um nicht vor der Zeit da zu sein. Nach Möglichkeit umfuhr er holprige Stellen, die Kiste klapperte trotzdem. Die Aufhängung des Auspuffs war gebrochen, und gestern noch hatte er sie mit Draht geflickt.

Punkt Acht parkte er vor Birgits Haus. Sebastian kannte es schon von der Geburtstagsfeier her. Vor kurzem noch war Lexus hier ein- und ausgegangen! Sebastian suchte auf dem Klingelbrett nach *Blumenberg*, Birgits Familiennamen, da kam sie auch schon aus der Tür. Unternehmungslustig stand sie da: khakifarbenes Outdoor-Dress, eine lederne Umhängetasche über der Schulter und einen Picknickkorb in der Hand. Wie einer Plakatwerbung entsprungen.

»Hab eine Weile am Fenster geguckt«, strahlte sie ihn an, »und schlag Acht kurvtest du um die Ecke. Pünktlich wie ein deutscher D-Zug in alten Zeiten, sagt mein Vater immer.« Dazu zeigte sie ihr Bilderbuch-Lachen und schickte ein munteres *Guten-Morgen-Sebastian!* hinterher. Sebastian nahm die Hand, die sie ihm reichte, wie ein Geschenk entgegen.

Bis zuletzt hatte seine Vorfreude mit bösen Ahnungen zu kämpfen, und nun stand sie vor ihm, leibhaftig! Im

Überschwang hieß er Birgit «Willkommen an Bord!«, riss den Schlag auf der Beifahrerseite auf – seit jeher klemmte die Tür ein bisschen – und half, den Korb auf dem Rücksitz zu verstauen.

»Schön, dich zu sehen!«, stieß er hervor, als sie die erste Kurve durchfuhren. Die graue Gardine, die seinen Blick so oft verdeckte, war weit zur Seite gezogen und ließ die Sonne in alle Winkel seines Herzens scheinen. »So froh bin ich, wie das Wetter über uns beide. Habe das doch schön hingekriegt, hm?« Und mit großer Geste wies er nach oben, hin zur Sonne und dem blauen Himmel.

»Fein gemacht«, lachte Birgit. »Ein tolles Ding, dein Wald-und-Wiesen-Untersatz. Wenn es so über Berg und Tal geht und über Wurzeln, da kann er doch erst richtig zeigen, was so in ihm steckt – nicht wahr? Und in dir!«

Sebastians Mundwinkel reichten bis zu den Ohren. Man werde ja sehen, sie solle sich gut festhalten, längst nicht die erste wäre sie, die ihn anflehte, einen Gang runterzuschalten.

Kilometerweit ging es durch das Industriegebiet am Stadtrand. Chemieanlagen, Bahnübergänge, Speicherhäuser, und wieder Bahnübergänge. Auch solche, die zu stillgelegten Werkhallen führten – Tod, wo es einst lebendiger nicht zugehen konnte. Warnschilder verhießen noch immer Gefahr. Und fortwährend Ampeln, die Verkehr zu regeln hatten, den es sonntags um diese Zeit gar nicht gab. Stur schalteten sie genau dann auf Rot, wenn sich die beiden näherten.

Endlich wurde die Fahrt flüssiger. Es ging durch Felder und dann in sanften Kurven bergan in eine hügelige Feld- und Weidelandschaft, die, je höher sie kamen, immer öfter von Wald unterbrochen wurde.

Sebastian hatte sich gut überlegt, wohin er Birgit steuern sollte. Ein Wiesental war es, in dem es zu dieser Zeit über und

über blühte. Kleine, reizvolle Weiher gab es hier, die von einem windungsreichen Bach gespeist wurden. Libellen schwirrten durch die Luft, für einen winzigen Schluck Nektar gaben sich Schmetterlinge den Blumen zu Liebesdiensten hin, und am Himmel überwachten Bussarde und Milane die Szenerie. Wer für die Natur ein Herz hat, dem musste es hier aufgehen. Schon einmal hatte Sebastian mit dieser Gegend punkten wollen, bei Roswitha damals. Ein paar Jahre war das jetzt her. Ihre Liebe wurde bald lieblos, wenn es denn je eine war. Er hatte zu wenig Zeit, und sie zu wenig Ausdauer.

Das letzte Stück war weglos und führte über eine große Weide. An der gegenüberliegenden Seite eine Herde Rinder, die zu ihnen rüber glotzten. Eine der Kühe fing zu brüllen an, andere stimmten ein, und schließlich muhte die ganze Herde. An Lautstärke aber wurden sie durch das scheppernde Solo des Auspuffs übertroffen.

Als das Gefährt endlich zum Stehen kam, war Birgit ganz aus dem Häuschen. Wie herrlich es hier sei, jubelte sie, für ihren Vater wäre das was, ach, wenn sie nur so malen könnte wie er! Verzückt klatschte sie in die Hände. Schon hatte sie ihre Ledertasche umgehängt, Sebastian sein Fernglas und die Fototasche, und los ging es. Sie liefen einen schmalen Pfad entlang, der dem Bachlauf in meterbreitem Abstand folgte. Sebastian schritt voran und erklärte, was sich dem Auge bot. Als ob er die Führung eines Haufens Studenten übernommen hätte. Hier verwies er auf das Sumpf-Vergissmeinnicht, dort zeigte er das Schnabelried und da das Kleine Habichtkraut. Sie solle genau hinschauen, typisch die Blatt-Rosette mit den steif abstehenden Haaren. Die lateinischen Namen fügte er der Vollständigkeit halber immer noch hinzu. *Ach, und guck, und da schau hin,* ging es in einem fort.

Ein Neuntöter flog auf und setzte sich fünfzig, sechzig Meter entfernt auf einen weit ausladenden Ast eines anderen

Baumes. Den dunklen Augenstreif solle sie beachten. Sebastian reichte Birgit das Fernglas. Während sie irrend hindurchblickte, richtete er es, sie von hinten umarmend, behutsam auf den Vogel aus. Was für eine Gelegenheit, aus der Umarmung mehr zu machen! Jetzt habe sie ihn, rief sie, wie herrlich, und tatsächlich, ein dicker schwarzer Balken zöge durch sein Gesicht. Ach, und der schöne rote Rücken! Oder sei er nicht eher rotbraun? Aber so ein garstiger Name: *Neun*-Töter! Dabei verzog sie schmollend ihren Zaubermund, als ob sie dem Blondinenklischee noch etwas draufsetzen wollte.

»Der Bursche spießt die Insekten, die er fängt, auf Dornen«, erklärte Sebastian eifrig, »und wie es heißt, gestattet er sich erst dann welche zu fressen, wenn er mehr als neun gemartert hat.«

»Sieht man diesem Mistkerl gar nicht an!« Indem sich Birgit vorsichtig aus seiner Umarmung wandte, behauptete sie, Neuntöterinnen täten so was bestimmt nicht.

Sebastian guckte ein wenig bedripst, und Birgit beeilte sich, ihren Lehrmeister zu fragen:

»Sag mal, habt ihr das alles in eurem Studium gelernt? Du hast doch Biologie studiert, nicht wahr?«

»Das schon, aber da wurde gerade mal für paar Grundlagen gesorgt. Früher gab es noch große zoologische und botanische Kurse, und man zog mit den Professoren und Assistenten ins Grüne hinaus. Die Biologie von heute, die ist nüchtern. Labor, sonst nichts, total verapparatet. Zellen, Moleküle, Gene.«

»Aber wieso kennst du denn das alles?«

»Ach, da gibt es Bücher mit Fotos zu Pflanzen und Tieren, oder mit Zeichnungen, und du blätterst einfach so lange darin herum, bis das Objekt deiner Begierde gefunden ist.«

»Und du, bist du begierig?«

»Sehr!«, grinste Sebastian sie an und schickte einen verschämten Blick hinterher. »Nur«, fügte er noch schnell hinzu, »wenn man eben absolut sicher gehen will, dann muss es schon ein ordentliches Bestimmungsbuch sein.«

»Und wozu machst du das alles überhaupt?«

»Aus Spaß. Je mehr man von der Natur gesehen hat und je mehr man über sie weiß, umso schöner ist sie. Alexander behauptet ja das glatte Gegenteil. Der genießt das Grün und gibt sich damit zufrieden, dass die Blumen so schön bunt sind. Er sagt immer, Wissen könnte die Schönheit nur verderben, und ich, ich würde damit alles entzaubern. – O guck, ein Dukatenfalter!«, rief Sebastian, plötzlich wieder voller Begeisterung und zerrte seinen Fotoapparat aus der Tasche. Zwar hätte er den Kerl schon in seiner Sammlung, aber die Fotos seien nicht gerade brillant.

Unterdessen flog das Tier zur nächsten Blüte. Sebastian schlich hinterher, und wieder flatterte es weiter. Abermals setzte ihm Sebastian nach, da schien der Falter das Spiel satt zu haben und flog auf und davon. Birgit lachte schallend und wünschte ihm *Alles Gute!* hinterher. Sebastian lächelte säuerlich und rief gleich darauf wieder voller Enthusiasmus:

»Aber was haben wir denn da?! Eine Melithaea atalia? Oder …, wahrscheinlich ist es eine *diamina*.«

»Was soll denn das schon wieder sein?«

»Scheckenfalter sind das, nicht gerade häufig, die eine Art nicht, und die andere auch nicht.«

»Typen, wie du einer bist, übrigens auch nicht!«

Schlagfertig ist sie, keine Frage. Eine schlagfertige Naive.

»Und du?«, grinste er. »Du bist ein ganz besonders seltener Schmetterling, stimmt's? Wahrscheinlich gibt es davon nur das eine Exemplar.«

»Das will ich doch sehr hoffen, mein Lieber. Oder …, oder hast du jemals etwas Ähnliches in den Fingern gehabt?« Körperbewusst stand sie da und blickte ihn herausfordernd an. Etwas Unstetes war in ihrem Blick, und sinnlich leise fügte sie hinzu: »Da nimm mich doch in deine Finger!«

Sebastian spürte, wie er blass wurde. So musste es sich anfühlen, wenn eine Ohnmacht droht. Da, Gott sei Dank, huschte ein anderer Schmetterling an seinem Kopf vorbei. Jählings fuhr er herum:

»Nei-jen, das darf doch nicht wahr sein: ein Polyommatus damon! Ganz ähnlich dem Polyommatus corridon ist der, doch viel, viel seltener. So ein Dusel aber auch!«

Fahrig griff er zum Fotoapparat, sah rasch noch einmal zu Birgit hin – hatte sie das eben so gemeint, so? – und lief dem Falter hinterher. Der setzte sich auf den Boden zwischen zwei Grasbüschel. Sebastian blieb abrupt stehen, schlich langsam näher und ließ sich dann, den Fotoapparat an der Nase, wie in Zeitlupe auf die Knie nieder. Doch gleich stand er wieder auf, machte eine wegwerfende Geste und meinte, die weißen Haarfransen an den Flügelrändern wären gefleckt gewesen – eben doch nur ein Polyommatus corridon.

Birgits Begeisterung schien mittlerweile verflogen zu sein, zu einem Schmunzeln reichte es aber noch:

»Du, ich warne dich. Mit jedem neuen lateinischen Namen entfernst du dich ein Stück weiter von einem Kuss!«

Sebastian lachte verlegen. »M...mutterwitz hast du«, stotterte er im Ton der Anerkennung. »Kommt der auch wirklich von deiner Mutter oder – gerade frage ich mich: Kann man eigentlich Mutterwitz vom Vater haben?«

»Vaterwitz ist es eher, bestimmt. So, aber was ist denn nun?«, schmollte Birgit. »Kommt da vielleicht noch ein Schmetterling angeflogen?«

»Nur …, nur noch ich selbst!«

Sebastian kam auf sie zu, schaute sie fragend an und nahm sie dann behutsam in seine Arme. Birgit gab ihm einen langen Kuss und schmiegte ihren Körper dicht an seinen. Darauf stieß sie ihn von sich weg und meinte, das müsse zunächst erst mal reichen. Sebastian breitete wieder seine Arme aus, doch sie wich zurück. Hilflos ließ er die Arme sinken.

»Du, Birgit, ich …«

Sie lächelte ihn auffordernd an.

»Es klingt so ausgelutscht.«

»Sag's! Du musst es sagen!«

»Ich liebe dich!«

Eine winzige Ewigkeit zögerte Birgit, bevor sie auf Sebastian zuging und sogleich die Führung übernahm. Bald versetzte es ihn in eine Art von euphorischem Schwips, während sie sich selbst an ihm bis zur Atemlosigkeit steigerte. Nicht lange hin, da verloren die beiden ihren Halt und landeten eher hart als weich auf dem Boden.

Was die Sonne an Kraft gewonnen hatte, hatten Sebastian und Birgit an solcher verloren. Er lag ermattet auf der Seite, das Knie auf ihren Beinen und eine Hand auf ihrer Brust. In dieser Stellung hätte er gut und gern den Rest seines Lebens verbringen können. Glücklich war er. Und erschöpft. Birgits Parfüm vermischte sich mit dem honigsüßen Duft vom Labkraut und sorgte zusätzlich für Schläfrigkeit. Natürlich kannte Sebastian die Pflanze, auch mit lateinischem Namen, doch behielt er sein Wissen nun lieber für sich: Galium verum, das Echte Labkraut. Langsam fingen die Rädchen unter seiner Schädeldecke wieder zu schnurren an. Charmant ist sie und

offen wie ein Kind, urteilte der Apparat. Und sehr emotional, keine Frage, wiewohl auch ziemlich ausgebufft.

Birgit hatte sich ebenfalls auf die Seite gelegt, ihm aber den Rücken zugewandt. Was für eine Delikatesse, mit der er sich hier im Grase räkelte! Ihr Haaransatz im Nacken zeigte dasselbe Dunkelblond wie der Scheitel und, wie er nun wusste, auch die anderen Körpergegenden. Wenn Lexus ahnte, wie er sich bei ihr jetzt auskannte!

Angestrengt vermied es Sebastian, weiter an den Freund zu denken und zog vor, sich ganz auf das Wesen zu konzentrieren, das da vor ihm im Grase lag. Liebenswert ist sie, und voller Gemüt. Sie wird von ihren Gefühlen regelrecht überflutet. Aber die liebe Birgit kann auch rigoros sein, so wie sie Alexander abserviert hatte. Kalt, ohne Erbarmen. Genauso wie mich hatte sie vordem ihn liebkost. Eine Katze, schmuseweich, aber mit Krallen. Alles scheint überzeugend echt, und doch passt nichts zusammen. Auch ihre Pfiffigkeit nicht dazu, wie sie so daherplappert.

Birgits Atem ging ganz gleichmäßig. Schlief sie? Wie treuherzig sie einen anblicken kann, und wie sie mich zu nehmen versteht! Oder zu umgarnen. Ist sie oberflächlich, oder eher tief? Was schon kann einem Besseres widerfahren, als sich in ihrem Netz zu verstricken. Frage mich, was der Helm bei ihr anrichten würde. Fürs Obskure ist Birgit bestimmt sehr begabt. Wenn sie dann erst mal den lieben Gott getroffen hat, verfällt sie dem Glauben genauso wie bisher der Liebe. Sie geht ab ins Kloster, und ich bin sie los!

Birgit tat einen tiefen Seufzer, als ob sie gerade erwacht wäre, drehte sich zu Sebastian um und blinzelte ihn durch ihre dichten Wimpern an. Seine Erregungskurve fing erneut zu klettern an. Er richtete sich halb auf und berührte mit seinen Lippen die ihren, während seine Zunge nach dem verkanteten Eckzahn tastete, der ihren Mund so unwiderstehlich machte.

Wie die vollen Lippen und der Leberfleck an der Oberlippe. Dass er diesem Mund jemals so nahekommen durfte! Wieder küsste er sie und ließ dann seine Lippen über ihren Hals wandern bis hin zur Schlüsselbeingrube. Er presste sein Gesicht genüsslich hinein, und Birgit ließ es sich gefallen. Darauf glitt er weiter hinunter zwischen ihre Brüste und saugte deren Duft tief in seine Lungen hinein. Betört davon geriet sein Hirngetriebe ins Stocken: Einfach zu beschränkt bin ich, um dieses Geschöpf hier zu kapieren, zu stumpf, zu nüchtern! Fast Kind noch, da hatte er sich in eine blonde Venus verliebt, die ihn von einer Kinowerbung herunter anstrahlte. Eine Vorahnung muss das gewesen sein.

»Du bist schön«, brummte Sebastian, »aber …«

»Aber?«

»Ich liebe dich trotzdem.«

»Ach du!«, sagte Birgit mit gespielter Entrüstung.

Wie Sebastian so dalag und immer weiter an ihr schnupperte und knusperte, wurde seine Seele wieder von dem Gedanken an Lexus beschlichen. Dunkel und ernst waren die Augen des Freundes. Ich muss mit ihm sprechen, so bald wie möglich! Vielleicht hat er etwas mit dieser Ramin angefangen und ist sogar froh, wenn ich ihm Birgit abnehme. Aber was, wenn er immer noch an ihr hängt?! Die Szene wechselte, und das Bild von seinem eigenen Gehirn drängte sich auf. Sebastian sah in der Hirnrinde über seinen Augenhöhlen rote Inseln. Sturm bedeutete das. Die Hirnregion hat mit Bewusstseinsprozessen zu tun, bei moralischen Reibereien wird sie besonders aktiv. Tausende von *Hirn-Scans* hatte Sebastian schon gesehen, und fast zwanghaft war sein Hang sich vorzustellen, wie sich in bestimmten Momenten sein eigenes Gehirn ausnimmt. Überhaupt hatte er ein Faible dafür, den Menschen vom Gehirn her zu begreifen. Sein Credo war, und das verteidigte

er auch Alexander gegenüber immer aufs Neue: Die Hirnforschung, und nur sie, liefert den Schlüssel zum Menschen, alles andere ist Schwafelei. Denn das Gehirn bestimmt, wer wir sind und wie wir sind. Schon ein paar einzelne Signalstoffmoleküle reichen aus, um unser Fühlen und Denken zu dirigieren.

Birgit musste eingeschlafen sein. In ihre Atemgeräusche waren einzelne Schnarchlaute eingebaut. Noch ein paar Jährchen hin, und sie wird ganze Wälder umsägen. Plötzlich hielt sie inne und sagte, unvermittelt und wie zu sich selbst:

»Ich glaube, dass ich dich lieben könnte.« Dabei tastete sie nach seiner Hand, drehte sich auf den Rücken und heftete ihren Blick an die Wolken, die sich über ihnen zu türmen begannen. Für den frühen Abend war Gewitter angesagt. »*Wirklich* lieben, meine ich. Vielleicht ist es schon so weit.«

»Du sagst das, als ob es etwas Grauenhaftes wäre«, grummelte Sebastian in einem Ton, der überhaupt nicht zu seiner Stimmung passte.

»*Ist* es auch. Denn dann werde ich unersättlich und krankhaft eifersüchtig. Auch gewalttätig. Und am Ende verschling ich dich!«

Doch machte sie dazu keinerlei Anstalten, vielmehr lag sie weiterhin auf dem Rücken und blickte grübelnd in die Wolken. Ihre dunklen, grünlich blaugrauen Augen mochten mehr von ihr verraten, als sie mit Worten je konnte oder wollte.

»Lass dir mit dem Verschlingen Zeit«, wehrte Sebastian ab. »Besser, wir fangen erst mal mit deinem Picknickkorb an.« Er war nun hellwach und stemmte sich ächzend in die Höhe, um endlich den Stein wegzuräumen, der ihm seit langem gegen den Beckenrand drückte.

»Dass du nach einem solchen Zauber ans Essen denken kannst!«

»Der Fresstrieb ist einer der wichtigsten überhaupt, kommt gleich nach dem der Fortpflanzung. Und auf eines kannst du dich verlassen: Bevor du mich verschlingen könntest, habe ich dich schon gefressen.«

»Gefressen?!«

Zum Beweis seiner Fresslust biss er sie ins Ohr, sanft nur, dann in den Hals, und mit neu aufzüngelnder Kraft nahmen sein Mund und seine Zähne den Weg immer weiter nach unten, schwelgerisch. Keine Handbreit ließ Sebastian aus, bis er am großen Zeh angelangt war. Birgit kreischte, sie wäre da entsetzlich kitzlig, sprang auf und lief los, er im Zickzack hinterdrein, und dann lag sie wieder unter ihm. Als er ein *Ich-liebe-dich!* in ihr Haar atmete, strich sie ihm über seinen Kopf und verlangte mit kindlich bittender Stimme:

»Und die hier, nicht wahr, die lässt du wieder länger wachsen? Hm? Mir zuliebe!«

Derweil hob in Birgits Umhängetasche die Bachsche Toccata zu klimpern an, die berühmte, die abgedroschene. Birgit stand auf und eilte zu ihrer Tasche. Nach kurzem Wühlen hatte sie die Störquelle in der Hand:

»Hallo? … Ja … Nein … Wieso? Aber du weißt doch, ich …« Und nach einer längeren Pause, während der sie verdrießlich in Sebastians Richtung blickte, murmelte sie: »Okay, hm. Gut. Tschüss.«

8

Alexander saß seit dem frühen Morgen an seinem Instituts-Schreibtisch und drehte an einer Locke hinterm Ohr herum. Siebenwirth bestand auf dem hirnrissigen Thema, und er kam über den Titel der Arbeit nicht hinaus: *Die Rolle des Vernunftsubjektes in ihrer logisch-pragmatischen Konsistenz im Zusammenhang mit dem argumentativen Sprachspiel*.

Zum Glück hatte dieser Martineck angebissen, ein Philosophie-Professor an der etwa hundert Kilometer entfernten Schwester-Universität. Neuro-Philosoph nannte er sich, und tatsächlich mochte er mit Hirnforschung eine Menge am Hut haben. Sofort war Martineck bereit gewesen, Alexander einen Termin einzuräumen. Als er ihn dann Ende der vorigen Woche aufgesucht hatte, schien dieser von seinem Vorschlag recht angetan. Aus dem Thema, das ihm da vorschwebte, wäre was rauszuholen. Todsicher, wie er betonte. Die Neurotheologie wäre groß im Kommen. Von *Gottesmodul* hatte er offenbar noch nichts gehört, das klänge aber gut, solle Alexander unbedingt mit berücksichtigen.

Dieser Martineck, ein forsch auftretender Typ. Auf vierzig, höchstens Mitte der Vierziger, schätzt ihn Alexander. Er hatte ihn schon ein paar Mal auf Tagungen erlebt, dort lief er genauso wie hier herum, im Rollkragenpullover und mit ebendemselben zerknitterten Leinenjackett. Martineck hatte vorgeschlagen, Alexander solle sich zunächst in aller Stille, ohne Siebenwirths Wissen also, die notwendigen naturwissenschaftlichen Grundlagen erarbeiten, und danach würde er die Betreuung übernehmen. Dabei klopfte er auf einen dicken Wälzer, ein Lehrbuch der Neurowissenschaften, das griffbereit vor ihm auf dem Tisch lag. Martineck wollte wissen, dass für außerkörperliche Erfahrungen ein spezielles Hirnrinden-Areal zuständig sei: *G-y-r-u-s a-n-g-u-l-a-r-i-s* diktierte er zum Mitschreiben. Im Schein der Abendsonne, die sich durch ein Wolkenloch plötzlich Bahn brach, war

Alexander aufgefallen, dass die Gesichtshaut seines Gegenübers wie gegerbt wirkte – offenkundig eine Folge von dessen Selbst-Räucherei. Zwischen zwei Zigaretten hatte Martineck kaum mehr als fünf Minuten verstreichen lassen. Gleich zu Anfang bot er ihm eine seiner selbstgedrehten Lullen an, und aus Folgsamkeit glaubte Alexander, zugreifen zu müssen, hatte aber nach ein paar Zügen hustend aufgegeben. Gerade war sein Gastgeber dabei gewesen, sich eine neue Zigarette zu präparieren, da hielt er inne und beteuerte, dass seine Arbeiten bei den Neurowissenschaftlern viel Zuspruch fänden. Sehr viel. Die Philosophen-Kollegen hingegen würden ihn schlankweg ignorieren. Verständlich, meinte er, denn andernfalls müssten die sich noch mal in den Hörsaal setzen und biologische und vor allem neurowissenschaftliche Grundlagen pauken.

Nach dem ersten Zug aus der neuen Zigarette ging es dann flüssig weiter. Die meisten, so Martineck, scheuten diese Bildungsanstrengung, und noch nicht einmal ein schlechtes Gewissen hätten sie deswegen. Kaum könne er mit ansehen, wie sich diese kümmerlichen Kollegenseelen gegen die Gitterstäbe moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnis würfen. Selbstgewählte Gitterstäbe wären das, die sie vom wissenschaftlichen Fortschritt ausschlössen. – Ein brillanter Kopf, dieser Martineck, einer, der sich am Zynismus labte wie die Wespe am Marmeladenbrot.

Christopher schlich mit einem gehauchten »Hey« herein und setzte sich ohne ein weiteres Wort an seinen Tisch. Nach dem Disput mit Siebenwirth herrschte Funkstille, und die Zimmerdecke hing seitdem spürbar tiefer. So wenigstens hatte Alexander Gelegenheit gehabt, sich ohne dessen Mitwisserschaft mit einem Artikel aus Martinecks Feder auf den Besuch vorzubereiten.

Der freie Wille, nur eine Illusion? – so war die Arbeit überschrieben. Martineck mischte sich als Neurophilosoph damit in eine Debatte ein, die zwischen Hirnforschern, Moralphilosophen, Juristen und Theologen mit Messers Schärfe ausgetragen wurde. Wollten doch einige Neurowissenschaftler dem Menschen die Befähigung zum freien Willen absprechen und ihn damit jeglicher Verantwortung entziehen, selbst die für Untaten. Angeblich träfe das Gehirn seine Entscheidungen, bevor in uns der Eindruck aufkommt, so und nicht anders zu wollen. »Nicht ich bin schuld, nein, mein Gehirn ist es!«, stünde da zu lesen. Natürlich sorgten derartige Auffassungen für große feuilletonistische Aufregung. Und das schien ganz nach Martinecks Geschmack.

Als Zeichen seiner Verständigkeit hatte Alexander immerzu genickt. *Eine Denkfalle*, konnte er gerade noch einwerfen, und Martineck war sofort darauf eingegangen. Diese Pappnasen, meinte der, die glaubten, aus einer Latenzphase der Bewusstseinsbildung Weltveränderndes folgern zu müssen. Nein, ganz einfach die Zeit sei es, die vor dem Bewusstwerden des Wollens liege, in der aber schon erste Hirnaktivitäten messbar seien, und zwar in den Hirnregionen, die die Ausführung der jeweiligen Handlung vor-bewusst planten. Alexander hatte eingeworfen, man müsste daher vielleicht auch sagen: *Nicht ich muss aufs Klo* (er musste wirklich)*, sondern mein Gehirn.* Als es raus war, kam ihm die Bemerkung eher unpassend vor, sein Gegenüber aber hatte gefeixt und gemeint, etwas anrüchig zwar, doch zu den breiigen Absonderungen solcher Leute passe es ganz ausgezeichnet. Sich in seinen Stuhl zurückwerfend, gerierte er dann den großen Seher. Alexander erinnerte sich wortgenau, wie er sagte, er frage sich, was diese Typen da so publikumswirksam erstaune, wenn das Selbsterleben des eigenen Wollens – das ‚Ich-will!' – vor-bewusst zwar, aber nicht ohne innere

Vorbereitung auskomme. Vorbewusste Aktionen kenne man doch auch von anderen Hirnfunktionen her!

Alexander schielte zu seinem Zimmerkollegen hinüber. Der glaubte sich unbeobachtet und fuhr mit dem Zeigefinger ausgiebig in seiner Nase herum. Ekelhaft, dieser Schleimfisch! Das Blatt Papier vor ihm war bis auf die Überschrift noch immer blütenweiß geblieben. Nichts, aber auch gar nichts wollte Alexander zu diesem blöden Thema einfallen. Stattdessen musste er immer wieder an seinen Besuch bei Martineck denken und daran, wie erpicht er selbst darauf aus gewesen war, sich als ebenbürtiger Denker einzubringen, zumindest als fähiger Mit-Denker. Sein Gehirn aber wollte nicht so recht, es schien ihm bald wie ausgeblasen. Sonst kam er sich gescheiter vor. Der andere aber wollte in seinem Rede-Eifer von ihm kaum Notiz nehmen. Am Ende seiner Tiraden hatte Martineck ausgerufen – nein, er *schrie:* »Dem Menschen die Subjekt-Perspektive nehmen zu wollen, sein *Ich!*« Darauf, und erst dann, hatte er Alexander wieder angeguckt, um ihm einzuschärfen, dass das Ich-Bewusstsein ja nichts anderes sei als die Erfahrung eigener Hirnaktivitäten – hirneigene Aktivitäten also, die sich auf das Selbst bezögen. Auf das dem Individuum E i g e n e !, hatte er mit herrisch gerecktem Kinn skandiert. Ein Selbst-Modell des Gehirns sei das Ich, was sonst?!, rief er in höchster Emphase aus. Und dann: »Überlegen Sie mal, Herr Kirchgässner: *Mein* Gehirn sagen diese Leute! Daran können Sie erkennen, wie schwachsinnig die sind: *Mein* ist ja nichts anderes als das Possessivpronomen zu *ich!* Absolut inkonsequent sind diese …, diese Ent-Subjektivierer. Ein billiger linguistischer Trick, in höchstem Maße lächerlich! L ä c h e r l i c h!«

»Als ob jemand …«, – Alexander hatte ein Beispiel für die Dürftigkeit solcher Bemühungen anbringen wollen, doch nicht recht weitergewusst, und Martineck war sowieso schneller:

»Sich selbst als ein *Ich* zu empfinden, nicht wahr«, fuhr er fort, indem er mit dem Zeigefinger den Takt zu seinen Worten auf die Tischplatte hämmerte, »das ist doch wohl die größte Leistung der Evolution überhaupt. Nämlich die Vergegenwärtigung eines Individuums als ein Selbst. Das Ich, Herr Kirchgässner, ist nun mal die intimste und wertvollste aller möglichen Beziehungen zu sich selbst. Und zur Abgrenzung vom Rest der Welt.«

Unterdrücktes Husten von Christopher. Alexander stand auf und ging zum Fenster, sah gedankenverloren durch die halbblinden Scheiben und kehrte kurz darauf zu seinem Platz zurück. Der feine Herr Kollege war in irgendein Buch versunken, vielleicht tat er auch nur so. Abermals nahm sich Alexander seine eigene Arbeit vor, die über das Vernunftsubjekt, konnte aber noch immer keinen Einstieg finden. Und wieder ging ihm seine heimliche Dienstreise durch den Kopf. Nachdem Martineck eine weitere Zigarette gedreht und dann genüsslich in Brand gesteckt hatte, dozierte er in derselben Tour weiter: Nicht der Ignorierung des *Ichs* hätte sich die Wissenschaft zu verschreiben, natürlich nicht, natürlich nicht, nur verständlicher machen sollte sie es. »Und hier ist Philosophie vonnöten«, wummerte der große Denker auf den Tisch, mit der Handkante nun. »Die Philosophen dürfen dieses Feld nicht den Hirnforschern überlassen. Keinesfalls. Klar, Herr Kirchgässner?!«

Eigentlich hatte Alexander noch einwerfen wollen, dass ja das Gehirn in seinen Eigenschaften durch die Erbanlagen geprägt sei beziehungsweise durch die Umwelt, das Ich-Verständnis und die Willensfähigkeit eingeschlossen, aber er hatte – dieses Mal aus Vorsicht – wieder nur genickt. Für beides könne man nichts, so wollte er argumentieren, und daher mochten diejenigen, die die Verantwortlichkeit insgesamt bestritten, am Ende vielleicht doch recht haben. Zu

schweigen war auch gut so, denn sein künftiger Habil-Vater verhieß ihm nach Art des Rütli-Schwurs: »Und von nun an, Herr Kirchgässner, gehören Sie zu unserer Truppe!« Alexander war nichts anderes eingefallen, als verlegen zu lächeln, und gleich darauf hatte er von Martineck das Du-Angebot erhalten, den Ritterschlag sozusagen. *Reinhold* solle er ihn nennen.

Christopher erhob sich und schlich in leicht geduckter Haltung aus dem Zimmer. Jeden Morgen verschwand er zur selben Zeit, um für lange Minuten die Klotür von innen abzusperren. Alexander richtete sich befreit auf, warf seinen Kugelschreiber auf den Tisch und wählte Sebastians Telefonnummer an. Oh, er hätte Glück, meldete sich eine freundliche Frauenstimme, gerade käme Dr. Köppert aus der Vorlesung zurück.

»Hallo, altes Haus, endlich kriege ich dich an die Strippe«, rief Alexander. »Hatte es gestern, zum Sonntag, schon paar Mal versucht. Aber du warst wahrscheinlich wieder irgend so einem Schmetterling hinterher.«

»Ja, also …«

»Ich muss dir dringend was erzählen, wir sollten uns unbedingt mal wieder treffen! Nur heute nicht, da hab ich was Besseres vor.«

»Ich übrigens ...«

»Denke eben an den Helm. Du wolltest ihn ja noch mal ausprobieren, diesmal mit mehr Ruhe. Am besten also wieder bei mir?«

Gerne, bloß nicht ganz so bald, meinte Sebastian mit leicht belegter Stimme, er habe im Moment verdammt viel am Hals und ... – Räuspern.

»Irgend so ein Weibsbild, was?« Allzu gern zog Alexander seinen Freund mit vorgeblichen Frauengeschichten auf, schon,

um ihm genau dafür Mut zu machen. Die Sache mit Maria zum Beispiel, die musste Alexander für ihn ganz allein einfädeln, damals beim Zelten in Polen. Und dann auch noch vergebens. So was von zaghaft aber auch!

»Nein, nein, nicht so wie du denkst«, klang es hastig aus dem Hörer. »Meiner Mutter geht es nicht gut, ich muss zu ihr hin, nächste Woche ist Amerika dran, ein Neuroscience-Kongress, und dann wartet auch noch ein Paper darauf …«

»Ach du mit deinen blöden *Papers!* Ich selbst sitz hier über so ’ner Scheiße, eine bezaubernde Idee von meinem Alten. Dieser Schleimbeutel von Christopher, dieser Rotzpopel, der hat da ’ne Aktie dran. Ständig dreh ich an meinem Ohr rum, bald ist es ab, und ich bin trotzdem nicht über den Titel hinausgekommen. Echt beschissen! War übrigens ein guter Vorschlag von dir, mich umzusehen. Habe jemanden für mein Habil-Thema!«

»Ach was, gratuliere! Nicht schwer zu raten: eine Frau, eine Philosophin, die du mit deinem hypnotischen Blick bezirzt hast.«

»Quatsch. Imponierender Typ übrigens, ziemlich schräg. Muss ich dir noch erzählen. Aber …«

»Ja, ich muss da auch noch was loswerden.«

»Und denk immer daran: Unser beider Leben ist nicht gerade zum Einrahmen. Sinnlos, immer nur zu schuften, um dem Chef was für die Grabrede zu liefern.«

»Also wie gesagt …«

» Ich muss übrigens auch noch was loswerden. Felicia, du weißt …«

»Felicia?«

»Na eben, hatte ich doch noch gar nicht erzählt: Frau Ramin, die da von über mir, also wenn das Schicksal schon keine

Hausbesuche macht, hab ich mir gesagt, da muss man eben selber ran. Na ja, die Geschichte, also ... Aber sag an, was macht denn *dein* Jugendleben so?«

Sebastian fing mit einem gedehnten *Ja-also* an, wurde plötzlich im Labor verlangt, eilig habe er es und wolle so bald wie möglich zurückrufen.

9

Das Rendezvous mit Birgit winkte, Alexander hatte es sich kniefällig am Telefon erbeten. Nach Hause geeilt, warf er einen letzten kritischen Blick in den Spiegel, klopfte seine Hosentaschen nach der Standardausrüstung ab, rannte zur Tür hinaus und die Treppe hinunter – da kam ihm Felicia entgegen! Mit rotledernem Koffer und Stockschirm, obschon es gar nicht regnete. Wie es aussah, war sie gerade von ihrer Dienstreise zurück. *Birgit oder Felicia?!,* stob es in Alexanders Kopf.

»Ach wie schön, dich zu treffen!«, rief ihm Felicia entgegen. » Habe eben deine Nachricht gelesen. Bin sehr gespannt. Aber du willst gerade weg?«

»Nein, nein«, wehrte Alexander ab, »ich wollte nur eben mal, äm, mal rasch zum Supermarkt. Freue mich, dachte schon, ich sehe dich überhaupt nicht wieder.« Ob er ihr denn beim Tragen helfen dürfe?

»Danke nein, die paar Stufen schaffe ich noch allein. Aber«, schaute sie ihn mit sichtlicher Erwartungsspannung an, »hast du vielleicht danach noch ein bisschen Zeit?«

»Ich?« *Danach noch ein bisschen Zeit?!*, jubelte es in ihm. »Auf, äm, auf jeden Fall. Aber sicher!«, beeilte er sich zu sagen. »Nur müsste ich mal eben …, aber das kann warten.« *Dieses blöde Gestotter!*

»Ich wollte dich gern zum Gegenbesuch einladen.«

Sie will mich zum Gegenbesuch einladen! Wie Buridans Esel kam sich Alexander vor: Die beiden Haufen duftenden Heus waren in genau gleicher Reichweite. Oder doch nicht, die Verlockung unmittelbar vor ihm war stärker.

»Oder«, setzte Felicia nach, unsicher geworden, »ebenso gut können wir ja irgendwohin gehen?«

»Nein, nein, das ist es nicht. Liebend gern. Nur, äh, müsste ich erst mal schnell los, ich, ähm, ich melde mich dann. Hast du denn überhaupt was im Hause? Du ahnst gar nicht, wie anspruchsvoll ich bin!«

Beide lachten erlöst. Aber gut, dass er es erwähne, sagte Felicia, wieder mit dem betörenden Leuchten in ihren hellen Augen, viel mehr als Tomatensaft und Mineralwasser habe sie nicht zu bieten. Höchstens etwas Schinkenspeck noch und – o Gott, das Brot sei wahrscheinlich nicht mehr zu genießen. Sie könnte ja gleich mitkommen, zum Supermarkt. Aber nein, da hätte sie noch eine ganz andere Idee!

Alexander fiel sein Rotwein ein, der auch dem kärgsten Mahl ein Glanzlicht aufsteckte. Und eine Zwiebel könne er noch anbieten.

Sofort, nachdem er aus dem Hause geeilt war, zückte er sein Handy: Birgit war nicht zu erreichen, auf beiden Apparaten nicht. Okay, dann eben nicht. Am besten, er ließ sie einfach sausen. Bloß, ob und inwieweit Felicia überhaupt in die Lücke

wollte?! – Eigentlich, sinnierte er, hatten die Weibergeschichten bisher nur Scherereien eingebracht. Nichts als Rausch zunächst, früher oder später der Wechsel von der kurzen zur langen Weile, und schließlich Ärger. Oder gleich Ärger. Und warum? Das Sagbare war bald gesagt, das Unsagbare aber blieb, wurde immer mehr und erstickte früher oder später seine Lust. Sebastian hatte den Bogen längst raus: volle Zuwendung zum Beruf und, kurz vor der Rente vielleicht, Familie. Wenn überhaupt.

Eine knappe Stunde Fristgewährung hatte Alexanders Feingefühl diktiert, dann stand er vor Felicias Tür, drei Flaschen Wein im Arm, die Zwiebel in der einen Hand, und den Strauß, den er schnell noch in der Tankstelle vorn an der Ecke gekauft hatte, in der anderen. Sie öffnete, und ein Schwall von scharfem Zwiebel- und Bratenduft schlug ihm entgegen. Er möge sich bitte selbst helfen, ihr Gyros drohe anzubrennen, begrüßte sie ihn aufgeräumt, nahm in förmlicher Bewunderung den Strauß entgegen, bedankte sich noch für den guten Willen von wegen der Zwiebel, und schon war sie in ihrer dampfenden Küche verschwunden. Zog er nun seine Latschen aus, oder besser nicht? Er behielt sie an und tappte zögernd in das Wohnzimmer, offiziell zum zweiten Male erst.

»Mach dir’s bitte bequem!«, rief es aus der Küche.

Alexander setzte sich in einen der Sessel, so, dass er den Raum überblicken konnte, ihm gegenüber die Couch, der Tisch und das Frauenporträt. Hier auf dieser Couch hatte sie ihn erwartet, ganz in Rot, vorgestern.

Gespenstisch!

Vom Grundriss her ein Raum wie seiner, riesig fast, aber doch war alles von einer ganz anderen Handschrift. Ein paar alte Möbelstücke fingen seinen Blick. Inmitten des Zimmers ein wuchtiger Schreibtisch, etwas ramponiert, aber gut poliert

und vollgepackt mit Schriften und Büchern. Daneben ein Extratischchen – Baumarktstil – mit Computer und Drucker, und dahinter eine schnörkelige Stehlampe. Fotos hingen an den Wänden in regellos unterschiedlichen Rahmen, mittendrin ein verwittertes Holzkreuz. Alles wirkte authentisch, nirgendwo der Hauch von aufgesetzter Originalität, nichts von Künstlertümelei, wie er es von ach so Beflissenen des guten Geschmacks her kannte. Oder doch? Da die kleine Frauenskulptur gleich neben Alexanders Sessel auf einem Bänkchen. Abgewetzt wie nach ständiger Benutzung. Ein Amulett? Brauchte sie das für ihre magischen Verwandlungen? Daneben eine große hölzerne Frucht und ein fremdländisches Musikinstrument, auf dem eine alte Puppe mit Porzellankopf lehnt. Eine Voodoo-Puppe? Gleich dahinter ein massiger, stumpfgrüner Stein. Auch solchem wird magische Bedeutung zugerechnet. Alexanders Blick fiel auf ein paar buntgestreifte Glaskugeln, dann auf eine große farblose, wie sie von Hellseherinnen benutzt werden. *Von Hellseherinnen!* War sie etwa von den Dingen hier darauf vorbereitet worden, dass er durch den Fußboden geschwebt käme?

Alexanders Blick wanderte über die Büchersammlung. Deckenhoch und über zwei Wände hin erstreckten sich die Regale. Extravaganz, fernab von billigem Reichtum. Überall war der Geist der Besitzerin zu spüren, kein Hauch von hohlem Designertum, wo die Form den Inhalt ersetzt, Inhalte, die den Besitzern mangels Bildung unzugänglich blieben. Sogleich musste er an den Koran denken, der, kunstvoll in Leder gebunden, in seiner Bücherwand steckte – tot, weil er die Sprache nicht verstand.

Alexander stand auf, um die Bücherrücken zu mustern: manche abgegriffen, andere ladenfrisch, Hefte ohne Rücktitel, schmale Bändchen ragten zwischen respektablen Folianten

hervor, Schopenhauer, Hegel, Feuerbach, Schlegel, reihenweise Theologie und Religionskritik. Ein Fach mit Streitschriften. Darunter die acht Bände von Deschners *Kriminalgeschichte des Christentums*. Bücher zur Esoterik dann, zum Schamanismus und zu anderen Glaubensformen, und eine Menge an Romanen und Gedichtbänden. In einer Lücke zwischen den Büchern hing ein alter Stich, der eine junge, makellose, ja kitschig schöne Frau auf dem Scheiterhaufen zeigte. Sie trug ein Büßerkleid. Die blendend weiße Brust halb entblößt, waren ihre Arme um einen Pfahl nach hinten gebunden. In ihrem Schmerz hob die Frau den Blick zum Himmel, während ihr ein eifernder Mönch ein Kruzifix entgegenhielt. Unter dem Bild lag eine handgeschriebene Notiz:

> *Kirkegaard: Verzweiflung ist die einzig angemessene Haltung angesichts des Todes. Heraus kommt man nur durch den Sprung in den grundlosen, unbeweisbaren Glauben, die Religion.*

Mit einem »So!« kam Felicia hereingeschwirrt, ein Tablett mit zwei Tellern und zwei Terrinen vor sich herschwenkend. »Jetzt aber nichts wie ran ans aufgebratene Gefriergut, verehrter Herr Kollege. Eine Packung Gyros hatte ich noch da, Gefriergemüse auch, und Reis. Na Lexus, was bin ich für eine Zauberin?« Ihre eisblauen Augen leuchteten Anerkennung heischend. So, genauso, konnte auch die Richterin vom Fernsehgericht gucken.

»Jawohl, eine große Zauberin!«, lachte er und musste daran denken, wie sie in Rot gehüllt hier auf der Couch gesessen hatte. So blass, so befremdlich. Unheimlich. Ganz anders jetzt. Rührend sah sie aus, auf-rührend. Und als sie ihm so

gegenüberstand, passierte es: Alexander reichte in einer Affektaufwallung über das Tablett hinweg, nahm ihr Gesicht in seine beiden Hände, küsste sie auf die Stirn, dann, ohne dass er sagen könnte, wieso überhaupt und warum so unvermittelt, fasste er ihr unters Kinn und küsste sie voll auf den Mund.

Felicia stand mit ihrem Tablett da wie in Metall gegossen. Peinvolle zwei Augenblicke lang sah sie ihn an, ernst, und wendete sich dann halb von ihm ab, um in aller Ruhe das Tablett auf dem Tisch abzustellen.

»Wolltest du nicht deinen Weinkeller für uns öffnen?«, fragte sie, freundlich wieder und ohne sich im Mindesten von seiner Attacke berührt zu zeigen. Eine subtile Form der Ohrfeige. Er kannte sich doch, wusste, wie schnell bei ihm die Pferde durchgingen. Warum bloß hatte er sie an der langen Leine gelassen, ausgerechnet hier bei ihr?!

Oh!, entschuldigte er sich und beförderte eine der Flaschen, die er mitgebracht hatte, auf den Tisch. Noch während er in seiner Hose nach dem Taschenmesser mit dem Korkenzieher fahndete, hatte Felicia einen zur Hand. Das Messer, das er nun doch gefunden hatte, nahm er, um die Flasche zu entsiegeln. Als er sie zurück auf den Boden stellte, um den Korkenzieher anzusetzen, fiel sein Blick auf ihre Hausschuhe. Weinrot waren sie, und genau dieses Rot trug sie, just dieses ins Violett übergehende Rot, als sie ihn bei seinem jüngsten Schwebe-Abenteuer auf der Couch erwartete!

Verwirrt blickte Alexander zu ihr auf. Haargenau wie vorgestern Abend sah sie ihn an, so erhaben, so wissend! Obwohl das Licht des Fensters blendete, erschien ihr Gesicht eigentümlich hell. Als ob es von innen erleuchtet wäre. Von innen erleuchtet! Da stimmt was nicht, schrillte es in Alexander, entweder mit ihr oder mit mir!

Gleich darauf wandelte sich Felicias Blick. Zunächst wirkte er eigenartig verklärt, dann wurde er merkwürdig starr. Saugend fast. Und ohne ihren Blick zu wenden, stand sie auf, setzte sich zu Alexander auf die Armlehne, und – küsste ihn!

Je länger ihre Liebkosungen andauerten, umso mehr nahm Alexanders Konfusion zu. Felicia wurde immer enthusiastischer und streichelte Partien, die als sehr privat gelten. Und er, er genehmigte sich bei ihr dasselbe, doch ohne die körperliche Reaktion, die bei ihm sonst immer so rasch einsetzte. Zwar fasste sie sich an, als sei sie aus Fleisch und Blut, ihre Brüste waren warm und von der Festigkeit einer Zwanzigjährigen. Aber, was wusste er schon, vielleicht war es ein unirdischer Leib, der einen irdischen vorgaukelte? – Felicia Ramin, ein Phantom?!

Ihr Gefühlssturm, so ungestüm, wie er ihn anwehte, schien nur eine Bö gewesen zu sein. Schon war er abgeebbt. Wieder auf ihrem Platz, konstatierte Felicia mit Überlegenheitsmiene:

»Jetzt sind wir quitt, Lexus, oder?« Und betont warmherzig zwinkernd fügte sie hinzu: »Wolltest du nicht die Flasche öffnen? Hätte mich zur Abwechslung nun gern deinem Wein zugewendet. Außerdem wird unser Essen kalt.«

Alexander, um Gleichmut bemüht, beschränkte sich auf ein charmierendes Augenspiel. Artig, aber ohne große Geste prüfte er einen ersten Schluck des mitgebrachten Weines, und nachdem beide Gläser gefüllt waren, nahm er das seine, holte tief Luft und hob feierlich an:

»Felicia!«

»Ja?«

»…«

»Nun, Lexus?«

Lähmende Unsicherheit hatte sich seiner bemächtigt, doch hielt er ihr formgewandt sein Glas entgegen und deutete eine Verneigung an. Felicia spielte mit, nahm seine Ehrerbietung gefällig entgegen und hielt ihr Glas so, dass zusammen mit dem seinen ein festlich heller Glockenton erklang. Sichtlich genoss sie die Zeremonie und, wie ihm schien, auch seine Verlegenheit. Beim Absetzen des Glases bedankte sie sich mit huldvoller Geste.

Die Schnellkost schmeckte, jedenfalls besser als Birgits Gesundheitskost-Orgien aus gedünsteten Auberginen, gratinierten Roten Beten, Rucolasalat und ähnlichen Schmeckerchen, alles Bio natürlich. Zum Wein bemerkte Felicia, es falle ihr »beängstigend« leicht, sich an seinen Roten zu gewöhnen. Bislang hätte sie Mineralwasser bevorzugt, Wein oder Bier wären die Ausnahme. Für ihn doch wohl auch. Oder? Alexander winkte ab und tat so, als ob er ebenfalls eher ein Freund von Wasser sei.

So sehr er sich bemühte, die Stimmung wie die beim ersten Mal wollte sich nicht einstellen, offensichtlich auch bei ihr nicht. Was er auch sagte, es wirkte bemüht. Zum Schluss bot er an, beim Abräumen des Tisches zu helfen oder den Abwasch zu übernehmen. Sie wies sein Angebot mit gespielter Entrüstung zurück und meinte, er schätze doch wohl wie alle Männer die Zeichen weiblicher Dienstfertigkeit. Oder? Von Tante Dorothea kannte er das suggestive *Oder?* Die hatte ihm damit immer die Zunge gezogen, um alles, was er ihr dann anvertraute, seiner Mutter zu petzen.

Öfter als ihm lieb war, musste Alexander an Birgit denken. Sie ist so herzenswarm, sagte er sich, so fraulich, ich muss nicht ständig meine Worte abzirkeln, Felicia hingegen … – Womöglich aber haben diese ominösen Dinge überhaupt nichts mit ihr zu tun – nur mit mir. Es ist der verdammte Helm!

Felicia kehrte zum Tisch zurück und drängte ihn, erneut mit dem Glase anzustoßen. Da fasste er sich ein Herz und fragte gradheraus nach ihrer Dienstreise. Sie hätte bei ihrem ersten Zusammentreffen noch nicht mal eine Andeutung gemacht, und er wäre überrascht gewesen, als sie mir nichts, dir nichts, abgereist wäre.

»Ach, tut mir wirklich leid«, reagierte sie mit kokettierendem Augenaufschlag. »Mir war nicht klar, dass das für dich wichtig sein könnte.«

»Es *ist* mir wichtig!« Und nach einer winzigen Kunstpause: »Du, du warst in der gesamten Zwischenzeit auf Reisen, nicht hier, hier in deiner Wohnung?« Alexander hatte alle Mühe, seine Spannung mit Gleichmut zu tarnen.

»Wieso?«

»Ach nichts, mir schien nur, als ob ich Schritte gehört hätte. Vorgestern zum Beispiel.«

Misstrauen huschte über ihr Gesicht.

»Wieso Schritte?«

»Über mir.«

Felicias Mienenspiel wechselte zu *verschmitzt*. Was für eine Frau! Sibyllinisch, orphisch, dazu schön und klug, auch witzig. Und so was ist studierte Gotteskundlerin! Alexanders Blick zog es hinüber zu dem Bild in der Bücherwand. An Stelle der Frau auf dem Holzstoß sah er nun Felicia, barfüßig, mit zerfetztem Kleid, am Pfahl festgebunden und: auf ihn herablächelnd. Dasselbe selbstsichere Lächeln, mit dem sie ihn bei seinem heimlichen Besuch empfangen hatte.

Nach einem weiteren Schluck Rotwein fragte Felicia: »Und Visionen? Hast du mich in diesen Tagen vielleicht auch *gesehen?*« Dabei schlug sie ihre Beine übereinander. Beunruhigend schöne Beine.

Katz und Maus spielt sie mit mir, rief es in ihm. Ich, ich werde es ihr zeigen, wer hier die Katze ist und wer Maus.

»Ja«, legte er los, »diese Pantoletten hattest du an, passend zum Rot deiner Kleidung.«

Aus halbgeschlossenen Augen feuerte sie einen Prüfblick ab. Und er auf sie. Ein Blickduell.

»Stimmt's?«, legte er nach.

»Erzähl mal lieber, wie es mit dem Helm weitergegangen ist«, forderte sie und gefiel sich wieder in Harmlosigkeit. »Auf deinem Zettel war von ganz neuartigen Experimenten die Rede.«

»Gern. Aber vorher«, bat er so beiläufig wie möglich, »sag doch mal: Was war denn das für eine Dienstreise?«

»Ja, ganz hübsch. In Freiburg hatten wir eine Tagung, verhältnismäßig viele Leute waren gekommen, auch Geistliche, und aus ganz Deutschland.«

Freiburg!, zischte es in Alexanders Gehirn. Da könnte sie für die eine Nacht hier gewesen sein. Und dort drüben auf der Couch hatte sie mich erwartet. Alexander richtete sich in seinem Sessel auf und holte ein paar Mal forciert Luft, doch so, dass Felicia nichts davon bemerken konnte.

»Unser Treffen stand unter dem Motto: ‚Geschöpflichkeit oder Evolution?'«

»*Geschöpflichkeit oder Evolution* – ein starkes Thema! Und du?«

» Ich? Ich bin ein Geschöpf.«

»Ach was!«

»Glaubst du wohl nicht, was?«, lachte sie. »Also gut: Ich hatte dort einen Vortrag zu halten.«

»Worüber?«

»*Menschenebenbildlichkeit und Seele – ist Gott seelenhaft?*«, antwortete sie, ihre Fingernägel betrachtend. »Das Thema hatte ich mir selbst ausgedacht.«

Ihre Hände waren verhältnismäßig kräftig, Hände, denen man anzupacken zutraut. Bloß wodurch? Bestimmt nicht vom Anpacken solcher Themen.

»Ganz sicher eine große Frage«, sagte er leichthin.

»Überhaupt die Bibel. Ihre Bücher widerspiegeln eine große Tradition des Nachdenkens, des Nachdenkens über uns Menschen und über Gott.«

»Sicher. Natürlich, wie anders als menschenähnlich sollte man sich Gott vorstellen? Seinerzeit und auch heute. Und der Mensch war es, der zum Bild Gottes wurde, und nicht umgekehrt.« Auf Alexanders Gesicht breitete sich ein selbstgefälliges Lächeln aus. »Wie beantwortest du denn deine Titelfrage? Dieser Gott muss doch, wenn er existiert, nicht nur auch ‚menschenebenbildlich' sein, sondern auch so beseelt. Wie sonst sollte er uns als Schöpfer eine Seele einpflanzen können, wenn er selbst keine hat?«

»Sehr scharfsinnig!«, sagte Felicia mit einem ironischen Unterton. Dazu wieder das Kräuseln an ihrer linken Nasenwurzel, das sogleich in ein schiefes Lächeln überging. »Vielleicht hast du Recht. Andererseits, Autobauer rollen ja auch nicht auf Rädern herum …«

»Hm?«

»… sondern laufen auf ihren eigenen Füßen.«

»Gott hat uns Emotionen vermacht, und er selbst ist ohne? Ein Gott ohne Seele? Dann, sage ich, kann er auch nicht lieben oder zürnen oder rachedurstig sein. Da, ja, äm, da bliebe ja von dem Gott der Bibel gar nichts übrig. Nagt man – muss ich dich fragen –, nagt man damit nicht am Kerngehäuse des Gottesglaubens herum? Wäre doch ein Dogmasturz.«

»Wieso?«

»Na denk mal, Felicia, der *liebe* Gott – ein Gott ohne Liebe? Gott ist doch angeblich die Liebe selbst, das Vollkommene. Vom *Absolutum* sprachst du beim ersten Mal. Wenn dieser Gott nicht lieben könnte, wäre er ja auch nicht vollkommen. Oder?« – Er würde ihr diese dämlich *Oder?* schon zurückgeben, Stück für Stück.

»Du redest, als ob du von ihm nicht genug Liebe abbekommen hättest. Oder Liebe überhaupt.« Dabei lächelte sie Alexander herausfordernd an, oder war es kokettierend? Gleich darauf machte sie eine beschwichtigende Geste, um den Disput zu beenden. Er indes dünkte sich auf der Überholspur, und selbst um den Preis eines verkorksten Abends mochte er jetzt nicht zurück:

»Spinoza hatte ja auch schon diese Bedenken. Gott liebe niemanden, hat er mal gesagt. Und überhaupt, die Sprüche in der Bibel, für jede Gelegenheit und für jeden Zweck etwas, auch fürs Gegenteil. Tut mir leid, Felicia, aber da ist doch nichts verlässlich, nichts verbindlich, alles in Dunkel gehüllt, genauso wie …«

»Nun …«

»… genauso wie die Autoren der Bibel selbst und all die großen und die kleinen Bibelausleger der Tora und des Korans, die da an den alten Texten kleben. Haufenweise Sprüche und Widersprüche, und Rätsel. Voller Geist sind die Heiligen Bücher, das gebe ich gerne zu, aber eben voll von Menschen-Geist!«

Alexander erblühte regelrecht, seit er wieder Boden unter seinen Füßen wähnte. Atheisten gegenüber trat er genau umgekehrt auf. Zweifeln und Zweifel säen, war seine Devise. Sokrates hatte es auch so angestellt. Und hier nun, Felicia

gegenüber, kam ein wohlig kitzelndes Überlegenheitsgefühl hinzu.

»Du rührst da im Pott der großen Fragen herum«, erwiderte sie und fuhr sich mit gespreizten Fingern durch das Haar. »Den Studenten sage ich es so: Von Gott sind wir mit Erkenntnisfähigkeit ausgestattet …«

»Ich dachte, wir haben die uns geklaut, vom Baum der Erkenntnis.«

»Nun jedenfalls sind wir gehalten, seinem Wesen nachzuspüren und nicht etwa in dümmlich naiver Manier jede Bibelzeile als Offenbarung hinzunehmen, Wort für Wort. Dieses Denken aber«, wieder dieser herausfordernd ungenierte Blick, »das scheint dir neu zu sein, oder?«

Alexander strich sich mit dem Handrücken über die Wangen und schob, von dem Angriff scheinbar unbeeindruckt, noch nach:

»Gilt das mit der Vollkommenheit nicht auch für die Eifersucht Gottes: *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!?* Und für seine Selbstgefälligkeit, wie er da alles ansah, was er gemacht hatte, und dann meinte: *Siehe, es war sehr gut.*«

»Es sind nicht Gottes eigene Worte, er hat die Autoren des Schöpfungsberichtes nur inspiriert.«

»Die da unter einem einzigen Namen firmieren, dem von Moses. Weiß ich. Aber – bitte, nimm mir's nicht übel – denk doch mal an das göttlich Böse, an den Zorn, in dem der Allmächtige Massaker anrichtete und ganze Völkerscharen absaufen ließ! Und alles einfach aus Enttäuschung über das Ergebnis seiner eigenen Schöpfung. Hätte er doch voraussehen können, er als Allwissender! Jeder Handwerker haftet für sein Produkt. Ich frag dich, was sagt man denn in Theologenkreisen dazu? Meint ihr, dass selbst das Fiese zur Vollkommenheit gehört?«

Alexander fiel auf, dass Felicia schon eine Zeitlang ihre Hände in sich verschränkt hielt, locker zwar, aber wie zum Gebet bereit. Ob sie tatsächlich betete? Vorm Essen jedenfalls hatte sie es nicht getan. Vielleicht heimlich, in der Küche noch. Und abends vorm Schlafengehen, vor dem Holzkreuz dort. Felicia schien sichtlich bemüht, sich nicht provozieren zu lassen und sagte betont milde:

»Gott, so lässt sich die Bibel interpretieren, gewährt dem Menschen durchaus die Freiheit, seine Gnade …«

»Darum geht es nicht. Vielmehr, frag ich, würde Gott mangels Fähigkeit zum ..., beispielsweise zum blindwütigen Jähzorn, dennoch vollkommen sein? Wenn ihm alle Fähigkeiten zugeschrieben werden, dann wohl auch die zum Mangel. Paradox, nicht wahr? Hm? Baut wissentlich Fehler in seine Schöpfung ein, er, dein Absolutum, und dann: ‚Will ein Racheschwert über Euch bringen'. Nein, das ist der blanke Zynismus, das ist zu billig, das kann nicht der Schöpfer des Universums sein.«

»Bilder sind das, wichtige Bilder«, versuchte Felicia einzulenken, während sich in ihren Augen eine Mischung aus Abwehr und Harmoniebedürfnis spiegelte.

»Abgründe des Mensch-Seins sind das«, wetterte Alexander weiter. »Der ‚liebe' Gott – ein Gott der Angst. Denk mal an die sogenannte Prüfung, die Gott mit Abraham und dessen Sohn … – wie hieß er doch gleich?«

»Isaak.«

»… mit Isaak angestellt hat, als er von ihm, dem irdischen Vater, verlangte, er solle ihn schlachten, ihm, dem himmlischen Vater, zu Gefallen!«

»Aber Gott hat im letzten Moment eingegriffen.«

»Und dann die Gemeinheiten, die dieser launische, boshafte Tyrann zusammen mit dem Teufel an dem armen Hiob

verzapft hatte! Eine unheilige, biblische Perfidie. Nein, nein, dieser sogenannte liebe Gott, Völkermord beging er, Terrorismus, ein Frauenfeind ist er, einer, der die Sklaverei schätzt.« *Lexus, du vergrätzt sie,* mahnte eine Stimme in ihm. »Na, ich weiß ja nicht, das alles scheint mir ganz nach dem Geschmack der Menschen der damaligen Zeit zu sein.«

»Man konnte sich einen großen starken Herrscher eben nur so und nicht anders vorstellen.«

»Aber wie so was heute noch geglaubt werden kann, ja geliebt und gepriesen! Und was heißt da schon *Bilder?* Wenn das eine ein Bild ist, wieso nicht auch das andere? Was stimmt denn dann überhaupt?«

»Ein unlösbares Problem, das menschartige Wollen, Fühlen und Handeln Gottes, bestimmt. Nichts anderes als die Unerforschlichkeit seines Wesens lässt sich dagegensetzen. Aber«, versuchte Felicia mit ihrem Strahle-Blick, Alexander umzustimmen, »sollten wir es uns nicht lieber ein bisschen gemütlich machen?« Sie beugte sich zu ihm hin und klopfte begütigend auf sein Knie. Doch er konnte einfach nicht stoppen, jetzt noch nicht:

»*Die Unerforschlichkeit seines Wesens!* – wie wunderbar einfach das ist.«

»Läuft auf Kritikimmunisierung hinaus, ich weiß«, versuchte sie entgegenzukommen. »Gut, Lexus, lass uns die Bilder und Geschichten der Bibel Bilder und Geschichten sein, am Ende sind es nur Wege und Türen zu Gott oder, wenn du so willst, zum Innewerden. Weit robuster aber – hör zu! – in puncto wissenschaftlicher Überprüfbarkeit wirklich robust scheint mir das so auffällige Glaubensbedürfnis der Menschen zu sein. Weltweit und kulturübergreifend. Woher kommt es, müssen wir uns fragen.«

»Ganz klar …«

»Und nicht zuletzt die so auffällige innere Gewissheit, die der Glaube mit sich bringt, trotz aller Paradoxien der Glaubenslehren.«

»Fromme Irrtümer.«

»Das Bedürfnis nach Spiegelung in einem höheren Wesen«, beharrte sie, »erweist sich zu jeder Zeit, in jeder Kultur und auch bei jedem Menschen als unabweisbar. Selbst aus Philosophen wie Buddha und Konfuzius wurden im Laufe der Zeit Götter gemacht, und auch die überzeugtesten Atheisten glauben.«

»Da kannst du mal sehen!«

»Jawohl! In jedem wohnt der Glaube, und sei es primitiver Aber-Glaube. Nolens volens auch in dir.«

»Natürlich, irgendwas muss ja in mir wohnen«, lachte Alexander mühsam, nun um Milde bemüht, da in ihr offenbar die Kampfeslust hochkroch.

»Wer nicht an Gott glaubt, glaubt eben daran, dass es ihn nicht gibt. Oder an andere Unmöglichkeiten.« Aus ihren Augen schnellte ein Pfeil direkt auf ihn zu. *Wenn er es denn will, soll er's kriegen,* schienen sie zu sagen. »Trotz aller Wissenschaft, trotz aller Gott-ist-tot-Prognosen, heute und vermutlich in aller Zukunft hungern wir nach Glauben. Kannst du dir das erklären?«

»Das schon«, versuchte er, den Ball aufzufangen. »Einfach, weil es immer mehr an Wissenschaft wird, die Leute davon immer weniger begreifen, und nun den Glauben mehr denn je brauchen, weil er so schön einfach ist.«

Mit giftig süßem Gesichtsausdruck entgegnete sie:

»*Du* bist es, der sich da etwas einfachredet. Offenbart sich Gott in dieser sonderbaren Ahnung nicht doch als letztlich unabweisbar, in einer Art von Ur-Ahnung?! Und du, du

machst dich gerade durch den Eifer verdächtig, mit dem du ihn anfichtst.«

»Wieso verdächtig?«

»Verdächtig, ihn im Grunde eben doch zu akzeptieren!«

Ihre Kontroverse artete zum Duell aus. Unbedingt musste Alexander einen Gang zurückschalten, sonst blieb es für heute beim Zölibat. Aber ihm ging es wie einem Kampfstier, gutmütig von Natur aus, doch wehe, wenn er gepiekt wird. Und noch dazu von der Hand einer Matadorin! Soll sie doch versuchen, ihren Degen zwischen seine Schulterblätter zu schieben, bitte, er wird ihr seine Hörner schon zeigen!

»Sicher hast du von der neuen Richtung gehört, der Neuro-Theologie?«, fragte er nun scheinbar leichthin.

»Ja und?«, entgegnete sie mit Schärfe in der Stimme.

»Religiosität und Gottesglaube als Selektionsvorteil während der biologischen Evolution des Menschen, als sozialer Klebstoff?«, bohrte er weiter. »Und Gott als Spitzenprodukt des Gehirns? Mystische Erfahrungen als Entgleisung von Hirnfunktionen im epileptischen Anfall, beim Genuss von Rauschdrogen, bei Sauerstoffmangel, Askese, Meditation, bei tiefster Versenkung ins Gebet, von …«

»Du brauchst dir gar keine Mühe weiter zu geben, das ist ein Hit von gestern«, erwiderte sie und versuchte, den gespielt harmlosen Gesichtsausdruck von Alexander zu imitieren. Er aber spürte, dass sie nach der Stelle tastete, an der sie ihren Degen ansetzen konnte. »Es ist ja auch verräterisch still um die Neurotheologie geworden, oder?« Sie sagte das so abschätzig, als hätte er die Verkehrsnachrichten der vorigen Woche aufwärmen wollen.

»Eigentlich eher nicht. Zum Beispiel, hast du jemals etwas von einem speziellen Gottesmodul im Gehirn gehört?«

»Wir hatten dazu einmal einen Hirnforscher an unsere Fakultät eingeladen. Immerhin muss Gott – und darauf ließ sich der Kollege bereitwillig ein –, muss er mit der Erschaffung des Menschen auch dessen Gehirn geformt haben. Vorausgesetzt, man will der Hypothese *Schöpfer* folgen, natürlich. Und«, fragte sie mühsam lächelnd, »wo ist dann das Problem?«

»Nun …«

»Er, Gott, hat es eben, das Gehirn meine ich, so geschaffen, dass es ihn erkennen kann, ihn, seinen Schöpfer. Also besser vielleicht: erahnen kann, in den Grenzen, die er für angemessen hält.«

»Dieser unbegreifbare Gott!«

»Jawohl! Auf genau diese Weise also kommt Gott in unser Gehirn. Korrekter: unsere Ahnung von ihm.«

»Okay, warum nicht, bitteschön.« Alexander zuckte mit den Schultern und rückte sich im Sessel zurecht. »Logisch nicht zu widerlegen. Und doch«, schlug er dann mit der Kante der rechten Hand in seine offene linke, »und doch, Verehrteste, ist und bleibt Gott eine Hilfsannahme. Eine Illusion, bestenfalls eine Hypothese. Und eine schlechte noch dazu.«

»Wieso?«

»Weil sie nicht prüfbar ist. Wunder statt Fakten. Gott selbst ist ein Wunder. Wie soll er denn entstanden sein, er selbst, dieser Gott? Wer oder was hat, bitteschön, den großen Schöpfer erschaffen? Nein, Felicia, wir brauchen diese Art von Spekulation nicht zur Erklärung der Welt.«

»Sondern dich, wie?«

»Zur Erklärung des Lebens zum Beispiel, auch des Geistes, ist der Pokal längst an die Evolutionsbiologen gegangen. So wenig zu widerlegen ist die Evolutionstheorie wie, nun, die

Gesetzmäßigkeiten des Magnetismus und, äm, der Elektrizität und ... – ach egal. Die Evolutionslehre jedenfalls ist die zentrale Theorie der Biologie. Und die kommt völlig ohne Wunder aus, liefert eine absolut plausible und, vor allem, eine widerspruchsfreie Erklärung. Und eine prüfbare!«

»Welche Erklärung?«

»Die für eine selbständige, für eine autonome, eine selbstoptimierende Entwicklung hin zu dem jeweils Bestmöglichen, so wie wir es in den einzelnen Tier- und Pflanzenarten sehen, denen von gestern und von heute. Und in der Menschwerdung.«

»Ach, du warst also mit dabei?«

»Quatsch! Die Indizien reichen. Haufenweise Fakten und tagtäglich neue! Dagegen lässt sich nicht angehen, die Theologie muss das einfach akzeptieren. Sie hat gegen das Erfolgsprinzip der Wissenschaft verloren: Transparenz versus Transzendenz!« Alexander hatte sich wieder in Rage geredet und glühte vor Eifer. Sein sonst so angenehmer Bariton war in eine höhere Stimmlage gerutscht und kratzte leicht, wie immer, wenn er in Kampfeslaune war: »Die Bibel – tut mir leid, Felicia, aber ich muss das so sagen! – die Bibel ist nichts anderes als eine Sammlung schöner und minderschöner Märchen. Eine geschickte Kombination von ganzen und halben Wahrheiten mit ganzen und halben Erfindungen. Ersatz für ein Wissen, das seinerzeit niemand haben konnte. Natürlich nicht. Aber heute …«

»… hast du's, Alexander.«

»… heute, da helfen auch die allerscharfsinnigsten Bibelauslegungen nicht, all diese geistigen Mogelkünste, für die ihr Theologen euch abrackert. Nichts als Tupperware: von trüber Buntheit, scheinbar von Nutzen, doch ohne Sinn.« – Das war grob, sehr grob! Dabei wollte er ihr nur die Pracht seines

Gefieders zeigen. Jeder Sperling stellt sich beim Balzen klüger an.

»Zum Glück für euch Philosophen!«, schleuderte Felicia ihm entgegen. In ihre Augen war ein böses Funkeln getreten, und die sich kräuselnde Oberlippe verzog den Mund weit nach links. »Denn – nicht wahr? – um *eure* geistigen Ergüsse reißt sich die Menschheit nur so, oder? Mach dir doch nichts vor, Lexus, nichts als Selbstgespräche sind das, was da von euch Universitäts-Philosophen kommt. Nichts als sprachmächtiges Wortgeklingel, keiner hört euch zu. Keiner! Noch nicht mal für eine Sonntags-Predigt taugen eure Ergüsse.« In einem Tonfall sprach sie, als ob sie ihre Worte von Trompeten begleitet wisse. Vermutlich hatte Felicia zu viel an männlichen Geschlechtshormonen im Blut, so maskulin, wie sie sich, im Kampfeseifer nun, gebärdete. Testosteronüberschuss bei Chefinnen, auch bei Gewalttäterinnen – irgendwo war davon mal die Rede.

»Philosophen sind nicht in einem gewöhnlichen Sinne Nutzmenschen.«

»Noch nicht mal in einem ungewöhnlichen. Und, Lexus, wenn du da so sicher bist – wo nun packst du denn deine Helm-Erfahrungen hin, diese mysteriösen? Und all die außerkörperlichen Wahrnehmungen, wie sie von Hunderttausenden bezeugt werden? Aus naturwissenschaftlicher Sicht gibt's dafür weder Topf noch Deckel. Stimmt doch? Oder?«

»Ich wusste, dass du damit ankommst. Also …«

»Ist es nicht die Arroganz eines Affengehirns, die da aus dir spricht?«, setzte sie schmetternd nach. »Entschuldigung! Aber denk doch mal, vor kurzem noch sind unsere Vorfahren auf Bäumen herumgesprungen, wie deine unwiderlegbare Evolutionstheorie behauptet …«

»Es ist nicht meine!«

»… und nun glaubt diese Teigkugel im Inneren deines Schädels mit einem Male, die ganze Welt begreifen zu können. Vermessen ist das doch, gefühltes Wissen anstelle von wirklichem, so viel wenigstens sollte so ein ehemaliges Schimpansengehirn doch verstehen können! Von wegen Naturalismus, Materialismus – keiner weiß, was Materie eigentlich ist. Frag doch mal die Quantenmechaniker!« Mit gekrümmtem Zeigefinger klopfte sie an ihre gescheite Stirn, als ob sie ihm zeigen wollte, wo da bei ihm ein Vogel wohne. »Entschuldigung, aber du bist derart provozierend«, schnaufte sie mit weiterhin abschätzig verzogenem Mund. »Meine Zweifel kennst du ja, die hatte ich dir gleich zu Anfang gebeichtet, bin sowieso die falsche Adresse für solche Attacken. Aber hast du zum Beispiel jemals etwas über das Feinabstimmungsproblem gehört?«

»Nun …«

Wie beim Tennis ging es zwischen den beiden hin und her: Vorteil für sie, Vorteil für ihn, momentan wieder Vorteil für sie. Wenn er da an Birgit dachte oder an die anderen. Allesamt ausgesprochen fraulich. Und falls es mit ihnen Streit gab, dann auf ganz andere Art.

»Nämlich«, schnitt sie seine Antwort ab, »dass die Urkräfte der Physik bis auf wenige Prozent genau so eingerichtet sein müssen, so abgestimmt, damit die Welt, wie wir sie kennen, überhaupt möglich wurde. Und wer sollte denn das gewesen sein?!«

Wahrlich, zu Zeiten der Inquisition hätte Felicia lichterloh gebrannt, wenn sie, eine Frau, sich im Gelehrtenstreit so mannhaft schlagen würde. Zum Ergötzen bezaubernd sah sie in ihrem Zorn aus. Alexanders Stimmung hingegen war umgekippt, seine Chancen schienen vermasselt. Mit halbem

Gefiederspreizen öffnete er den Deckel seiner Bildungskiste und erklärte:

»Du meinst die vier Grundkräfte der Physik, aus denen sich wieder die Naturkonstanten ableiten lassen: die starke Wechselwirkung, die schwache, die Gravi…«

»Ach, ist doch egal. Was ich eben sagte, kommt sowieso von den Physikern und weder von euch Philosophen noch von uns Theologen. Ohne diese Feinabstimmung, ja bei geringsten Veränderungen der Stellschrauben, würde das All ganz anders aussehen. Weder Sterne noch Planeten gäbe es – ein einziger Energiebrei, keine anderen Elemente als Wasserstoff und Helium, vielleicht nicht mal die, Leben wäre nicht möglich, und wir selbst, nicht mal denkbar sind wir dann. Die Welt wäre da, und keiner wüsste es.«

»Du willst sagen …«, versuchte Alexander mit einem versöhnlichen Lächeln einzuwerfen.

»Das Universum besitzt Eigenschaften zweckhafter Art, und wer anders als eine Ur-Ursache, als ein höchstes Wesen – lass es uns *Gott* nennen, wie sonst? –, hätte …«

»Du meinst …«

»… *h ä t t e!*«, skandierte Felicia steif zurückgelehnt und mit hochgezogener Stirn, »hätte diese Urkräfte so präzise einstellen können. Und wollen. Nämlich so, dass damit Leben *möglich* ist.«

»Deismus, mit anderen Worten«, versetzte er schwunglos mit der Rückhand.

»Genau den meine ich«, sagte sie, etwas unsicher geworden.

Und gleich noch mal schlug er den Ball:

»Vielleicht auch alles Selektion.«

»Was Selektion?«

»Dass nur die jeweils stabilsten Zustände weiterexistieren konnten.«

»Egal.«

»Das gerade ist es *nicht*, Felicia!«

»Ach quack, zum Kosmos kam es, und der konnte und musste sich so, wie wir ihn kennen, entwickeln. Eben wegen der Naturkonstanten, weil die nun mal so eingestellt waren. Danach mag sich dieser Ur-Beweger nicht mehr eingemischt haben.«

»Kann sein«, versuchte er zu beschwichtigen.

»Und – warum nicht? – per evolutionem, also *nicht* durch einen direkten Schöpfungsakt, die Bibel liefert dafür nur Bilder. Die historische Wahrheit der Bibel ist unwesentlich. Wesentlich ist das, was sie über den Menschen aussagt und dass sie ihn besser macht und dass ...«

»Du meinst …«

»Hör doch mal zu, Alexander! Bitte, ich habe nichts dagegen: durch die Evolution – warum nicht? –, durch die von Gott ermöglichte und vielleicht auch gesteuerte Evolution. Durch sie kam es dann zu all den Kreaturen ringsum, und«, versuchte auch sie nun wieder zu lächeln, das Versöhnungssignal in seinen Augen reflektierend, »schließlich zu dir.«

»Und zu dir natürlich. Gott oder seiner Evolution oder wem auch immer sei's gedankt.«

Alexander setzte nun alle Hoffnung in seinen dunklen Blick. Der schien zu wirken. Darauf lachte er ihr unverhohlen ins Gesicht. Und sie ihm. Im Ton der Begeisterung rief er:

»Du willst sagen, die Naturkonstanten sind von Anfang an auf dein Erscheinen hin geeicht, es würde dich ohne diesen großen Kosmos-Ingenieur gar nicht geben?«

»Viel schlimmer noch: auch dich nicht!«

Pathetisch führte er seine Hand zum Herzen und rief:

»Was, frage ich nun deinen Ur-Beweger, seine himmlischen Heerscharen und sämtliche Heilige dazu, was sollte eine Welt je für einen Sinn haben können, eine Welt ohne mich? Für mich jedenfalls keinen!«

»Wie gescheit du bist!«, säuselte Felicia in falscher Bewunderung. Sein Schwenk hin zur Blödelei schien ihr zu behagen, doch war sie immer noch flammend rot vor Erregung. Am liebsten hätte sich Alexander jetzt auf sie geworfen. Warum bloß hatte er sich derart dämlich angestellt, als *sie* es war, die sich auf ihn stürzte, und das so köstlich schamlos?! Sollte er einfach noch mal durchstarten und sie mit einem Kuss überrumpeln? Was ihn da trieb, war nicht nur so was wie Lust auf fremde Haut. Die ganze Frau wollte er. Schwärmerisch sah er sie an und sagte dennoch so sachlich wie möglich:

»Ich sehe, durch deine Einzigartigkeit hat sich die gesamte Schöpfung erst so richtig gelohnt.«

»Was für ein großer Seher du doch bist!«, strahlte sie.

»Und gerade reift in mir eine Art von Glaubensgewissheit, nämlich, dass mich die Schöpfung dir zum Gesellen erkoren hat, damit du den Sinn dieser Welt erfüllest, an mir und mit mir.«

»Ach, wie phantasiebegabt du bist! Und so voller Poesie!«

»Denk mal an.«

»Und nun?«, fragte sie mit veränderter Stimme. Genauso merkwürdig saugend sah sie ihn an wie vor ihrer Kuss- und Streichelattacke. Alexander holte tief Luft und sagte betont schlicht:

»Okay, legen wir die Degen beiseite.«

»Ich habe keinen.«

»Aber ein verdammt spitzes Florett!«

Ihr Blick blieb starr auf ihn gerichtet, und er glaubte – er hoffte –, darin Leidenschaft zu erkennen. Etwas brandete in ihm auf, das ausgelebt werden musste. Sich auf die Augenblicksregung verlassend, schlüpfte er an ihre Seite, hob ihr Kinn an und, sich noch einmal in ihren Augen vergewissernd, küsste ihre Wange. Felicia schniefte amüsiert und zeigte auf die leeren Flaschen vor sich. Drei waren es.

10

Alexander nahm den Helm vom Kopf und ließ das soeben Erlebte in sich einsickern:

Angefangen hatte es damit, dass das Licht, das durch den geschlossenen Vorhang hindurch von draußen hereindrang, stärker wurde. Zugleich spürte er, dass jemand im Raum war. Und dann, dann hob sich vor dem Vorhang eine menschliche Gestalt ab. Sie trug ein langes Gewand. Ihre Konturen schimmerten in einem bläulichen Weiß und übertrafen noch die Helligkeit des umgebenden Lichtes. Eine eigentümliche, von Alexander bisher so nie gefühlte Harmonie ging von der Erscheinung aus. Langsam verschwammen ihre Konturen, und die Silhouette löste sich im flutenden Licht auf. Dann wieder trat sie deutlicher hervor.

»Du hast Gott gerufen, Alexander«, kam es in einem sonoren Tonfall von der Lichtgestalt. Die Stimme mischte sich mit den Lauten, die den Raum erfüllten. Die Klänge verwoben sich zu

farbigen Mustern, aus denen allmählich die ursprünglichen Laute zurückkehrten. Oft schon war von Sphärenklängen die Rede, erst jetzt erfuhr Alexander, was damit gemeint ist. Alles war sonderbar, aber er fühlte keine Angst.

»Wer bist du?«, drängte es ihn zu fragen. Doch wollte es nicht gelingen. Als ob er vergessen hätte, wie man es anstellen muss, um zu sprechen. Er wollte aufstehen und auf die Erscheinung zugehen, aber auch seine Glieder versagten. Wie eine Marionette fühlte er sich, der man die Fäden abgeschnitten hat. Immerfort wandelten sich die Klänge in Licht, das in den Farben des Regenbogens waberte, und aus den Farben wurden wieder klangliche Harmonien. All das ging von der Gestalt aus. Mit einer einladenden Handbewegung hatte sie ihn dann aufgefordert zu folgen. Auf einmal funktionierten seine Glieder wieder, und ohne auch nur einen Gedanken darauf zu verwenden, den Gehorsam zu versagen, erhob sich Alexander. Eine Art Ur-Vertrauen beseelte ihn in der Obhut der fremden Erscheinung. Die Erscheinung wandte sich dem Fenster zu, schritt nach draußen in die Helligkeit, und Alexander folgte ihr. Als er sich kurz zurückwandte, sah er, dass sein Körper im Sessel zurückgeblieben war.

Anstelle der Straße, auf die das Fenster mündete, dehnte sich eine leuchtend grüne Landschaft aus, die von einem mit diesigem Grau verhangenen Morast umgeben war. Er sah Käfer mit Menschengesichtern, riesige Schnecken, aus deren Fühlern Faulgeruch dampfte, und dann auch Menschenleiber, von denen er nicht sagen konnte, ob in ihnen noch Leben war. Über allem lag ein Klagegesang, deren Quelle nicht auszumachen war. Die Gestalt lenkte Alexander mit einer unsichtbaren Kraft durch den moddrigen Pfuhl hindurch, und die ganze Zeit über hielt das Hochgefühl an, als ob der Jammer und all die Abscheulichkeiten an ihm abperlten.

Ganz unvermittelt dann stand Alexander in einer anderen Welt. Ein Obstgarten. Die Blüten der Bäume und die Blumen verbreiteten einen Duft, wie ihn kein Parfümeur jemals zu komponieren vermochte. Bunte Vögel flogen vorüber, die er nie zuvor gesehen hatte. Alles war sonderbar und zugleich eigenartig vertraut.

»Du kennst das alles, Alexander. Erinnerst du dich?«, fragte die Stimme.

War er wirklich schon einmal hier? Im Traum? Zumindest hatte er sich das Paradies so oder so ähnlich vorgestellt. Alten Menschen musste es so gehen, wenn sie ihr Gedächtnis verlieren und ihnen die eigene Welt fremd erscheint, sie aber vom Vorwissen leise angeweht werden. Alexander wollte sich der Stimme zuwenden, doch wie immer er sich drehte und wendete, blieb sie hinter ihm oder neben ihm:

»Bemühe dich nicht, es ist vergebens.«

Dann wurde er einer Gruppe von Menschen gewahr, die nicht weit entfernt im Schatten der Bäume saßen. Seine beiden Großmütter waren darunter und die Großväter, alle schon vor Jahren verstorben. Auch Torsten, seinen Jugendfreund, erkannte er, bei einem Verkehrsunfall war er ums Leben gekommen. Sie blickten ihn warmherzig an und winkten freundlich. Aber nichts vom Überschwang der Wiedersehensfreude. Als ob er nur vorübergehend fort gewesen wäre und nun eben gerade zurückkehrte.

Die paradiesischen Laute, die Alexander zuvor schon vernommen hatte, waren als webendes Licht erschaubar, das die gesamte Landschaft erfüllte. Flirrende Klangfäden drangen in seinen Körper und verbreiteten tief innerlich eine wundervolle Wärme. Ein winziger Vogel mit schillernd blauem Gefieder setzte sich vor ihm hin und wetteiferte im Wechselgesang mit den auf- und abschwellenden

Raumklängen. Überbordende Schönheit, wohin auch sich Alexander wenden mochte. Alexander hätte das alles als Kitsch abgewiesen, hier aber versagten die irdischen Maßstäbe. Er selbst war Teil der elysischen Harmonie geworden.

Der Großvater, in dessen Fauteuil er vorhin noch gesessen hatte, kam auf ihn zu und lud ihn ein, sich zu ihnen zu setzen. Wieder wendete sich Alexander um, suchend.

»Bemühe dich nicht", tönte es erneut neben oder hinter ihm, »mich gibt es nicht!«

»Dich gibt es nicht?! Wie kannst du dann dennoch sein?«, fragte Alexander mit tonloser Stimme. »Vorhin noch bist du mir als Gestalt erschienen, und du unterhältst dich mit mir.«

»Glaube mir, mich gibt es nicht. Oder«, klang es mit gutmütig klingendem Spott, »glaube mir nicht.«

War die Stimme hinter ihm oder neben ihm? Womöglich in ihm?

»Ihr Menschen seid mir schon die Liebsten. Immer im Konflikt mit euren Wirklichkeiten. Möchtest du denn an mich glauben *wollen*, Alexander, du, der du dich selbst zum Zweifler berufst?«

Alexander versuchte ein kleines Lachen. Dieser hier kannte ihn. Ob ER es war, der Herrgott selbst, der da zu ihm sprach?!

Wieder winkte der Großvater. Alexander wollte der Einladung folgen, da sah er auch Felicia – weit hinten und halb verdeckt vom Stamm eines dicken, knorrigen Baumes. Felicia hier?! Jetzt trat sie hervor und blickte ihn an, wissend und fragend zugleich. Als er Anstalten machte, auf sie zuzugehen, drehte sie sich weg und verschwand hinter dem Stamm. Wollte sie, dass er ihr folgte?

»Du hast genug gesehen«, meldete sich die Stimme aufs Neue. »Geh zurück, und ich überlasse dich deiner Philosophie!«

»Es ist schön hier, wunderschön. Darf ich nicht bleiben?«

»Zu früh wäre es für dich. Dein Wille sei hinfort frei von meiner Führung, und frei überlege, was du von den Wirklichkeiten hältst, was zu wissen du glaubst und was zu glauben du gedenkst!«

Alexander zögerte noch, dann wurde er mit sanfter Kraft nach Hause geleitet.

Wie fade ihm die eigene Wohnung auf einmal vorkam. Dort drüben, in dieser arkadischen Landschaft, da lebten die Farben. Ein Festmahl für die Sinne. Und alles schien so absolut echt, ganz anders als in einem Traum. Genauso musste es Schizophrenen gehen. Felsenfest sind sie von der Wahrhaftigkeit ihrer Wahninhalte überzeugt. Und die Gläubigen von Gott.

GOTT! – Er muss es gewesen sein. Am Ende, sagte sich Alexander, schützt mich mein Zweifel gar nicht vor Irrtum, wie ich immer behaupte, sondern er behindert mich in der Wahrheitsfindung. *Frei überlege, was du von den Wirklichkeiten hältst, was zu wissen du glaubst und was zu glauben du gedenkst!* Wie er mich kennt, von wegen: *Du, der du dich selbst zum Zweifler berufst.* Und schließlich sein *Glaube-mir-mich-gibt es-nicht.*

Alexander fuhr sich mit gespreizten Fingern durchs Haar, hielt sie eine Weile hinterm Kopf verschränkt und wendete sich schließlich seinem Computer zu. Dieses Mal hatte der Rechner die Rolle des CD-Players übernommen. Das Programm dazu war eigens für die Auslösung von, wie es

hieß, *Sensed-presence*-Erlebnissen geschaffen worden. Achtzig von hundert Versuchsteilnehmern wähnten, in unmittelbarer Nähe einer höheren Macht zu sein, so der Kommentar aus dem Institut, das dieses Programm wie überhaupt den Shakti-Helm entwickelt hatte. *Many weep and say they feel God nearby!* Wie aus dem Internet zu erfahren war, gab es weltweit an verschiedensten Instituten Versuche, dasselbe Experiment nachzustellen, aber nur ausnahmsweise Erfolg.

Meine Großeltern, grübelte es in Alexander, wie lebendig sie wieder waren! Auch Torsten. Als ob wir noch gestern miteinander Fußball gespielt hätten. Es muss das Reich der Toten gewesen sein. Bloß, was hatte dann Felicia dort zu schaffen? *Erinnerst du dich?* Woran sollte ich mich denn erinnern? Tatsächlich war mir, als ob ich schon mal dort gewesen wäre. Doch nicht etwa im Totenreich! *Glaube mir, mich gibt es nicht!* Eine Antinomie, unlösbar, genauso wie die berühmte von dem Kreter, der da gesagt haben soll, man dürfe keinem Kreter glauben, denn alle Kreter lögen.

Alexander stand auf, ging ins Bad und griff zur Zahnbürste. Eine elektrische war es, seine Eltern hatten sie mitgebracht, als sie ihn letztens besuchten. Er trug einen Klecks Zahncreme auf, drückte auf den Schalter und verfolgte im Spiegel, wie die Borsten auf seinen Zähnen vibrierten. Auch in ihm vibrierte es, vor allem sein Denkapparat: Wenn ich ihm glaube, dass es ihn *nicht* gibt, dann gehe ich davon aus, dass es ihn gibt. Ich kann niemandem glauben oder nicht glauben, den es gar nicht gibt. – Den es *wo* nicht gibt? In welcher Wirklichkeit nicht gibt? Diese Stimme sprach ja von verschiedenen Wirklichkeiten. Und wie sie mich schließlich fragte: *Möchtest du denn an mich glauben wollen, Alexander?*

Die Zahnbürste stockte. Alexander schaltete sie aus und wieder ein. Ein paar weitere Rotationen, und Schluss. Der Akku musste nachgeladen werden. Unverrichtet spülte sich

Alexander den Mund aus. Wenn ich aber annehme, räsonierte es währenddessen in ihm weiter, – ganz klar, wenn ich annehme, dass es ihn *gibt,* der da zu mir gesprochen hatte, dann kann ich ihm nicht zugleich abnehmen, dass es ihn nicht gibt. Er müsste dann gelogen haben. Und überhaupt: Wie soll jemand lügen, den es gar nicht gibt? Zu lügen, ohne zu existieren, das übersteigt selbst Gottes Fähigkeiten.

Alexander beugte sich vor, um sein Spiegelbild genauer zu betrachten. Nichts deutete auf eine Veränderung hin, und dennoch schien er im Begriff, verrückt zu werden. Oder er war es bereits. Erst dieses Schweben – nun gut, das konnte man noch erklären. Dann aber das mysteriöse Vorwissen über Felicias Wohnung, neulich der Sturz in den Höllenschlund, und heute der Herrgott persönlich. Und die Großeltern und Torsten. Und Felicia. Alexander betrachtete sich im Spiegel wie einen Fremden. Keine Frage, ich bin wahnsinnig. Verrückt bin ich, jawohl, verrückt, absolut irre!

Auf der Suche nach irgendwelchen besonderen Zeichen, beäugte sich Alexander im Spiegel, sorgfältig tat er das, stülpte sogar seine Unterlider nach außen um. Doch nichts, was anders als sonst aussah. Verzweifelt fing er an, halblaut zu reden: Zunächst dachte ich ja noch, es läge an dem Magnethelm. Aber durch die Decke zu schweben und hernach dieses Vorwissen über ihre Wohnung zu haben, das kann nur der Wahnsinn sein! Auch zu Felicia emporzuschweben und sie erwartete mich, obwohl sie gar nicht zu Hause war!

Alexander merkte, dass er zu flattern anfing, die Hände, die Knie.

»Nein!«, schrie er so laut er konnte.

Genau dasselbe Gewand, grübelte er weiter und fuhr sich dabei immerzu mit beiden Händen durchs Haar, genau dasselbe war’s, das sie getragen hatte und das da am

Garderobeständer hing, als ich in ihrem Bett aufgewacht war. Gestern Morgen, nachdem sie mich am Abend zuvor zum Gyros eingeladen hatte. Ein dünnseidener Hosenanzug mit einem weiten Oberteil war es und akkurat dasselbe Rot wie das ihrer Pantoletten, ein Weinrot!

Alexander drückte den Handrücken gegen seine Stirn, so wie es seine Mutter immer getan hatte, wenn sie bei ihm nach Fieber fahndete. Von den Herstellern des Helmes wurde davor gewarnt, ihn öfter als alle drei Tage zu verwenden. Die wussten, warum!

Pausenlos geisterte es in Alexanders Kopf herum. Auch die Nacht mit Felicia war Wahnsinn gewesen. Er hatte sich im Sog der Wollust schon manchmal am Rande des Normalen bewegt, sie aber, Felicia, war einzig. Ihr Haar hatte sie gelöst, es flutete über das Kopfkissen. Bereitwillig streckte sie sich ihm hin, und nach Art einer Urgewalt zog ihn ihr Körper an. Sie verflossen miteinander, sie trennte sich von ihm, und wieder verschmolzen ihre Leiber. Erneut entwand sie sich, und bevor er unter der körperlichen Entsagung litt, ließ sie ihn unter ihren Händen schwelgen. Daraufhin verschmolzen sie in einem ekstatischen Rausch, und abermals löste Felicia sich, um dann von ihm erneut und mit noch größerer Gier durchdrungen zu werden. Die Gegenwart hatte ihn verlassen, er war Objekt einer animalischen Raserei geworden und nicht länger ihr Akteur. Felicia zeigte sich – wie sollte er es anders nennen? – *begabt,* und das durchaus auch in einem technischen Sinne. Sie hielt ihn hin und nochmals hin, er stieß hastige Schwüre aus, um sich gleich darauf wieder gegenseitig zu verschwenden. Zum Schluss überkam ihn dasselbe Schwebegefühl, wie er es unter dem Helm erfahren hatte. Die teuflisch süße Frucht des Wahnsinns. Wie in einem Vulkan unmittelbar vor der Eruption hatte es in ihm gekocht.

Zweimaliges kurzes Läuten. Alexander eilte zur Tür, Felicia stürmte herein, setzte beide Einkaufstaschen ab und küsste ihn, bis er in Atemnot geriet.

»Freust du dich?«, fragte sie, nun Wange an Wange mit ihm.

Er befreite sich behutsam aus ihrer Umarmung und hielt sie an beiden Schultern von sich weg, um ihr in die Augen sehen zu können. Auffallend hell waren sie, ein ungewöhnlich helles Blau, gewiss, trotzdem lag darin nichts Magisches. Und in weihevollem Ernst erklärte er:

»Ja, ich freue mich. Und ich …, bitte setz dich. Ich muss dir was erzählen.«

Noch während sie auf seinen Ohrensessel zusteuerte, fragte sie:

»Was ist denn los?« Und nach einem abermaligen Blick: »Irgendwie verschreckt siehst du aus. Wie jemand«, lachte sie, »der dem Leibhaftigen begegnet ist.«

»Dem nicht, nein.«

»Aber?«

»Gott!«

»Gott!«

»Vermutlich Gott!«

»*Vermutlich Gott!* Ausgerechnet Du!«

»Ich.« Alexander nahm auf der Armlehne des Sessels Platz, zeigte auf den Helm und zuckte mit den Schultern. »Damit soll man ihm ja angeblich begegnen können. Und nun war ich dort. Oder er war hier.«

»Der Allmächtige war da, bei meinem Lexus, hier …, in diesem Laden!« Abschätzig ließ ihren Blick durch sein Zimmer gleiten. »Is' ja toll!«

»Warum denn nicht?! Er ist ein Mann und mag keine aufgeräumten Stuben. Ich war aber auch bei ihm, drüben.«

»Drüben?! Ausgerechnet dich, den großen Atheisten hat er eingeladen.«

»Agnostiker!«

»Den soll er zu sich eingeladen haben?!«

»Hat er. Bist wohl neidisch? Er war's, er persönlich, und nicht irgend so ein akademisches Schnickschnack-Absolutum, an das *du* da glaubst. Ein paradiesischer Garten ...«

»Garten? Der Allmächtige wird doch nicht den Bock zum Gärtner machen wollen?«

»Bei Saulus hatte er sich das ja auch geleistet.«

»Ach, wie bibelkundig du doch bist!«, lachte sie wieder, behielt aber ihren diagnostischen Blick bei. »Und stante pede wurde mein Saulus von seinem Irrtum bekehrt, ist ein Paulus nun.«

Sie sah ihn an wie eine Ärztin, die im Begriff ist, einen besonderen Fall zu diagnostizieren, und Alexander rang sich ein dünnes Lächeln ab. Ein bisschen mehr Zeit brauchte er, nachdenken müsste er. Doch Felicia gab keine Ruhe:

»Gott also war da, oder du dort. Gottvater hat dir hochpersönlich die Hand geschüttelt.«

»Das hat er nicht.«

»Oder dir auf den Rücken geklopft. Sag, Lexus, irgendwas stimmt doch nicht mit dir.«

Alexander zuckte mit den Schultern.

Ihr Blick wanderte suchend über den Tisch und die Sessel, und dann zum Computer, auf dem der Helm lag, harmlos wie der eines Bauarbeiters. Wenn auch einer mit Drähten und Steckern. »Dieser lächerliche Helm, der zaubert Gott herbei?«

»Wahrscheinlich tut mir das lausige Ding nicht gut. Noch eine solche Sitzung, und du kannst mich in der Klapsmühle abliefern.«

»Sowieso. Aber vorher noch sagst du mir, wie das mit Gott war. Ganz genau!«

Nach anfänglichem Stocken kam Alexander ins Erzählen und wurde dann immer ausführlicher. Nur dass er auch sie in der Gruppe unter den Bäumen ausgemacht hatte, behielt er für sich. Zunächst hatte Felicia den Mundwinkel amüsiert verzogen, bald darauf zeichnete sich in ihrem Gesicht ungläubiges Staunen ab, und schließlich wurde sie ernst.

»Der Helm«, sagte sie, sah dabei sinnierend zum Computer hin, dann auf ihre Fingernägel, »er muss so was wie eine Meditationshilfe sein. Warum das Ding da *Shakti* heißt …, also die Hinduisten sehen darin eine Art von weiblicher Urkraft ...«

»Du kannst dir nicht vorstellen, was ich vorhin erlebt habe.«

»… eine Art von Urkraft, deren Anwesenheit durch Meditation erfahren werden kann. Im Hebräischen ist es *Schekhina*, die Einwohnung Gottes. Im Tempel von Jerusalem …«

»Und die ganze Zeit über habe ich mich auch noch wohl gefühlt. Keinerlei Angst, keinerlei Entsetzen. Nein, sonderbar beschützt kam ich mir vor, geborgen. In einer solchen Situation! Gott persönlich – kannst du dir nicht vorstellen.«

»Doch, kann ich.«

»Kannst du nicht!«

»Wie ich damals als Mädchen, als Jungfrau später...«

»Du und Jungfrau!«, rief Alexander. »Seitdem muss aber eine Menge passiert sein. Oder du bist von Natur aus so begabt.«

Felicia verfärbte sich, fahlrot zuerst und dann, als er sie genauer ansah, glich das Rot dem einer heranreifenden

Himbeere. Ein Phantom kennt keine Schamröte, aus Fleisch und Blut ist sie! Aber vielleicht würde sie das auch noch hinkriegen. Sie wich seinem Blick aus, kuschelte sich an ihn heran, und er missverstand das als Einladung. Als er ihr unter die Bluse fuhr, wehrte sie ihn mit fester Hand ab und murmelte in seine Hemdöffnung, es wäre viel zu aufregend gewesen, was er da erzählt habe, als dass sie nun so einfach ans Bett denken könne. Der Sessel täte es auch, wollte Alexander entgegnen, ließ es aber bleiben. Wenn sie schon ständig und in allem Regie führen wollte, dann, bitteschön, möge sie sich auch die ganze Story anhören. Alles sollte sie wissen. Dann würde sich ja zeigen, wie ernst es ihr ist.

Er fing mit seinen Visiten bei ihr oben an, und sofort verdunkelte sich ihr Blick. Doch nichts verhehlen wollte er, alles aufdecken. Die Stunde der Wahrheit hat eben nicht nur Gold im Munde. So sehr er auch in ihrem Gesicht forschte, aus dem, was er da sah, war kein rechtes Schlauwerden. Hatte sie alles schon gewusst? Als Alexander zum Schluss kam, spielte er den Zerknirschten, wenn auch mit einer Prise Sündenstolz:

»Eine Beichte war das. Es war die Aufarbeitung einer belastenden Vergangenheit. Und so bitte ich dich nun, mich von meinen Verfehlungen loszusprechen.«

Sichtlich rangen in Felicias Miene Ablehnung und Hinnahme, und das mit noch ungewissem Ausgang:

»Schön einfach so eine Beichte, nicht wahr?«

Da er schwieg, setzte sie noch nach, sie sei ja eine evangelische Theologin, und daher sowieso nicht fürs Beichten geeignet. Dennoch wollte sie wissen, welche von all seinen Sünden ihn denn am meisten bedrücke? Offenbar gefiel er ihr im Büßerhemd. Alexander versuchte, Felicias Blick aufzufangen und ihr ein Lächeln abzuringen. Doch sie widerstand.

»Na was schon?!«, bellte er. »Die Lüge vom Wasserfleck meine ich, in Tateinheit mit der Verletzung des Prinzips der Unverletzbarkeit der Wohnung, Hochwürden.«

»*Hochwürden!* Ich glaube, du verwechselst ständig die Konfessionen. Als evangelische Theologin …«

»Evangelisch, katholisch, neuapostolisch – Gott ist das piep egal, ich kenne ihn. Sehr gemütlich, der Typ. Er scheint ja noch nicht mal an sich selbst zu glauben.«

»Wieso?«

»Mir jedenfalls wollte er einreden, dass es ihn gar nicht gäbe.«

»Wie?«

»Jawohl, *glaube mir, mich gibt es nicht,* hat er gesagt – ich lüge, also bin ich! Ein ernster Scherz als Existenzbeweis.«

»Gott scherzt mit dir, um seine Existenz zu beweisen? Wird ja immer toller!«

»Die Wahrheit der Lüge wird doch wohl sein, dass er ein Agnostiker ist, genauso wie ich, und dass er, na ja, dass er noch nicht mal von sich selbst überzeugt ist.«

Sie schwieg, und er fragte:

»Soll ich nun, oder soll ich nicht?«

»Ihn überzeugen, dass es ihn gibt?«

»Ob ich an ihn glauben soll, natürlich!«

»Wieso *natürlich?* Gehört denn Gott für dich neuerdings zur Natur?«

»Ernsthaft, Frau Doktor! Kann denn jemand von mir erwarten, an ihn zu glauben, wenn er sich selbst verleugnet?! Du hast doch die Gottesdeuterei studiert, also bitte!«

»Ob man glaubt oder nicht, das muss jeder für sich ganz allein entscheiden.«

»Kann ich aber nicht.«

Nachdem beide eine Weile sinnend dagesessen hatten, zeigte sie auf den Helm und sagte:

»Vielleicht. Vielleicht weiß ich nach einem Versuch hier mehr.«

»Du würdest …?«

»Weiß nicht. Dich hat das Ding ja ganz schön ins Trudeln gebracht. Oder fühlst du dich nun erlöst?«

»Erlöst? Nein.«

»Verhext?«

»Verhext, eher. Erlöst schon deshalb nicht, weil mein Magen schreit. Ganz schwindlig ist mir vor Hunger.«

»Das kommt bestimmt nicht vom Hunger.«

»Wovon denn sonst?«

»Vom Schwindeln.« Felicia wies bedeutungsvoll auf den Fleck an der Decke, dessen Konturen immer noch auszumachen waren.

»Nein, von *schwinden!* Mein Geist schwindet vor Hunger, er jammert in irdischer Qual!«

»Du lieber Gott, was für einen Menschen bloß hast du dir da ausgesucht!«, klagte sie und lachte dabei Alexander offen ins Gesicht. »Deine Mühe, o Herr, war umsonst, das Leibliche ist ihm wichtiger!«

Sie zog ihn zu sich herunter, biss ihn in seine Wange und zärtlich dann in seine Oberlippe. Dabei wuselte sie in seinem Haar herum, und seine Hände wanderten über ihre Brüste hinweg immer weiter nach unten, bis er endlich dort angelangt war, wo er tags zuvor in ihrem Schlafzimmer aufgehört hatte.

»Nein!«, entschied sie und stieß ihn von sich weg. »Erst wollen wir essen, und danach der Helm!«

Alexander schlenderte schon seit einer Stunde in den Straßen herum und setzte sich, im nahen Park nun, auf eine Bank. Ab und zu stieß ihm das Aroma des Rollmopses auf, den er vorhin noch in sich hineingestopft hatte. Glitschig kalt und kaum gekaut, war das Tier seine Speiseröhre hinuntergeschlüpft und schien, wie es sich jetzt anfühlte, noch nicht ganz tot zu sein. Der Happen gehörte zu dem Abendmahl, das Felicia aus ihrem Einkaufsbeutel und den Resten, die sein Kühlschrank bot, arrangiert hatte. Alexanders Rotwein tat, was zur Abrundung des kargen Soupers zu tun blieb. Danach hatte er ihr den Helm aufgesetzt. Ganz entspannt solle sie sich geben. Felicia aber meinte, seine Gegenwart mache sie ganz »wuschig«, allein sein müsse sie, und so hatte sie ihn gebeten, einstweilen ein bisschen Gassi zu gehen.

Der Gedanke an die hochmystische Begegnung hielt Alexander die ganze Zeit über besetzt. Selbst wenn mir das alles durch den Helm nur vorgegaukelt worden war, sagte er sich, hat das Gefühl, dass da wer ist, für mich da ist, etwas Anheimelndes. Und zugleich etwas Unheimliches. Ein Wesen, das das Universum befehligt, womöglich Seinsgrund eines Multiversums ist, der Schöpfer von parallelen, möglicherweise unendlich vielen Welten, eine solche Instanz schlüpft in eine Menschengestalt und spielt mit mir sein Spielchen. Ausgerechnet mit mir, absurd!

Als Alexander mit dem Handy seine eigene Festnetz-Nummer anwählen wollte, um bei Felicia anzufragen, ob denn alles in Ordnung sei, hielt er inne und versuchte stattdessen, Birgit zu erreichen. Wieder vergeblich. Er musste mit ihr

sprechen, unbedingt. Notfalls ihr auflauern. War es tatsächlich Zufall gewesen, als ihm Felicia unverhofft in die Quere kam, just als er sich mit Birgit treffen wollte? Oder Felicia hatte mittels Magie Schicksal gespielt, daran gedreht. Vielleicht mit ihrer Voodoo-Puppe gespielt.

Zurückgekehrt, fand er sie in sich versunken vor, den Helm noch immer auf dem Kopf und die Hände vor ihrem Schoß gefaltet.

»Und?«, fragte Alexander so leise wie möglich.

Sie sah ihn wie aus großer Ferne an.

»Na?«, flüsterte er.

In ihren Mundwinkeln begann es zu zucken.

»Erzähl mal, was war denn!?«

Sie schluckte und machte eine abwehrende Handbewegung. Ihr Blick wanderte in ihm unzugängliche Gefilde aus. Und dort wollte sie für den Rest des Abends auch bleiben. Müde wäre sie, hätte viel zum Nachdenken, und er möge sie bitte entschuldigen, wenn sie jetzt hoch zu sich wollte. Unmissverständlich hieß das: ohne ihn!

11

Atlanta, Amerika. Hunderte von Passagieren drängten sich in der Ankunftshalle des Flughafens vor den Schaltern der Passkontrolle. Sebastian war nach der durchsessenen Nacht

bleiern müde und harrte mit dennoch aufgekratzten Sinnen inmitten der sich endlos dahinschlängelnden Menschenmasse. Vor ihm eine Familie mit Bergen von Gepäck. Während der Vater alle Hände voll zu tun hatte, um mit den Koffern die Lücke aufzufüllen, die sich immer aufs Neue vor ihm auftat, thronte inmitten des übrigen Gepäcks die Mutter. Beleibt und in Tschador und Kopftuch gehüllt, stand sie da wie ein Bollwerk. Anders ihre drei Kinder. Sie purzelten und hüpften zwischen den Koffern herum, jagten sich gegenseitig und rempelten regelmäßig gegen Sebastians Schienbein. Aus einem Lautsprecher ertönte im Minutenabstand eine weibliche Stimme, die sich nach einem Scharren und Kratzen mit immer derselben Aufforderung in sein übernächtiges Gehirn einschnitt: Man solle in der Reihe bleiben, Pass und sonstige Einreise-Unterlagen bereithalten und sich im Übrigen strikt an die Anweisungen halten. Vermutlich an die des bedrohlich dreinblickenden, schwarz uniformierten Personals. Früher hieß es einmal: *Welcome to all Visitors, Immigrants, and Returning Americans*.

Als Sebastian endlich dran war, musterte ihn der Officer mit routinemäßig kritischem Blick. So wie er aussah, waren seine Vorfahren vor langer Zeit aus dem mittleren Afrika über den Großen Teich verschleppt worden. Was der Grund der Reise sei, röhrte es aus dem gestärkten, blendend weißen Hemdkragen. Zum *Neuroscience Meeting*, beeilte sich Sebastian, dort habe er einen Vortrag zu halten. Anders als der Fragesteller war er um ein artikuliertes Englisch bemüht. Der hinterm Schalter hörte sich scheinbar ungerührt die Erklärungen an, prüfte währenddessen Pass und Einreiseformulare, schob dann Sebastian wortlos ein kleines Gerät hin und bedeutete ihm, seinen Zeigefinger auf die Glasplatte zu legen. Nicht so, sondern so, und erst den linken, dann den rechten. Zum Schluss musste Sebastian in eine

kugelförmige Kamera blicken. Stempel dort, Stempel da, und er war auf die andere Schalterseite entlassen. *God bless America!*

Vom Jet-Lag gebeutelt, hatte Sebastian lange wach gelegen. Kurz nach Mitternacht dann wurde er durch den Radau der Klima-Anlage geweckt, und nachdem es ihm endlich gelang, das Ding abzustellen, wollte Morpheus nichts mehr von ihm wissen. Gleich am frühen Morgen hatte er Birgit angerufen. Sie war gerade vom Mittagessen zurückgekehrt und gab sich am Telefon auffällig reserviert. Auf seine Frage hin, ob irgendwas nicht in Ordnung sei, verneinte sie, wirkte aber seltsam ausweichend.

Das Convention Center, in dem die Tagung stattfand, war riesig. Jahr für Jahr kamen zu den Meetings mehr als zwanzigtausend Leute zusammen. In Washington damals waren es an die dreißigtausend. Wie es hieß, seien diese jährlichen Treffen der größte Wissenschaftsmarkt der Welt. Kein Wunder bei den Hunderttausenden von Hirnforschern, die es auf dem Globus gab. Sebastian war fast immer dabei gewesen. Semkow richtete zur selben Zeit einen Kongress in Montpellier aus, und für die anderen aus dem Institut reichte das Geld nicht, um nach Amerika mitzukommen.

Sebastian hatte sich für heute einige Poster vorgemerkt. Die Show wechselte täglich zur Mittagstunde, um dann den jeweilig nächsten ein, zwei tausend *Poster Presenters* Platz zu machen. Parallel fanden Vorträge statt, zehn, zuweilen zwanzig, einige vor kleineren Auditorien, andere vor größeren, Hauptvorträge vor mehreren tausend Zuhörern. Eine Mammut-Tagung. Wer jemals dieses Babel erlebt hatte, wusste, was *Wissenschaft* heißt. Allein zur Hirnforschung erschienen Jahr für Jahr zigtausende an Originalarbeiten, und das in einigen Hundert verschiedenen Fachzeitschriften. Das Allerneueste aber wurde auf Meetings wie diesem hier zu

Markte getragen, sofern man damit aus taktischen Gründen nicht lieber hinterm Berg hielt.

Sebastian schlenderte an den Posterwänden entlang. Um spezielle Zellen des Gehirns und eben erst entdeckte zelluläre Molekülsorten ging es hier und hundert Schritte weiter um das Zwiegespräch von chemischen und elektrischen Mikrofeldern innerhalb des Hirngewebes. Im nächsten Gang wurden hirnwirksame Gene vorgestellt, die man kürzlich gefunden hatte, auch deren Kontrollmechanismen. Auf der anderen Gangseite drehte es sich um Ursachen von Hirnerkrankungen und um neue Wirkstoffe. Eine ganze Abteilung war Stammzellen gewidmet, den Mechanismen von Sprachstörungen eine andere und dem Wo und Wie von Bewusstseinsprozessen die nächste.

Zwei Gänge weiter warteten die Aussteller mit Ergebnissen zu elektrischen Ableitungen an Einzelzellen auf und fünfzig Meter hin mit solchen zu Mini-Gehirnen von Fliegen und Würmern. Ihr Nervensystem stand Modell für zelluläre und molekulare Funktionsmechanismen, derer sich auch unser eigenes Gehirn bedient. In einem anderen Block wurden neue mathematische Verfahren zur Analyse von Nervenzellnetzwerken präsentiert – Formeln und Algorithmen, von denen Sebastian überhaupt nichts verstand. Das Gehirn, ein Kosmos. So grau dieses Organ von Haus aus ist, die neuen Techniken wandelten es in leuchtende Farben um. Bunte Karten von regionalen Hirnaktivitäten waren zu sehen und von Zellen und von Strukturen innerhalb der Zellen, die sich voneinander durch grell leuchtendes Rot, Grün, Gelb oder Blau abhoben.

Und dann – Sebastian hielt abrupt inne: ein Poster über Hirntätigkeit und religiösem Glauben, über *neurotheology* und das *god module!* Ins Spiel gebracht wäre der Begriff *Gottesmodul* Ende der neunziger Jahre durch Ramachandran worden, einem

Neurologen an der University of California in San Diego. Derselbe schlussfolgerte, so is tzu lesen: *... if we can selectively enhance religious sentiments, then that seems to imply there is neural circuitry whose activity is conducive to religious belief. It's not that we have some* ***God module*** *in our brains, but we may have specialised circuits for belief."* Sebastian war in diesem Moment, als ob Alexander hinter ihm steht und voller Begeisterung mitliest.

Der Mensch sei das Maß aller Dinge, hatte Protagoras einst behauptet. Hier war es das rasend wachsende Kommunikationsangebot, das gedruckte Wort, das elektronisch gespeicherte und, glücklicherweise, noch immer auch das gesprochene. Jeder einzelne, der auf der Tagung herumlief, trug mit seinem Know-how und mit den mühsam erarbeiteten Daten seinen Scherf zu dem gigantischen Wissensfundus bei, der sich über die Jahre hin wie ein Moloch aufblähte. Sebastian fühlte sich verloren unter all den Spezialisten, denen es allerdings genauso gehen musste: Die wenigsten verstanden, was der andere verstanden hatte, und der wieder ahnte bestenfalls, was der nächste wusste. Der einzelne Wissenschaftler hatte nicht die Spur einer Chance, alles das, was mit Hirn und Nervensystem zu tun hat, auch nur in einigermaßen Tiefe zu überblicken. Die Generalisten von einst, bei denen alle Drähte zusammenliefen und die hinlänglich wussten, was über das Gehirn zu wissen sich lohnte, die waren mit ihrem Wissen davongestorben.

Sebastian hatte vor einem Poster Halt gemacht, in dem es um Spiegelneurone und deren Rolle bei emotionalen Erkennungsleistungen ging. Der Aussteller kam aus Südkorea, fünfundzwanzig, vielleicht dreißig Jahre alt, ein akademischer Leibeigener wie alle anderen, die hier herumstanden und auf Interesse hofften. Internationale Wanderarbeiter waren sie, ein Schicksal, das sie mit ihren jungen deutschen Kollegen teilten. Sie vernachlässigten bei bescheidenem Einkommen ihr

Privatleben und beuteten sich in ständiger Abhängigkeit von Zeitverträgen selbst aus. Sebastian gehörte derselben Gilde an und all die anderen Wissenschaftler an seinem Hause und wo auch immer auf der Welt. Nur die Chefs nicht, die waren fein raus aus dem Schlamassel.

Unter die Postergucker mischte sich ein Älterer: Halbbrille, Glatze, grauer Bart. Dem Gebaren nach ein Wissenschafts-Guru ähnlich Semkow. Kurz nahm der Typ Maß, um dann den jungen Koreaner mit Anwürfen nach dem Muster zu belegen: *Wieso meinen Sie denn ...? Aber es ist doch sattsam bekannt, dass …!* Der Jüngere schien seiner Sache gewiss, blickte dem Älteren tapfer ins Gesicht und verteidigte sich in einem Englisch, das zu genauestem Hinhören zwang. Der Angreifer winkte nach ein paar zusätzlichen Einwänden ab und flanierte weiter durch die Reihen, bis er stirnrunzelnd vor einem anderen Poster verharrte. Dasselbe Szenario. Als ein Hüter der Wissenschaft wollte er imponieren, einer, der allerdings nur das verstand, was er sowieso schon wusste und auch nur deshalb zu wissen für wert hielt. Leute waren das, die es verstanden, kunstvoll am Winde zu segeln, den sie selbst machten. Ein paar Jahre hin, und diesen Laffen wird niemand mehr kennen. Seine altväterlichen Weisheiten nimmt er dann wie alle vor ihm mit ins Grab.

Sebastian ging weiter. Er brauchte nur kurz stehen zu bleiben, schon wurde er angesprochen und gefragt, ob man ihm etwas erklären dürfe. Offenbar war ihm der reifere Jahrgang bereits anzusehen – ein Chef womöglich, der zu einer neuen Stelle verhelfen könnte. Mondschein-Forscher waren es, die da vor ihren Postern standen, Leute, die auch noch nachts in den Labors hockten, nur um sich auf dem weltweiten Arbeitsmarkt behaupten zu können. Ambitionisten zum einen, der Not gehorchend zum anderen. Und ihre Bosse nutzten das schamlos aus. Jeder auch noch so kleine Abteilungschef war

bestrebt, durch den Fleiß und das Können seiner Forschungslakaien innerhalb der akademischen Hierarchien einen möglichst guten Platz zu ergattern. Früher, als sie selbst noch dem akademischen Fußvolk angehörten, waren sie genauso ausgenutzt worden.

Sebastian zog weiter. Um Gedächtnisprozesse ging es in der nächsten Gruppe von Postern, vor allem um die molekularen Details der Informationsspeicherung. Ein Ozean von Daten, der einem an allen Ecken und Enden entgegenschwappte, ein Meer an Informationen und Wissen. Die Weisheit freilich blieb verborgen, denn sie ist nun mal Sache des einzelnen Kopfes. Schon oft hatte sich Sebastian gesagt, dass Wissen nicht zwangsläufig zu Weisheit führt. Selbst das Alter nicht. Ein wichtiger Schritt zur Weisheit ist die kluge Filterung des Stoffes. Das versuchte er, auch den Studenten mitzugeben. Beizeiten sollten sie lernen, was einen von allem Wissbaren *nicht* zu interessieren braucht. Am Vormittag hatte sich Sebastian einen Vortrag über sogenannte Savants angehört, Menschen mit inselartigen Begabungen, die dennoch oft geistig behindert sind. Schier alles nehmen sie auf, was sich ihnen bietet, und merken es sich. Manche der Savants kennen ganze Telefonbücher auswendig, Kalenderdaten, den gesamten Shakespeare, die Tageszeitungen von früher und von heute – und begreifen nichts. Wissende sind sie, aber keine Weisen, *idiot savants* eben – ihr Filter ist defekt.

Das Handy dudelte und holte Sebastian aus einem momentanen Dämmerzustand heraus. Birgit! Sie hätte vorhin bei seinem Anruf nicht frei sprechen können, sagte sie, Lexus wäre überraschend bei ihr aufgetaucht.

»L e x u s !? Wieso? Wo?«

Bei ihr in der Bank. Ganz harmlos hätte er getan, wollte nur mal wissen, wie ihr es gehe, und so. Und dann eben wieder das alte Lied: Unbedingt wollte er sich mit ihr treffen.

»Sich mit dir treffen?!«

Zum Glück hätte sie mächtig zu tun gehabt und kaum Zeit für ihn. Ganz traurig wäre er gewesen. Fast hätte er ihr ein bisschen leidgetan.

In Sebastian schepperten die Alarmglocken. Mit einem Male hellwach geworden, tigerte er mit dem Handy am Ohr auf und ab. *Fast hätte er ihr ein bisschen leidgetan!* Lexus gab nicht einfach auf, das war doch wohl klar!

»Wenn dir irgendjemand leidtun kann, Birgit, dann ich! Hocke hier herum, tausende Meilen von dir entfernt, denke jede Sekunde an dich, liebe dich wie wahnsinnig, und du, du willst dich mit ihm treffen! Sag, dass es nicht wahr ist!«

Wäre ja auch nicht wahr. Sie hätte ja nur gesagt, dass …

»Aber du hattest doch gesagt …«

Er solle bitte nicht gleich verrücktspielen! Ganz elend hätte Lexus ausgesehen, und da habe sie eben gesagt, dass er einem leidtun könne, nichts anderes. Er dürfe ihr doch wohl noch leidtun!

»Der tut nur so, so elend. Glaub ja nicht, dass der …, als ob er …, als ob er leidet.«

Sie kenne Lexus genau und wisse schon Bescheid. *Herrgottnochmal, lauter Verrückte um mich rum!*, rief sie dann. Sie hätte doch nur …, aber wenn er eben nicht wolle …

»Hör zu: Ich will nicht, verdammt noch mal! Ich liebe dich«, schrie er ins Telefon.

Albern sei sein Geschrei. Birgit versicherte noch einmal, er brauche sich keinerlei Gedanken zu machen und fragte ihn dann, wie es ihm denn so gehe. Mies ginge es ihm, verdammt noch mal, schrie Sebastian ins Telefon, und bald darauf meinte sie, es wäre schon spät, sie müsse jetzt unbedingt schlafen, denn morgen ginge es wie immer früh raus. Mit einem

erneuten Liebesschwur wünschte ihr Sebastian eine gute Nacht, sie raunte ebenfalls etwas von Liebe – ein Klick, und der Atlantik schob sich wieder zwischen die beiden.

Sebastian atmete schwer. Am liebsten hätte er die nächste Maschine genommen, um zurückzufliegen. Halb in Gedanken schlug er einen Haken und wechselte in die Industrie-Ausstellung. Hier informierten hunderte von Firmen über neueste Techniken, mit denen man den Geheimnissen des Gehirns noch besser als bisher beizukommen gedachte: Laborgeräte zur Analyse von Genen und Proteinen, Mikroskope mit raffinierten Bildverarbeitungstechniken, Flachbildschirme, auf denen sich knallbunte Zellen in den Achsen des Raumes drehten, neue optogenetische Schalter, moderne Verfahren, um mittels Diffusions-Tensor-Bildgebung noch feinere Auflösungen von Nervenbahnen als bisher hinzukriegen.

Atemberaubend alles, aber Sebastian nahm diese Welt nur noch beiläufig wahr. Dieser verdammte Filou, was will der denn immer noch von Birgit?! Er hat doch nun seine Ramin! Natürlich, räumte er ein, konnte Lexus keine Ahnung davon haben, was sich da zwischen Birgit und mir entwickelt hat. Ich hätte ihm das beichten sollen. – Nein, nicht beichten, *sagen*, einfach *sagen* werde ich es!

Ein paar Stände weiter wartete chirurgisches Werkzeug auf Interessenten, darauf Apparate zur Auswertung von elektrischen Hirnsignalen, im nächsten Gang Firmen, die Laborchemikalien anpriesen, Antikörper, Pharmaka und ganze Batterien von Analyseeinheiten. Mit Katalogen und CDs warben die Aussteller um Aufmerksamkeit, mit Probe-Packungen, mit Kugelschreibern, auch mit Bonbons.

»Excuse me«, drängte sich eine apart gekleidete Dame in Sebastians Bewusstsein. Schwarzhaarig, asiatischer Typ. »May I show you something?« Eine neuartige Technik zur

Anfertigung von Hirnschnitt-Präparaten wollte sie ihm vorführen. Dazu ein Lächeln der feinsten Art, eine Japanerin offenbar. Sebastian wehrte ab, nicht unhöflich, aber doch recht bestimmt. Die fremdländische Schönheit zog sich enttäuscht zurück, wennschon mit einer höflichen Verbeugung. Sebastian griente entschuldigend und fragte, eher aus Höflichkeit, denn des Appetites wegen, ob er sich dennoch ein Bonbon nehmen dürfe. Sofort lächelte die Dame ihr feines Lächeln wieder, und mit vollendeter Liebenswürdigkeit flötete sie:

»Of course, you're welcome. Wä' ah' you from?« – Aus Deutschland? Was das doch für *a nice country* wäre! – Nein, in Deutschland sei sie noch nicht gewesen, aber Bilder hätte sie gesehen. Wie hieße doch gleich das zauberhafte *Castle*? – *O yes, Nju-Swonstejn.* Sie selbst wäre in Singapur geboren, stamme aber aus einer japanischen Familie. Und Japan kenne sie *very, very good*. – Er wäre auch schon dort gewesen? – In Kyoto und in Nara? O wie *most beautiful* doch die alten Kaiserstädte wären, *aren't them?*

Sebastian war umgestimmt und ließ sich nun das Gerät erklären. Gern sogar. *Mika* übrigens wäre ihr Name, *Mika* wiederholte sie mit ihrem fernöstlichen Lächeln und einer devoten Verbeugung. *O, Sebästjän, how nice,* entgegnete sie auf seine Namensvorstellung und verneigte sich aufs Neue. Er erkundigte sich nach dem Preis – sündhaft teuer, natürlich, wie alles im Labor-Bereich. Aber seine neue Bekannte wolle versuchen, bei ihrem Manager einen Extra-Rabatt rauszuholen. Speziell für ihn. Wenn er nach Deutschland zurückkomme, hätte er bestimmt schon ein gutes Angebot auf dem Schreibtisch. Darauf blinkte Mika mit einem Scanner Sebastians Namensschild an, nicht ohne sich dafür verneigend entschuldigt zu haben, und verabschiedete ihn schließlich mit einer neuerlichen Verbeugungsserie, indem sie japanischer Sitte gemäß ihre Hände flach aneinander legte. Sebastian war

höchst verlegen und versuchte in ähnlicher Manier eine Replik. Die aber, so empfand er, missriet. Im Rückwärtsgang und immer noch leicht verbeugt kam er einer Passantin in die Quere, einer ihm entfernt bekannten Kollegin aus Köln. Entschuldigung murmelnd und total verwirrt nun, war er froh, endlich davonziehen zu können. Ein paar Stände weiter wandte er sich unauffällig um und sah, wie Mika gerade den nächsten Kunden anwarb, nicht minder freundlich. Und mit Wucht meldete sich der Gedanke an Birgit zurück.

Alles war sinnlos, alles grau, das ganze bisschen Leben. Manchmal half Kaffee gegen solche Attacken von Gemütsverdüsterungen. Sebastian lief in die Richtung, aus der andere mit Kaffeebechern angewalzt kamen, und bald darauf hielt er selbst einen in der Hand. Der Kaffee war kochend heiß und fern davon, sich an der Stärke des Polystyrolschaum-Bechers ein Beispiel zu nehmen, oder wenigstens wie Kaffee zu riechen. Wie bloß konnte man, so wie die freundliche Verkäuferin soeben, ohne die geringsten Anzeichen von Scham ein derartiges Gewässer aushändigen?! Sebastian setzte sich an einen freien Tisch. Nur nicht reden oder zuhören müssen.

Die wenigsten der Vorübergehenden hatten es eilig. Gelassen schlenderten sie ihrem jeweiligen Ziel zu, allein oder mit Freunden und Kollegen. Begrüßungsszenen allenthalben. Das Gros der Kongressbesucher war jung – Mitte Zwanzig, Ende Zwanzig, Anfang Dreißig – und so wie Sebastian in Jeans und Turnschuhen. Klamotten, wie man sie auch beim Campen trägt. Dass diese Leute hier ihr Tun und Denken dem Hochadel der Evolution gewidmet hatten, dem Gehirn, dem hehren Sitz der Seele, war keinem anzumerken. Ebenso gut hätten sie über Herz und Kreislauf arbeiten oder Maschinenbauer sein können.

Während Sebastian eine Weile so dasaß, hallte in ihm das Telefongespräch wider: *Nun spiel mal nicht gleich verrückt!* Mochte übertrieben sein, was er da abgezogen hatte, gewiss. Schließlich war Birgit vor Alexander geradezu geflohen, und das, weil sie ihn satthatte. Egomanisch, wie Alexander nun mal war, dieser unverbesserliche Narzisst, konnte er die Schlappe nicht einfach so hinnehmen. Von ihr mir nichts, dir nichts abgelegt zu werden, nach Monaten des Miteinanders, das hatte ihn glatt umgehauen. Und natürlich tat er ihr leid. Aber genau da setzte Lexus sein Werkzeug an, denn auf der Klaviatur der Gefühle spielte er virtuos. Ja, und ich, ich als sein Freund, musste er sich sagen, ich habe mich ungefragt in seinem Revier bedient. Heimlich auch noch. Und dann drehe ich durch, bloß weil er sein Reh zurückhaben will.

Sebastian hatte seinen Kaffee brühheiß hintergeschlürft und trottete bald darauf durch einen Korridor, von dem links und rechts Vortragsräume abgingen. Nur um irgendetwas zu tun, setzte er sich in einen Hörsaal, dessen Tür weit offenstand. Um Farbempfindungen ging es hier, ein Gebiet, von dem er kaum etwas verstand, und das ihm völlig schnuppe war. Im Moment sowieso. Sein Symposion, das zur Glücksforschung, stand erst übermorgen auf dem Programm.

Begreifen muss Birgit, mahlte es unterdessen in seinem Gehirn weiter, dass ich sie viel mehr und viel verlässlicher liebe, als es Lexus jemals könnte, er, ein tiefsinniger Leichtfuß, wie er sich selbst gerne nannte. Dass ich mich aber auch so aufregen musste! Ganz traurig war Birgit geworden. Andererseits, es muss für sie doch ein klassischer Liebesbeweis sein, wenn ich mich derart echauffiere. Aus Eifersucht. Jeden Tag waren wir zusammen, Birgit und ich. Seit damals, seit unserem Ausflug. Meine Arbeit habe ich vernachlässigt, von Heiraten haben wir gesprochen, von Familie, von Kindern. Drei will sie haben, hatte sie mir beim Abschied noch ins Ohr

gesäuselt. Und wie »tapfer« man dafür üben müsse. Ich möge doch Kinder, hatte sie gefragt und mich dabei so angeschaut, als ob ich dazu Nein sagen könnte.

Sebastian stand auf und kramte sein Handy hervor, sah sich unschlüssig um und setzte sich dann doch wieder hin. Das Letzte, was er sich jetzt leisten durfte, war geifernde Eifersucht. Im Dämmer des Hörsaals hielt er es einfach nicht länger aus und steuerte die nächste Cafeteria an.

Bis zu den Vorträgen über die transkranielle Magnetstimulation dauerte es noch eine Weile. Dieser Persinger würde sprechen, der, der den Gottes-Helm erfunden hatte. Zwar hieß es, dass die meisten seiner Kollegen zu ihm auf Abstand gegangen wären, weil seine Ergebnisse kaum jemand reproduzieren konnte. Und trotzdem, warum sollte er ihn nicht mal fragen, ihn als Nestor, wie man es nach seiner Erfahrung anstellen muss, um zu einem Präsenz-Erlebnis zu kommen. Bei Alexander hatte es ja funktioniert. Vielleicht deshalb, weil er auf derartig schwache Impulse, wie sie vom Helm produziert werden, empfindlicher reagiert. Außerdem ist er für das Okkulte offen, widersetzt sich nicht so. Im Grundsatz hält Lexus selbst das Unmögliche für möglich, und sogar im Unsinn sieht er einen Sinn. Vielleicht betet er sogar. Als Agnostiker kann man ja nie wissen, und schaden wird's schon nicht. Auch nicht, wenn er sich Birgit warmhält!

Eine Zigarette brauchte Sebastian. Vor einem Monat hatte er mit dem Rauchen Schluss gemacht, einfach so, jetzt aber musste es eine sein. Er schaute sich um: Kein Mensch rauchte. Sicher verboten hier. Und außer brühheißem, homöopathisch verdünntem Kaffee und drögen Allerwelts-Limonaden gab's auch nichts zu trinken. Niemand schien sich daran zu stoßen. Überhaupt machte jeder hier einen stinknormalen Eindruck.

Ein plötzliches »Hey!« schreckte Sebastian auf. Einer aus Baltimore war es, erinnerte er sich dunkel, jawohl, der aus der

Nachbarabteilung des Institutes, an dem er gearbeitet hatte. Mit großer Geste kam der Kollege auf ihn zu. Wie sehr ihn das Wiedersehen freue, und wie es denn ginge, fragte dieser. *Oh great, thank you!* Dem andern ging es auch *great*, wie schön! Sebastian mimte die Wiedersehensfreude so glaubhaft wie möglich, entschuldigte sich aber, er müsse rasch zu einem Vortrag. *See you!* Und Abschied winkend trennten sich die beiden.

Zum Schein beeilte sich Sebastian, saß aber bald in der nächsten Cafeteria. Eine von Schmerz getränkte Einsamkeit bemächtigte sich seiner. Ihm waren die Farben ausgegangen, nur noch Grau fand sich für seine Gedankenmalerei. Schlafen wollte er und erst wieder aufwachen, wenn er auf dem Rückflug war. Die beflissene Normalität um ihn herum zerrte an seinen Nerven. *Normal* - was hieß das schon. Kein Mensch war »normal«. Jeder war anders, hatte seinen eigenen, unverwechselbaren Kode und eine einzigartige Biografie. Hoffnungen rangen mit Sorgen und Ängsten, jeder hatte Angehörige, gute Freunde und wichtige Feinde. Auf jeden einzelnen warteten Freuden und Schicksalsschläge und Krankheiten, und eine davon würde ihn irgendwann umbringen. In einem Krankenhausbett wahrscheinlich, in dem andere vor ihm gestorben waren. Genauso alleine. Allein den Toten ging es besser, die hatten alles hinter sich. Der Count-down lief, von der Zeugung an tickte die Uhr. Jeder von denen, die hier umherzogen, hatte seine Vergänglichkeit begriffen. Aber natürlich, intelligent genug waren sie, um den Gedanken zu verdrängen, oder man pflegte ihn sogar, setzte auf Hilfe von oben, im Kreise von Gleichgesinnten oder insgeheim. Nichts kam dabei so entgegen wie fromme Lügen – Jesus als Gottessohn, die vom heiligen Geist geschwängerte Maria, Schutzengel, Wischi-Waschi-Religionen, abstruseste Formen des Aberglaubens, Nostradamus, Astralkräfte – Flucht, nichts

als Flucht vor der Wahrheit. Oder man betäubte sich durch Arbeit, durch Fußball, durch Pop-Idole.

Schon als Kind hatte Sebastian solche schwarzgallischen Anwandlungen. Er sei eben ein Grübler, meinte sein Vater, von der Mutter hätte er das. Antidepressiva hatte er längst ausprobiert, aber sie halfen nicht. Die anderen Glücksforscher schienen auch nicht viel von ihrem Forschungsgegenstand zu reflektieren, so sauertöpfisch, wie die alle dreinblickten.

Am Nachbartisch nahmen zwei junge Damen Platz, eigentlich ganz hübsch, die eine aber etwas zu kurz für ihr Gewicht, die andere lang und dünn, wie von der Mailänder Laufstegszene weggeholt. Sie zerrten einen Laptop aus einem Rucksack hervor und stellten ihn vor sich hin. Zunächst tippte die Füllige darauf herum, dann ihr Gegenbild und bald wieder die erste. Von Sebastian nahmen sie keinerlei Notiz.

Niemand ist gefragt worden, tickerte es in seinem Schädel weiter, ob er überhaupt geboren werden wollte, und ob von diesen Eltern oder von anderen. Einen Sekundenbruchteil später wäre ein anderes Spermium über die Ziellinie geschossen, und statt seiner hätten sich ein Bruder oder eine Schwester über das Neonlicht des Kreißsaals geärgert, ein Wolf-Dieter vielleicht oder eine neue Kriemhild. Niemand weiß von den Myriaden an potentiellen Existenzen, denen eines lächerlichen Zufalls wegen das Dasein verwehrt worden ist, niemand liebt sie, und keine Chance haben diese armseligen Nicht-Existenzen, ihr Dasein einzuklagen. Sebastian lief ein intellektuelles Frösteln den Rücken hinunter, dasselbe, das ihn ursprünglich mal bewogen hatte, Philosophie zu studieren, damals, zusammen mit Alexander, bevor er in die Biologie überwechselte. Jeder, der da existiert, sinnierte er, kommt aus der Nicht-Existenz, und mit dem Tode holt sie ihn wieder ein, die Nicht-Existenz. Dieses Mal für

immer. Jeden, Lexus genauso wie Birgit und mich. Schlimm, doch irgendwie auch tröstlich.

Immer, wenn Sebastian derart am Boden war, verlangte es ihn, eine Pistole in der Hand zu halten und, spielerisch natürlich nur, den Lauf an seine Schläfe zu setzen. Mit dem Finger am Abzug. Der Gedanke, dass er dann nur noch den Finger zu krümmen brauchte, um im selben Sekundenbruchteil aus allem heraus zu sein, erfüllte ihn mit einer eigenartig morbiden Lust.

Der Düsternis hingegeben, behielt Sebastian die beiden jungen Frauen dennoch fest im Auge. Währenddessen lief die Innenschau in seinem Kopf weiter. Dass ich existiere, wurde mir als etwas Nachdenkenswertes schon früh bewusst. Ungefragt, ob man überhaupt wollte oder nicht, war man von zwei Menschen in das Lager der Existierenden befördert worden. Zufällig hatten sie zueinander gefunden und sich dann unter doch recht merkwürdigen Umständen darangemacht, Eltern zu werden, Mutter und Vater – zwei Menschen, die neue Existenzen zauberten.

Wieder lösten sich die beiden am Laptop ab. Ob Lexus jemals solche Gedanken gekommen sind?, fragte sich Sebastian. Der wird so was als alberne Vulgär-Philosophie abtun. Damals, in der Schulzeit noch, hatte auch er angefangen, über sich selbst nachzudenken. So wie *er* nun mal ist, hatte er sich vorgefunden. Anders als ich mich. Jeder von uns mit einer schicksalhaften Kombination aus den Genen zweier Menschen, bunt und wirkungsmächtig zusammengewürfelt. Darunter Genvarianten, die bei den Weibern gut ankommen. Schwein gehabt.

Am Nachbartisch machte sich Ratlosigkeit breit. Gedankenverloren nippte Sebastian an dem Kaffee, der nun auch noch kalt geworden war. Unwillkürlich verzog sich sein Gesicht, doch arbeitete sein Denkapparat weiter. Das Leben,

hieß es dort drinnen, ist ein Transit-Unternehmen. Es lanciert uns von der Ewigkeit vor uns in die Ewigkeit nach uns. Von der ersten wissen wir praktisch nichts, und die kommende Ewigkeit geht uns sowieso nichts an. Die Chromosomen- und Gen-Lotterie in den Eierstöcken und Hoden und das Spermien-Wettrennen im Genitaltrakt, das alles mutet jeweils einen Lebensentwurf zu, der vom Nichts ins Wieder-Nichts führt, und das über einen mit lauter Scherereien gespickten Weg.

Gerade wieder wechselten sich die beiden am Laptop ab, zum x-ten Male schon. Die lange Dünne blätterte nun im Programmheft herum, während die Mollige dem Laufwerk eine CD entnahm. Wie es aussah, die CD-ROM mit dem Tagungs-Programm. Ein paar Mal rieb sie die Silberscheibe an ihrem T-Shirt ab, genau auf der Kuppe ihrer stattlichen Brust, führte sie wieder in das Laufwerk ein und hackte dann fahrig auf der Tastatur herum.

Aus einem Impuls heraus wollte Sebastian aufstehen und helfen, ließ es aber dann doch sein. Warum auch? Ob man sich für oder über andere Leute Gedanken macht – über die beiden da zum Beispiel –, ändert am großen Ganzen nichts. Letztlich ist es völlig egal, ob man Erfolg hat, das Leben glücklich verbringt oder unglücklich, interessant oder stupide, im Trubel oder allein sein Pensum abhakt oder nicht, gesund oder krank ist, große Sorgen hat, kleine oder gar keine. Mit Blick aufs Ende ist alles gleichermaßen beschissen. Jemand, der seine Zeit verplempert, hat nicht weniger recht als ich, der seine Zeit zu nutzen trachtet. *Nutzen!* Wofür schon, und für wen? Jeder hat ja dasselbe Problem. Nichts hat Sinn!

Sein Theorem schlichtweg missachtend, konnte Sebastian nun doch nicht länger zusehen und hüstelte Aufmerksamkeit heischend vor sich hin. Doch die jungen Frauen vor ihm nahmen keine Notiz. Wenn ich jetzt laut losheulte, fuhr

Sebastian durch den Kopf, sollte sich das auf Anhieb ändern. Ihre Sehwerkzeuge würden mich abtasten, *um Gottes willen, was ist denn mit dem?,* hieße es in ihren Gehirnen, und schon träten bei ihnen die Spiegelneuronen in Aktion: *Der arme Kerl, irgendwas hat er, was ihn so traurig macht!* In jenen Hirnarealen stünde das geschrieben, die sich auch bei eigenem Leid regten. Und ein Anflug von Mit-Leid käme dort auf. Ohne solche spiegelnden Neuronen gäbe es überhaupt keine Humanität, und durch die Spiegelung …

Ups! Die am Laptop war plötzlich aufgesprungen und mit ihrem Stuhl an Sebastians Knie gestoßen. Erschrocken führte sie ihre Hand zum Mund. »Oh! … O, I'm so sorry«, kam es von ihr mit girrender Stimme daher. Sebastian reagierte mit einem *Don't worry!* und bemühte sich um einen freundlichen Gesichtsausdruck. Sie nickte dankbar und ging, sich einen weiteren Kaffee zu holen.

Jetzt also habe ich in ihrem Gehirn unversehens einen Platz ergattert, wenn auch nur einen bescheidenen, viel kleiner natürlich als der in Birgits Gehirn zum Beispiel. In Birgits Kopf agiere ich, spreche und empfinde ich. Virtuell zwar nur, aber immerhin. Ich selbst gehe ja mit mir in meinem eigenen Gehirn auch nur virtuell um. Das gesamte Seelenleben ist nur Virtualität.

Sebastian holte sich ebenfalls noch einen Kaffee und verrührte darin eine große Menge an Zucker. Wennschon dünn, dann wenigstens süß.

Und genau so ist es, räsonierte er weiter: Unter Birgits Lockenpracht haben Nervenzellen für mich einen Vorstellungsraum konstruiert, in dem ich agiere. Noch bevor ich selbst gehandelt, gedacht und empfunden habe, nimmt sie hier meine Handlungen vorweg, meine Ansichten und Empfindungen. Daher weiß sie auch, wie sie mit mir umzuspringen hat. Und wenn Terroristen mein Flugzeug auf

dem Rückweg in die Luft sprengten, würde ich in ihrem Synapsenfilz weiterleben.

Hoffentlich.

Wie lange denn?

Diesmal vorsichtig auf Sebastians Knie achtend, schob die Mollige ihren Stuhl zurück, wandte sich ihm zu und fragte, wieder mit einem *Oh* beginnend, ob er vielleicht helfen könne, sie kämen mit der Installation des Computerprogramms nicht zurande, dem da. Dazu holte sie die CD-ROM aus dem Laufwerk heraus. Genau die war es, die zu den Tagungsunterlagen gehörte. – Eine vertrackte Sache, wie sich bald herausstellte. Die Silberscheibe musste einen Defekt haben. Erst nachdem Sebastian seine eigene CD-ROM hervorgeholt hatte, lief das Programm.

»Oh, o thank you, thank you so much", jubelten die beiden Damen. Elizabeth hieße sie, gab die Bittstellerin zu wissen, *Betty* würde sie gerufen, und die andere sei Catherine. Sie selbst stamme aus Ohio, und Cathy wäre erst gestern aus Sydney angekommen. Ein weiteres charmantes *Oh* brachte es Sebastian ein, als er seinen Namen nannte und erwähnte, aus Deutschland zu sein. Kurz darauf verabschiedeten sich die jungen Damen – so warmherzig taten sie es, als ob er von nun an zu ihrem Verwandtschaftskreis zähle.

Den Vortrag über Erfahrungen mit der Magnetstimulation hatte Sebastian verpasst, verdammt.

12

»Ähem«, startete Professor Siebenwirth mit verkniffenem Lächeln, »ich habe mir über das Wochenende hin Ihren Entwurf angesehen, lieber Herr Kirchgässner, lieber Alexander. Recht ordentlich, spannend sogar. Nur eben müssten die Passagen über das argumentative Sprachspiel vielleicht, nun, ähem, vielleicht noch etwas klarer formuliert werden. Und die Einführung sollten Sie deutlicher auf das eigentliche Ziel hin ausrichten. Überhaupt«, hob der Alte seine Stimme, wobei er seine Hände vom Brillenbändchen trennte und in die Seitentaschen des Sakkos stemmte, die Daumen, wie immer, nach außen, »ja also bei der Charakterisierung des Vernunftobjektes als solchem fiel mir auf …«

Alexanders Telefon klingelte. Siebenwirth ermutigte ihn durch eine Geste, den Hörer abzunehmen. Birgit meldete sich:

»Hallo, Lexus, ich muss dich unbedingt sprechen.«

»Oh, es geht im Moment nicht gut. Ich rufe zurück.«

Der Alte hatte sich diskret abgewandt, doch flüsterte er ihm nun zu, er erwarte selbst einen Anruf und käme alsdann auf das Gespräch zurück.

»Kleinen Moment noch«, rief Alexander in den Hörer, während Siebenwirth mit kurzen Schritten und bemessen nickend in seiner steif tänzelnden Art den Raum verließ.

Alexander strahlte in den Hörer:

»Mein Chef war gerade hier. Er ist weg, auch Christopher, dieser Schleimaal. Schön, dass du anrufst, Birgit.«

»Ich muss dich unbedingt sprechen.«

»Schieß los!«

»Besser, wir treffen uns irgendwo.«

»Aber jederzeit, gern«, frohlockte er ins Telefon. »Am besten heute noch.« Passte ausgezeichnet, Felicia wollte frühestens morgen von ihrer neuerlichen Dienstreise zurück sein. »Gibt es einen besonderen …?«

»Sag ich dir dann.« Birgits Ton verhieß nichts Gutes.

»Iss was?«

»Ja.«

Was war denn plötzlich in sie gefahren?! Als er sie in der Bank aufgesucht hatte, machte sie doch auf recht gnädig.

»Und wo?«, wollte Alexander wissen. «Bei mir? Oder …, oder bei dir?«

»Weder noch. Lass dir was anderes einfallen.«

Noch nicht einmal in ihrer beider Stammrestaurant wollte sie sich mit ihm sehen lassen, hatte aber nichts dagegen, sich für heute Abend im Stadtpark zu verabreden, genau an der Stelle, wo sie sich das allererste Mal begegnet waren. Sollte das etwas bedeuten? Wenn sie nun vorschlägt, mit ihm zusammen noch mal ganz von vorn anfangen zu wollen? Am liebsten hätte Alexander die Zeit bis zum Rendezvous verschenkt oder, besser noch, gegen einen Tipp eingetauscht, was denn da Birgit Dringliches zu verkünden hatte. Und wie er ihr das mit Felicia verklickern sollte.

Nur mit Mühe fand Alexander in seinen Text zurück. *Vielleicht noch etwas klarer formulieren, die Einleitung deutlicher auf das Ziel hin ausrichten!,* höhnte es in ihm. Was bloß wollte denn dem Siebenwirth bei der Charakterisierung des Vernunftsubjektes aufgefallen sein? Dass ich die fantastisch hingekriegt habe, was sonst! Oder ich hab für seinen Geschmack mal wieder nicht genug Dunst verbreitet. Der Alte sollte es lieber mit Wittgenstein halten, der die Sache mit dem Sprachspiel eingerührt hatte. *Was sich sagen lässt, lässt sich klar sagen*, hieß es bei Ludwig Wittgenstein. Und: *Wovon man nicht*

sprechen kann, darüber muss man schweigen. In klarem Deutsch: die Klappe halten. Martineck ist zum Glück ganz nach Wittgensteins Muster gestrickt, Geschwafel ist ihm ein Gräuel.

Es war ein lauschiger Sommerabend, der Park ruhte in sich, kein Lüftchen, kaum Spaziergänger, die alten Bäume ragten himmelwärts und sorgten mit ihrem Schatten für angenehme Kühle. Alexander hatte sich zu früh auf den Weg gemacht und nahm daher einen Umweg. Auf der Wiese standen Massen an langen, staksigen Blumen mit weißen Dolden, dazwischen sparrige graugrüne mit hellblauen Blüten. Sebastian wüsste ihre Namen. Es raschelte: ein Eichhörnchen! Das Tier scharrte im Laub des Vorjahres und suchte mal dort, mal da nach etwas Fressbarem. Vielleicht erinnerte es sich an einen Leckerbissen, den es hier irgendwann einmal versteckt hatte.

»Komm, na komm, Friedchen, komm!«, rief eine leise Frauenstimme, ganz in der Nähe. »Na komm!«

Hinter einem Baumstamm gewahrte Alexander eine alte Dame, in der einen Hand eine Tüte, und mit der anderen warf sie eine Erdnuss in Richtung des Eichhörnchens. Und noch eine.

»Ist das Tierchen nicht niedlich?«, wisperte sie ganz verzückt, als Alexander näherkam. »Ich kenne es schon seit dem vorigen Jahr, mein Friedchen«, sagte sie und unterdrückte ein kleines Kichern. Mit ihren blassen Augen musterte sie ihn von unten herauf. Diese Augen schienen genau hinzuschauen, und doch wirkten sie ein bisschen ratlos, so, als ob sie nicht recht erfassen könnten, was sie da sahen. Alexanders Silhouette hob sich auf der spiegelnden Fläche ihrer Brillengläser gegen den hellen Himmel scherenschnittartig ab.

Und dann huschte über das ältliche und doch auffällig glatte Gesicht der Alten ein Lächeln:

»Sie sind ein guter Mensch!«, beschloss sie, erkannt zu haben.

»Ach danke, aber wie wollen Sie denn das wissen?«

»Doch, das sehe ich. Gott lässt mich den Menschen ins Herz schauen.« Sie kam an Alexander ganz nahe heran. »Und ich habe mich noch nie getäuscht! Nur ein einziges Mal, aber dazu müsste ich Ihnen … , also, Sie müssen nämlich wissen, also da muss ich Ihnen eine Geschichte erzählen, wissen Sie?«

Alexander trat einen Schritt zurück:

»*Friedchen* riefen Sie Ihr Eichhörnchen, ist es nun eine *Frieda* oder ein *Friedrich?*«, versuchte er sie abzulenken und sah dabei die alte Dame aufmunternd an.

Die Frage schien sie zu überrumpeln.

»Na, liebe Frau, was glauben Sie denn?«

»Tja«, kicherte sie, »das eben weiß ich nicht. Nicht genau weiß ich das. Mir hat nämlich mein Nachbar, Herbert Fellbach heißt er, der hat mir gesagt, und der muss es wissen, weil sein Sohn Förster ist. Kennen Sie den Herbert?«

»Nein, ich glaube nicht.«

»Ach schade. Der ist auch ein sehr guter Mensch. Neulich hat er mir gesagt …«

»Es tut mir leid, meine liebe Dame. Sie sollten mir das ein andermal erzählen. Ich muss jetzt weiter.«

»Ja, ja, ich weiß schon.« Ein dünnes, hilfloses Lächeln zeigte sich auf dem alten Gesicht. »Alle haben es eilig, immer eilig haben es alle. Nur eben der Herbert …«

Gerade mal bis in Brusthöhe ging sie ihm. Alexander überkam tiefe Rührung, so offenherzig blickte sie ihn von unten herauf an. Er fasste sie bei den Schultern, beugte sich zu

ihr hinunter, drückte seine Wange an die ihre, flüchtig nur, und beeilte sich weiterzukommen. Als er sich umwandte, stand das pusselige alte Weiblein da und streckte die Tüte mit den Erdnüssen in seine Richtung aus. Er winkte kurz, und fast rannte er nun zum Stelldichein.

Halb sieben, punktgenau wie vereinbart, war Alexander zur Stelle, an der Parkbank, die zwischen den zwei hohen Birken stand. Von Birgit keine Spur. Zehn lange Minuten verrannen. Pünktlich war sie bisher eigentlich immer gewesen, auch wenn es sonst kein Problem gab, für das sie nicht taugte. Gerade fragte er sich, ob er oder sie etwas mit dem Treffpunkt verwechselt hatten, oder mit der Zeit, da kam sie angehastet.

»Tut mir leid, ich war noch bei der Ärztin«, rief Birgit ihm entgegen. Zur Begrüßung hielt sie ihre Wange hin, und er nutzte dies zu einem Kuss – einem flüchtigen, mehr gewährte sie nicht.

»Wieso bei einer *Ärztin*? Dein Hausarzt ist doch …«

»Ich war bei der Frauenärztin«, entgegnete sie bedeutungsschwer. »Und die, die hat es noch mal bestätigt.«

»Was bestätigt?«

»Dass ich schwanger bin.«

»Dass du ...« Und nach einer kurzen Pause: »Du bist *schwanger?!*«

»So ist es.«

Alexander musste sich setzen: »Wieso?«

Birgit zögerte zunächst und setzte sich dann neben ihn. Mit ironischem Ernst blaffte sie:

»So viel solltest du aus dem Biologieunterricht eigentlich noch wissen. Das kommt eben davon.«

»Wovon? Du meinst doch nicht etwa, ich …?«

»Ja wer denn sonst!« Sichtlich bemühte sich Birgit um Fassung. Ihre Nasenflügel blähten sich, während sie kontrolliert ein- und ausatmete. »Wir waren ja vor kurzem noch zusammen!«

Als ob die Reset-Taste gedrückt worden wäre, stand bei Alexander alles still. Dann flackerten in ihm verschiedene Farben auf, bunt wie bei einer Licht-Orgel: Unglauben, Fassungslosigkeit, Hoffnung, Bangigkeit und – Felicia. Überstürzt mischte auch der Verstand wieder mit. Vater bin ich. Werde ich. Und, und was ist nun mit Felicia? Mit meiner Felicia?! Alexander wusste nicht, wie er Birgit ansehen sollte, und zog vor, ins Weite zu spähen, als er so nüchtern wie möglich feststellte:

»So lange ist es nicht her, stimmt. Bis du dann auf einmal …«

»*Auf einmal!* – Das fass ich nicht, du hast überhaupt nichts kapiert! Immer noch nicht!«

Birgit trug Rock und Bluse aus Knitterstoff, der zur makellosen Glätte ihres Teints einen reizvollen Kontrast bildete. Mit ihren dicht bewimperten, dunklen Augen sah auch sie an ihm vorbei. Fast schon hatte er deren Farbe vergessen. Ein dunkles Blaugrau war es, mit einem grünlichen Schimmer.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte er. Seine Frage war nicht nur rhetorisch gemeint.

»Ich wollte nur, dass du es weißt.«

Alexander versuchte, ihren Blick mit seinem aufzufangen. Als es ihm endlich gelang, hielt sie stand. Er wollte mit seinen Händen an ihr Halt finden, fasste nach ihrer Schulter, und dann umarmte er sie. Sie ließ es geschehen, reaktionslos zunächst. Bald aber zuckte es in ihrem Körper. Sie weinte. Wie ein Kind wimmerte sie. Dann hustendes, bellendes Schluchzen. Er spürte, wie etwas Warmes an seinem Gesicht herunter rann. Darauf fing es in seinem Schlund zu kratzen an,

und schließlich mischten sich seine Tränen mit ihren. Er küsste ihr nasses Gesicht und ihren halboffenen Mund. Als er dann sagte, er liebe sie, nie hätte er damit aufgehört, das mit Angie und auch mit Barbara und so weiter wäre ein einziger Irrtum gewesen, befreite sie sich aus seinen Armen und blickte ihn mit verweinten Augen an. Stumm. Er stünde zum Kind, natürlich, er freue sich auf ihr gemeinsames Kind. Nur …, nur eben, dass er mit seiner beruflichen Entwicklung noch nicht weiter sei. Im Moment jedenfalls, also wie gesagt …

Während er noch um Worte rang, erwiderte sie mit tonloser Stimme:

»Ist schon gut. Und die Kuh von über dir?!«

»Welche …, ach, du meinst …?«

Birgit rückte zur Seite, entnahm ihrem Handtäschchen ein Papiertaschentuch und tupfte damit ihre Augen ab. Die Wimperntusche war verlaufen, schwarze Fahnen zogen bis hinunter zu den Wangenknochen. Sie schien das zu ahnen, kramte einen Spiegel hervor, dazu ein Stofftaschentuch, befeuchtete es mit der Zunge und beseitigte nach und nach alles, was nicht in ihr Gesicht gehörte. Derweil hatte Alexander in seiner Hosentasche ebenfalls nach einem Taschentuch gefischt und drückte es verstohlen in sein Gesicht. Was sollte er ihr sagen?! Alles wollte reiflich überlegt sein. Doch sein Kopf spielte Trommelwaschmaschine. Felicia aufgeben?! Babygeschrei stattdessen, und mit einer Birgit an der Seite, die nur noch für das Kind da sein würde. – Es ist aber auch mein Kind, für das sie da ist. *Mein* Kind! Wenn meine Eltern das wüssten, ein Kind, einen Enkel! Und was, wenn Felicia demnächst mit derselben Nachricht aufwartete? Angeblich wäre ihre Regel ausgeblieben, und sie hätte so ein Ziehen in der Brust gespürt. Dazu hatte sie ihre Augen in seine gebohrt und schließlich süffisant gelächelt. Eine Sondierung nur. Vermutlich. Oder? Mit Felicia ein Kind, sie als Mutter?

Bestimmt würde das eher seine Aufgabe werden. Sie auf Dienstreisen, und er bleibt als Väterin zu Hause. So was wie einen Lackmus-Test sollte es auf die Pille geben, einen, der sich klammheimlich anstellen lässt.

Zur Krönung ihrer Renovierungsarbeiten zog Birgit Lidstrich und Lippen nach, mit tödlichem Ernst tat sie das, während Alexander die ganze Zeit über wie gelähmt zusah. Als sie endlich fertig war, stand sie auf und meinte, ohne eine weitere Regung erkennen zu lassen, sie könne und müsse mit allem allein zurande kommen. Übrigens hätte sie ihn mit dieser Tussi gesehen, mit der, die da über ihm wohne. An der Tankstelle. Und wie sie beide in sein Auto gestiegen wären. Daraufhin blickte sie ihn knallhart an. Alexander erhob sich ebenfalls, zögernd, und setzte zu einer Erklärung an. Birgit winkte energisch ab und wandte sich zum Gehen. Er wollte sie begleiten, doch sie ließ es nicht zu. Ohne sich noch einmal umgedreht zu haben, bog sie in einen Seitenweg ein. Eine Lücke im Gebüsch gab noch einen kurzen Blick auf sie frei, und schon war sie aus seinen Augen. Er wollte ihr hinterherlaufen, ließ es dann aber doch sein. Gedankenverloren schnupperte er an seinen Händen. Einzig der Duft ihres Parfüms war geblieben.

13

Die CD mit Beethoven hatte Alexander nur kurz anklingen lassen, Musik passte nicht zu seiner Stimmung. Zu Hause, am Klavier seiner Eltern, mühte er seit einiger Zeit mit einem Rondo ab, das er Felicia beim Vorstellungsbesuch präsentieren

wollte. Vorstellungsbesuch! Wenn sie die Sache mit dem Kind spitzkriegt, wird er natürlich ausfallen.

Die Vorhänge zugezogen, die Leselampe an und die Zeitung neben sich, saß Alexander in seinem Ohrensessel und blätterte mechanisch in einer Arbeit über das argumentative Sprachspiel herum. Siebenwirth hatte sie ihm in seiner betulichen Art ans Herz gelegt. *Denn die in jeder sinnvollen sprachbezogenen Vernunftartikulation,* buchstabierte er, *konstitutiv erhobenen universalen Geltungsansprüche.* In einem flachen Bogen flog das Heft auf den Tisch.

Da war sie nun davongegangen, mit unserem Kind im Bauch! Von *ihrem* Kind sprach sie! *Ihr* Kopf, *ihre* Beine, *ihre* ... – egal, aber *ihr* Kind! Selbst wenn ich Birgit gesagt hätte, dass ich Felicia aufgebe, ihr und unserem Kind zuliebe, es würde nie wieder so werden, wie es mal gewesen ist. Birgit war zur Schneekönigin mutiert. Sie mochte mich gar nicht auf ihrem Schlitten haben. Nichts wissen wollte sie von mir, wollte mich nur wissen lassen. Leiden soll ich. Und Felicia – sie ist keine Gerda, die ins Schloss der Schneekönigin vordringt, um mich, ihren Kay, mit wärmenden Tränen zu übergießen. Früher oder später würde ich selbst zu Eis. Nein, das ist kein Märchen, was da mit mir gespielt wird, ein Trauerspiel ist das! *Trautes Heim, Glück allein*, hatte auf dem Häkelbild über der Tür zur guten Stube der Urgroßeltern gestanden. Wie altbacken mir der Spruch früher vorkam.

Alexander stand auf, kramte, seinen Gedanken hingegeben, in der Bücherwand herum und zog ein Gedichtbändchen hervor. Eugen Roth. Ein alter Quittungszettel markierte die Seite mit dem Gedicht, das er mal auswendig gekonnt hatte:

Ein Mensch, der, sagen wir, als Christ
streng gegen Mord und Totschlag ist,
hält einen Krieg, wenn überhaupt,
nur gegen Heiden für erlaubt.

Ein andrer Mensch, ein frommer Heide …,

wusste er noch und blätterte um. Jawohl:

Ein andrer Mensch, ein frommer Heide,
tut keinem Menschen was zuleide,
nur gegenüber Christenhunden
wär jedes Mitleid falsch empfunden.

Alexander klappte das Bändchen zu und stellte es zurück. Im Großen wie im Kleinen nichts als Missverständnis, Spannung, Kampf. Plautus hatte mit seinem *Homo homini lupus* haargenau ins Schwarze getroffen. Das Gute ist, wenn es sich schon mal hervortraut, immer nur von kurzer Dauer. Es langweilt die Menschen, wird nicht geglaubt, ist Kitsch für sie. Auf Streit kommt es ihnen an, auf Mord und Krieg, auf Katastrophen. Ohne *Bad News* könnten die Medien einpacken. Alexander ging ins Bad und blickte in den Spiegel. Ratlosigkeit blickte ihn an, ein vom Unglück Gezeichneter. Sie wird mein Kind umbringen lassen, oder eher noch: Sie trägt es aus und macht mich zum Zaungast, mich, den Vater! Monat für Monat darf ich Alimente zahlen, und Jahr für Jahr, ansonsten habe ich mich zurückzuhalten. So was kennt man doch in dieser vom Feminismus beherrschten Gesellschaft. Zugucken muss ich, wie ein anderer mit meinem Kind auf dem Schoß Hoppe-Hoppe-Reiter spielt. Alexander schabte sich über sein stachliges Kinn. Oder eben adieu Felicia! Über Bande müsste er sie es wissen lassen, als Test gewissermaßen. Vielleicht ließe Felicia mit sich reden. Und auch Birgit. Zwei, drei Frauen, in anderen Kulturen ist so was gang und gäbe. Wie ihn Birgit angeguckt hatte, als sie ihm das mit dem Kind verflüsterte! Die Frau sei eine Falle der Natur, hatte Sebastian mal gesagt. Von Schopenhauer war das, oder von Nietzsche. Und ich, ich bin reingetappt. Und zugeschnappt ist sie. Frage mich, was Sebastian zu dem Dilemma sagen würde. Drüben in Amerika ist er, ich könnte ihn anrufen.

Einigeln wäre noch besser. Mich in meinem Fauteuil zusammenrollen und auf bessere Zeiten warten.

Das Telefon meldete sich, Alexander hastete zurück ins Wohnzimmer. So klingelte es immer, wenn Birgit anrief.

»Martineck!«, rief es frisch aus dem Hörer. »Hallo Alexander, habe nichts mehr von dir gehört. Bist du noch am Ball?«

»Oh, das ist aber eine, äm, eine schöne Überraschung, Herr …, ähm, Reinhold. Ja, also mein Chef, der Siebenwirth, spannt mich ganz schön ein und versucht, mich mit so ’ner Arbeit anzupflocken, eine Arbeit über …«

»Argumentatives Sprachspiel – weiß ich, hattest du mir ja schon erzählt. Vielmehr möchte ich wissen, wie sieht’s denn nun mit den Neurowissenschaften aus? Kommst du voran?«

»Durchaus«, log Alexander ins Telefon, »nur eben nicht so schnell, wie ich hoffte. Habe übrigens einen Freund, Neurophysiologe ist er, und der will sich für mich in Amerika umhören, in Sachen außerkörperlicher Erfahrung und transkranieller Magnetstimulation.«

»Das ist gut. Hätte da auch ein paar Fragen. Vielleicht kannst du ihn mal mitbringen. Ganz wichtig aber ist, dass du selbst ordentlich in das Thema einsteigst. Auf Lehrbuchniveau zunächst, sagte ich ja. Du weißt, wir dürfen den Hirnforschern das Feld nicht einfach überlassen. Leib und Seele sind unser Terrain, und das muss so bleiben!«

»Keine Frage. Das Buch, das, äh, das du mir empfohlen hattest, liegt direkt vor mir. Geht trotz allem einigermaßen voran. Glaub ich. Übrigens hab ich mit dem Helm noch eine andere Erfahrung machen können, und bei einer Bekannten war diese übersinnliche …«

»Freut mich, Alexander. Was ich noch sagen wollte, da gibt es eine neuere Psilocybin-Studie. Das Zeug aus den Zauberpilzen, diesen *Magic Mushrooms*, weißt schon. Ähnlich

LSD. Auch damit kann man fabelhafte Erfahrungen machen. Von Ich-Auflösung reden die, vom Verschwimmen der Grenze zwischen dem Körper und der Welt, einige haben die Transzendenz von Raum und Zeit erfahren, und eine Probandin ist seitdem überzeugt, die Mutter von Jesus zu sein. *Great*, was? Ja, und über deine eigenen Erfahrungen, die mit dem Helm, musst du mir das nächste Mal berichten, ausführlich!«

»Jawohl, ich bleibe dran. Hat den Anschein von hellem Wahnsinn, aber …«

»Sagen die Psilocybin-Probanden auch. Angeblich nicht ganz ungefährlich, diese Pilze. Panik und so. Suizidgefahr. Bei der Studie daher auch ein Haufen Ärzte und Safety-Brimborium. Andere meinen, eine derart einseitige Dämonisierung … Na ja, weiß nicht, soll ja bald in der Psychiatrie eingesetzt werden. Oder wird schon. Heilende Selbsterkenntnis, Patienten mit Angststörungen, Selbstzweifeln, posttraumatische … Oh, gerade bimmelt mein zweiter Apparat. Also, nichts wie ran, Alexander, melde dich! Und guten Abend noch.«

Erleichtert schickte auch Alexander einen Guten-Abend-Gruß durchs Telefon, und nach einer kurzen Phase geistigen Stillstands schlug sein Hader in Verzweiflung um. Als ob ihn das Unglück zur Versuchsperson erkoren hätte: Birgit, von heute auf morgen mit Raureif überzogen, dazu sein Kind in ihrem Bauch, Felicia und der ganze Wahnsinn mit ihr, diese Obskuritäten, dann diese Vogelscheuche von Siebenwirth mit seinem beschissenen Thema, ständig den Schleimbrocken Christopher im Rücken, und nun auch noch dieser Martineck. Da hilft kein Wegreden, auch kein Likör. Den hab ich sowieso nicht da. Aber Rotwein.

In der Flasche neben Alexander war noch ein Rest. Er setzte sie kurzerhand an und – beim Versuch, das Überbleibsel mit einem Schwupp in sich hineinzuschütten, hatte er die Menge

unterschätzt. Kalt rann es ihm über Kinn und Kragen und nässte sein Hemd von innen und von außen. Den Arm angewinkelt an sich pressend, rannte Alexander ins Bad, riss sich die Klamotten vom Leib, und schon stand er unter der Dusche. Kalter Regen, der seinen warmen Körper entsetzte. Er sprang zur Seite und wartete, bis das Wasser einigermaßen temperiert war. Kalt zu duschen gehörte zu den Gräueln, die er sich nicht antun mochte, selbst im heißesten Sommer nicht. Dankbar nahm er dann den wärmenden Segen von oben entgegen, angelte mit dem großen Zeh Hemd und Hose heran und ließ sie sich mit dem Duschwasser vollsaugen. *Immer gleich auswaschen!,* hatte ihn seine Mutter gelehrt.

Das allerdings wäre, wie es Alexander auf dem Weg zum Wäscheschrank in die Augen stach, noch wichtiger für den Teppichboden gewesen. Von makellosem Cremeweiß war er gewesen, und nun starrte ihn ein dunkelroter Fleck an, von dem aus die Abdrücke seines rechten Fußes, scharf umrissen, bis ins Bad führten.

Nackt, wie Alexander von der Dusche gekommen war und rundum noch feucht, warf er sich in seinen großen Ohrensessel. Noch im Fallen läutete es an der Tür, zweimal kurz. Eine Spannfeder im Gesäß hätte keine durchschlagendere Wirkung haben können. Er sprang auf, rannte ins Schlafzimmer, fischte seinen Jogging-Anzug aus dem Schrank, schlüpfte in die Hose, und noch indem er die Jacke überstreifte, öffnete er die Tür. Felicia hielt ihm strahlend einen meterlangen Aal entgegen:

»Einen schönen Gruß aus Hamburg!«

»Hallo!«, rief Alexander und breitete, um Contenance bemüht, seine Arme aus. Noch während des Kusswechsels musste er an Birgit denken. Ernst und traurig schaute sie zu.

»Hat er mich denn vermisst?«, wollte Felicia wissen.

»Wer?«

»Na du!«

»Mehr als mich selber. Ohne dich krallt sich hier das Unglück fest.« Seelenwund gab er sich und wies mit schlaffer Hand auf das Fleckenmuster am Boden.

Felicia blinkte ihn kurz an, steuerte geradewegs zum Küchenschrank, kramte die Tüte mit dem Salz hervor, streute es großzügig über die Sudelstellen, holte Lappen und Eimer, rieb und wischte und wischte und rieb. Er wollte helfen, fühlte sich aber von ihrer Tätigkeitsattacke an den Rand gedrängt. Ein Eingreifen wäre bloße Symbolik gewesen. Sie war eine Frau, und Frauen können so was besser. Angeboren vermutlich. Schnell verwandelte sich das Burgunderrot der Kleckse in ein tiefes Himbeerblau und nach langem Reiben dann und Wischen in ein zarteres Mittelblau. Die Struktur des Gewebes hatte unter der Reib-Wisch-Attacke sichtlich gelitten.

»Na?«, triumphierte Felicia. »Und den Rest besorgt ein Bleichmittel, das der tüchtige Lexus aus dem Supermarkt ranholt. Wird er das denn packen, hm?«

»Ja Mutti, ich bin doch schon groß!«

Noch viel lieber möchte er ihr auch das andere Problem überlassen. Eine Power-Frau wie sie, was würde sie machen, wenn sie er wäre?

»Ich hab in Hamburg mal rumgefragt, unter den Kollegen dort«, startete Felicia, nachdem sie mit allem fertig war und sich zu ihm in den Sessel zwängte.

»Wonach?«

»Nach mystischen Selbsterfahrungen meine ich. Mystik ist ja ein wenig suspekt bei uns Theologen, und keiner wollte so recht damit raus.«

»Wieso?«

»Weil Mystik gewissermaßen Privatsache ist, eine nur dem Einzelnen zugängliche Erfahrung. Niemand anderes kann daran teilhaben.«

»Woran meinst du?«

»*Woran!* An einem derart direkten Erleben des Göttlichen. Der Schritt zur Esoterik ist nicht weit, und damit bilden Mystiker einen, nun, einen Frömmigkeitstypus, mit dem die kirchliche Gemeinschaft nichts anzufangen weiß.«

»Versteh ich nicht.«

»Na stell dir mal vor: Milliarden Seelen und jede einzelne wäre …, hm? Milliarden von Erleuchtungen also und Milliarden von persönlichen Gottesbildern! Zum Glück für die Glaubensstrategen ist so was eher selten.«

»Was?«

»*Was!* Mystische Erfahrung, Erleuchtung! Wovon spreche ich denn die ganze Zeit?!«

Während andere Frauen ihr Parfüm öfter mal wechselten, kannte Alexander von ihr nur dieses eine, diesen Hauch von Maiglöckchen. Oder Veilchen. Begehrlich sog er den Duft ein. Überhaupt entwickelte sich in ihm wieder Gefallen am Leben, wie immer, wenn es etwas zu debattieren gab:

»Und ich dachte gerade, Mystik sei die höchste Form der Offenbarung und von den Gläubigen unbedingt anzustreben. Diese, diese rauschhafte Ekstase, das erhabene Gefühl, das der Gottesnähe. Aber sollten wir nicht lieber was trinken, nebenbei? Mystik hin und Mystik her, da hätte ich zum Beispiel eine weitere Flasche von diesem Mehrzweckmittel, mit dem man in kürzester Zeit Teppiche einfärben kann, das sich aber auch ganz gut trinken lässt.«

»Du willst dich deiner Putzfrau gegenüber spendabel erweisen, hm?«, lachte Felicia mit abwehrend verzogenem

Mund. »Mir kommt da eine viel bessere Idee: Ich führe dich aus, damit auch du mal was von der Welt zu sehen bekommst. Außerdem habe ich einen mordsmäßigen Hunger, aber keine Lust auf Klappstullen oder Tütensuppen.«

Zum Thema *Lust* hätte Alexander noch einen anders gearteten Vorschlag zu machen. Die Wärme ihres Körpers ließ etwas aufflammen, was nach dem Hieb, den ihn Birgit versetzt hatte, eigentlich vergangen sein sollte. Durch das dünne Kleid hindurch war Felicias Anatomie bis in interessanteste Einzelheiten zu spüren. Als sie sich zum ersten Male gegenüberstanden, schien von ihr eine eher kalte Form der Erotik auszugehen, so etwas wie eine sittlich beherrschte Sinnlichkeit. Sie schien ihren Weg auch auf dem Laufsteg machen zu können, oder als Schauspielerin oder als Fernseh-Ansagerin – hübsch anzusehen, aber kalt. Der Typ: Bloß nicht zugeben, was da an Wollust drinsteckt! Mit gespielter Gleichgültigkeit warf er ihr hin:

»Egal, tu was du willst. Du kannst mich ausführen, wenn's deine Zeit mag erleiden, auch, bitte, *ver*-führen, wenn's dir Spaß macht. Nur lass mich hier nicht ständig so kreuzeinsam rumsitzen. Bei mir hatte es nämlich schon gekollert.«

»Gekollert? Hatte das kleine Bäuchlein hier gekollert?« Felicia betätschelte liebevoll, was da unter seiner Jogginghose versteckt war. »Na da woll'n wir dem doch mal was Leckeres aussuchen, oder?«

»Nein, der Eremiten-Koller kollerte bei mir!«

»Der Eremiten…? Ach mein armer, einsamer Hase«, lachte sie und das mit einem Blick, der von Mitleid überzulaufen schien. »Hat dich die böse Felicia im Stich gelassen, zwei lange Tage?«

»Drei!«

»Drei?«

Gerührt strich sie mit den Fingerrücken über seine stoppligen Wangen, küsste seinen Mund, darauf die Stirn und, ansatzweise nur, sein stachliges Kinn. Als Alexander sich revanchieren wollte, schlüpfte sie unvermittelt wieder in die Dozentinnenrolle:

»Aus der Sicht der Mystiker stimmt das auch, was du da vorhin meintest.«

»Was bitte war mir zu meinen gestattet?« Was denn schon? Sie denkt und macht, egal, was *ich* denke und will. Und Birgit hat das Regieführen mittlerweile auch gelernt.

»Möchte wissen, wie viele du mit deinem Hundeblick schon rumgekriegt hast«, versetzte Felicia auf seine enttäuschte Miene hin. Alexanders anfängliche Verzweiflung war wie weggeblasen und fing an, einer Hochstimmung zu weichen, für die es keinerlei Grund gab, die er sorglich auch zu verbergen trachtete.

»Ich? Wieso?«, fragte er und griente scheinfromm.

»Tja, wieso eigentlich?!« Sie zog scharf die Luft ein. «Da war doch mal eine Blonde, gar nicht so lange her. Auffällig blond war sie!«

»…«

Felicias Lächeln war geschwunden, aber die Oberlippe blieb mokant geschürzt.

»Hübsch, ja irgendwie auch sympathisch«, setzte sie nach, sichtlich bemüht, eine Antwort herauszulocken. »Auch im Konzert hatte ich euch gesehen. Zusammen.«

»Wir sind es nicht mehr.«

»Im Konzert?«

»So ist es. Und du? Ich will gar nicht wissen«, konterte er, wobei er mit seinen Augen ihre Oberschenkel streichelte und

dann bedachtsam die Hand darauf legte, »wie viele du mit diesem edlen Gebein hier schon rumgekriegt hast.«

»Schade, mein keuscher, einsamer Hase, hätte dir gern die Zahl genannt. Aber bitte: Über die göttliche Offenbarung sprachen wir.«

»Womöglich ein ganzes Heer von angehenden Pfaffen. Denk dran: Ich bin ein Verfechter des Naturrechts, und das ist mörderisch!« Dazu schnitt er eine Menschenfresser-Fratze und drohte einen Würgegriff an.

»Wirklich beängstigend!«, hauchte Felicia in falscher Bewunderung.

»Übrigens hast du selbst auch was von einem Hundeblick«, gab ihr Alexander zu wissen. »Deine Augen. Wie bei einem Husky sind die, so arktisch. Eisblaue Augen, die einem ordentlich einheizen.« Immer noch die Hand auf ihrem Oberschenkel versuchte er zu erklären, wie das mit dem Einheizen zu verstehen sei.

»Über die göttliche Offenbarung sprachen wir«, entgegnete sie im Ton einer Seminarleiterin und schob seine Hand mit Nachdruck hinüber auf sein Knie. »Vom theologischen Standpunkt aus betrachtet, ist die Offenbarung zunächst und vor allem das, was Gott aus seinen Werken offenkundig werden lässt. Die mystische aber, die private …«

»Die lehnt ihr ab, auch wenn sie noch so direkt von Gott kommt. Ist mir schon klar: Die Definitionshoheit über das, was im Glauben wahr oder falsch ist, die wollt ihr euch nicht einfach so aus der Hand leiern lassen. Da könnte doch jeder mit irgend so einer Privatmythologie angewackelt kommen und behaupten, Gott habe ihm das und das gesagt, höchstpersönlich. Ganz gegen das Geschäftsinteresse der Kirchen wäre das.«

»Liegt ja auf der Hand. Und früher, willst du sagen, wurden Mystiker der Häresie bezichtigt und sogar verbrannt. Komm, lass deinen Degen für dieses Mal in der Scheide stecken.«

»Wo?«, fragte er scheinheilig.

»…«

»Unheimlich ist mir alle Religion!«

»Und mir die Gottlosigkeit.«

Ob der da, der Helmgott, fragte sich Alexander, meine Schmähungen mitkriegt? Frei sei ich, hatte er mir zugestanden, ich dürfe denken, was ich wolle. Auch zweifeln. *Dein Wille sei hinfort frei von meiner Führung*. Hinfort! War ich's denn bisher nicht? – Und laut sagte Alexander:

»Wenn ich da an eure Kreuzzüge denke, wie ihr unschuldige Jungfrauen ersäufen ließt, oder über offenem Feuer rösten, oder an die Religionskriege. Millionen von Opfern, *Milliarden*.«

»Natürlich Milliarden.«

»Und ob! Erzähl mir nichts, da ist doch kein Krieg, ohne dass die Religion dafür das Unterfutter lieferte. Bis heute. Islamismus, Salafismus. Eine dicke Blutspur zieht sich durch die Jahrhunderte hindurch, eine dicke, fette, und das alles im Namen des lieben Gottes! Reicht ja schon, wenn man an die geistige Knebelung denkt, nicht nur in den Klöstern, nein, im Kirchensprengel, zu Hause, überall. Die mittelalterlichen Praktiken im Islam und Judentum, heute noch. Oder an die Tücke, mit der die Verkündigungsfantasien zur, zur geistigen …. ähm ...«

»Zur geistigen – na was denn?« Felicias Mundwinkel war vor Ironie ganz schief gezogen.

»… zur geistigen Selbstknechtung verleiten. Die Notzucht des Verstandes, die mentale Vereinnahmung von Babys zum Beispiel.«

»Von Babys? Das ist ja wirklich schlimm.«

»Na was sonst soll denn die Taufe?! Und nicht zu vergessen alle diese Mordsgesellen, diese Religionsfanatiker, die von gestern und von heute. Ich sag dir: Alle Religion gehörte verboten. Wenn ich Innenminister wäre, stünden die bei mir alle unter Generalverdacht. Allesamt!«

»Wer *allesamt?* Ich auch?«

»Dich«, Alexander überlegte kurz, »dich würde ich als erste verhaften lassen.«

»M i c h ??«

»Na denk mal an, was du in mir angerichtet hast! Du kämst zu mir in Privathaft.«

»Ach, du Guter!«, seufzte Felicia. Und mit plötzlich kraus gezogener Stirn setzte sie nach: »Da musst du aber die Liebe gleich mit verbieten. Unzählige Morde, Selbstmorde, seelische Tragödien.«

«Genau das: seelische Tragödien und geistige Verstümmelung durch religiöse Indoktrination, durch Intoleranz, durch bornierte Eiferer, durch ...«

»Eine Gesellschaft ohne Religion, die ist mir noch viel unheimlicher.«

»Was mir«, unterbrach er sie und versuchte, um eine Wendung bemüht, seinen hypnotischen Blick zu landen. »Weißt du, was mir das Allerunheimlichste ist?«

»Du wirst's mir gleich sagen.«

»Der Zölibat!«

»Ach was!«

»Ich meine das ernst.«

»Wirklich?«, hauchte sie mit dick aufgetragenem Erstaunen, nahm ihren Kopf zurück, um seinen Blick mit dem ihren

aufzufangen. Ihre Augen wurden so eigentümlich glasig wie damals nach der Tablett-Szene, bevor sie nach seiner Kuss-Attacke mit ihrer eigenen startete.

Pack sie doch einfach!, sagte seine innere Stimme, womöglich wartet sie darauf. Felicia aber tat, als ginge es ihr einzig und allein um den Disput:

»Und ich, ich bleibe dabei: Eine Gesellschaft ohne Religion ist noch viel schlimmer!«

»Glaubst du doch bloß, weil du diesen Job hast!«

»Eine Menschheit, die an ihrem eigenen Fortschritt erkrankt und alles als rückwärts gewendet abweist, was sie stabilisieren könnte, was an Werte gemahnt, was eine heilsame Nach-innen-Wendung, was Trost …«

»Klingt ja wie aus einer Sonntagspredigt. Und das alles, natürlich, das leistet die Religion, vor allem eure!«

Lexus, lass diesen Blödsinn!, rief die Stimme wieder, *nimm den Fuß vom Pedal, du ruinierst den Abend!*

»Nur die ganz besonders starken Naturen brauchen keine Religion«, erwiderte Felicia und sah ihn weiterhin unverwandt an, saugend geradezu. »Solche mit eigenen, unanfechtbaren Denkwelten, solche, wie du einer bist, nicht wahr. Oder?« Auf *Oder?* schürzte sie die Oberlippe so, dass ihre Zähne voll zur Geltung kamen. Konnte denn dieses tadellose Weiß echt sein?

»Genau so einer bin ich!«, rief er und drückte sein Gesicht begehrlich schnuppernd in ihr Dekolletee. *Wie geschaffen ist sie für mich,* riet seine innere Stimme. *Da soll Birgit doch mal zusehen, ob sie jemals wieder einen findet, einen wie mich!* Während Alexanders Lippen ihre Brustansätze bearbeiteten und seine Hand weiter auf Erkundung aus war, beharrte Felicia auf dem Disput:

»Eines aber musst du wissen: Es kommt nie zu einem Ende, wenn man nach denkerischer Einsicht strebt.«

»Doch!«, stöhnte er in ihren Busen.

Felicia versteifte sich und versuchte, trotz der Enge des Sessels von ihm abzurücken.

»Ich – hallo! – ich hatte dich eigentlich für einen Intellektuellen gehalten«, quetschte sie heraus, da sie zugleich versuchte, sich aus seiner Umklammerung zu befreien, »für einen, den die Erkenntnislust die körperliche vergessen lässt.«

Diese Frau spielt mit mir, und ich, ich spiele mit, den Trottel!

Und tatsächlich, Felicia gab sich wie eine Gouvernante, die ihrem Zögling das Aufkeimen verbotener Lüste verwehren will. Im Seminarleiter-Ton setzte sie fort:

»Es kommt deshalb zu keinem Ende, weil jede Behauptung zu ihrer Begründung eine weitere Behauptung braucht, und diese wieder. Letztbegründungen kann es also gar nicht geben. Entweder man glaubt, oder man verliert sich in endlosen Argumentations-Ketten oder in Zirkel-Schlüssen.«

»Du nervst! Ich will deine endlosen Argumentationsketten nicht, noch irgendwelchen Zirkeldingsbums, ich will dich, verdammt noch mal!«

»Mich?!«, lachte sie schrill auf, kniff ihn in die Wange und beklopfte sie dann mit der flachen Hand, etwa so, wie man einen quengelnden Hund beruhigt. Plötzlich tat sie, als ob ihr etwas Unaufschiebbares eingefallen wäre: »Übrigens wollte ich dir noch was anderes sagen …«

»Nichts mehr, lass endlich mal die Tatsachen sprechen!« Dabei legte er seine Hand auf ihre Brust und sagte, schmeichelnd milde nun:

»Du hast hier nämlich recht ordentlich Tatsachen.« An Birgits Proportionen musste er denken, da ragte mehr hervor. Felicias sanfte Anatomie aber lag ihm mehr.

Eigentlich war alles wie letztens gewesen, nur wollte Alexander dieses Mal herausfinden, wer von beiden der eigentliche Akteur ihrer Vereinigungsekstase ist, und damit hatte er sich das Rauschhafte verscherzt. Felicia aber schien wieder wie im Delirium gewesen zu sein und wirkte jetzt wohlig erschöpft. Ihr Haar, das sie sonst so sittlich streng nach hinten gekämmt trug, hatte sich gelöst und strömte über das Kopfkissen. Während sie die Stelle seines Körpers streichelte, die sich lange genug danach gesehnt hatte, blinzelte sie ihn durch ihre Lidspalten an und fragte:

»Sag mal, bist du in der Zwischenzeit mal wieder zu mir hinaufgeschwebt?«

»Ich?«

»Wer denn sonst, ist ja niemand weiter da, oder?«

»So wie bei dir oben. Da war doch auch niemand da. Oder?«

»Bist du dir da sicher?«

»Nu-hun, ähem«, ahmte er, um Themenwechsel bemüht, seinen Chef nach und richtete sich dazu steif auf, »im tiefsten Keller meiner Seele frage ich mich, also erstens, das mit dem Essen und Trinken: Wollen wir hier noch länger auf den Kellner warten? Und zweitens«, hob er in Kathedermanier den Finger, »und zweitens …«

»Und zweitens?«

»Und zweitens möchte ich gern wissen, ob ich diesem ominösen Gott trauen soll, dem mit seinem *Glaube-mir-mich-*

gibt-es-nicht, oder lieber meinem Verstand. Beides zusammen geht ja wohl nicht.«

»Genauso habe ich mir Bettgeflüster immer vorgestellt«, frotzelte Felicia und ließ ihre Hand weiter dort verweilen, wo der Sturm nun abgeflaut war.

»Überhaupt, gibt es tatsächlich Stufen der Wirklichkeit, eine der ersten Ordnung, die sich den Sinnen und dem kritischen Verstand öffnet, nennen wir sie mal die physische oder Tatsachen-Wirklichkeit, und eine der zweiten, eine ‚höhere' meinethalben, eine, die sich nur übersinnlich erfahren lässt?« Auf den Ellbogen gestützt, hatte Alexander seinen Fernblick aufgesetzt, griff sich grüblerisch ans Ohr und schabte dann scheinbar gedankenverloren mit dem Handrücken über sein Kinn. »Wie wirklich ist denn nun die erste Wirklichkeit, frage ich mich, und wie wirklich das Übersinnliche. Was ist wirklicher?«

»Wie romantisch du sein kannst, mein Betthase!«, hauchte sie und versetzte dem Gegenstand ihrer bisherigen Bemühungen einen leichten Klaps.

»Du solltest das wissen, hast doch drauf studiert, Felicia. Auch wage ich nicht zu sagen, inwieweit eine Abfolge von Begründungen, also eine, für die anfangs noch, nun, sichere Erkenntnis behauptet werden darf, schließlich vielleicht doch zu einer, ähm, zu einer Letztbegründung, obschon …«

»Wie verschwurbelt du sprichst, wie ein waschechter Philosoph!« Felicia richtete sich halb auf und hob zugleich auch ihre Stimme an: »Längst hast du doch begriffen, dass sich die Welt, dass sie sich nicht allein naturwissenschaftlich erklären lässt. Da ist ein Rest, ein gewichtiger, mein Lieber, einer, mit dem die kalte Vernunft nichts anzufangen weiß. Und das Gespür für diesen Rest, sage ich dir, das ist uns geschenkt worden!«

»Von Gott.«

»Von wem denn sonst? Sprich's endlich aus, sag, dass du im tiefsten Grunde deiner Seele glaubst!«

»Ich? Ich glaube nur an mich.« Darauf gab er sich betont sachlich: »Und wenn auch mit Einschränkungen, an dich.«

Darauf drängte er sie ins Kopfkissen zurück und spreizte ihre Augenlider mit den Fingern auseinander, um seinen Blick tief in ihre eisblauen Augen hineinzubohren.

Über Felicias Gesicht huschte ein Lächeln, gefolgt von einem rosa Schimmer, der sich bis hin zum Haaransatz breit machte. Alexander hatte es registriert, ließ sich aber nichts anmerken:

»Dem da, dem ich begegnet war, sag mal, wollte er mich nur veräppeln?«

»Beweist zumindest Humor, nicht wahr?«

»Wirklich, göttlich locker war er, der liebe Gott. Sogar im Umgang mit sich selbst. Klar, wenn dieser Gott wirklich groß ist und erhaben über alles, dann muss er auch über sich selbst erhaben sein. Und über die Religion.«

Alexander stand auf, ging in die Küche und kehrte mit einem dicken Packen Schnittkäse zurück. Felicia reichte er auf einer Untertasse die Hälfte davon und schob sich selbst den Rest der zusammengeklebten Scheiben in den Mund. Kauend legte er sich wieder neben sie und räsonierte hinter vorgehaltener Hand:

»Tja, und nun, und nun bin ich so klug als wie zuvor.«

»Du armer Tor«, ergänzte sie, drehte mit spitzen Fingern eine Käsescheibe zu einem Röllchen zusammen und steckte es sich wohlig gurrend zwischen ihre Zahnreihen. Gleich folgten ein zweites und ein drittes, und nachdem auch diese verschwunden waren, kicherte sie und rüttelte an seiner Nase: »Vielleicht wollte er den ewigen Zweifler, den Herrn Doktor

Alexander Kirchgässner, auf die Hochlagen seines Zweifelgebirges treiben?«

»Na, ich weiß ja nicht.«

»Er aber weiß, er weiß alles, auch dass du dich immer nicht entscheiden kannst!«

»Ich?«

»Na wer denn sonst! Nach einer solchen Audienz sich nicht für ihn entscheiden zu können! Was soll er denn noch tun, unser Herrgott?«

»Er hätte mir klar sagen können …«

»Veralbert hat er meinen Lexus! Gott neckt dich, und wer sich neckt ..., na ja, zumindest also mag er dich. Dabei frage ich mich: Gott kann viele Eigenschaften haben, aber Humor? Wäre eigentlich ein schönes Thema.« Während sie sprach, streichelte sie seinen Bauch und fand schließlich da wieder Halt, wo vorhin noch das Zentrum ihrer Bemühungen war. «Hattest du dich denn auch getraut?«

»Was?«

»Zurückzufoppen?«

»Mir war einfach nicht danach.«

»Und warum, musst du dich nun fragen, warum springt der Allmächtige mit dir so um? Ausgerechnet mit dir?«

»Tja …?« Plötzlich blinkte es in seinen Augen. »Gott ist eben einer, der am liebsten in den Genies agiert!«

»… in den Dichtern träumt und in den übrigen Menschen schläft«, lachte sie. »So oder so ähnlich habe ich das schon mal gehört. – Aber nun bitte ernsthaft, Herr Kollege!« Und auf *Herr Kollege* fing sie aufs Neue an, ihn zu liebkosen.

»Gott«, ächzte Alexander unter ihren Bemühungen, »ist …, vermutlich ist er der größte aller Gedanken.«

»Weiche nicht aus! Sag, möchtest du nicht wenigstens an ihn glauben *wollen*, du, der du dich selbst zum Zweifler berufst?«

Ruckartig versteifte sich Alexander und rückte von ihr ab, um sie besser ins Auge zu fassen.

»Genau dasselbe hat er mich auch gefragt«, stieß er hervor, »haargenau diesen Satz: *Du, der du dich selbst zum Zweifler berufst!* Du …, du warst mit dabei, stimmt's?«

»Aber natürlich! Ich lass dich doch dort nicht im Stich!«

Dumpf meldete sich in ihm das alte Gefühl zurück. Irgendetwas ist mit ihr nicht koscher. Entweder hat *sie* ein Geheimnis, oder *ich* habe eines, eines, von dem ich noch nicht mal selbst was weiß. Oder der Wahnsinn ist es, der nach mir grapscht.

Felicia klaubte den Rest an Käse zusammen, steckte Krümel für Krümel in den Mund und schien ihren eigenen Gedanken nachzuhängen. Verstohlen blickte er sie an. *Ich lass dich doch nicht im Stich!* Das wird sich zeigen, wenn ich es ihr jetzt sage. Das mit dem Kind!

»Du steckst mit ihm unter einer Decke, stimmt's?«, bohrte er stattdessen, nahm ihren Kopf in seine Hände, und drehte ihn so, dass sich ihre Blicke treffen mussten.

»Na endlich hast du's raus«, parierte sie, warf sich wieder ins Kissen zurück, fasste ebenfalls nach seinem Kopf und drückte ihn sanft an ihre Brust. Über sein Haar streichend, gab sie sich, als gelte es, die Kunde vom nahenden Tod einzuläuten: »Irgendwann musste es ja an den Tag kommen, und ich will es auch nicht länger leugnen. Hoffentlich hältst du die Wahrheit aus, mein armer Lexus.«

»Mhm«, grummelte er in ihr flutendes Haar.

»Hör zu: Gott will sich ein paar Wissenschaftler halten. Für ihn ist das eine amüsante Freizeitbeschäftigung, denn er liebt

es, aus klugen Menschen Narren zu machen. Und mich, mich hat er auf dich angesetzt. Einem, dem selbstgefälligsten aus seiner Narren-Garde, dem wollte er …«

Das war zu viel! Alexander traktierte mit beiden Händen Felicias Taille, sie kreischte auf und wehrte sich, indem sie seinen Hals umklammerte. Und während ihre Daumen auf seinen Kehlkopf drückten, skandierte sie:

» … dem wollte er eine Nuss verpassen mit: *Mich gibt es nicht, glaube …*«

Ihre Worte gingen im Kreischen unter. Alexander hatte sie derb in die Hüfte gekniffen und rubbelte nun mit seinen Fingerknöcheln über ihre Rippen. Felicia befreite sich durch einen Sprung aus dem Bett und rief aus sicherer Entfernung:

»Ein Unhold bist du, genau der Falsche für ihn! Ich muss ihm einen anderen aussuchen!«

Unter einer Drohgebärde sprang Alexander ebenfalls auf, Felicia schrie, rannte mit wehenden Haaren ins Bad und verriegelte die Tür von innen.

»Herrgott noch mal, diese Kindereien«, rief sie heraus, »in Ihrem Alter, Herr Doktor! Schämen Sie sich denn gar nicht?!«

»Nei-jen«, äffte er ihre Stimme nach.

»Wie sieht's denn nun mit uns aus, wollen wir oder wollen wir nicht?«, rief es von drinnen.

»Schon wieder?«

»Essen gehen! Was denn sonst?«

»Na was denn sonst!«, röhrte er in Erwiderung.

»Ich weiß«, gab sie zurück, »ich darf dich nicht so überfordern.«

Niemals hätte Alexander geglaubt, dass Theologie so reizvoll sein kann. Wenn der da droben wirklich all-mächtig ist, sagte

er sich, und mich mögen sollte, könnte er es doch so einrichten: Felicia rechts, Birgit links, und ich mitten drin, mit all unseren gemeinsamen Kindern. Und auf die Uhr weisend mahnte er:

»Es ist lausig spät geworden, außerdem regnet es draußen und ...«

»Wo denn sonst?«

»… und ich könnte meinen Zauberstab schwingen und in der Küche Wunder über Wunder fabrizieren.«

»Was für Wunder denn?«

»Klappstulle mit Aal und, wenn du möchtest, eine Tütensuppe vielleicht.«

»Wunder über Wunder!«

»Mehr noch: Aus einem verdorrten Brotrest mache ich, so mir Gott hilft, Wein. Einen trockenen, natürlich.«

14

Bisher war Alexander hier im »Rodländer Eck« der einzige Gast gewesen. Felicia wollte heute, am Sonntag, zu ihrer Mutter fahren, und er war vor seiner eigenen Stimmung geflohen. Zwei Tische von ihm entfernt nahm jetzt ein junges Pärchen Platz. Sie klapperdürr, mit rosa gefärbtem Haar und blass rötlichem Teint, der von Sommersprossen übersät war, er ein Bärentyp, über und über tätowiert, wahrscheinlich kein Stück Haut ohne. Kaum, dass sie saßen, da redete sie auf ihn ein, leise, immerzu und vorwurfsvoll, während er

teilnahmslos vor sich hin stierte und nur gelegentlich etwas brummte.

Unfähig zu schlafen, war Alexander am frühen Morgen aufgestanden, wusste bis Mittag nicht Rechtes mit sich anzufangen und hockte nun hier, seinen Laptop vor sich. Daneben lag ein Briefchen, von Felicia mit sauberer Handschrift auf Büttenpapier geschrieben. Obwohl Sonntag, hatte er aus Gewohnheit in seinen Briefkasten geguckt und ihre Botschaft gefunden. Die musste von ihr noch kurz vor der Abreise zur Mutter eingeworfen worden sein:

Wer bin ich und
wer bin ich nicht?
Nicht der bin ich
der nicht ist.
Ich bin das Sein.
Ich bin gemacht.
Ich bin das Mein.
Ich bin gedacht.
Ich will mehr
als Sein und Ist.
Ich will die Welt
in meiner Lebensfrist.
Ich bin die Welt
und bin es nicht.
Wer bin ich?
Ich weiß es nicht.

Seit etwa zwei Stunden feilte er an der vermaledeiten Vernunftsubjekt-Arbeit herum. Regelmäßig kam der Kellner und fragte sein *Alles-in-Ordnung?* Da solle er besser mal seinen Psychiater fragen, wäre die passende Antwort gewesen. Stattdessen hatte Alexander nun den vierten Kaffee bestellt und dazu ein Stück Torte, Torte, die er gar nicht mochte. Alles anstandshalber. Er spürte bis in die Fingerspitzen, dass er unter Strom stand. Im Moment wieder war es der Gedanke an

Birgit: Sie würde ihn noch heute anrufen, um kundzutun, ob sie ihr Kind behalten wollte oder nicht. *Ihr* Kind!

Am Nachbartisch wurde es lauter. Der Typ war es, dessen Stimme sich jetzt Bahn brach. Alexander warf einen Blick in die Zeitung, die er sich vom Ständer geholt hatte. Von einem Vater war die Rede, der seine eigene Tochter zur Steinigung geführt hatte. Ehebruch hätte sie begangen, nachdem sich der Ehemann ein ganzes Jahr lang nicht hatte blicken lassen. Die Gnade, die die Tochter vom Vater kurz vor ihrem Tode erflehte, hätte er ihr verweigert, denn einzig Allah wäre es, der sie begnadigen könne.

Alexander fuhr den Laptop runter und holte das Lehrbuch hervor. Auf dem Umschlag stand in grünlichen Lettern: *Neurowissenschaften*. Eine Nervenzelle mit zipfligen Fortsätzen war zu sehen, Verzweigungen, mit denen sie andere Nervenzellen berührte – synaptische Kontaktstellen, das wusste er schon lange und nicht erst, seit ihn Martineck damit triezte. Der mache auch seinen eigenen Leuten Dampf, hatte ihm ein Mitarbeiter gesteckt, als er vor kurzem wieder dort gewesen war. Unter fünfzig, sechzig Stunden wöchentlich könne man sich bei Martineck nicht halten. Als dieser dann endlich eingetroffen war, von einer Sitzung kam er gerade, hatte er geknurrt, alles »Blödköppe«, schade um die Zeit, und was er nun dringend brauche, sei eine Zigarette. Die lag vorgefertigt auf dem Aschenbecher. Sein Kinn mit dem Gestus höchster Gewissheit reckend, behauptete er nach dem ersten, tiefen Zug, dass er das vielleicht größte Rätsel der Philosophie als gelöst betrachte. Wörtlich hatte Martineck gesagt (ihn *Reinhold* zu nennen, fiel Alexander immer noch schwer): »Also für mich keine Frage, mit der Entdeckung des Spiegelneuron-Systems findet das Bewusstseinsproblem seine Lösung. Und dazu eine erstaunlich einfache!« Alexander hatte gespannte Aufmerksamkeit gemimt, und heute noch war ihm das

Gespräch bis ins Detail gegenwärtig. »Überall wird man mit den Spiegelneuronen bombardiert«, hatte Martineck angefangen, seine These zu erläutern. »Zur Erklärung der Empathie müssen sie ran, von Autismus, für die Nachahmung beim Sprechenlernen.« An dieser Stelle unterbrach er sich, um eine letzte Qualmwolke auszustoßen und seine Zigarettenkippe in einen gusseisernen Aschenbecher zu quetschen, der bis zum Rand gefüllt vor ihm stand. Im Begriff, den nächsten Glimmstängel zu präparieren, fingerte er in einer Tüte herum und platzierte dann eine Portion Tabak auf ein Stück Zigarettenpapier, das er zuvor einem Schächtelchen entnommen hatte. »Aber keiner«, fuhr Martineck unterdessen fort – stockend, weil auf die Fertigung der Zigarette konzentriert, »noch *keiner* hat daran gedacht, dass …«, unterbrach sich der Meister-Deuter abermals, um den Tabak auf dem Papier zu einem Würstchen zu formen, »dass ein System, das in der Lage ist, das Verhalten und Fühlen eines anderen widerzuspiegeln, nämlich so, als ob es sein eigenes wäre, dass dieses System einer Möglichkeit bedarf, um sein Selbst von dem des Anderen abzugrenzen. Und das ist das Ich-Bewusstsein! So einfach, Alexander!«

Stuhlscharren. Der Kerl vom Nachbartisch hatte sich demonstrativ von der Rosahaarigen abgewendet, und sie fischte suchend in einem großen Beutel herum. Währenddessen pickte sie immer noch mit leisen, zischelnden Worten auf ihn ein, zerrte endlich ein Taschentuch hervor und stopfte es ungebraucht sogleich wieder zurück.

Und da: Felicia! Plötzlich saß sie neben ihm, hier am Tisch. »Felicia!«, entfuhr es Alexander. »Wieso, du, du wolltest doch zu deiner Mutter fahren?«

Wie hingezaubert saß sie da und strahlte ihn an. Zur Bewillkommnung sprang Alexander auf, breitete die Arme aus und – griff ins Leere!

!!

Mit den erhobenen Händen fuhr er in sein Haar und blickte sich um. Das Pärchen stritt sich immer noch und hatte allem Anschein nach überhaupt nichts mitgekriegt. Er schielte zum Kellner hin. Auch der nicht. Vor einem Computermonitor hockend, schien er die ganze Zeit über in ein Kartenspiel vertieft gewesen zu sein. Aufgewühlt stob Alexander zum Fenster, hielt inne und schwenkte zum Tisch zurück. Noch einmal trieb es ihn in die eine, dann in die andere Richtung. Es ist der Wahnsinn!, schrie es in ihm. Oder, fragte er sich, ist *sie* es? Ich liebe ein Phantom, und dieses treibt mich in den Wahnsinn! *Glaube mir, mich gibt es nicht* – nein, nicht Gott, *sie* ist es, die es gar nicht gibt! Der Ausspruch hat gar nichts mit ihm zu tun, er ist ihr auf den Leib geschrieben. Auf ihren unirdischen Leib, den köstlichen!

Unschlüssig setzte sich Alexander wieder hin. Und weiter wühlte es in ihm: Ich werde Felicia rundheraus fragen, ausquetschen werde ich sie, und sie soll mir klipp und klar sagen … Nein, sie wird mich für einen Irren halten, hatte mich ja schon mal gefragt, ob ich Visionen habe. Der Helm ist es, das verdammte Ding, an dem muss es liegen! Dass ins Spinnen kommt, wer ihn zu oft probiert, davor wurde ja gewarnt. *Never do the same session two days in a row!*, stand in der Anleitung. Ich bin völlig normal, auch in der Verwandtschaft hat es nie einen Psychiatrie-Fall gegeben. Soviel ich weiß. Der Helm, dieses niederträchtige, heimtückische Mistding! *You should take a break after each series of sessions*. Warum bloß hab ich das nicht gemacht, ich Oberochse? Wegschmeißen, das Ding, jawohl, wegschmeißen werd ich‘s!

Sonderbar, sagte sich Alexander dann, nur im Zusammenhang mit ihr kommt es zu diesen Obskuritäten. Selbst damals bei diesem Höllentrip – *sie* war es ja, zu der ich wollte. Soll das alles Zufall sein? Vielleicht steuert sie mich

über diesen Helm? Denn anders hätte ich sie nie kennengelernt. – Absurd, nein, absolut absurd! Die Liebe ist es. Die ist es. Oder der ganze, verdammte Stress. Beide machen bekanntlich krank, die Liebe und der Stress. Vor allem in Kombination machen sie krank. Geisteskrank.

Je länger Alexander hin- und herrätselte, umso mehr gewann der Gedanke die Oberhand, dass es am Helm lag. Und an dem Stress, dem mit Siebenwirth und dem Schleimling Christopher. Auch mit Martineck. Und mit Felicia. In erster Linie vielleicht mit Birgit, Birgit und die Sache mit dem Kind. Warum sie nicht anruft?! Er selbst sollte besser nicht bei ihr anklingeln. Ja nicht drängen, hatte er sich gesagt, sie könnte dann falsch entscheiden. Allerdings wusste er selbst nicht, was da falsch und richtig ist.

Allmählich fand Alexander zu der Unterhaltung mit Martineck zurück. Raffiniert, wie dieser das mit dem Bewusstsein zu erklären versuchte. Kein anderer wäre bisher auf diesen Dreh gekommen. Und genau das sei es, hatte Martineck mit hochphilosophischem Gestus gerufen, nämlich das System der Spiegelneuronen! Er, Alexander, solle gut zuhören! Zwei *Bewusstseine* wären da in unserem Kopf, das eine für das wahre Ich, für das eigene also, und das zweite für das Ich jener, mit denen man gerade zu tun habe. Die man beobachte, an die man denke. »Und dieses zweite Ich«, dozierte Martineck dann weiter, schrie es nahezu, »das wird im Spiegelneuronsystem produziert. Okay? Empathie, ich sage nur Empathie, das Mit-Fühlen! Und jetzt hör genau zu!«, verlangte Martineck wieder und warf ihm einen strengen Blick zu, »mithin, sage ich, brauchen alle zur Empathie befähigten Lebewesen ein Ich-Bewusstsein. Alle. Und warum? Zur inneren Abgrenzung vom Bewusstsein der anderen brauchen die das, von denen, mit denen wir mitfühlen und mitdenken. Das Bewusstsein derer, die wir in uns spiegeln, die wir ...«

Martineck hatte offenbar nach einem anderen Begriff für Spiegeln gesucht, ihm schien aber nichts Rechtes einzufallen. »Nicht nur wir Menschen«, fuhr er dann mit einer abwinkenden Handbewegung fort, »nein, auch der Schimpanse und der Delfin.« *Und der Hund,* hatte Alexander ergänzt.

An Bernie musste er jetzt denken, den Hund seiner Eltern. Potthässlich das Tier, aber lieb, und immer zu einem aufschauend, immer in den Augen des Anderen lesend. Jede Stimmung, jeden Wunsch.

Martineck betrat wieder Alexanders innere Bühne. Der war inzwischen mit der Arbeit an einer neuen Zigarette vertieft gewesen, rollte das Ergebnis unter seiner Hand einmal hin und einmal her, sehr sorgfältig tat er das, half hier und da noch mit den Fingern nach, befeuchtete eines der Enden mit seinen Lippen, und mit der neuen Dampfnudel im Gesicht hatte er ihn dann triumphierend angeschaut. Gleich ob wegen der gelungenen neuen Zigarette oder der gelungenen neuen Idee, für Alexander war es die Gelegenheit gewesen, seine eigenen Schmuckfedern zu präsentieren: »Du willst sagen (das Du war ihm verdammt schwer über die Lippen gekommen), ohne das Ich-Bewusstsein käme es zu einem permanenten Chaos, indem ...« In halber Erkenntnis-Ekstase hatte Martineck sogleich dazwischengerufen, »Indem der Erkenntnisapparat einfach nicht wüsste, was denn nun das Selbst betrifft und was das Selbst des anderen, dessen also, der sich da in seiner Omme spiegelt. Was also vor und was hinter dem Spiegel ist.«

Mit einem lauten Rums wuchtete sich der Hüne hoch und wandte sich zum Gehen. Die Rosahaarige hielt ihn am Arm fest und forderte zischend, er solle sich schleunigst wieder hinsetzen, sie wäre noch lange nicht am Ende. Und weiter hechelte sie auf ihn ein, während sich ihr Kerl gequält in der Gegend umschaute. Jetzt traf sein Blick den Alexanders. Von

seinen Gedanken absorbiert, hatte er die ganze Zeit über zu dem Pärchen hinübergestarrt und gab sich nun den Anschein, als sei er in das Lehrbuch vertieft.

Martinecks Bewusstseinsdefinition drängte sich wieder auf. Alexander hatte zu des Meisters weiteren Ausführungen immerzu tiefsinnig genickt und musste dann, in dem Bedürfnis zu brillieren, unbedingt hinzufügen, was er sich kurz zuvor angelesen hatte. Natürlich könne es nicht nur darum gehen, hatte er gesagt, dass da *irgendetwas* im Bewusstsein ist und beim anderen gespiegelt wird, sondern auch *was!* Um die Inhalte ginge es doch wohl, zumindest auch und vielleicht überhaupt. Martineck wog während seines Einwurfs den Kopf ungeduldig hin und her und setzte zu einer neuen Rede an, aber Alexander hatte sich nicht unterbrechen lassen wollen und schnell noch hinzugefügt: »Und die werden von der heutigen Hirnforschung eben nicht erfasst, die Inhalte, jedenfalls nicht mit diesen bildgebenden Verfahren. Die bunten Bilder, auch die von den Spiegelneuronen, sie sind doch nur Indikatoren dafür, *dass* da was passiert, aber nicht *was*. Dringend brauche man *bedeutungsanalysierende* Technologien!« So jedenfalls war es in dem Artikel zu lesen, und das nun präsentierte Alexander so, als ob es seine eigene Kopfgeburt wäre. Martineck stutzte, und etwas wie Anerkennung blitzte in seinen Augen. Schon das Du-Angebot glaubte Alexander so verstehen zu dürfen, zunächst. Bald aber musste er begreifen, dass sich an diesem Hause sowieso alle duzten. Ganz anders als in seinem Institut. Nie würde er sich erdreisten, den Siebenwirth *Karl-Eduard* zu rufen. Zwar wurde er von ihm mitunter ebenfalls beim Vornamen genannt, aber immer in der Kombination mit *Sie.* Selbst Martina, die Sekretärin, redete Siebenwirth voller Respekt mit *Herr Professor* an, obwohl sie nun schon mehr als fünfzehn Jahre mit ihm zusammenarbeitete.

Die beiden am Nachbartisch schienen sich wieder zu vertragen. Der Muskelmann grummelte noch ein bisschen, während die Rosahaarige nun friedlicher auf ihn einredete. Trotzdem blieben die beiden ineinander verbissen, das spürte man. Manche Pärchen hielten nur so zusammen, durch Verbiss. Jetzt strich sie ihm mit ihren Spinnenfingern über die weißblonden Stoppeln, die seinen Schädel so gleichmäßig wie ein Kunstpelz überzogen. Es soll Menschen geben, deren Haar keinerlei Wirbel zeigt. Der hier war ein solcher, ein Wirbelloser gewissermaßen. Alexander musste unwillkürlich schmunzeln. Doch verging es ihm bei dem Gedanken an Birgit und Felicia sofort wieder. Um sich abzulenken, blätterte er in seinem Buch herum. Birgit war es jetzt, die ihn von seiner inneren Bühne her ansah. Warum, verdammt noch mal, ruft sie denn nicht an?! Sie will mich zappeln lassen. Oder sie versucht es mit Nötigung: Du heiratest mich, dann hast du auch das Kind, und noch paar hübsche, kleine Kinderchen dazu. Aber der Kuh von über dir, der schwörst du ab, ein für alle Mal!

Der Gedanke an Martineck setzte sich wieder durch. Wie dieser dann plötzlich doch bereit war zu akzeptieren, dass es auf die Bedeutungsbelegung ankäme, und zwar so, als ob es sein eigener Gedanke gewesen wäre. Wie herrisch er dazu abermals das Kinn gereckt hatte! Und gleich darauf war Martineck wieder in seinem eigenen Fahrwasser gewesen. »Die innere Welt, Alexander, ist nicht etwa nur ein Spiegelbild der äußeren«, beschwor er ihn mit großer Geste, »nein, das Podium des Lebens ist drinnen. Und davon haben die Hirnforscher keine Ahnung, und die Psychologen nicht genug. *Unsere* Sache ist das, *unsere,* die der Philosophen«, versuchte er, ihm als unverlierbares Gut einzupflanzen. In diesem Moment hatte das Telefon geklingelt. Die eben erst angezündete Zigarette im Mundwinkel wie festgeklebt, hielt Martineck den Hörer in der einen Hand und tippte mit der anderen auf der PC-Tastatur herum. Irgendetwas über einen

gemeinsamen Termin beim Bischof wollte der Anrufer wissen und, so war herauszuhören, wie sie denn dort taktisch vorgehen wollten. »Als Philosophen sind wir nun mal die Dolmetscher zwischen den Gehirn- und den Gottverstehern«, hatte Martineck selbstgewiss ins Telefon gegeben und dabei den Rauch der Zigarette durch seine Nasenlöcher geschnieft. »Das ist es, genau das, wozu die uns brauchen.«

Dolmetschen zwischen Gehirn- und Gottverstehern – das ist es, sagte sich auch Alexander und sah zur Decke hoch, an der sich eine große, gelblichbraune Schmetterlingsfigur abzeichnete. Der Fleck, den er an seine eigene Wohnzimmerdecke gezaubert hatte, harrte immer noch darauf, überpinselt zu werden. Felicia beguckte ihn manches Mal, letztens wieder, als sie andeutete, dass sie das Single-Dasein gründlich satthätte. Halb zu sich selbst hatte sie das mit Blick zur Decke gesagt und, matt lachend, es müsse noch nicht einmal ein Mann sein, aber ein Kind. Wenn sie ihm bei der Zeugung eine Rolle zugedacht haben sollte, dann doch hoffentlich nicht etwa nur die eines Zuchtbocks! Fehlte noch, für zwei Kinder zu zahlen und keines zu haben!

Urplötzlich war die Stimmung am anderen Tisch zurückgekippt, und der Hüne übernahm nun die Führung. Kampfentschlossen brummte er auf die Rosahaarige ein und haute dazu mit der flachen Hand ein paar Mal auf den Tisch. Während er sich ihr mit Kopf und Oberkörper zuwendete, zeigten seine Beine weiterhin von ihr weg. Alexander konnte kaum ein Wort verstehen, doch musste es um etwas Schwerwiegendes gehen. *Schnauze voll* hörte er heraus, und *pappesatt*. Und wieder: *Schnauze voll … pappesatt!*

Zum Ende hin hatte Alexander seinem künftigen Habil-Vater mit einer hartschaligen Nuss aufgewartet. Ein Kernproblem sei doch wohl im Wahrheitswert zu sehen, hatte er in sorgfältig bemühter Bescheidenheit betont, im Wahrheitswert der

Inhalte des Bewusstseins und so eben auch von dem, *was* da überhaupt aus dem Bewusstsein des Gegenübers ins eigene gespiegelt würde, von diesen Spiegelneuronen. Natürlich – natürlich – könnten nervale Aktivitäten nicht wahr oder falsch sein, die wären einfach da, auch dann, wenn sie zum Beispiel die Sieben Zwerge im Gänsemarsch durchs Gebirge trippeln ließen oder ... (*Felicia*, war ihm zunächst eingefallen). »Oder zwei und drei acht ergäben«, unterbrach ihn Martineck. Hustend tat er das, weil ihn plötzlich sein eigener Qualm störte. Alexander nutzte die Gelegenheit, um – wie pfiffig! – noch anzuhängen, dass einen der Traum ja gerade wegen des Mangels an Trennung von Wahrem und Falschem oder Erdichtetem an der Nase herumführe, und dass Schizophrene an genau diesem Unterscheidungsproblem litten. Jawoll, darum ginge es ja, gab Martineck gereizt zurück, um genau das, den Wirklichkeitsgehalt. Er schien im selben Moment begriffen zu haben, dass es mit der Einfachheit seines Modells eben doch nicht ganz so einfach war, und zog dann gedankenversunken ein paarmal an seiner Zigarette, bis sie wieder ordentlich aufglühte.

Dem Muskelmann vom anderen Tisch war sein Gleichmut völlig entglitten. Zuletzt wurde er immer lauter. Schließlich holte er mit der rechten Pranke aus und plauzte sie wie einen Dampfhammer auf den Tisch. Die Gläser hinter der Theke klirrten, die Rosahaarige zischte noch etwas, er wuchtete sich hoch und verließ schweren Schrittes das Lokal. Schon hatte der Kellner die Rechnung bereit. Sie, blasser noch als ohnehin, bezahlte und rannte ihrem Typen hinterher.

Alexander hielt es ebenfalls nicht länger aus, zahlte und ging. Zunächst unschlüssig, wohin er sich wenden sollte, schlug er die Richtung zum Park ein. Es musste soeben noch geregnet haben, überall Pfützen, und der Asphalt auf der Straße dampfte. Doch war die Sonne wieder da, und die Bäume an

der Straße zeigten sich im sattesten Grün. So wie sein Hibiskus, wenn er ihn mal wieder unter der Dusche abgebraust hatte. Überall Paare, Familien, er der einzige ohne jemanden an seiner Seite.

Martineck hatte schon Recht, spann Alexander seinen Faden weiter. Allein auf unsere innere Welt kam es an, die äußere lieferte dafür nur die Zutaten. Dann auch gehört Gott vom Moment der ersten Erfahrung an zur inneren Welt. Zu meiner eigenen, virtuellen Welt. Und hier, in meinem Schädel also, ist dieser Gott real, selbst wenn er nur eine Marionette meines Gehirns sein sollte. Allein meine innere Welt ist wichtig, und in der gibt es ihn. Wer war es, der da sagte, Gott sei das einzige Wesen, das, um zu herrschen, noch nicht mal zu existieren brauchte? Baudelaire? Und wenn es der Teufel selber war, auf jeden Fall brillant.

Unmittelbar vor Alexanders Füßen trottete ein Sieben- oder Achtjähriger hinter seinen Eltern her. Er trug einen schwarz-weiß gefelderten Fußball unterm Arm, den er ab und zu fallen ließ, um ihn dann mit einer Hand laut schallend zu dippen. Aber er brauchte damit nur anzufangen, schon drehte sich die Mutter überdeutlich zu ihm um. Dann klemmte er seinen Ball wieder unter den Arm und lief schmollend weiter hinter seinen Eltern her. Aufs Neue machte der Ball *peng, bumm-bumm, peng, bumm …* – Mutters Blick, und maulend nahm der Junge den Ball wieder an sich. Der Vater kriegte nichts mit.

Wichtig ist der Gedanke, geriet Alexander wieder ins Brüten, dass diese meine innere Welt nicht nur eben subjektiv existiert, ihr ist auch Objektivität beizumessen. Nämlich durch die Strukturiertheit meines Hirngewebes und die ihm innewohnenden Funktionsmechanismen. Denen verdanke ich die Produktion von Virtualität, von Subjektivität. Wenn der Hirnforscher in meinen Gehirnkasten hineinguckt, gehört dieser feuchte Klumpen zu seiner äußeren Welt. Aber ich bin

der einzige, der für dessen Innenwelt den Schlüssel hat – ich, das Subjekt, habe einen Schlüssel in Form des *Erlebens* meiner Hirntätigkeit. Wenn jemand wie Sebastian meint, sich im Gewand des leidenschaftslosen Beobachters allein vom Gehirn her begreifen zu müssen, ignoriert er diese Tür zum Inneren. Er entsinnlicht den Menschen. Und das ist ein Fehler.

Plauz! – Der Ball hatte Alexanders Kinn getroffen. Die Mutter fuhr herum und schnappte nach dem Arm ihres Jungen. Der wich aus, und sie griff ins Leere.

»Oh, Entschuldigung!«, rief sie genervt. »Immer habe ich dem Bengel gesagt, er soll sich anständig benehmen.«

»Ach Unsinn,«, winkte Alexander ab, »ich war auch mal so. Wir doch alle!« Darauf griff er sich den Ball und kickte ihn ein paar Mal mit dem »Bengel« hin und her. Beide hatten sichtlich Spaß. Bis die Familie in einen Seitenweg einschwenkte. Der Kleine guckte ihn groß an, und Alexander blieb nichts anderes übrig, als bedauernd sein Gesicht zu verziehen und mit der Hand ein *Tschüss* anzudeuten. Der Junge zögerte kurz, tat's ihm dann nach, und wieder nahm er seinen alten Trott auf. Sein Erzeuger schien immer noch nichts bemerkt zu haben.

Bald hatte Alexander den Faden von vorhin wieder aufgenommen: Dieses Zwei-Welten-Prinzip gilt natürlich auch für meinen persönlichen Gott. ‚Natürlich' insofern, als die vom Helm ausgelöste Gotteserfahrung im Gehirn objektivierbar ist, in Form von nervalen Aktivitätsmustern. Dekodierbar sind sie aber nur durch mich, eben weil ich es bin, der als Subjekt den Schlüssel dazu hat. Ob Gott *zusätzlich* auch objektiv existiert, hat mich dabei nicht zu scheren. Trotzdem ist es die Frage aller Fragen: Gibt es eine Wirklichkeit jenseits der Tatsachenwirklichkeit, eine »übernatürliche«, eine, die von uns nur »übersinnlich« erfahrbar ist? Durch so einen Magnethelm zum Beispiel? Mag ja sein, dass solche subjektiven Wirklichkeiten für Wesen, die begabter sind als

wir Menschen, auch objektiv erkennbar sind. In anderen Fixsternsystemen soll es erdähnliche Planeten geben, die viel, viel älter sind als unserer. Millionen und Milliarden Jahre haben die uns voraus. Wer schon weiß, was dort so alles gewusst und gedacht wird.

Ein Frösteln überrieselte Alexanders Rücken, wie immer, wenn aus seinem Kopf Gedanken hervorquollen, die über dessen eigene Erkenntnisgrenzen hinauswiesen. Mystik und Naturwissenschaften – ist das nicht ein schönes Paar?! Von Martineck brauchte es nur noch als Thema für seine Habil-Arbeit abgesegnet zu werden. Manche Gedankensplitter hatte sich Alexander schon notiert, Rohdiamanten, die noch geschliffen und auf Hochglanz poliert werden mussten. Es war so was wie Schicksalsgunst, Felicia und Sebastian als Sparring-Partner an der Seite zu wissen. Aber es machte ihm auch Spaß, alleine im Baum der Erkenntnis herumzuklettern und denkerisch dessen Verästelungen nachzuspüren, bis hoch zur Krone, wo die härteste Nuss hing: Gott.

Alexander wechselte auf die andere Straßenseite und beschleunigte seine Schritte. Das Faustische in ihm kam dadurch ordentlich in Fahrt: Ich sehe das Grün der Bäume, und dort vorn das Rot der Ampel. Objektiv gibt es überhaupt keine Farben. Nur Licht unterschiedlicher Wellenlänge. Die Welt ist von Haus aus grau. Trotzdem freue ich mich über die Kolorierung meiner Welt, die anderen freuen sich an der ihren, und zu dieser inneren Wirklichkeit gehört für viele eben auch Gott. Und basta!

Zum Parkeingang hin wurden es immer mehr Spaziergänger. – War das nicht Birgit, dort, in dieser Gruppe von Menschen?

Birgit! Jawohl, das ist sie! Ihr blaues Kleid hat sie an, das mit den hellen Tupfen.

Als sich die Gruppe langsam verlief, sah Alexander, dass sich ein junger Mann an ihrer Seite hielt. Sebastian! Richtig, gestern wollte er ja aus Amerika zurück sein. Was bloß hatte sie denn immerzu mit dem zu schaffen?! Um mich abzuwimmeln, brauchte sie ihn damals, und nun? Sie wollte Rat von ihm, wegen der Sache mit dem Kind, ganz klar.

Alexander verlangsamte seinen Schritt, um sich auf Distanz zu halten, da blieb er abrupt stehen: Sein Freund fasste nach Birgits Hand, und sie, sie ließ es geschehen! Fast schien es, sie wandelten schon ein Leben lang so einher. Er mit meiner Birgit! Als beide hinter einer Wegbiegung verschwanden, konnte Alexander gerade noch erkennen, wie sie stehenblieben, Sebastian Birgit in die Arme nahm und …

Ein Pärchen kam Alexander entgegen. Beide schauten angestrengt zur Seite, wahrscheinlich war sein Aufschrei nicht stumm geblieben: Birgit und Sebastian hatten sich geküsst!

Alexander wendete und stürmte in die Richtung, aus der er gekommen war. Nicht lange, und er hatte zu Hause die Tür hinter sich zugeworfen. Der Anrufbeantworter blinkte – die geschulte Stimme einer Werbefirma. Sonst nichts.

15

Es war sommerlich schwül. Der Regen hatte auf den Blättern große Tropfen hinterlassen, die in der entgegenstehenden Sonne wie Quecksilber glänzten. Die Kamera im Anschlag, hockte Sebastian am Rande des Schilfgürtels und wartete darauf, dass die Libelle zu ihrem Ansitz zurückkam, einem

anderthalb Armlängen entfernten Weidenzweig. Drüben im Seerosenteppich quakten die Frösche. Immer derselbe Modus: Einer, der mit der tiefsten Stimme, gab den Ton an, scheppernd und knarrend setzte der Chor ein, kurze Pause, der Chefquaker wieder, das Tutti dann, kurze Pause, und immer von neuem.

Sebastian kratzte sich den Handrücken, bis es zu schmerzen anfing. Wahrscheinlich hatte diese Stelle vom Mückenspray nichts abbekommen. Sein Fotomodell saß immer noch auf der Spitze des alten Holzpfahles. Eine Handbreit ragte er aus dem Wasser heraus, viel zu weit entfernt. Der Hinterleib knallrot und mit feinen schwarzen Strichen an der Seite, ganz klar, eine Sumpf-Heidelibelle. Viel seltener als die meisten anderen Heidelibelle-Arten.

Hier, an diesem Weiher, war Sebastian Wochen zuvor mit Birgit herumspaziert. *Ach, wenn ich doch malen könnte,* hatte sie ausgerufen. Malen! Einen grünen Punkt anstelle eines Blattes setzen, wo doch schon jede einzelne Blattzelle ein fantastisch ausgestattetes photochemisches Labor ist. Eine feinst abgestimmte Chemie und Anatomie, in der sich selbst Spezialisten nur ansatzweise auskennen. Raffinierte molekulare Gebilde in höchster Vollendung, die für Maler unvorstellbar sind. Aber jemanden einen *Banausen* schimpfen, wenn er von ihrer Kleckserei nichts hält, das können sie.

Jetzt! Die Libelle hob vom Pfahl ab, flog bald dahin, bald dorthin, stand dann ein, zwei Sekunden lang in der Luft, und schon wollte sie auf dem Zweiglein vor Sebastians Kamera landen, da machte sie abrupt kehrt und setzte sich wieder auf diesen dämlichen Pfahl. Ein bizarrer Körper mit feinster Äderung in hauchzarten Flügeln, mit Augen, die aus zehntausend Einzelaugen zusammengesetzt sind, mit einem Nervensystem, das Flugmanöver erlaubt, von denen die Luftfahrttechnik noch nicht einmal zu träumen wagt.

Das Wasser stand fast bis zum Rand von Sebastians Gummistiefeln und zwängte sie oben bedrohlich zusammen. Wieder hatte ihn eine Mücke erwischt, dieses Mal in der Kniekehle. Vorsichtig winkelte Sebastian sein Bein an, um das Tier nicht zu verscheuchen, und richtete die Kamera so aus, dass er das verdammte Biest fotografieren konnte, in flagranti sozusagen. Doch kam er aus dem Gleichgewicht, musste einen Ausfallschritt machen, und stinkende Modderbrühe schwappte in den einen der beiden Stiefel, gleich darauf auch in den anderen. Jetzt sirrte das dreiste Biest in der Nähe seines Gehörganges. Reflexartig haute er sich aufs Ohr, aber das Tier schien bloß zu feixen und attackierte ihn nach einer Schrecksekunde aufs Neue.

Sebastian gab auf. Oben am Rand der Böschung kippte er seine Stiefel aus und fand sofort ein neues Objekt für sein Fotoarchiv: Ein schwarzbrauner Egel hatte sich an seiner Wade festgesaugt. Auf dem Display der Kamera sah er die winzigen Segmentringe, aus denen sich der Wurmkörper zusammensetzte, umgeben von einem Wald aus baumstammartig vergrößerten Beinhaaren. Noch ein Foto von den punktförmigen Augen am Vorderende des Tieres, dann löste er den Wurm vorsichtig mit einem Fingernagel ab. Ein kleines Loch blieb, aus dem hellrot das Blut heraussickerte.

Hier genau, an dieser Stelle, hatte Sebastian mit Birgit gestanden und ihr den Blutweiderich vorgestellt, ihr gezeigt, wie zart und zerknittert seine Blütenblätter sind und wie ganz anders doch, trotz ihrer ähnlich rotvioletten Farbe, die Schwanenblume aussieht, die gleich daneben blühte. – Nein, alles hätte er Birgit abgenommen, wirklich alles, aber nicht die Sache mit dem Kind. Ganz verklärt wirkte sie, als sie ihm das verklickerte. Auch herausfordernd. Sie dünkt sich wahrscheinlich Herrin der Lage, sie, die Blondine, die mit der Modelfigur. Lexus' Namen sprach sie ohne Härte aus, fast

liebevoll, jedenfalls anders als vorher. Und wie er sich sofort zu dem Kind bekannt habe, zu seiner Liebe! An Wegmachen, ja, daran hätte sie durchaus gedacht. Aber, hatte sie dann Sebastian eingeschärft, der Freundin einer ehemaligen Mitschülerin wäre es genauso ergangen, und sie führe mit dem anderen Mann, der viel, viel besser zu ihr passe, trotzdem ein sehr harmonisches Familienleben. Birgit hatte mütterlich versonnen dreingeblickt, als sie das alles vor ihm hinbreitete, und so treuherzig! Mit dem neuen, hatte sie Sebastian noch ans Herz gelegt, wäre ein zweites Mädchen dazugekommen, und der Vater, der mache keinerlei Unterschiede zwischen den beiden Kindern.

Sebastian legte sich ins Gras, obwohl es vom Regen noch feucht war, verschränkte die Arme hinterm Kopf und blickte zum Himmel hinauf. Gegen das strahlende Blau hoben sich die Wolken wie ein gigantischer Blumenkohl ab. Weiter hinten am Horizont dunkelstes Blaugrau. Er wollte die Augen schließen, doch hielt ihn die Unruhe umklammert: Birgit und Lexus hatten für Tatsachen gesorgt. Da war nichts zu machen.

Die Schwalben sausten dicht über das Wasser hin, pickten ab und zu etwas von der Oberfläche auf und hinterließen dabei eine Schar von Ringen, die sich in der spiegelnden Glätte des Weihers rasch ausbreiteten, miteinander interferierten und nach und nach ins Nichts verliefen. An das Doppelspaltexperiment musste Sebastian denken, damals, im Physik-Hörsaal. Und daran, was sich da alles ableiten ließ. Die halbe Quantenphysik.

Lexus, arbeitete es in Sebastians Gehirn weiter, der hatte von dem Kind erfahren und jetzt, keine Frage, jetzt hält er an Birgit fest. Und sie an ihm.

Eine Schwalbe wischte dicht über Sebastians Kopf hinweg, schoss auf die Wasseroberfläche hinab, riss an ihrem Höhenruder und hinterließ ein neues Ringwellenmuster.

Schon damals, drüben in Amerika, dämmerte es mir, dass er nicht lockerlassen würde. Und jetzt erst recht nicht. Lexus hatte ja mitunter schon so rumgefaselt, von wegen wir müssten uns ranhalten, wir beide. So ohne Kinder, ohne Familie, verebbe das Leben spurenlos. Eine Spur legen müsse man im Leben. Und damit hatte er recht. Nichts bleibt. Das Leben verschwindet genauso wie die Ringwellen, die die Schwalben auf dem Wasser hinterlassen.

Lexus! Allerdings wird er es bei Birgit nicht lange aushalten, dieser alte Poussierstängel. Als Liebhaber nicht, und auch nicht als Familienvater. Am Ende steht sie mit ihrem Kind allein da.

Sebastian richtete sich mit einem Ruck auf, nahm seine Utensilien und wanderte den Pfad zum Auto zurück. Ein Neuntöter saß vor ihm, derselbe wahrscheinlich, den er damals Birgit gezeigt hatte. Genau der Zweig war es, auf dem der Vogel seinerzeit schon gesessen hatte. Und auch jetzt flog er wieder davon und setzte sich auf den weit ausladenden Ast des nächsten Baumes.

Wie sie da ihren Testballon gestartet hatte, Birgit, die gute, treue Seele, und er, er sollte einsteigen! Aber selbst wenn Lexus von sich aus verzichtete, selbst dann – nein. Ich, sein Freund, ich mit seinem Kind!

Unterdessen kam die »Neuntöterin« angeflogen, wie das Weibchen von Birgit genannt wurde, und setzte sich eine Handbreit von ihrem Mann entfernt. Der da, der mochte sich seines Frauchens sicher sein. Aber was weiß denn auch der schon genau, womöglich hatten die beiden ein Kuckuckskind großgezogen. Passiert Neuntötern öfter.

Sebastian wurde auf einmal hektisch, holte den Fotoapparat aus der Tasche, schraubte den Telekonverter auf das Objektiv, schlich sich noch ein paar Meter an das Pärchen heran, und

schon hatte er die ersten Bilder auf der Speicherkarte. *Verwackelt!,* sagte ihm das Display. Langsam ließ er sich auf den Bauch nieder, um die Kamera besser abstützen zu können. Jetzt verdeckten Grashalme das Pärchen. Im Zeitlupentempo robbte er bis zum nächsten Busch, um dort Deckung zu finden – und: *klick!* Prachtvoll, das Foto, eine Zierde für jeden Tierkalender. Er würde einen Ausdruck machen und ihn Birgit schicken. Zur Erinnerung.

Gerade hatte sich Sebastian in seinen Landrover geschwungen, da fing es erneut zu regnen an. Blechern hämmerten die Tropfen auf das Verdeck, als ob Erbsen aus dem Himmel fielen. Sein Handy verriet, dass Birgit in der Zwischenzeit angerufen hatte, mehrmals. Er würde nicht zurückrufen. Weder mochte er jetzt seine Verabschiedung entgegennehmen, auch nicht die Ankündigung, dass sie das mit dem Kind »rückgängig machen« wolle. Und auch keine Wiederholung ihres Vorschlags, ihn als Ersatzvater einstellen zu wollen.

Der Tag schien den Kampf mit der Nacht vorzeitig aufgeben zu wollen, so dunkel war es geworden. In der Ferne grollte Donner, er hörte sich wie das Knurren eines Tigers an. Die Sträucher und Bäume drüben am Waldrand waren zu einer schwarzgrünen Masse zusammengeflossen, überragt von der gewaltigen Eiche, die dort immer das Sagen hatte. Im Sommer, wenn sie in vollem Blattputz dastand, stellte sie alle anderen Bäume in den Schatten. Auch später im Jahr, wenn ihr knochiges Astwerk hoch in den kalten, blassen Winterhimmel griff.

Ein Blitz erhellte die Landschaft wie ein riesiger, flackernder Scheinwerfer, und im Sekundenabstand schickte Donar der Feuergarbe den Klang von zerberstendem Holz hinterher. Totenstille dann. Und wieder drosch ein Blitz in die Schweigsamkeit, härter noch. Ringsum freies Feld. Im Auto zu

sitzen, sollte der beste Blitzschutz sein. Neulich hätten sie eine verkohlte Leiche aus einem Kleinbus geborgen. *Ein dummer Blitz, der von Faradayschen Käfigen nichts wusste,* hieß es dazu in der Zeitung. Faraday, genau der, der als Erster beschrieben hatte, wie durch Änderungen von Magnetflüssen Elektrizität entsteht, das Prinzip des Magnethelms.

Wieder zuckte ein Blitz und kurz darauf lautes Bersten. Inzwischen klatschte der Regen wie in einer Waschanlage gegen die Scheiben. Weltuntergangsstimmung. Naive Seelen, sagte sich Sebastian, begriffen das alles hier als Symbolik, als ein Zeichen des Himmels: *Du hast deines Nächsten Weib begehrt!*

Plötzlich, als ob jemand den Duschhahn zugedreht hätte, hörte der Regen auf, und kurz darauf zauberte die Sonne durch ein Loch im Wolkenhimmel eine bühnenartig beleuchtete Kulisse. In dem Gebüsch drüben am Waldrand zeichnete sich eine Gestalt ab, vage nur. Je länger Sebastian hinsah, umso deutlicher wurde sie. Als ob Alexander dort stünde. – Eine Verdauungsstörung meines Geistes, war Sebastians Diagnose.

Als er nach Einzelheiten forschte, löste sich alles in Licht- und Schattenfiguren auf, die von den einzelnen Ästen und Zweigen der Sträucher geformt wurden. Doch gleich darauf entstand die Gestalt aufs Neue. Ein Blitz sprang vor dem schwarzblauen Himmel von Wolke zu Wolke, verzweigte sich, erlosch und wurde von der nächsten Wolke wiedergeboren. Erst nach einer ganzen Weile rumpelte es – das Gewitter zog ab.

Langsam auch verblasste die bedrohliche Gleisnerei vor Sebastians Augen, und der Hokuspokus hatte ein Ende. Wie nur, fragte er sich, können Massen von Menschen heutzutage – trotz aller Wissenschaft – so am »Über«-Natürlichen hängen? Selbst intelligente. Kühnert zum Beispiel, der Chef von Christian Felber, der Oberboss der Neurologen. Für alles

Mögliche führt der ein Bibelwort im Munde. Solche Leute setzen sich über die Widersprüche und Absurditäten, wie sie den Religionen nun mal innewohnen, mit einer erstaunlichen Leichtfertigkeit hinweg – ein Anti-Intellektualismus, den sie sich in ihrem Beruf und im tagtäglichen Leben nie und nimmer leisteten. Als ob ihr Gehirn durch ein Virus infiziert wäre, eines, das Ratio-Programme lahmlegt und dadurch die Kognitionsfähigkeit blockiert.

Das Handy begann zu vibrieren und machte kurz darauf sein Ringeling. Birgits Name war auf dem Display zu lesen. Sebastian zögerte noch. Als das Liedchen wieder von vorne anfing, drückte er die *Aus*-Taste.

Wenn die Götter der Araber, versuchte er sich abzulenken, und später dieser eine, an den heute die halbe Welt glaubt, wenn dieser Gott wirklich ein All-Mächtiger wäre, ein Alles-Könner, ein All-Seiender, ein ..., ein All-was-weiß-ich, dann müsste er logischerweise, selbst wenn da Bornierte meinen …

Wieder das Handy – wieder Birgit. Sebastian stellte das Telefon kurzerhand ab, leierte die Scheibe herunter und sog die feuchtwarme Gewitterluft in sich ein. Einzelne Regentropfen begannen erneut, auf das Verdeck zu klopfen, und gleich darauf prasselten sie wie Maschinengewehrgarben hernieder. Wieder wurde es finster. Missmutig betrachtete er die bizarre Illumination vor seinen Augen: Götterdämmerung. Da, unmittelbar vor ihm, ein schwaches, seltsam fluoreszierendes Licht …

... und die Welt explodierte!

Sebastian warf sich mit einem Schrei zur Seite. Um ihn und in ihm Weiß, gellendes, dröhnendes, blendendes Weiß! Das war der Tod!

»Ich bin tot!«, schrie es in Sebastian.

Nach Sekunden der Lähmung wollte er es genauer wissen: Etwas bewegen, irgendwas, einen Finger nur!

Der gehorchte.

Darauf begann er, seinen Körper zu betasten. Äußerlich schien alles in Ordnung, nichts tat weh. Aber diese wahnsinnige Helligkeit, dieses Dröhnen!

Ganz allmählich nur ließ das Gleißen in seinen Augen nach, dafür wurde es dunkel. Mit einem Ruck richtete sich Sebastian auf und sah sich um. Helle Flecke in dunkler Nacht, sonst nichts. Entsetzt stierte er nach draußen, hielt seine Hände vors Gesicht – das Dunkel mit den schimmernden Flecken blieb! In Panik riss er die Wagentür auf und stolperte hinaus. Blind war er, blind und taub!

»Nein!!!«, brüllte er aus Leibeskräften. Und wieder. Dann wortloses Schreien.

Sein Denken war verstummt und sein Geist nur noch dem offen, was da gerade passiert war. Bald auch erstarb Sebastians Schreien. Er starrte in hilflosem Entsetzen auf das dröhnende, fleckig schimmernde Schwarz.

Ohne jeden Sinn für Zeit starrt er. Sekunden? Minuten?

Dann erneut ein Blitz, irgendwo hinter der Eiche. Den Blitz, den hatte er gesehen, in allen seinen Verästelungen! Und auch hören konnte er ihn! Wie ein Stapel Holzkisten, der in sich zusammenbricht.

Noch ein paar versprengte Tropfen fielen aus dem Himmel, und nach und nach traten wieder Konturen in Sebastians Gesichtsfeld. Die Verzweiflung war in Erlösung umgeschlagen, und etwas in ihm verlangte, Dank zu sagen. Wie ein Druck war es, tief drinnen in der Brust. Als Kind hatte er öfters gebetet. Heimlich allerdings nur, seine Eltern sollten es nicht wissen. Jetzt, nach so langer Zeit, war ihm wieder danach.

Der Landrover war nun wieder deutlich zu erkennen. Wie immer sah er aus. Nichts, aber auch gar nichts hatte der abbekommen. Vor ihm ragte ein Eisenpfahl schräg nach oben. Sebastian fasste danach. Seine regennasse Hand zischte, und wieder schrie er, dieses Mal wegen des körperlichen Schmerzes. Der Pfahl glühte in einem schwachen Rot, wie er jetzt erst erkannte. Wodans gewalttätiger Sohn Donar hatte hier mit einigen Millionen Volt gearbeitet.

Während die Umgebung allmählich ihre natürliche Helligkeit zurückgewann, nahm das Tosen in Sebastians Ohren ab. Dafür fingen die Augen zu brennen an. Er legte vorsichtig seine Hände auf die geschlossenen Lider, doch der Schmerz blieb. Vom Gewitter selbst kündeten nur noch ein fernes Rumpeln und der Geruch nach warmem Regen.

Plötzlich entschlossen, schwang sich Sebastian auf den Fahrersitz und zündete den Motor. Den ersten Gang eingeschaltet, hoppelte sein Wald-und-Wiesen-Untersatz über die Weidefläche der Straße zu, schlingernd und scheppernd. Immer noch sah er helle Flecke, wo keine zu sein hatten, doch nahm nun auch der Schmerz in seinen Augen ab.

Auf dem glatten Asphalt dann fuhr Sebastian wie vom Teufel gejagt. An Lexus musste er denken und an dessen Häme. Recht hatte der: Ein bisschen Naturzauber, ein ordentlicher Rums, die Sinne spielen eine Weile verrückt und – jupp! – purzeln die naturalistischen Grundfeste.

16

Am Abend darauf war Assistentenklub angesagt. Sebastian, etwas spät dran und seit Monaten das erste Mal wieder dabei, kam geradewegs aus dem Institut angeradelt und hatte nur noch an einer Tischecke Platz gefunden. Alexander saß auf derselben Seite der U-förmig zusammengestellten Tische, aber mittendrin. Er hatte sein Kommen nicht bemerkt, weil er in ein Gespräch mit dem Nachbarn vertieft war, einem Biochemiker aus dem Institutsgebäude, das dem von Sebastian gegenüberlag.

An jedem vierten Montag im Monat kamen Mitarbeiter aus der ganzen Universität in *Lohmanns Keller* zusammen, einer Kneipe, die ansonsten von den Studenten okkupiert war. Man traf sich über alle Fakultäten hinweg, querbeet und einfach so. Um zu reden und dabei den rhetorischen Bizeps zu spannen, schlicht auch um zu tratschen oder aus sicherer Ferne über die Chefs herzuziehen. Und natürlich, um ein Bier zu trinken, oder ein paar mehr. Jährlich wurde ein Potatoren-Rat gewählt, das Präsidium, dem die Überwachung der Regeln oblag. Parteienzwist war verboten, ebenso Fachsimpelei, sogar neben Angehörigen derselben Einrichtung zu sitzen. Früher mal hatte man die Redezeit auf zwei Minuten begrenzen wollen, musste es aber bald wieder sein lassen, weil fast jeder überzog. Am Ende häuften sich die Straf-Biere derart, dass exzessiv getrunken werden musste. Denn Bier umkommen zu lassen, war ebenfalls verboten und wurde vom Potatoren-Rat wiederum mit Strafbieren geahndet.

»Nur Mist machen die!«, grantelte Sebastians linker Sitznachbar, Nowak hieß er oder Noack, Heiner oder Rainer. Ein Bayer. Fast jedes Mal war er mit von der Partie. Sein Bass wollte überhaupt nicht zu ihm passen, klein und schmächtig, wie er war, und mit schmalen Schultern. »Die Forschungs-Hanseln und -Lies'n, die da bei uns in der Physik. Die haben sowieso keinen Bock auf Lehre, ausg'pfiffen werden die von

den Studenten, und wirklich grausam – *grauenvoll* –, was die denen so zumuten.« Bestätigung heischend blinzelte er in die Runde und rückte dabei an seiner dunklen Hornbrille herum. Da niemand den Faden aufnehmen wollte, setzte der Nowak oder Noack noch nach:

»Mit der neuen Regelung, ja, da drehn die dann völlig auf ihre Schmalspur-Forschung ab und lernen's nie, zu den Studenten wie ein richtiger Mensch zu sprechen. Nie lernen's das! Ja und dann, dann werden die auch noch zu Professoren gemacht, zu Forschungs-Professoren!«

»Und unsereiner wird in den Hörsälen verheizt, und in den Seminaren«, warf Sebastians Nachbar zur Rechten ein. Seine Stimme klang wie die eines Kastraten und hätte eher zu dem anderen gepasst. »Bloß weil wir bei den Studenten gut ankommen, da packt man uns auch noch die Arbeit von denen da drauf, diesen, diesen Forschungs-Hänsel-und-Greteln.«

»Von *Hanseln und Liesn* hab i' g'sprochen«, brummte es von links.

»Auch gut«, flötete der andere und griente beleidigt. Ein urgesund wirkender, haariger Typ, stämmige Statur, rote Pausbacken, aber eben mit der falschen Stimme. Sein Körper war in eine grüne Joppe mit Hirschhornknöpfen gezwängt und lastete auf einem Stuhl, der auf seine alten Tage Schonung verdient hätte. Neben dem Bären kam sich Sebastian schlank vor. »Und die Lehr-Professuren«, piepte dieser dann weiter, weil sich kein anderer melden wollte, »also, wenn unsereinem jemals eine zugesprochen werden sollte, natürlich ist das dann bloß eine zweiter Klasse.«

»Na ja«, meinte Sebastian, seinen Einstand geben zu müssen, »Ziel muss schon bleiben, gute Forschung *und* gute Lehre in einem. Wenn ich da so an meine eigenen Lehrer denke, die besten Professoren waren immer die …«

»Tja, ich weiß ja nicht«, unterbrach ihn die Kastratenstimme, und auch einige andere am Tisch wiegten ablehnend ihre Köpfe, »frag mich, aus welcher paradiesischen Nische Sie da kommen. Ob Sie mit wahren Massen an Studenten zu tun haben.«

»Bin aus der Physiologie – Neurophysiologie, Hirnforschung.«

»Ach na ja, Medizin, Medizinstudenten also«, schob der Rotwangige Sebastians Erklärung von sich. »Da wissen Sie natürlich nicht, was bei uns los ist, in der Be-We-El.«

»Mag schon sein«, versuchte es Sebastian noch einmal. »Und dennoch, das alte Humboldtsche Ideal, selbst in den Staaten ...«

Ha, meldeten sich nun auch die anderen und alle so ziemlich auf einmal, *längst beerdigt, war mal, Profilierungsneurose der Kultusbürokraten,* bis dann Sebastians schmächtiger Nachbar zur Linken mit seinem Bass so laut dröhnte, dass die halbe Runde zum Zuhören gezwungen war:

»Eine Liaison von ministeriellen Forschungsbanausen und akademischen Forschungsbonzen ist das, nur noch die größten Haufen sind es, auf die g'schissen wird. Elite-Universitäten, Exzellenz-Cluster, und das alles par ordre de Mufti! Wenn ich die schon reden hör! Als Akademiker waren sie nicht zu g'brauchen, da haben's sich ans politische Ufer gerettet und nun, nun tun die sich als Universitätsaufseher dicke. Ausgerechnet die!« Der Noack oder Nowak rückte ein paar Mal an seiner Brille und strich dann mit geübtem Griff sein schulterlanges Haar nach hinten. »Kleindenker sind das, normenbesessene. Aber, sag i' immer, große Entwicklungen geh'n nun mal vom Tellerrand aus, von dort, wo die mit ihren Moneten grad mal nur tröpfeln.«

»Wenn überhaupt«, flötete der Rotwangige wieder. »Natürlich saugen sich die sogenannten Exzellenzcluster mit all dem schönen Geld voll, wenn's ihnen vor die Füße geschmissen wird. Immer fauler werden die, ganz automatisch – und warum?«

Keiner wollte es wissen.

»Einfach«, gab er sich selbst die Antwort, »weil die sich dann auf dem Drittmittelmarkt gar nicht mehr anzustrengen brauchen. Jeder einzelne Idiot dort profitiert davon, bloß weil er das Schwein hat, zu den Exzellenz-Heinis zu gehören!«

»Wachs'n muss so was wie Exzellenz, ni' wor«, rief Schmidt von der anderen Tischseite rüber, »institutionelles Prestige kommt nich' per Däkreet.« Elektroniker war er und spielte im Personalrat eine wichtige Rolle, als stellvertretender Vorsitzender oder etwas von dieser Art. Schmidt war gleich nach der Wende aus Leipzig gekommen und schien, anders als der Kollege aus Bayern, wenig bemüht, seine Mundart zu bändigen. »Um einzelne härum wachs'n muss das, um Leute von ächt'm Mastermind.«

»Jawoll«, meinte der mit der Flötenstimme wieder, »und die anderen, die total überlasteten Discounter-Universitäten wie die unsere, die spart man ins Koma, um ihnen dann irgendwann mal den Strom ganz abzuschalten. Die im Osten drüben, die mit ihrer Forschungswüste, die werden zuerst abgeklemmt.«

»Aber gleich nach der Wende hat man die doch mit unserem Geld nur so zugeschüttet.«

Der Einwurf kam von Herrn Hanser, einem Musikwissenschaftler, der sonst kaum jemals etwas sagte. Hanser wirkte wie ein Intellektueller aus dem Bilderbuch: die Stirn konstitutiv in denkerische Falten gelegt, die Brille auf den glatt polierten Schädel geklemmt und eine Flappe, als ob er ein

Leben lang Klausuren zu zensieren hätte. Das wenige, was er von sich gab, kam schleppend daher und klang immer irgendwie feierlich. Aber es war die Feierlichkeit eines langsamen Verstandes. Hanser traf meist erst spät ein, trank sein Bier aus und verdünnte sich dann wieder. Wer weiß, vielleicht brauchte er nur ein Alibi.

»Das war a moal«, gab der Bayer zurück und blinzelte angestrengt durch seine dicke Hornbrille.

»Nun ja, heute«, Hanser wieder in seiner bedächtigen Art, »da müssen die sich fürs liebe Geld eben mehr anstrengen, nicht wahr, Herr Noack.«

Noack also hieß er, der Bassist aus dem Freistaat.

»Uns anstreng', das musst'n mir im Osten für viel ween'scher Geld«, wehrte Schmidt hitzig ab, »und noch viel mähr als hier. Was mor brauchen, sin keene Masterpläne oder was die sonst noch immer für Begriffe in ihrer Sprühdose (‚Schbriehdose') ha'm. Visjonen und Nachdenken, das wird gebraucht, und nich' einfach bloß Nachäff'n. Mir kommt's hoch, wenn ich da an das abgehalfterte Bachelor- und Mastersystem denke. Und dafür unseren schönen deutschen Diplom-Ingenieur aufzugähm, nee, solche Kurzdenker, nee!«

»Barbaren ante portas!«, rief einer von weiter rechts, der sich ihnen zugewandt hatte. Ein aristokratisch wirkender Typ. Fast jedes Mal war er dabei, und immer trug er Fliege. »Sie rütteln an den Toren unserer deutschen Universitäten!«

Sebastian lachte laut genug, um Alexander auf sich aufmerksam zu machen. Der aber sprach weiter mit seinem Nachbarn.

»Na ja, tatsächlich«, fiepte der BWLer wieder. »Die andern freuen sich, wenn wir uns selber ins Knie hacken, wie mit der Atomtechnik zum Beispiel. Da waren wir mal ganz vorne. Gefeiert wurde die, gepriesen und bejubelt, und später

gemeinschaftlich diabolisiert, bis dann die anderen uns überholt haben. Und nun, da avancieren die Atommeiler zur besten, zur saubersten Sache der Welt.«

»Kee Wunder«, langte Schmidt wieder dazwischen, »denn langsam ha'm die gemerkt, dass das mit den erneuerbaren Energien einfach nich' hinlangt. Auch das Bossenspiel mit dem Ce-O-zwei. Mor könnte die Konzentration glatt verdoppeln, ohne dass sich das nennenswert auf die globale Temperatur auswirkt, nich wor, un überhaupt sin' nur drei Prozent anthropogen, höchstens fümfe, und deswegen, ni' wor, knebeln die unsere Wirtschaft! Die sollten mal lieber de Sonne vorbied'n und de Bakterien un' Insekten. Aber Eko ist ähmd Polit-Schlager, und Fakten brauchen die Politik-Verkäufer nur, wenn se in ihr'n Streifen bassen. Die andern Zahlen behalten se in ihrem Giftschrank. Der Rapsanbau zum Beispiel«, kicherte er, »is ä einz'cher Witz. Da miss'n die mehr Energie reinstecken als rauskommt. Und das sin dann *erneuerbare Energien*!«

»Energie lässt sich doch gar nicht erneuern, stimmt's?«, fragte der Rotwangige mit Blick auf Noack. »Na, was meint denn da der Physiker dazu?«

Noack hatte offenbar die Frage überhört und blickte sich misslaunig um. Aus der Richtung von Alexander drangen Fetzen einer Debatte über die String-Theorie heran, und Noack schien dafür die Ohren zu spitzen, soweit das unter seiner Mähne auszumachen war. Einer von den Diskutanten, der mit der Fliege, meinte, alles wäre bloße Mathematik, fern der Wirklichkeit. Unterdessen erzählten andere über vibrierende, eindimensionale Objekte, auch von höherdimensionalen »Branen« war die Rede und von einer elfdimensionalen Supergravitation. Sebastian bewunderte Köpfe, die so weit über die Trivialitäten unserer unmittelbaren Erfahrung hinausdenken konnten. Alexander, zu dem er die ganze Zeit

über hinschielte, sprach immer noch mit seinem Nachbarn. Nur einmal schien es, dass er von ihm Notiz genommen hatte. Sofort gab Sebastian ein Zeichen, doch blieb es ohne Erwiderung. Sollte das Absicht sein?

An der gegenüberliegenden Ecke verbreitete sich einer über seine jüngsten Krankenhauserfahrungen. Jedes Mal, wenn er zum Bier greifen wollte, musste er sich weit vorbeugen, weil ihn sein Gipsbein auf Distanz zum Tisch hielt. Ausgesprochen schofelig wäre er behandelt worden, klang es bruchstückhaft herüber, nicht nur von den Schwestern, auch von den Ärzten. Und so was nenne sich nun *Kollegen*. Keiner hätte sich die nötige Zeit für ihn genommen, keiner! »Arrogantes Volk, alle zusammen«, tönte der mit dem Gipsbein dann, lauter noch als zuvor. »Damals bei mir im Chemiepraktikum – so klein sind die gewesen!« Dabei deutete er mit Daumen und Zeigefinger an, wie winzig diese Kollegen als Medizinstudenten einst gewesen seien. »Macht macht Arschlöscher!« Ob des vermeintlichen Bonmots schaute er sich triumphierend um und wiederholte: »Stimmt doch: Macht macht Arschlöcher!« Einer, von dem Sebastian wusste, dass er Mediziner war – Orthopäde oder Chirurg oder etwas in dieser Art –, grinste breit und machte eine abwinkende Geste.

Plötzlich allgemeine Aufmerksamkeit: Vom Potatoren-Rat erging der Ruf *Silentium!* Ein Salamander solle gerieben werden, und jeder Kneipant habe sich mit Stoff zu versorgen. Die Gespräche wurden unterbrochen, und viele riefen nach einem frischen Glas Bier.

An Sebastians Ecke ging es mittlerweile um die jüngsten Terroranschläge. Ewige Verdammnis sollten denen ihre Glaubensbrüder an den Hals wünschen, meinte Noack und drehte dann seinen Bass auf volle Lautstärke:

»Die da, die haben keinerlei Anrecht, sich unter unserem Paragraphenschirm zu tummeln. Viel zu viel Federlesens …«

»Na ja«, unterbrach ihn Schmidt, »aber man muss dä'n doch auch 'ne Chance lassen. Immerhin verrichten die Terroristen hier bei uns 'ne sehr riskante Arbeit. Und wenn wir den' immerzu auf de Finger gucken, ihre Telefone und PC und so weiter ieberwachen, und dann auch noch in ihr'n Wohnungen rumschniffeln, nich' wahr, da isses doch kee Wunder, wenn die aus Deutschland abhau'n und uns're Bevölkerung immer mehr schrumpft.«

»Ad exercitium salamandri«, rief der *Erst-Chargierte* der Rats-Vorsitzenden. Die beiden anwesenden Damen seien zu ehren. Allgemeines Stühlescharren, alle standen auf, und auf ein lautes *Prosit!* hin wurde kollektiv gekippt. Zwar tranken nur wenige wirklich aus, jeder aber rieb zum Schluss sein Glas getreulich auf der Tischplatte, wie es die Sitte vorschrieb, hob es noch ein Mal an und setzte es dann auf Kommando ab: eine prasselnde Salve aus lauter einzelnen »Peng!«.

Bisher mochte man sich beim Kneip-Comment auf keine der unzähligen Varianten einigen, und zu später Stunde, wenn nur noch der harte Kern zechte, flammte der alte Streit um die »korrekteste« Form regelmäßig neu auf. Auch Alexander hatte da seine Vorstellungen. Vom »Jus Potandi« sprach er, das zu wahren sei. Überhaupt gefiel er sich in der Rolle eines Verfechters akademischen Brauchtums.

Eine der beiden soeben salamandrierten Damen war aufgestanden und verneigte sich vor den Herren des Präsidiums. Was sie in ihrer Dankesrede dann sagte, schien zunächst als Eloge auf die Männer angelegt, entpuppte sich aber als Glosse. Freundlich, doch mit Biss, verwies sie auf die vielen Nachteile, die die armen Männer durch das starke Geschlecht hinzunehmen hätten, durch das der Frauen, die hier zu vertreten sie die Ehre habe. Die Männer, die Ärmsten, die kämen wegen ihres verkrüppelten zweiten Geschlechtschromosoms, dieses kleinen, hutzeligen Y-

Chromosoms, ja schon als behindert auf die Welt, und sie appelliere an ihre Geschlechtsgenossinnen, Nachsicht zu üben, wo immer es anginge. Alles feixte. So auch, beteuerte sie, wenn sich die Männer durch den Genuss von Bier Mut antränken, Mut für das Leben in einer von den Frauen beherrschten Gesellschaft. Laute Zwischenrufe. Sie freue sich zusammen mit ihrer Kollegin über die soeben erfahrene Liebenswürdigkeit, sie beide wüssten das sehr zu schätzen. Sie wollten sich nun noch konsequenter als bisher für den Schutz der im Grunde doch so reizenden Männer verwenden. Krakeelendes Gelächter. Ein erster und wichtiger Schritt dazu wäre die Einsetzung von *männlichen* Gleichstellungsbeauftragten.

Noch eine artige Verbeugung, und die Geschlechts-Antipoden trommelten mit ihren Fäusten Beifall.

»Vor allem die mit ihrem Daadenschutz, ni' wor«, versuchte der Schmidt vom Personalrat, an das Thema von vorhin anzuknüpfen. »Typisch Politiker. Was die für einen Schiss ha'm, wenn's um ihre Privatsphäre geht! Und warum? Nadierlich ha'm die alle Dreck am Stecken, alle miteinander! Von mir aus könnten die Videokameras auch auf mei'm Klo installieren, wär mir scheißegal!«

Alles feixte.

»Viel zu viel Federlesens wird mit den Ganoven g'macht«, erneuerte Noack seinen Einwurf von vorhin. »Frag mich, woas da der Unterschied zwischen Moslems und Islamisten ist. Solange die Moslems nur aus ihren Dönerbuden herauslächeln, anstatt auf die Straße zu gehen, um gegen ihre Mordsbrüder zu protestieren, lautstark müssten die das und ohne aufgefordert zu werden, ja, da habe ich eben Angst vorm Islam!«

»Die Moslems haben selbst Angst«, wollte der BWLer wissen. »Ich kenne viele, allesamt sehr sympathische Leute.

Islamisten, sag ich immer, sind die schlimmsten Feinde der Moslems. Sie bringen den Islam in Verruf.«

»Islam, das ist Islamismus«, Noack wieder, »bei den Strenggläubigen gibt's da keinen Unterschied.«

So oft Sebastian zu Alexander hinüberschaute, stets sah dieser gerade woanders hin. Der wusste von ihm! Sonst war er immer der Wortführer, gab seine Einfälle lauthals zum Besten, und die anderen hörten auch gerne zu. Heute machte er auf In-sich-gekehrt und guckte andauernd auf seine Uhr.

»Überhaupt«, Noack, »unsere arme Demokratie. Früher, da ham's sich dafür auf den Barrikaden totschießen lassen, heute gehn'se nich a moal zur Wahl! Und wenn überhaupt, da ham's ka Ahnung und lassen sich von dem Platitüdenpalaver der Altparteien vom Mittelinks-Polit-Kartell einfang'.«

»Also ich«, Schmidt wieder, »ich wär dafür, dass mor seine Politikfähigkeit über paar Computertestfragen unter Beweis zu stellen hat, bevor mor ieberhaupt zur Wahl zugelass'n wird. Und die Politkverkäufer, die misst'n vor än Sachverständigengremium geschleppt wärn – in aller Öffentlichkeit, im Fernsähn –, um von den' of Sachkenntnis und Realitätssinn geprüft zu wär'n.«

»Realitätssinn ist das, was Ihnen fehlt, Herr Schmidt!«, winkte Noack ab und wandte sich Sebastian zu, rückte wieder seine Hornbrille zurecht und fuhr sich darauf durch sein langes Haar: »Sagen's mal, Herr Köppert, Sie als Hirnforscher, Sie können doch dem Menschen ins Oberstübchen hineingucken und dabei Wunder wie beeindruckend klar feststellen – nicht wahr? –, was er denkt und was er fühlt.«

»Nun …«

»Nein, nein, lassen's mi' ausreden: Könnt' man da nicht auch erkennen, ob jemand terroristische Akte plant, bei der Einreise

gleich? Wär das nicht …, also a bissel simpel gedacht vielleicht, aber das wär doch im Prinzip …?«

Sebastian hüstelte und erwiderte, dass die Möglichkeiten der Hirnforschung leider allzu oft überschätzt würden. Natürlich sei es ein Schmäckerchen für die Medien, wenn da irgendwer von den Hirnforschern mit Theorien aufwarte, die scheinbar schlüssig verheißen, was Geist oder Gefühle *eigentlich* sind. Aber ebenso natürlich würde dabei überzogen, schlimm simplifiziert. Auf der anderen Seite …

»Aber man kann doch an Hand solcher farbigen Karten direkt sehen, wo da woas los ist im Gehirn«, warf Noack ein.

»Das schon.«

»Überall ist davon zu hören und zu lesen, im Fernsehen neulich wieder diese bunten Hirnkarten.«

»Das schon.« Sebastian war zwar in seinem Element, aber er hasste es, wenn sich *gewisse selbsternannte Granden der Neurowissenschaften* mit ihren Pseudo-Erkenntnissen aufplusterten. »Zugegeben, ausgesprochen suggestiv sind diese Bilder, verführerisch geradezu, und leider eben oft überinterpretiert. Nur Durchblutungsmessungen sind das, mit denen man auf Aktivitätsunterschiede im Gehirn schließt. Nicht die Aktivität also, die ist immer und überall hoch, nein allein Aktivitäts-*Unterschiede* könne man da sehen. Zum Beispiel bei emotionalen Zuständen und – bitte, das schon – auch im Zusammenhang mit Aggressivität. Aber immer nur im Vergleich von einem Zustand vorher oder nachher.«

Während er sprach, schielte Sebastian immer mal wieder zu Alexander hin. Doch der unterhielt sich jetzt mit dem Nachbarn auf der von ihm abgewandten Seite.

»Und wie sieht's mit 'ner Fahndung nach Anlaach'n für den Terrorismus aus, also Herr Köppert, eine Fahndung nach …,

ha«, lachte Schmidt über seinen eigenen Einfall, »was für ein härrliches Schlaachwort, nach *Neuro-Terrorismus*.«

»Leider ist das nicht so einfach«, wehrte Sebastian wieder ab, »eben weil man mit diesen Techniken nicht Verhaltenstendenzen im Allgemeinen erfassen kann, den Charakter, die Motive.«

»Ist auch gut so«, rief der mit der Fliege dazwischen und meinte dann, Sebastian mit einem argwöhnischen Grinsen musternd: »Also, ich hätte ein ziemlich mulmiges Gefühl, wenn Leute von Ihrem Schlag so mir nichts, dir nichts auf ihren Monitoren unsere Begierden ... äm, also, wenn ich mir vorstelle, die könnten auch meine heimlichen Absichten einfach, also ...«

»Kann ich mir denken, mein lieber Lothar«, posaunte einer seiner Mitstreiter in die Runde. »Ginge mir genauso, wenn ich du wäre. Manche haben einfach Pech mit ihrem Charakter!«

Der Fliegen-Lothar lachte selbst mit, wiewohl nicht ganz so überzeugend. Im selben Moment blickte Alexander in Sebastians Richtung. Keine Frage, er hatte ihn bemerkt. Er weiß es, Birgit hat's ihm gesteckt!

»Und wie ist denn das«, drängte Noack, »da soll es doch so was wie ein Gottesmodul geben, einen Ort im Gehirn, wo Gott wohnt, angeblich. Also, was weiß *i'* schon«, unterbrach er sich selbst, als Sebastian seinen Kopf wiegte, »Wenn da was dran sein sollte, müsst' man bei Terroristen und solchen, die auf dem Wege dazu sind, einfach diesen Hirnteil rausschnippeln, und schon wär alles in Butter. Hm?«

Noack begriente seinen eigenen Vorschlag, und Sebastian schmunzelte verkrampft, während die anderen auf seine Antwort warteten.

»Gott-Ektomie sozusagen, wie?«, entgegnete er und erntete beifälliges Lächeln. Alexanders Stuhl war plötzlich leer.

»Nun, wegen der sehr weitgreifenden Verknüpfung von ganz unterschiedlichen Hirnbereichen, äm ...«, hüstelte Sebastian, »also ich befürchte, man müsste bei einer solchen Rosskur das halbe Gehirn wegschneiden. Und das reichte wahrscheinlich noch nicht mal.«

»Ich glaube nicht«, meldete sich der Rotwangige mit seiner Knabenstimme wieder, »ich glaube es einfach nicht, dass Gott eine bloße Nervensache ist, dass er in unseren Gehirnen wohnt. Okay, okay, das schon. Aber eben nicht nur!«

»Hat auch niemand behauptet«, blaffte Noack. »Die *Vorstellung* über ihn, nur die *Vorstellung!* Selbstverständlich wohnt Gott da nicht, natürlich nicht, den gibt's ja sowieso nicht. Aber die Vorstellung über ihn, die wohnt im Gehirn! So denken Sie doch auch, nicht wahr, Herr Köppert? Nichts anderes als eine literarische Figur ist Gott. Wie überhaupt alles, was durch Mythen und Sagen kolportiert worden ist, Zeus, Vishnu, Frau Holle ...«

»Na, da schmeißen Sie aber was auf einen Haufen, was nicht zusammengehört!«, entgegnete der BWLer wieder, dessen Gesicht noch an Farbe gewonnen hatte.

»Wieso?«, Noack wieder, »Modelle für die Welt sind das, und für den Menschen, *Modelle,* aber eben untaugliche. Seinerzeit, als der Mensch vor dem Unbekannten stand, vor dem ihm Unbegreiflichen, da mochten solche Stories für Erklärungen herhalten, einigermaßen.«

Alexander saß wieder an seinem Platz, als ob er nie fort gewesen wäre, und blickte jetzt in Sebastians Richtung, und Sebastian war es dieses Mal, der wegsah.

»Und diese Ammenmäärch'n sin' aber immer noch aktuell«, rief Schmidt. » Wissensersatz für solche, die nichts gelernt und nichts begriffen haben. Oder begreifen wollen. Oder in ihrer Verloochenheit …«

»Und der Mensch selbst?«, fragte Lothar.

»Ist Ergebnis der Evolution«, schaltete sich Noack wieder ein. »Was sonst? Selbst der Vatikan sieht das so.«

»Seien Sie sich da mal nicht so sicher, Herr Noack«, beharrte die Fliege und machte mit der Hand eine abwehrende Geste. »Der *Geist* des Menschen – wohlgemerkt, *das* ist die Meinung der katholischen Kirche –, der *Geist* ist von Gott. Mag sein, dass Gott mit der Schöpfung unser Gehirn so eingerichtet hat, dass es den Geist in seinem Sinne immer aufs Neue entstehen lässt, mit der Geburt. Überhaupt, Herr Noack, Sie bewegen sich mit Ihrer Wissenschaft auf sehr dünnem Eis. Aber gemach«, lächelte er nachsichtig, »Sie werden's schon noch begreifen.«

»Was?«

»Wie dürftig – wie *be*-dürftig! – die wissenschaftlichen Weltbilder sind.«

»Wieso?«

»Weil unser Geist stümpert.«

»Stümpert? Aber wenn der Geist doch von Gott ist, wie Sie meinen!«

»Und dass es vieles gibt, was ohne *Gott* nicht erklärbar ist, ja nicht einmal real sein kann. Die Quantenwelt lehrt uns das.« Lothar schaute bedeutsam in die Runde und richtete dabei seinen Körper kerzengerade auf.

»Jeder Mensch«, flötete der Rotgesichtige wieder, »wohlgemerkt jeder! – jeder beginnt einmal sich zu fragen, wem er denn mehr vertrauen kann, seinem Verstand oder Gott. Spätestens, wenn er einen Schicksalsschlag hinnehmen muss oder dem Tod ins Auge sieht. Dann nämlich hört man die Stimme Gottes am lautesten. Jawohl, Herr Noack, Vox Dei hört man auch ohne Ohren. Ich wünsche Ihnen alles Gute, aber …«, ein wenig drohend klang sein *Aber*, doch machte der

BWLer dazu weiterhin ein gutmütiges Gesicht. »Nun ja. Und ich bleibe dabei: Sie denken falsch, Herr Noack. Gott gibt uns seine Anwesenheit ganz anders als durch naturwissenschaftliche Messungen zu verstehen. Oder durch Logik.«

»Und das wär?«

«Auf dem Wege der Offenbarung.«

»Doch auch dazu braucht's das Gehirn und nicht unser Steißbein, denn das kriegt davon bestimmt nichts mit!«, konterte Noack und belachte sich selbst. »Genauso braucht's das Gehirn, um überhaupt zu begreifen, was Sie Schicksal nennen. Und wenn sich Gott angeblich in seinen Werken offenbart, dann ganz besonders im Gehirn, seinem größten Werk. Das nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen, hieße sein Offenbarungsangebot abzulehnen. Selbst der hartleibigste Christ muss doch da, spätestens hier, mit Nachdenken anfangen.«

»Na, ich denke, wer sein Innerstes erforscht, wird eher den sündigen Menschen finden, und nicht etwa Gott«, hielt der Rotwangige dagegen und winkte dann mit einem breiten, selbstgefälligen Grinsen ab, wie einer, der die Fußballergebnisse schon kennt, bevor sie die anderen aus den Spätnachrichten erfahren.

Lothar, der mit der Fliege, beugte sich zu Noack hin und raunte:

»Ich war auch mal überzeugter Atheist, lieber Herr Kollege! Die Quantenwelt hat mich gläubig gemacht. Sie hat mich gelehrt, dass es Erscheinungen gibt, die der gesunde Menschenverstand ablehnt.«

»Und was soll denn das sein?«

»Ich meine die zweite Quantenrevolution, ich meine die Kapitulation des Kausalitätsprinzips, ich meine die

Verschränkung von Teilchen unabhängig von ihrer Entfernung, die Erschaffung von Energie aus dem Nichts, ich meine den Tod des naiven Naturalismus, ich meine ...«

»Nichts tut dem Glauben besser als ein paar Rätsel an der Wissenschaftsfront, wie?«, gab Noack an die Fliege zurück und wendete sich wieder Sebastian zu. »Wenn religiöses Empfinden im Gehirn verankert ist, da müsst' man's ja auch – nun, wie soll ich sagen – aus dem Gehirn *hervorlocken* können. Hab da gelesen, dass man mit Gleichstromreizen Arm- und Handbewegungen …, also irgendwie auslösen kann, über Elektroden, die in das Gehirn eingestochen werden.«

»Keine Frage«, warf Sebastian ein, »genau das ist möglich. Sogar unblutig geht das. Pulsierende Magnetfelder genügen.«

Er hatte zuletzt doch noch einen Blick in Alexanders Richtung riskiert. Dem aber schien er Luft zu sein. Passiert war es dann, als Sebastian von der Toilette kam. Plötzlich standen sie sich gegenüber. Alexander war ein Stück zurückgewichen und blitzte ihn mit dunklen Augen aus kalkweißem Gesicht an. Sebastian hatte seine Arme automatisch ausgebreitet, wie immer, wenn sie sich begegneten, doch der Freund ging grußlos vorbei.

Als Sebastian an den Tisch zurückkehrte, war das Thema *Gehirn* weiterhin aktuell. Einige kamen mit ihren Stühlen herangerückt, um mitzudiskutieren. Erstaunlich, was Leute weit abseits von Sebastians Fach über Chancen und Risiken der modernen Hirnforschung so alles gelesen und gehört hatten. Von neuen Therapieformen durch elektrische Stimulation in der Tiefe des Gehirns erzählte einer, anderen ging es um Brain Doping und um Transplantation von Stammzellen ins Gehirn. Ein Informatiker in der Runde gab zu wissen, dass er mit der Entwicklung von Neuroprothesen befasst sei, damit Blinde, wie er es nannte, wieder sehen können. Aber da waren auch auf Ablehnung bedachte

Stimmen. Sie meinten, dass durch Eingriffe in das Gehirn Wesenszüge verändert werden könnten, und das womöglich dauerhaft. Besser sollte man die Finger gänzlich vom Gehirn lassen.

Was er, Sebastian, denn davon hielte, wollte Schmidt, der vom Personalrat, dann wissen, Gott mit einem tragbaren Impulsgenerator abzurufen.

»Eine Art Erleuchtungs-Maschine, was?«, flötete der BWLer voller Häme.

Warum auch nicht, beharrte Schmidt, wo immer man sich befände, im Supermarkt, am Schreibtisch, in einem Wartezimmer ...

»Oder auf einer Personalrats-Sitzung«, rief einer dazwischen. Lautes Gelächter. Doch Schmidt blieb ernst: Es würde bestimmt ein Renner, sein Gerät.

Der BWLer meldete Bedenken an, mit einem solchen »God-Player«, wie er sagte, nun auch noch die edelsten Gefühle des Menschen manipulieren zu wollen. Gott auf Knopfdruck, was? Nein, nein, nein, ein apparativer Psychotrip zur Freizeitgestaltung, was für eine entsetzliche neue Welt! Oder, meldete sich Schmidt wieder, je nach Einstellung elementares Glück, das wär's doch: ein apparativ erzeugtes Glücksgefühl! Die Reichsten dieser Erde wären arm ohne seinen Glücksapparat.

Noack war zuletzt immer griesgrämiger geworden, schien am Einschlafen zu sein und meinte dann, plötzlich hell wach, am Ende würden vielleicht elektronische Assistenten gebastelt, um die Anstrengungen bei der Liebe zu verringern, oder Small-Talk-Automaten, die einem die Konversation abnähmen. Immerhin gäbe doch heute schon sattsam Verblödungsmöglichkeiten.

In diesem Punkt war man sich einig.

Nur die teure Unsterblichkeitspille fehlte, warf Fliegen-Lothar ein, und die Reichen triumphierten dann auch noch über die vitale Beschränktheit von uns Armen. Darauf rief er mit klangvoller Stimme »O tempora, o mores!« und schaute nach allen Seiten, um festzustellen, ob denn sein Bildungsadel auch gebührend Anerkennung fände.

Der mit dem Gipsbein kam von der gegenüberliegenden Ecke herübergestelzt und erzählte, wie er in einer Hau-Ruck-Aktion aus dem Zimmer seines Sohnes sämtliche Elektronik verbannt hätte, den Fernseher, den Computer, und allem voran die verdammte Spielkonsole. Seitdem gehöre Lars, zuvor versetzungsgefährdet, wieder zu den Besten in seiner Klasse. Süchtig wäre sein Lars gewesen, und er selbst oberblöde. Statt dieser Giftkisten hätte er ihm ja genauso gut einen Zigarettenautomaten ins Zimmer stellen können.

Sebastian musste laut lachen, bis er wieder einen Blick in Alexanders Richtung riskierte. Der Stuhl war leer, und er blieb es auch.

17

»Lieber Herr Kirchgässner, lieber Alexander«, fasste Siebenwirth noch einmal zusammen und näselte stärker als sonst, »die Struktur Ihrer Arbeit finde ich recht gelungen, auch der Inhalt ist, nun, ähem, durchaus passabel, spannend sogar, aber der Stil, das sagte ich ja bereits und wiederholt auch bei anderer Gelegenheit, nun, ihr Stil müsste dem für solche Aufsätze üblichen noch konsequenter angepasst werden. Sie

schreiben nicht für eine breite Leserschaft, Herr Kirchgässner, Sie schreiben für die Fachöffentlichkeit!«

Alexander holte tief Luft und ließ sie vorsichtig wieder ab: »Ja, eigentlich meinte ich …«

Es klopfte und das besorgte Gesicht von Martina, Siebenwirths Sekretärin, zeigte sich im Türspalt. Flüsternd, um ja nicht etwa zu stören, bat sie Christopher ans Telefon, ein Gespräch sei irrtümlich bei ihr gelandet und ließe sich nicht umstellen. Christopher huschte hinaus, und Siebenwirth, auf eine von ihm grün markierte Stelle verweisend, erklärte mit erhobener Stimme:

»Nur ein Beispiel dafür, mein lieber Herr Kirchgässner, lieber Alexander, wie dieser eine Satz hier an wissenschaftlicher Klarheit gewinnen kann. Ich lasse Ihnen meinen Entwurf da und muss mich leider entschuldigen, ein Gast wartet auf mich.«

Der Instituts-Chef warf ihm noch einen aufmunternden, ja gönnerhaften Blick zu und tänzelte dann durch die halboffen stehende Tür hinaus. Trotz oder gerade wegen seiner Steifigkeit hatte er diesen lächerlichen Gang.

Über Siebenwirths Vorschlag gebeugt, rieb sich Alexander die Stirn und musste den Absatz noch ein zweites Mal lesen:

Dergestalt ist jede Vernunftaktivität konstitutiv durch eine performativ-propositionale Doppelstruktur gekennzeichnet: durch den propositionalen Teil, der die Beziehung zur objektiven Realität expliziert, und durch den reflexiv-performativen Teil, der die Intersubjektivität stiftet und die kommunikative Funktion der Vernunfthandlung festlegt, in deren Konsequenz der performative Teil der Vernunftaktivität prinzipiell Handlungscharakter erhält, insofern das Vernunftsubjekt durch einen aktualen, situationsbezogenen, strikt reflexiv-intentionalen und interpretativen Akt Wirkungen erzeugt, die Folgen haben.

Ob denn der Alte selbst verstand, was er da hingekritzelt hatte?! Alexander lehnte sich zurück und strich sein Haar mit beiden Händen nach hinten. Wenn Martineck für mich eine Stelle hätte, würde ich noch heute hier in den Sack hau'n. *Dein Wille sei hinfort frei von meiner Führung*, hatte mir der Helm-Gott eingeräumt. Da sollte man doch beim Diktat der Sterblichen anfangen dürfen, sich freizumachen, frei von dem Gesabbel eines Siebenwirths zum Beispiel. Oder von Birgit, die mich mit dem Kind gängelt, das noch gar nicht geboren ist. Hatte die doch heute verlautbart, per E-Mail, sie wolle es behalten. Als ob es um eine alte Kommode ginge! Mich hat sie gar nicht gefragt. Später einmal wird mir Sebastian, der treue Freund, diktieren wollen, wann und wie oft ich mein eigenes Kind sehen darf! Womöglich hat er sich schon für einen Kurs für werdende Väter angemeldet.

Alexander sprang auf und versetzte seinem Stuhl einen solchen Tritt, dass er umkippte. Und noch einmal trat er dagegen, diesmal allerdings mit dem Schienbein. Er stöhnte laut auf, und dann schrie er. Martina kam schreckweiten Auges hereingeplatzt, hinter ihr Christopher. Und noch einmal schrie Alexander. Zusammenbrüllen wird er den Scheißladen hier. Sollen die ihn doch binden und in die Psychiatrie schleppen, bitte! Als auch noch der Alte angehastet kam, verlegte sich Alexander darauf, sein Schienbein zu reiben und den Schmerzensmann zu spielen.

«Er hat sich schlimm wehgetan«, konstatierte die Sekretärin mit einem Blick, gemischt aus Neugier, Verständnis und Verständnislosigkeit. Christophers Gesicht strotzte vor Häme, während das von Siebenwirth gelinde Fassungslosigkeit spiegelte. Auf seiner hohen Stirn war die Schar schräg verlaufender Furchen messerscharf hervorgetreten.

Zur selben Zeit etwa stapfte Sebastian durch den Ellergrund, ein breiter, grüner Saum unweit der Stadt. Viehweiden und Brachen bestimmten die Landschaft, und von Erlen begrenzte Gräben durchzogen sie wie glitzernde Bänder. Hier und da versprengte Feldgehölze. Ein Kronwickenbläuling machte durch seinen hüpfenden Flug auf sich aufmerksam. Doch heute stand Sebastian nicht der Sinn nach Schmetterlingen, allein um einen Pilz ging es ihm, dem Spitzkegeligen Kahlkopf. Bei seinem letzten Helm-Experiment war wieder nichts herausgekommen, und nachdem er einige Zeit im Internet herumgestöberte hatte, war er auf den Zauberpilz gestoßen, *Psilocybe semilanceata*. Man solle diese Pilze essen, und dann ließe die Wirkung des Helmes nicht lange auf sich warten. *Saustark* wäre das Zeug, und *todsicher!*

Große Pfützen zeugten auch hier von dem Gewitter, das Sebastian oben in den Bergen um ein Haar erledigt hatte. Wärme und Feuchtigkeit stiegen vom Boden auf, und an Pilzen war kein Mangel. Sogar Champignons. In weiten Schritten durchforschte er eine Koppel, auf der vor kurzem noch Rinder gegrast haben mussten. Haufenweise ihre breiigen Hinterlassenschaften, aber nirgendwo dieser Zauberpilz, der, wie sich Sebastian belesen hatte, ein Freund von Kuhfladen sei. Schon der Besitz des Kahlkopfes wäre verboten.

Abrupt blieb Sebastian stehen. Waren das welche, die da vor seinen Füßen? Er nahm einen Pilz auf, beäugte ihn sorgfältig und roch daran. Könnte ein Kahlkopf sein. Oder ein Schwindling. Sebastian kramte sein Bestimmungsbuch hervor und blätterte darin herum. Mit seinen Pilzkenntnissen war seine Mutter überhaupt nicht zufrieden. Pilze wären doch was Praktisches, meinte sie neulich, als sie mit einem Korb Waldpilzen vom Markt zurückkam. Wenn sich aus seinen Schmetterlingsfotos wenigstens eine ordentliche Brühe kochen

ließe, sagte sie mit einem halben Lachen. Typisch Frau, immer schön praktisch denken. Sebastian kannte einen Angler, der, wenn er schon mal einen Fisch an den Haken kriegte, ihn gleich wieder in den Teich zurückwarf. Er mochte keinen Fisch. Angeln aus purem Vergnügen – für Frauen undenkbar.

Nach einigem Blättern war Sebastian überzeugt: Dieser Pilz hier war kein Kahlkopf. Ein Düngerling musste es sein, ein Kegeliger Düngerling. Oder ein Glocken-Düngerling. Aber auch die anderen Düngerlingsarten könnten es sein, sogar einer von den hochgiftigen Risspilzarten. Während Sebastian zunehmend ungeduldig in dem Buch herumblätterte, musste er an Birgit denken. Morgen wollte sie zu ihm nach Hause kommen. Vermutlich um das Angebot für eine Karriere als Stiefvater zu erneuern. Bloß *Ja* zu sagen brauchte er, und sie gehörte ihm. Zusammen mit Klein-Lexus. Und Lexus selbst? Der würde ihm den Schädel einschlagen.

Sebastian warf den Pilz weg und suchte weiter. Wie ein Kokser fühlte er sich getrieben. Der Kahlkopf sei gar nicht so selten, hieß es im Internet, natürlich gedüngte Weiden wären genau das Richtige für ihn. Unter der Überschrift *Halluzigene Pilze* stand zu lesen: Bei manchen sibirischen Völkern würde der Urin des Schamanen getrunken, nachdem er sich mit derartigen Pilzen in Trance versetzt hat. Seine Leute könnten dadurch am Rausch teilhaben und erahnen, wie nahe doch der Spender des edlen Saftes den Geistern steht. Dort wie auch bei uns in der Drogenszene würde gern der Fliegenpilz gekaut oder gelutscht – die einzige Pilzart, die man hierzulande genau kannte.

Koppel um Koppel hatte Sebastian abgeschritten, da guckte ihn eine Gruppe langstieliger, hellbräunlicher Pilze an, dicht neben einem alten Kuhfladen, Gesellen, die geradeso wie die auf der Abbildung aussahen. *Spitzkegeliger Kahlkopf, Psilocybe*

semilanceata, stand unter dem Foto*, unscheinbar wirkender Lamellenpilz, Hut fingernagelgroß, Rand fein gerieft. Huthaut abziehbar, Lamellen am Stiel ausgebuchtet angewachsen, Schneiden weißflockig.* Gewissenhaft kontrollierte er Merkmal für Merkmal, und schließlich war Sebastian sicher: Das ist er, dieser magic mushroom! Am Ende der Beschreibung stand fett gedruckt: *Vorsicht, hoher Psilocybin-Gehalt, halluzinogener Effekt!*

Nachdem Sebastian die Pilze aus der Erde herausgehoben und in eine Tüte gesteckt hatte, stapfte er mit seiner Beute im Eiltempo zurück. Am Weidezaun angeschlossen wartete das Fahrrad auf ihn, und ausgerechnet kurz vorm Ziel musste er einen Haufen weicher, dunkelgrüner Masse übersehen, den eine Kuh dort zurückgelassen hatte: *Sch…, Sch..., Sch ...!*

Wie einfach es sein konnte, einen tiefen Eindruck zu machen. Bloß eben wo beziehungsweise bei wem!

Zuhause angelangt, setzte sich Sebastian sofort an den Computer, vor ihm die Tüte mit den Pilzen und dazu ein Stapel mit Büchern und Internet-Ausdrucken. Noch am Morgen hatte er die unterschiedlichsten Shakti-Programme ausprobiert, auch verschiedene Feldstärken und Frequenzen. Gleichviel, wenn bei Lexus das Ding funktionierte, lag es wahrscheinlich an einer gewissen spirituellen Begabung, die ihm, Sebastian, abging. Lexus war schon immer ein Pendler zwischen den Weltanschauungen gewesen, eine Art von intellektueller Promiskuität. Und wirklich, als der ihn das letzte Mal angerufen hatte, sprach er ohne sonderliche Verlegenheit vom »Jenseitswissen« und davon, dass sich ihm Gott erschlossen habe!

Sebastian griff zur Pilztüte und hielt sie sich unter die Nase. Ein Geruch nach Gras quoll heraus, auch ein wenig rettichartig. Unwillkürlich verzog sich seine Oberlippe. Musste er sich das antun?! Im Internet schilderte einer, wie er

nach dem Pilzgenuss von Kopflosigkeit und Verzweiflung gepackt worden sei, und ein anderer gab an, über mehrere Tage hin unter Wahnzeichen gelitten zu haben. Wahrscheinlich hatten die zu viel von dem Zeug genommen. Man brauche eben auch für den Genuss von diesen Psilocybe-Arten eine Art »Führerschein«, hieß es, so wie manche ihn für die Legalisierung von LSD forderten. Immerhin redeten die meisten, die Psilocybin oder eben diese Pilze probiert hatten, vom Top-Erlebnis ihres Daseins. Noch Wochen danach wäre man toll drauf. Einer – *Psychonaut* nannte er sich – sei auf seinem Trip dem Herrgott so nahegekommen, dass er nun für immer am Glauben festhalte.

Sebastian stand auf, nahm die Pilztüte, ging damit in die Küche und schüttete den Inhalt auf den Tisch. Wie unscheinbar sie aussahen! Die Österreicher nannten das Teufelszeug Narrenschwämme, in der Drogenszene hießen sie Halluzi-Pilze, auch Psilos oder – was für ein Name! – Philosophen-Trüffel. Als Sebastian versuchte, eines der Stielchen zu biegen, brach es ab. Vorsichtig knabberte er daran – schmeckte nach nichts. Etwa zehn Pilze wäre die Anfänger-Dosis, hieß es. Wenn er weniger nahm und dazu den Helm verwendete, müsste er eigentlich auf der sicheren Seite sein. Es sei denn, er hatte die falschen erwischt. Der Risspilz, vor allem der Erdblättrige Risspilz, war dem Pilzführer nach beunruhigend ähnlich. Auf alle Fälle sollte man einige Pilze aufheben, wurde angeraten. Für den Notarzt. Sebastian kratzte sich am Hals und schabte dann an einer Stelle seines Oberarmes herum, weil sie plötzlich zu jucken anfing.

Das Einfachste wäre, die frischen Pilze zu kauen, riet ein Junkie in einem Weblog. Man könne auch ein Stück Schokolade dazunehmen oder Joghurt, dann würde das Pilzgewebe besser aufgebrochen, und das Psilocybin ginge leichter in Lösung über. Schokolade hatte Sebastian nicht da,

Joghurt auch nicht, vielleicht tat es Zucker? Überhaupt zeichnete sich sein Kühlschrank durch frustrane Leere aus, seitdem er die Kalorien mit dem Bannfluch belegt hatte. Kurz entschlossen nahm Sebastian ein Messer zur Hand, dazu das Schneidbrettchen, und zerschnippelte einen Pilz nach dem anderen. Nicht mehr als sieben, hatte er sich vorgenommen.

Das Zeug zu schlucken war ja an sich schon Wahnsinn. Wieder juckte die Stelle am Oberarm. Sebastian bugsierte die Pilzschnipsel in eine Tasse, griff nach der Zuckerdose und streute Prise um Prise über die Pilzstückchen. Darauf rührte er mit einem Kaffeelöffel um und zerquetschte und zerrieb Schnipsel um Schnipsel. Der Saft, der aus dem Pilzgewebe austrat, wurde vom Zucker aufgesogen und verwandelte das körnige Weiß in eine gläserne, gräuliche Masse. Darin nun war der Stoff, der einen wissen ließ, was jenseits des Diesseits ist!

Sebastian sah sich kurz in seiner Küche um, als ob er irgendwo Beistand suche, holte noch einmal tief Luft und kippte in einem einzigen Schwung den giftig süßen Inhalt der Tasse in seinen Mund. Den Rest löffelte er hinterher. Mit dem Zucker zermalmt entstand ein pappig süßlicher Brei – muffig, schaurig, ekelhaft. *Runter damit!*, befahl er sich und kippte noch ein Glas Wasser hinterher.

Urgs!

Wieder an seinem Computer, stülpte sich Sebastian den Helm über und schaltete das »Schläfenlappen-Programm« ein. Darauf schloss er die Augen und horchte in sich hinein. Sein Herz signalisierte Hochspannung. Als er durch einen Lidspalt linste, sah er auf das Pharmakologie-Lehrbuch, das aufgeklappt vor ihm lag. Der Abschnitt über die Tryptophanabkömmlinge war nicht auf der Höhe der Zeit. Von wegen, nur die Serotonin-Rezeptoren seien für den halluzinogenen Effekt von Psilocybin zuständig! Er selbst

konnte im Gehirn der Ratte, am Nucleus accumbens, nachweisen, dass …

Vor der Wohnungstür Schrittgeräusche. Sie brachen ab, darauf läutete es. Nein, nicht jetzt! Wieder das Läuten. Sebastian sprang auf – den Helm riss es ihm dabei vom Kopf, weil er vergessen hatte, ihn abzunehmen – und hastete zur Tür.

Birgit! Sie wollte doch erst morgen kommen?

»Hallo«, rief er überrascht.

Sie schwebte auf ihn zu, schlang ihre Arme um ihn und fing sofort zu weinen an. Unter Schluchzen brach es aus ihr hervor:

»Ich lass es wegmachen.«

»Warum?«

»Dir zuliebe.«

Sebastian holte tief Luft, drückte sie an sich und strich ihr beruhigend übers Haar, während sie ihr Gesicht an seiner Brust vergrub und wimmerte. Wie eine Mutter am Grab ihres Kindes weinte sie. Er steuerte sie sachte ins Wohnzimmer.

»Ich lass es wegmachen, dir zuliebe«, wiederholte sie, dieses Mal mit einem fragenden Unterton. Darauf befreite sie sich aus seinen Armen und richtete ihre Augen, die sich hinter tränennassen Wimpern verbargen, lidschlaglos auf ihn.

Sebastian schaute angestrengt an ihr vorbei. Nie und nimmer gibt sie ihr Kitz auf. Wie sie ihn ansah, herzerweichend!

»Meine Birgit«, flüsterte er und streichelte ihre Wangen. Selbst wenn sie es abtreiben ließe, wäre für immer das tote Kind zwischen ihnen, und Lexus würde ihm vorwerfen, er hätte Birgit genötigt, sein Kind umbringen zu lassen. Aber auch *mit* Kind, mit dem von Lexus, wie sollte das funktionieren?! »Was«, räusperte sich Sebastian, »was sagt denn Lexus dazu?«

Wieder traten Tränen in ihre Augen, doch dann wurde ihr Blick fest.

»Ihr könntet eine schöne Familie werden«, schob Sebastian nach.

»Könnten wir n i c h t !«, keifte Birgit auf einmal los.

»Und warum nicht?«

Sie blickte ihn trotzig an. Wieder dieser seltsame grünliche Schimmer. Der Lidstrich war verwischt, ihre Locken zeigten Spuren der Auflösung. Eher schöner noch sah sie aus, wilder, natürlicher, wie ein Engel, an dem während eines langen Fluges die Wolken gezaust hatten. Sie wendete sich ab und sah mit wesenlosem Blick zum Fenster hinaus. Dann, von einem Ruck durchfahren, schritt sie in Richtung Tür. Sebastian war sofort an ihrer Seite:

»Bitte bleib!«

Sie zögerte, dann ging sie weiter.

»Bitte!«, drängte er.

Halb im Gehen fragte sie mit belegter Stimme:

»Und?«

»Nichts *Und,* bitte lass uns über alles reden. Bitte!«

Eine falsche Bemerkung, ein Zaudern an der verkehrten Stelle, und er war sie los, für immer. Die Sturheit, mit der sie Lexus abgewimmelt hatte, diese selbe Sturheit würde auch ihn treffen. Schon an der Korridortür war sie, da warf Sebastian den Notanker:

»Ich liebe dich, wir wollen das Kind behalten.«

Birgit wendete sich um, sah ihn groß an und ließ sich zurückführen, halbherzig. Er drängte sie auf die Couch, streichelte sie und sie ihn, beide zunächst zaghaft, Sebastian

dann immer ausgiebiger, und noch während er an Fahrt gewann, kam in ihm Übelkeit auf.

Behutsam befreite er sich aus ihren Armen und ging zur Toilette. Dort bemühte er sich, seinen Mageninhalt so geräuscharm wie möglich loszuwerden. Ein Krächzen ließ sich nicht unterdrücken, dem aber nichts folgen wollte. Sebastian atmete ein paar Mal tief ein und aus, und bald beruhigte sich sein Magen wieder. Als er in den Spiegel sah, musste er lachen. Wie deppert er guckte! Und noch zum Lachen war ihm zumute, als er an Birgits Seite zurückgekehrt war. Sie sah ihn fragend an. Er versuchte, sich zu beherrschen, dann brach sich eine Lachsalve Bahn. Dass sie beide so nebeneinandersaßen und Birgit rein gar nichts davon ahnte, wie er vorhin die Kahlköpfe ... Schon der Name *Kahlkopf*, zum Quieken! Unbändig vor Lachen haute sich Sebastian auf die Schenkel, und auch auf ihre haute er. Birgit fuhr zurück, ein großes Fragezeichen im Gesicht, und je mehr er lachte, umso bestürzter blickte sie ihn an.

»Entschuldigung«, wieherte er, »ich muss an etwas absolut Verrücktes denken.«

Birgit versuchte zunächst mitzulachen, ihr Gesicht aber wurde immer ernster. Und dann stand sie auf, zögernd zunächst, nun aber offensichtlich fest entschlossen zu gehen.

»Bitte bleib«, sagte er und schüttelte sich vor Lachen, »ich kann nicht dafür. Habe solche verdammten Kohlköpfe gegessen«, krächzendes Lachen wieder, »nein, ha, ha, ha, *Kahl*-Köpfe meine ich, die wollte ich einfach mal probieren und …«, kicherte er, »notfalls bitte, den …, hihihi, ha-haaa, den Notarzt.«

Birgit blickte ihn fassungslos an.

»Aber jetzt noch nicht. Jetzt«, feixte er sie breit an, »jetzt bitte noch nicht.«

»Sebastian!«, schrie sie. »Was ist denn mit dir los, was denn, um Gottes willen! Du bist ja völlig irre!«

»L…lies, lies das hier!« Zum Schreibtisch taumelnd holte er einen Computerausdruck und hielt ihn ihr grinsend entgegen: *Drogenaufklärung* stand darüber. »Sch…schnell!«

Während sie las, wurde er noch einmal von einem Lachanfall durchgerüttelt. Doch bald machte sich bei ihm Angst breit. Birgit suchte fahrig im Zimmer herum, wusste offenbar nicht, was sie überhaupt suchte, las weiter und griff schließlich zum Telefon.

»Nein, nicht, warte!«, wollte Sebastian sagen, nun etwas ruhiger. Doch gurgelten die Worte in seiner Kehle und fanden nicht den Weg über die Lippen. Er stand wieder auf, torkelte zum Schreibtisch, holte Stift und Zettel und schrieb mühevoll hin: »Bitte nicht anrufen. Das geht vorbei.« Und mit zitternder Hand krakelte er darunter: »Ich liebe dich.«

Birgit stand immer noch hilflos da, hockte sich dann an seine Seite und legte ihren Arm auf seine Schulter. Sein Lachanfall war vorüber, dafür fing er an, an ihren Brüsten herumzufummeln. Sie sprang auf und setzte sich in den Sessel neben der Liege. Sebastian schien das alles nicht weiter zu stören, so glücklich, wie er sich nun fühlte. Und dann war ihm, als ob er sich selbst entgleite.

Er wusste nicht, wie lange er so dagehockt hatte. Doch schien ihm die ganze Zeit über, als sei er hellwach. Er hatte genauestens registriert, wie Birgit die Seiten, die sie in ihren Händen hielt, immer aufs Neue durchlas. Ab und an äugte sie zu ihm hin, zuweilen unter Kopfschütteln, dann wieder besorgt. Später stand sie auf, sah sich eine Weile auf seinem Schreibtisch um, hob den Helm vom Boden auf und legte ihn auf den Computertisch. Irgendwann ging sie in die Küche und

brachte den Rest der Pilze mit. Die Pilze vor sich, verfolgte sie seine Regungen, setzte sich endlich wieder neben ihn auf die Liege und musste dann eingeschlafen sein.

Und sie schlief immer noch.

Währenddessen, oder zwischendurch eher, wurde Sebastian von tausenden Bildern überflutet. Es fing mit einem Flirren und Blitzen von Farben und Farbwolken an. Als er dann zu dem großen gerahmten Foto sah, das der Liege gegenüber an der Wand hing – ein Familienbild –, verflüssigte es sich und formte einen riesigen Tropfen. Seine Eltern bekamen leuchtend blaue Gesichter, die Schwester schillerte goldgrün, und sich selbst, im dunklen Anzug wie der Vater, sah er wie in einem Kaleidoskop. Bald war er doppelt, bald sternartig aus Teilbildchen zusammengesetzt, zur Mitte hin mit winzigen Köpfen und nach außen mit riesigen Händen. Sein Vater schwebte aus dem Bild heraus direkt auf ihn zu und sprach mit rasselnder Stimme auf ihn ein, unverständliches Zeug, das in lautester Musik schwamm. So verrückt es auch zuging, die ganze Zeit über schien Sebastians Verstand kristallklar zu funktionieren. Was er dachte, dachte er in vollendeter Präzision. Um seine Arbeit ging es ihm, um Sem, um die Menschheitsprobleme und den Kosmos schließlich, und vor allem um das Birgit-Kind-Problem. Doch auch das brachte er auf den Punkt: Sie musste das Kind behalten, und er musste *sie* behalten. Es gab keinen anderen Weg.

Stockdunkle Nacht draußen. Birgits Atem ging regelmäßig. Ihr Gesicht war entspannt und glatt, wie von einer problemabweisenden Schutzschicht überzogen. Vorhin noch thronte sie über ihm – ihre vollen Lippen waren Marylin Monroe-like geworden, und dann immer größer und dicker, bis von ihr selbst nur noch ein monströses Lippenpaar übrigblieb. Daraus quollen Töne in Form farbig schillernder Bänder hervor, die sich durch ihn hindurchschlängelten und

als flirrend rote und grüne und gelbe Perlenschnüre wieder aus ihm heraustraten. Sie verflossen mit seinen Gedanken, und alles durchzog, in den intensivsten Farben wabernd, sein Zimmer, um schließlich zu einem einzigen raumfüllenden Klanggemälde zu verwirbeln. Es berührte ihn engelhaft zart und versetzte seinen Körper in Schwingungen, die, vom Rücken her in ihn eintretend, wie feine Bläschen die Wirbelsäule hochrieselten und im Kopf zerspratzten, moussierendem Champagner gleich.

Birgit schlief, als ob sie das alles nichts anginge. Doch wie sie ihn vorhin gerettet hatte, während seiner Trance! Seine Knie waren weich geworden, weich wie Kaubonbon, und schließlich metamorphosierte sein ganzer Körper zu einer gummiähnlichen Masse. Seine Beine blähten sich, wurden dann aber wieder kleiner, immer kleiner, bis sie zu winzigen Stummeln zusammengeschrumpft waren. Unterdessen hatte der Boden nachgegeben und drohte, ihn zu verschlingen. Da reichte ihm Birgit die Hand. Wie ein Baby kam er sich vor, das von treusorgend mütterlicher Hand aus der Badewanne gehievt wurde.

Birgit murmelte im Schlaf. Frieden atmete sie. Noch zeigte ihr Bauch nicht die geringsten Veränderungen. Es würde für ihn keine zweite Birgit geben. Ihre Bluse war verrutscht und gab eine Brust frei. Wie sinnlich sie dalag! Von einer atemberaubenden Vollreife war sie. Meine Birgit! Genau die richtigen Proportionen. Zu meiner Figur jedenfalls passt sie weit besser als diese Verona, die von Birgits Geburtstagsfeier. Und viel, viel schöner als jene anorektischen Laufstegtypen ist sie, die sich einer idiotischen Welt zuliebe zu Windhund-Figuren herunterhungerten.

Während Sebastian seinen Blick auf Birgit ruhen ließ, durchschwirrte noch immer seinen Kopf, was er da gerade hinter sich gebracht hatte. Manches war ja zu erwarten

gewesen, aber derartige Verrenkungen des Bewusstseins ein Mal an sich selbst zu erleben, dieses Feuerwerk der Sinne, das war die Sache wert. Mit irdischen Maßstäben nicht zu fassen. Verrückt auch das Jamais-vu-Erlebnis. Ihm schien, er sähe seine Wohnung zum ersten Male. Aber nur ein Teil von ihm war es, der das glaubte. Als ob dieses eine Ich in einer Parallelwelt lebte und sich hier nicht auskennte. Das andere Ich hingegen war mit allem bestens vertraut. Zwei Sebastiane in einem Kopf! Christian Felber, der Kollege in der Neurologie, hatte ihm mal von multiplen Persönlichkeiten erzählt. Dissoziative Identitätsstörungen wären das, die mit Verrücktheit im Eigentlichen nichts zu tun hätten.

Birgit stieß einen Seufzer aus, warf sich herum und schlief auf der anderen Seite weiter.

Und was das Tollste sei, hatte Christian voller Begeisterung gesagt, mit seinem Kernspintomographen hätte er bei solchen Patienten Hirnareale abgrenzen können, die jeweils für die eine oder für die andere Person zuständig seien. Bei einer der Patientinnen wusste keine ihrer Teilpersonen von der anderen, obwohl sie, wie sie selbst verstand, im selben Kopf zu Hause waren. Wie bei Stevensons Dr. Jekyll und Mister Hyde.

Birgit räkelte sich, richtete sich halb auf und blickte Sebastian verschreckt an. Gleich warf sie sich in die Kissen zurück und schenkte ihm durch ihre halb geschlossenen Lider hindurch ein hingebungsvolles Lächeln. Er gab ihr einen Blick voller Wärme zurück. Befreit lachend richtete sie sich wieder auf, warf die Arme hoch, dehnte und streckte sich, und gähnte. Dann beugte sie sich über ihn hinweg, drückte ihre warmen, vollen Lippen auf seinen Hals und wanderte mit ihnen über seine Wangen hoch bis zur Stirn. Wie ihre Brüste gegen seinen Oberarm drängten, und wie sehr er sich im Rausch nach ihrer Zärtlichkeit gesehnt hatte! Aber jetzt war Sebastian vollkommen apathisch und fasste eher mechanisch als lustvoll

nach ihr. Über ihn hinweggestreckt, schlief sie wieder ein. *Nimm mich!,* hieß das, *nimm mich, so wie ich bin, mit Haut und mit Haaren. Und mit meinem Kind.*

Er streichelte behutsam ihren Körper und schmiegte sein Gesicht in die warme Kuhle zwischen ihrem Hals und ihrer Schulter, die sie für ihn bereithielt. Als ob in ihm ein Schalter umgelegt worden wäre, war er auf einmal ganz sicher: So soll es sein, und für immer.

Wieder beschlichen Sebastian die irrlichternden Fantasien von vorhin. Dieser bescheidene, blässliche Pilz, wie er den Geist verändern konnte! Alles ist zwar hochmysteriös gewesen, aber der außerkörperliche Blickwinkel fehlte, nichts von der spirituellen Art, keine Jenseitsreise. Mit dem Helm auf dem Kopf wäre ihm vielleicht Gott erschienen. – Welcher Gott denn, fragte sein rationales Ego, welcher von den vielhunderttausend Göttern sollte ihm da erscheinen? Selbst bei dem einen von hierzulande wäre ja noch zu klären gewesen, ob es Gott der Vater war oder Gottes Sohn oder der Heilige Geist. – Auch so eine Art von multipler Persönlichkeit, eine dissoziative Identitätsstörung, die man dem höchsten Wesen angedichtet hat.

Sebastian wachte spät am Morgen auf, leicht benommen noch und – allein auf der Liege.

»Birgit?«

Noch mal, lauter jetzt: »Birgit??«

Er schreckte hoch:

»Birgit?!«

Sebastian blickte sich fahrig um, da leuchtete ihm vom Tisch her ein Blatt Papier entgegen. In der für sie typischen Schnörkelschrift stand darauf geschrieben:

Bin zur Arbeit. Ruf mich bitte an. Sofort.
Ich liebe Dich!
Kaffee ist in der Thermoskanne.

18

Alexander hatte tagelang am Thema für seine Habilitation herumgetüftelt, bis er sich endlich im Klaren war: »Mystik und Naturalismus« wollte er vorschlagen und dazu als Untertitel »Das Gehirn als Mittler«. Typisch wieder dieser Martineck. Als er ihm am Telefon den Vorschlag verflüstert hatte, kam der Meisterdenker nach einigem Hin und Her zur selben Formulierung und bildete sich am Ende auch noch ein, das Thema wäre *seine* Idee gewesen! Regelrecht hingerissen schien er. »So und nicht anders muss es heißen, Alexander!«, hatte er gerufen und hing dann noch seine Formel an, von wegen, den Neurowissenschaftlern dürfe das Leib-Seele-Problem nie und nimmer überlassen werden. Nichts wäre übler, als die Hirnforscher in ihrer naiven, philosophiefreien Manier an unserer Weltanschauung herumbasteln zu lassen. Wort für Wort erinnerte sich Alexander, wie Martineck rief und dabei in seiner selbstverliebten Art den akustischen Zeigefinger hob: »Wir Philosophen, wir dürfen es einfach nicht hinnehmen, dass sich diese Schaumschläger die Hoheit über die Deutung unseres Selbst erschleichen!« Alexander war vermessen genug

einzuwerfen, die Hirnforschung würde immerhin mit Fakten aufwarten, die den Philosophen fehlten. Doch der andere hatte ihn gar nicht ausreden lassen. Wenn sich die Zunft dieser Hirn- und Menschen-Erklärer zu Wort meldete, rief es aus dem Telefon, dann handele es sich fast immer nur scheinbar um Wissenschaft. Denn sobald es um die Öffentlichkeit ginge, griffen diese Leute zum Stöckchen und zauberten aus ihrem blitzeblanken Zylinderhut die alten Hüte der Psychologie hervor. Mehr schlecht als recht in ihr neurowissenschaftliches Einwickelpapier verpackt, könnten sie sich immer eines staunenden Publikums gewiss sein. »Neurowissenschaftliches Einwickelpapier«, darauf musste man erst mal kommen! »Die Medien«, hatte es immer weiter aus dem Hörer gegeifert, und auch daran erinnerte sich Alexander fast wortgenau, »die kaufen schlicht alles ab, wenn es mit Hirnforschung drapiert ist. Dabei haben diese Hochstapler nichts weiter anzubieten als ein Gemengsel aus Plausibilitäten, Metaphern und Spekulationen.« Drastisch war er eigentlich immer, der gute Reinhold, aber derart auszuflippen! Wahrscheinlich hatte es irgendwann mal mit der Zunft der anderen Krach gegeben. Martineck meinte dann, ständig redeten *die* von »neuronaler Komplexität«, aber – und hier hatte es bösartig aus dem Hörer gekichert – sie hätten noch nicht mal den Schimmer einer Ahnung davon. Und warum? Weil Menschengeist für solche Dimensionen ganz einfach viel zu blöde sei. »Nichts als neurowissenschaftlich unterfütterte Klischees haben die in ihrem Hut«, schimpfte es am anderen Ende des Telefons. »Dann, nicht wahr, kleben diese Scharlatane noch ein, zwei von ihren bunten Abziehbildern drauf, solche mit irgendwelchen ihrer inflationären Hirnscan-Tricksereien – und die Masse ist baff!« Martineck schien zum Schluss vollends zum Rumpelstilzchen geworden zu sein und war dann so laut geworden, dass es in der Leitung ständig klirrte: »Ja, Alexander, so was wird von diesen Augenwischern dann

auch noch als Philosophie verkauft, als – überlege! – ‚Neurophilosophie'! Bei derartiger Dreistigkeit, da rollen sich einem doch die Hufnägel!«

Am Institutsschreibtisch sitzend, stierte Alexander vor sich hin und drehte wie immer, wenn es in seinem Kopf etwas hin- und herzuschaufeln gab, an einer Locke hinter seinem Ohr herum. Sobald es konkret wird, sagte er sich, kann mir der Martineck in seiner Holzhacker-Manier sowieso nicht helfen, denn mit Übersinn hat der nichts im Sinn. *Ich* bin es, der das Thema will, und den Jackpot werde ich ganz allein knacken. In logischer Geschlossenheit habe ich zu belegen, dass die Antwort auf die ganz großen Fragen ausbleibt – ausbleiben muss! –, solange man nur die Erfahrungen der realen Welt zulässt. Wer die Welt umfassend erklären will, der hat das, was jenseits des naturwissenschaftlichen Grenzzauns liegt, selbstverständlich mit ins Boot zu holen. – Freilich, wenn da was danebengeht, laufe ich den Rest meiner Zeit als esoterischer Spinner rum.

So oder so ähnlich muss ich das formulieren: *Es mag paradox erscheinen, doch kann das Übersinnliche für sich ebenfalls Realität verbuchen, nämlich in Form von realen Hirnprozessen. Und die virtuellen Eindrücke und Erlebnisse, die sie hervorrufen, unterscheiden sich hirnphysiologisch nicht von den Spiegelungen der Realwelt. Selbst dann nicht, wenn ihre Inhalte nur geflunkert sein sollten. Die Welt der Tatsachen und die der Transzendenz sind aus solcher Sicht nicht wesensverschieden. Alles zusammen ist Geist und damit, bitteschön, verliert die in der Philosophie übliche Trennung von Materie und Geist ihren Urgrund.*

Grandios!

Alexander war aufgesprungen und setzte sich gleich wieder hin. Genau damit mache ich den Supranaturalismus in der Wissenschaft salonfähig. Er langte nach der Kladde, die er für seine Gedankensplitter angelegt hatte, und notierte in

sorgfältiger Schrift: *Das Übersinnliche, das in so vielen Köpfen spukt* – nicht »spukt«, besser: *ein Dasein hat und unter Umständen dort erweckt werden kann, wie es dem Autor zum Beispiel per Magnetstimulation ...*

Alexander fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar und blickte gedankenversunken zum Fenster hinaus. Ich selbst muss mich da raushalten, keine unnötige Blöße! *Zwar,* schrieb er stattdessen, *mögen sich übernatürliche Erfahrungen in Form von Hirnaktivitäten darstellen und auch auslösen lassen – darstellen zum Beispiel nach Art von Hirnkarten und auslösen durch elektrische oder magnetische Stimulation. Aber die Erlebnisinhalte* (unter *…inhalte* machte er einen Doppelstrich) *sind von außen her nicht zugänglich. Auch durch noch so viel Hirnforschung nicht.* In Klammern fügte Alexander hinzu: *Leib-Seele-Problem!*, und nach einigem weiteren Hinschreiben und Durchstreichen: *Es bleibt der Bereich der Welt, der mit unseren biologischen Sinnen nicht erfahrbar ist (daher: über-sinnlich!). Um aber eine Bresche in die Mauer vom Sinnlichen zum Übersinnlichen zu schlagen, vom Diesseits zum Jenseits, muss man nach Instrumenten suchen, die den Naturwissenschaften prinzipiell wesensfremd sind.* Und in Klammern: *Meditation, Selbsthypnose.*

Nachdem Alexander die letzten Zeilen dreifach unterstrichen hatte, trieb es ihn wieder aus dem Sitz und – unwillkürlich musste er feixen: Christopher war über einem Buch eingeschlafen. Jetzt müsste Siebenwirth hereinkommen! Währenddessen tickte es in Alexanders Hirnwindungen weiter: Zum Überwinden des Gebirgskammes zwischen den beiden großen Kulturen, der naturwissenschaftlich-technischen auf der einen und der Geisteskultur auf der anderen Seite, sind Grenzgänger vonnöten – *mutige* Grenzgänger, eben weil man sich bei einer solchen Gratwanderung bis auf die Knochen blamieren kann. Und trotzdem: Zur Kultur des Geistes gehört auch die der mystischen Selbsterfahrung.

Alexander war begeistert: Denen hier, den werde ich's zeigen, wie man Denkfesseln sprengt, und – seinen Blick immer noch auf Christopher gerichtet – mit Hochgenuss diesem Traummann hier.

Es klopfte, und eine Studentin kam herein. Christopher schreckte hoch. Sie hätte, wandte sich die Studentin an Alexander, mit ihrer Belegarbeit ein Problem. Um das Nutzenkalkül im Utilitarismus ginge es und so, und darum, wie man es nach der Menge an Glück bemisst und so. Er selbst, der Herr Doktor Kirchgässner, habe ihr ja diese Aufgabe gestellt. Alexander war offenbar anzusehen, dass er sich, wenn überhaupt, nur noch schwach erinnern konnte, denn die Studentin setzte nach, um einen Nutzensvergleich sollte es gehen, im Bereich der Kultur *und so*, Theater- und Konzertveranstaltungen *und so*. Und nun, nun wäre sie hier, weil sie nicht wisse, wie sie anfangen soll.

Alexander bot ihr auf dem Besucherstuhl Platz. Die Studentin saß in sich zusammengesunken da, mit einem Gesicht bar jeglichen Anstrichs, ihre Klamotten grau und ausgewaschen, die Haare noch vom Kopfkissen geformt, keinerlei Leuchten in den Augen, stumpfe Ratlosigkeit – rein gar nichts, was den Mangel an äußeren Reizen hätte kompensieren können. Einen Konzertsaal hatte sie wahrscheinlich noch nie von innen gesehen, auch kaum wohl ein Theater. Ein Quantum Begeisterungsfähigkeit für etwas, das einfach nur schön ist oder lediglich Erkenntniswert hat, das sollte zur Mindestausstattung eines jeden Studenten gehören. Leider aber war so was ein Geschenk, eine Begabung, und fern davon, Allgemeingut zu sein.

Alexander stand auf, um im Wandregal nach einer Arbeit zu suchen, die er der Studentin als Vorlage mitgeben wollte. Christopher, dieser Idiot, hatte kürzlich alles umsortiert, und nun war nichts mehr zu finden. Jetzt las der Herr Kollege

wieder eifrig in seinem Buch, jedenfalls tat er so. Während Alexander in alten Magister- und Doktorarbeiten herumblätterte, ging ihm Felicia durch den Kopf. Wie bloß hatte sie es in so kurzer Zeit mit ihrer Habilitation geschafft?! Allerdings, als Theologe wäre auch ich damit längst fertig, gar keine Frage. Wahre Wissenschaft ist eben doch etwas anderes. Felicias Innung täte gut daran, sich wenigstens mal einen Hauch von harter Wissenschaft um die Nase wehen zu lassen. Und der Martineck, der wird sehr bald begreifen, dass sein Habilitand – Alexander knabberte vor Aufregung an der Nagelhaut seines Daumens – nicht einfach ein Fall für die akademische Karitas ist, irgend so ein armes Würstchen, das aus den Tentakeln eines halbvertrockneten Philosophieprofessors gerettet werden muss.

»Ach, da schau her«, rief Alexander mit Blick auf die Studentin, »hier bist du ja!«, und kehrte mit einer Dissertation aus den Sechzigern zurück. Ein halb verblichener vierter oder fünfter Durchschlag war es, mit einer mechanischen Schreibmaschine getippt und in dunkelblaues Kunstleder gebunden. »Hier drin«, rief er und schaute dabei die Studentin verheißungsvoll an, »hier drin können Sie eine Menge von Anregungen finden. Gucken Sie sich die Arbeit an, gründlich, und wenn Sie dann immer noch Hilfe brauchen, kommen Sie wieder.«

»Mhm, danke«, murmelte diese, stand auf, bewegte ihre Lippen zu einem gehauchten »Tschüss« und zockelte in ihren ausgelatschten Laufschuhen zur Tür. Alexander ging hinterher und, als sie schon draußen auf dem Korridor war, flüsterte er ihr noch zu:

»Also, ich sehe schon, notfalls muss ich Sie da mit ein paar Formulierungshilfen über den ersten Hügel schieben. Aber das, freilich, bleibt unter uns. Nicht blöd rumquatschen, ja?!«

Die Studentin sah ihn groß an, er zwinkerte verschwörerisch, und endlich kam in ihren Augen doch so etwas wie ein Glimmen auf. Mag schon stimmen, schienen sie zu sagen, dieser Typ da ist in Ordnung.

Gleich darauf hockte sich Alexander über sein Vorlesungsmanuskript, Humes Kritik am Rationalismus war morgen dran. Doch ließ ihm der Gedanke an seine Habil-Arbeit keine Ruhe. Siebenwirth wusste bisher nichts von dem Seitensprung, hätte auch Zeit, meinte Martineck, Zeit, bis die Arbeit zum Druck gegeben würde. Er habe da übrigens einen Verlag zur Hand, die Veröffentlichung sei kein Problem. Vorsichtig linste Alexander nach hinten in Richtung Christopher. Grünlich gelb wird der, wenn ich ihm mein Buch auf den Tisch lege. Als Kampf-Geschenk. Und Siebenwirth darf sich seines Mitarbeiters Alexander Kirchgässner rühmen – ob nun mit den Händen am Brillenbändchen oder in die Sakkotaschen gestemmt oder abwechselnd, das soll er noch selbst entscheiden. Und sonst nichts!

Das Telefon rief Alexander in die Gegenwart. Felicias Nummer stand auf dem Display!

»Hallo, bade gerade«, rief er im Überschwang.

Ach nein! In den Lobpreisungen hübscher Studentinnen, fragte es aus dem Hörer.

»Im Ruhm.«

Im Ruhm?

»Im künftigen.«

O wie schön, klang es fröhlich aus dem Hörer. *Könnte ich auch gebrauchen. Aber vielleicht schaffe ich es auch ohne Ruhm und komme auf dem Karrieretreppchen trotzdem eine Stufe höher. Sieht im Moment ganz so aus!*

»Wieso?«

Sag ich dir heute Abend. Vergiss nicht, wir sind bei meinem Chef eingeladen!

»Wieso?«

Das weißt du doch, vorgestern erst hatte ich dir …

»Nein, ich meine das mit dem Treppchen, was soll denn das heißen?«

Sag ich dir später, frohlockte es aus dem Apparat. Ich liebe dich! Bis daa-an.

»Ich dich auch.«

Was meinte sie denn mit *eine Stufe höher?!* Plötzlich stellte Alexander fest, dass es heiß war, und öffnete seinen Kragenknopf. Karrieretreppchen? Noch eine Stufe höher, bevor es bei ihm überhaupt so richtig losgegangen war?

19

Felicia brillierte in Schönheit. Als ob das Abendkleid ein Teil von ihr wäre. Perfekt passte es zu ihrer Figur und betonte sie zugleich. Die Silberkette schmiegte sich an ihren Hals, als sei sie eigens für ihn geschmiedet worden. Von derselben Art waren die Ohrringe. Wie sie so dasaß, hätte sie alle Chancen, zu Aphrodites Lieblingsfeindin zu avancieren. Obwohl es unterwegs Zoff gegeben hatte, hätte ihr Alexander am liebsten gegenübersitzen mögen, um sie immerzu ansehen zu können. Gegenüber aber präsidierten der Hausherr und seine Gattin. Professor Schwarzenberg, Felicias Chef, war ein Mit- oder

Endfünfziger, den das Odeur der Gelehrsamkeit umwehte. Die Würde, die er ausstrahlte, erinnerte an die eines Professors früherer Zeiten. Sein dunkler Abendanzug unterstrich noch die Dignität seiner Person, ebenso die gewählte, zuvorkommende Art. Die Knollennase, die etwas verkantet aus Schwarzenbergs Gesicht ragte, sorgte ebenfalls für Eindruck. Rot-violett geädert war sie und verhieß, dass Schwarzenberg den Geist nicht nur in seiner Wissenschaft suchte und fand. Felicia hatte mal so eine Andeutung gemacht.

Die Gastgeberin, liebenswürdig auch sie. Mit ihrer Dauerwelle, die sich auf dem kugelrunden Kopf wie festgeklebt ausmachte, ähnelte sie Tante Gertrud, einer Schwester von Alexanders Vater. Mit an der Tafel saßen ein Kollege von Felicia und dessen Frau, beide dürr und bleich. Sie wären, wie sie ihm tags zuvor gesteckt hatte, ein bisschen wunderlich.

Alexander musste gegen seine Stimmung ankämpfen. Hatte doch Felicia ihm unterwegs eröffnet, sie habe einen Ruf auf eine Professur in München erhalten. Wie die Lotto-Fee strahlte sie ihn dabei an. Als er verdutzt stehengeblieben war, bot sie an, wenn er nur wolle – und bitte, bitte, er wolle doch! – würde sie dort sicher auch für ihn eine Stelle herausholen können, ganz bestimmt. *Wie* herausholen, und *wo denn?*, hatte er wissen gewollt. Bei ihren Berufungsverhandlungen natürlich. Es sei absolut üblich, dass für den Ehepartner gleich mitgesorgt würde, zum Beispiel eben in Form einer Stelle. Oft, jedenfalls. Da war es aus ihm herausgeschossen: Ja wieso denn, er wäre doch gar nicht ihr Ehepartner. Und überhaupt! Für den Rest des Weges hatte sich zwischen sie eine unbehagliche Stille geschoben. Ständig war er versucht, einen Giftpfeil auf sie zu schießen. Irgendetwas mit Frauenquote, mit »Quotilde«. Er als Mann hingegen, ohne den Quotenwind im Rücken, allein

durch Leistung ... – Aber nichts von dem wollte über seine Lippen.

Im Moment war China das Thema am Tisch. Wie es boomte, sich in aller Stille in der dritten Welt breitmachte und in den Ländern Europas, dem der Euro nicht guttäte. Und dass sich die deutschen Aktienkurse immer deutlicher an Asien orientierten. *BRIC* und *Emerging Markets* hieß es. Von *BRIC* hatte Alexander noch nie gehört, er kannte noch nicht einmal die Grundbegriffe der Börse, was der *DAX* eigentlich ist und wozu er taugt. Professor Schwarzenberg hingegen gab sich informiert wie ein Banker, und auf dem zuvor so fahlen Gesicht von Felicias Kollegen, als Doktor Ambrosio wurde er vorgestellt, zeigte sich ein Hauch von Farbe.

Alexander war überrascht. Die Börse, wie überhaupt das schnöde Geld, sollten in Theologenkreisen doch wohl kein Gegenstand sein. Felicia streute dann und wann eine Bemerkung dazwischen, weit ab von Sachkenntnis zwar, bei ihrem Strahleblick aber konnte sie sich dennoch der Aufmerksamkeit der Herren gewiss sein. Das Risiko von Aktien und dergleichen Geschäfte wäre nichts für sie, hatte sie soeben verkündet, und selbst wenn man nicht alle Eier in einen Korb lege, wie es da so schön hieße, die paar Eierchen, die sie als Mitarbeiterin abbekäme, die würden auch so alle. Ihr Chef spendete Felicia ein verständnisvolles, ja bewunderndes Lachen, wie überhaupt er und dieser Ambrosio sie immerzu anschauten und bereitwilligst auf jede ihrer Äußerungen eingingen. Ob sie denn den beiden die Sache mit dem Ruf nach München schon verklickert hatte? Dort würde sie ja paar mehr von diesen Eierchen kriegen.

Frau Ambrosio hingegen gab sich Felicia gegenüber reserviert. Jeden Blick ihres Mannes in Richtung seiner Kollegin begleitete sie mit einer Verschmälerung ihrer ohnehin schon schmalen Lippen. Im Moment aber diskutierte sie mit

der Dame des Hauses über Bienenhonig und fand, dass der womöglich gar nicht so gesund sei wie bisher immer angenommen. Schließlich wendete sich Professor Schwarzenberg, seinen Kopf freundlich neigend, Alexander zu:

»Nun, Herr Kirchgässner, jetzt aber wollen wir etwas von Ihnen hören. Wie ich durch Frau Ramin weiß, sind sie promovierter Philosoph?«

Alexander spürte, wie er zu erröten drohte. Stimmte, promoviert war er und immer noch nicht habilitiert. Gedehnt fing er an zu erklären, dass er bei Professor Siebenwirth arbeite, am hiesigen Institut für Philosophie. Um die Erkenntnislehre ginge es dort, er hätte gegenwärtig mit der Problematik *Vernunftsubjekt* zu tun, und das nicht nur im Sinne Kants, mehr noch im Zusammenhang mit dem Sprachspiel, dem argumentativen. – *Wittgenstein*, fügte er erklärend hinzu.

Schwarzenberg ließ seinen Blick ratsuchend zwischen ihm und Felicia hin und her wandern, sichtlich bemüht, seinen Verständnismangel durch Anzeichen von Interesse zu kaschieren. Alexander fühlte sich zu Erläuterungen aufgerufen, bis er schließlich doch etwas von dem hervorgucken ließ, was seinen Ambitionen weit näherkam: dem Verhältnis der materiellen zur geistigen Welt, präziser: dem des Gehirns zur Mystik. Prompt traf er damit Schwarzenbergs Interesse. Doktor Ambrosio spitzte ebenfalls die Ohren, während Felicias Gesichtsausdruck, wie Alexander von der Seite her bemerkte, im Zwiespalt zwischen Partnerstolz und besorgter Aufmerksamkeit changierte. Vielleicht bedachte sie, was er im Eifer außer Acht gelassen hatte, nämlich dass ihr Chef den Siebenwirth kennen und ihm gegenüber plaudern könnte. Schwarzenberg fragte nach:

»Ist ja wirklich aufregend, was Sie da sagen, Herr Kirchgässner. Meinen Sie, dass Gott in uns angelegt ist und die

Hirnforscher aufruft, ihn in uns, in unserem Gehirn, gleichsam, nun äh, freizulegen?«

»In gewisser Weise schon. Zumindest ist das denkbar. Es ist ja so, dass das Gehirn von uns Menschen nicht nur die eigene Biografie repräsentiert und unsere Kulturgeschichte, nein auch unsere *Natur*-Geschichte. Oder eben«, wollte Alexander dem Theologen entgegenkommen, »unsere Schöpfungsgeschichte.«

Schwarzenberg nahm Alexanders Erklärung mit erkennbarem Wohlgefallen auf, und der Berührungsdruck von Felicias Knie wurde stärker. Alexander fühlte sich dadurch ermuntert, von der Magnet-Stimulation zu erzählen, wie man mit einem computergesteuerten Magnethelm gleichsam aus der eigenen Haut schlüpfen und dabei die Gegenwart Gottes erfahren könne.

»Gratulation, Herr Kirchgässner«, rief Schwarzenberg voller Emphase aus. »Was für ein Abenteuer, und ein großartiges Thema dazu!«

Frau Schwarzenberg stupste ihren Mann an:

»Ich stell mir gerade vor, Heinz-Christian, wie du mit so ’nem Helm auf dem Kopf und lauter Drähten drum herum unserem Herrgott gegenübertrittst. Wahrscheinlich würdest du ihn arg erschrecken, und er macht die Tür gleich wieder zu.«

Am lautesten lachte Frau Schwarzenberg selbst. Das Ehepaar Ambrosio lächelte milde.

»Es steht zu befürchten«, kam Herr Ambrosio unter Räuspern ins Spiel, »dass die Neurowissenschaften mit ihren höchst bedenklichen und, wie mir scheint, noch sehr unausgereiften Behauptungen immer weiter in die geisteswissenschaftlichen Territorien eindringen. Manche Hirnforscher fordern in der für sie typischen Rigorosität, auch

wir, wir Theologen, sollten uns mit Hirnforschung auseinandersetzen. Einige schwätzen gar von einer neuen Forschungsrichtung, von einer Neuro-Theologie!« Sein Mund versuchte ein dünnes Lächeln, die Augen aber blieben kalt.

Alexander wollte etwas einwerfen, doch Ambrosio ließ es nicht zu:

»Desolate Köpfe sind das, wie ich meine, Menschen bar jeder Vorstellung von Werten, von solchen, auf die es wirklich und letztlich ankommt, und die sie mit ihren Instrumenten gar nicht erfassen können. Sie als Philosoph, nicht wahr, Herr Kirchgässner«, kurzes Hüsteln, »Sie halten solche Ideen doch auch für überzogen, für …, für unbesonnen?« Ambrosios Frau begleitete die Worte ihres Mannes jeweils mit vorauseilendem Kopfnicken.

»Bestimmt«, erwiderte Alexander, um Kulanz bemüht. »Das, was wir den Geist nennen, ist durch naturwissenschaftliches Herangehen nicht direkt zugänglich, nicht allein durch die Erforschung des Gehirns, auch wenn das Gehirn der Generator unseres Geistes ist, der biologische.«

»Unser Geist wird biologisch generiert?«, fragte Ambrosio mit einer Miene, die den Mitgliedern des Heiligen Tribunals zu Gesicht gestanden hätte, damals, als sie Galilei verhört hatten. »Nun, von Gott ist er doch wohl, unser Geist. Sein größtes Geschenk ist er!«

»Wie auch immer«, versuchte Alexander mit einem höflichen Lächeln, den Einwand beiseite zu schieben, »mit den Mitteln der Hirnforschung findet man ohnehin nur *Korrelate* zum Geistigen, nicht den Geist selbst. Da haben Sie recht, und oft wird das vergessen. Andererseits ist von den Neurowissenschaften zu erwarten, dass sie für die Geisteswissenschaften Grundlagen liefern, derer wir uns nicht ohne Not enthalten sollten.«

Alexander suchte Felicias Blick, von wegen ob sie denn mit seinem sprachlichem Niveau – *derer wir uns nicht ohne Not enthalten sollten* – zufrieden sei. Sie wirkte zufrieden, und er setzte noch nach:

»Selbst, wenn man mit Hirnforschung zunächst nichts anfangen kann oder will. Zum Beispiel, was das Verständnis unserer so auffälligen Glaubensbereitschaft anbelangt. Immerhin hat der Dalai Lama …«

»Wie Sie wissen, Herr Kirchgässner«, unterbrach ihn Ambrosio, »ist die Grundlage unseres Faches eben doch ganz anders geartet. Die Bibel ist es.«

»Keine Frage.«

»Somit ist von der Wissenschaft – anders als oft behauptet – keine Revolution unserer Glaubensgrundsätze zu erwarten, auch nicht in unserem christlichen Denken. Über all die Jahrhunderte hin wird das trotz aller Wissenschaft immer aufs Neue bestätigt. Gerade dann, wenn die alten Gewissheiten verloren zu gehen drohen und …«

»Aber«, drängte sich Alexander in des Anderen Rede, »solche Revolutionen hat es immer gegeben, nicht zuletzt durch Jesus selbst, nicht wahr? Die Kirchenväter dann, Luther und – ob nun von der Kirche akzeptiert oder nicht – durch Kopernikus, Kant und Darwin, durch Einstein, Konrad Lorenz und ...«

»Nun …«, wollte Ambrosio unterbrechen. Aber Alexander sprach einfach weiter:

»Was ich noch sagen wollte: Denkwenden sind heute eher sickerhaft und still. Sie gehen nicht mehr von einzelnen Personen aus, nein, ein Heer von Wissenschaftlern, weitgehend anonym und …«, Felicias Knie drückte bestärkend wieder an das von Alexander, »und auch die hartnäckigsten Verweigerer verweigern nur auf Zeit.«

»Wie meinen Sie das?«

»Einfach, weil sie aussterben.«

»Verweigern, lieber Herr Ambrosio«, warf Felicias Chef ein, »ist tödlich! Also passen Sie auf!« Dabei lachte er freimütig, während Ambrosio, bleicher noch als sonst, nach einer Entgegnung suchte. »Aber ernsthaft«, Schwarzenberg weiter, »ich gebe Herrn Kirchgässner recht. Allen Disziplinen geht es so. Ihre Grundlagen haben sie nachträglich erhalten, die Chemie durch die die Physik, die Biologie durch Physik und Chemie, die Psychologie durch die Hirnforschung. Warum, frage ich, sollte unser Fach nicht ebenfalls einen wichtigen Urgrund durch die Hirnforschung finden? Schließlich haben ja Geist und Seele im Gehirn ihr Zuhause – zumindest, äh nun, vorübergehend.«

Während Schwarzenberg sprach, suchte er in Felicias Augen nach Bestätigung. Sie aber saß da und schmunzelte. Offensichtlich genoss sie den Disput und überließ es Alexander, im Humus seiner Philosophie nach Argumenten herumzustochern. Der aber ließ seinen Blick gerade durch den Salon schweifen und dann auf dem Flügel verharren. Frau Schwarzenberg schien es bemerkt zu haben und legte ihre Hand auf die ihres Mannes:

»Heinz-Christian, du solltest den Herrschaften mal was vorspielen!«

Der wehrte sich und meinte, seinen Gästen so viel Stümperei nicht zumuten zu dürfen. Früher mal, ja, da hätte er leidlich spielen können, aber heute fehle ihm die Übung. »Am Flügel wieder so hantieren zu können, wie er es verdient«, sagte er und neigte bedauernd sein Haupt, »immerhin, ein alter Blüthner ist es, das liegt nicht mehr in der Reichweite meines Lebens. Leider.«

War das nur Geziere? Alexander hätte es am liebsten selbst versucht. Die A-Dur-Polonaise von Chopin hatte er noch drauf, auch den ersten Satz aus Beethovens »Pathetique«. Doch kam er, seit er von zu Hause weggezogen war, nur noch selten zum Spielen, und seine Finger wollte nicht mehr ganz so, wie sie sollten.

»Und welche Art von Hilfe versprechen Sie sich von der Hirnforschung, Herr Schwarzenberg?«, fragte Ambrosio nach einem kurzen Räuspern seinen Chef, darauf erpicht, die Diskussion fortzusetzen. »Wenn es zum Beispiel um die Allmacht Gottes geht, um sein Wirken nicht *im* Gehirn, sondern *auf* das Gehirn? Denn eines ist doch wohl unbestreitbar: Der Geist prägt das Gehirn! Die Materialisten hören das gar nicht gern und sehen es ausschließlich umgekehrt. Die Gehirn-Geist-Beziehung ist für sie eine Einbahnstraße. Sie haben ja auch keinerlei Idee dafür anzubieten, wie der Mechanismus aussehen sollte, über den der Geist auf die Hirnmaterie einwirkt!«

Aufregung und eine Mixtur aus Respekt und Widerspruchsbedürfnis sorgten in Ambrosios grämlich zartfleischigen Gesicht für einen Hauch an Röte, während er versuchte, die Falten auf seiner Stirn mit der Hand zu glätten. Erstaunlich, was der an Wissen vorzubringen hatte!

»Oder denken wir allein an das Phänomen von Gottes All-Gegenwart«, fuhr er fort, »und der Gleichzeitigkeit seines Wirkens, wie sollte da die Hirnforschung …«

Mit einer ausladenden Handbewegung wollte Alexander anstelle von Schwarzenberg zu einer Antwort starten und – warf sein Weinglas um. Rotwein! Erschrocken sprang er auf und hätte beinahe noch den Tisch umgestoßen. Für eine Sekunde war alles wie geronnen, schreckensblass auch Felicia. Es gibt Momente im Leben, bei denen man sich die Versenkungstechnik einer Theaterbühne herbeiwünscht:

Knopfdruck und weg! Doch das Stück ging weiter. Frau Schwarzenberg hatte sich als erste gefasst, lachte und beteuerte, dass ihr bei Bekannten kürzlich Ähnliches passiert sei. Hier wäre das Weinglas ja noch heil geblieben, sie aber hätte ihres zerdeppert. Und schon hatte sie einen Lappen herbeigezaubert, hielt auch gleich noch ein neues Tischtuch bereit. Kurze Zeit später war alles wieder beim Alten.

»Sie schauen so betrübt drein, lieber Herr Kirchgässner«, ermunterte ihn die Hausfrau. »Kein Grund, wirklich kein Grund! Und wenn nach dem Waschen noch ein Fleck zurückbleiben sollte, dann helfe ich mir mit einem Bleichmittel.« Sich an Frau Ambrosio wendend, versicherte sie: »Hervorragend, das Zeug, kriegt man in jedem Supermarkt. Hilft immer!«

Alexander verneigte sich noch einmal entschuldigend und gelobte, gern und absolut selbstverständlich bereit zu sein … Frau Schwarzenberg winkte gutherzig ab, während ihr Mann und sein Mitarbeiter ihre Debatte wieder aufgenommen hatten. Alexander blickte Felicia verstohlen an. Sie gab ihm ein mühsam auferlegtes Lächeln zurück. Just beim Stichwort *Bleichmittel* musste sie dasselbe wie er gedacht haben. Zwar waren die Überbleibsel auf seinem Teppichboden von dem Mittel weggezaubert worden, aber auch dessen cremeweiße Tönung. Anstelle der zart mittelblauen Flecken leuchteten nun an derselben Stelle weiße.

»Also, meine Herrschaften«, wendete sich Schwarzenberg wieder Alexander zu, »für die Allgegenwart Gottes, wie sie Herr Ambrosio ansprach, liefert das Internet ein – nun, ich glaube schon – ein recht plausibles Modell. Auch für die vermeintliche Exklusivität in der Hinwendung zu jedem Einzelnen von uns. Ein kolossales Wissen ist es, das vom Internet repräsentiert wird. Es weiß schier alles, was Menschen

wissen. Ganz Persönliches, Quantenphysik, Urlaubseinrücke, Liebesgeflüster …«

»Nun ja, aber …«, versuchte Ambrosio unter Räuspern einzuwenden, doch sein Chef wehrte ihn mit wedelnder Hand ab:

»Haben Sie mal in Google ordentlich herumgestöbert, Herr Ambrosio? Die Gefahr einer Entchristlichung, von der Sie kürzlich sprachen, die kann ich nicht erkennen, eher das Gegenteil: zuhauf Mitteilungen über kirchliche Veranstaltungen, Debatten über die rechte Art zu glauben, Trostfindung …«

»Aber bedenken Sie, da ist auch viel, nun, Hässliches«, hielt Ambrosio mit kraus gezogener Stirn entgegen. »Seitenweise Gotteslästerungen, missverstanden als, als Beweis für geistige Freiheit, auch das tückische Gift des Trivialen. Der seichte Optimismus der Spaßgesellschaft«, Räuspern, »die Versteppung in den Köpfen, abgrundtiefe Banalität. Natürlich verlieren die Menschen dabei den Sinn für das Erhabene, für die Suche nach einer unhintergehbaren Totalität, für die Suche nach Erlösung. Ich meine, ich fürchte ...«

»O ja, das Erlösungsbedürfnis wird mir immer ganz besonders beim Fensterputzen und Bügeln bewusst«, rief Frau Schwarzenberg, offensichtlich bemüht, die Abendunterhaltung nicht ins Bitterernste abrutschen zu lassen. Ihr Mann lachte am lautesten und legte seine Hand verständnisvoll auf ihre Schulter. Doktor Ambrosio lächelte lauwarm und setzte seine Klage räuspernd fort:

»Ich denke an das geistlose Chatten im Internet, nicht wahr. Kümmerliches Deutsch, Schnösel-Kauderwelsch, eine verlotterte, eine verluderte Sprache wird da gesprochen, seichte Parolen, allerorten Schleimspuren des menschlich Ekelhaften, des …« Ambrosio fischte nach Worten und mimte

dabei, den Anwehungen aus einem Plumps-Klo ausgesetzt zu sein.

»Na ja, da mögen Sie schon recht haben«, versuchte Schwarzenberg, seinem Mitarbeiter unter die Arme zu greifen. »Aber sehen wir es so: Das Gute an der Dummheit ist doch, dass sie die Leute hindert, sie als solche zu erkennen und darunter zu leiden.«

»Ich meine«, meldete sich Alexander nach dem Rotwein-Schock zurück, Ambrosios Auslassungen glatt ignorierend, »nicht nur so eine Art von All-Wissen findet sich im Internet, sondern auch Können. Wenn wir da zum Beispiel an die Programme denken, die sich aus dem Netz herunterladen lassen«, – Schwarzenberg gab ihm ein bestätigendes Handzeichen –, »bis hin zu Live-Kameras, die ...«

»Auch das«, freute sich der Hausherr. »Das Internet vermag auf diese Weise, Gott durchaus ähnlich, in jeden Winkel hineinzusehen. Außerdem ist es unsterblich, jedenfalls nicht so sterblich wie jeder einzelne von uns.«

»Gott, in dem sich unsere Hoffnungen und Ängste spiegeln, ist unermesslich und daher nicht vergleichbar, auch nicht mit dem Internet«, konterte Ambrosio verbissen.

»Gewiss«, Schwarzenberg wieder. »Im Bemühen aber, sich wenigstens einen ungefähren Begriff von Gottes Unermesslichkeit zu machen, mag der Vergleich schon helfen. Einer hatte ja sogar angeboten, seine eigenen elektrischen Hirnaktivitäten über das Internet verfügbar zu machen und damit einen Spiegel seines Geistes.«

»Am Ende auch seine Seele zu digitalisieren,« Ambrosios Stimme war vor Aufregung ganz belegt, »seinen Glauben, seine Beziehung zu Gott.« Und unter ständigem Räuspern erklärte er: »Nein, das glaube *ich* nun wieder nicht. Gott ließe das nicht zu.«

»Sie sind ein unverbesserlicher Orthodoxer, Herr Ambrosio«, lachte Schwarzenberg und hob begütigend seine Hand. »Neulich, als ich spät abends im Internet …«

»Ja, also mein Mann«, unterbrach die Gastgeberin ihr Gespräch mit Frau Ambrosio, »also wenn ich mich da nicht ab und zu sehr vernehmlich zu Wort meldete, dann brauchte der gar kein Bett. Die ganze Nacht würde er vor diesem Kasten sitzen.«

»Danke, meine liebe Mechthild, bis jetzt hast du mich noch immer ins Bett gekriegt!«

Alle lachten, selbst die beiden Ambrosios, wenn auch eher zurückhaltend.

»Gut, gut. Was ich aber sagen wollte …, also jetzt hast du mich völlig aus dem Konzept gebracht, Mechthild«, schimpfte Schwarzenberg. »Ja, nun also, man sollte seinen Namen eintippen, dann wurde man aufgefordert, das Alter, Vorlieben und was sonst noch alles einzugeben, Abneigungen, Ängste und so weiter, und dann – und dann – fing das Ganze zu konversieren an! Meine Damen, meine Herren, das Internet schien mich zu kennen und unterhielt sich mit mir! Um noch eins draufzusetzen, hatte ich die Sprechautomatik eingeschaltet, und im Handumdrehen war ich mit dem Geist im Netz auf Du und Du!«

Schwarzenbergs Blick in die Runde zeigte, wie sehr ihm an einem verstehenden Echo gelegen war. Darauf fuhr er mit noch wachsender Begeisterung fort:

»Womöglich waren zur selben Zeit Tausende andere mit mir auf dieser Welle, hier in Deutschland oder sonst wo auf unserem Planeten. Jeder einzelne mochte da der Illusion von Exklusivität aufgesessen sein: *Ich, ich als einziger, zumindest aber ganz bevorzugt ich, ich werde von diesem weltumspannenden Geist*

verstanden! In dem Sinne etwa: *Gott versteht mich, ich bin sein Liebling.*«

Schwarzenberg verschränkte seine Arme und lehnte sich weit zurück, als ob er sich in seiner Idee sonnen wollte. Ambrosio zuckte überdeutlich mit den Schultern, und Felicia blickte weiter abwartend zu Alexander. Der war erstaunt, wie weit heutzutage ein Theologe zu gehen bereit ist und pflichtete ihrem Chef dann eifrig bei:

»Diese Vorstellung, Herr Professor Schwarzenberg – Gott, ein weltumspannendes Kommunikationsnetz also –, ich finde sie faszinierend! Wie ich glaube, passt dazu, dass das gesamte All, wie es die Quantenmechaniker sehen, nur aus Energie besteht. Keinerlei Substanz im herkömmlichen Sinne gibt es, keinerlei Körnigkeit. Die Atome und ihre Teilchen sind nur irgendwie lokal verdichtete Energiefelder, die durch die Naturgesetze, durch Information also, dirigiert werden. Letztlich soll alles nur Wechselwirkungen von Kräften sein, von Beziehung, von Information also. Von Quantengeist war da kürzlich irgendwo die Rede. Aus nichts anderem als aus Quantengeist bestünde das gesamte All!«

»Nun, da muss ich abermals widersprechen«, erwiderte Felicias Kollege, dieses Mal ohne Räuspern, und seine Frau bestätigte die Ankündigung wieder mit einem Kopfnicken. »Energie und Geist sind doch wohl absolut verschiedene Kategorien. Selbst wenn Sie Geist und Information gleichordnen wollen, Herr Kirchgässner, dann aber ist Energie als Form der Materie nur der Träger von Information oder, bitteschön, von Geist, und der Träger ist nicht gleichbedeutend mit der Information, die er trägt. Oder mit dem Geist. Ist es eben *nicht!* Die *Bedeutung* vielmehr ist es, der *semantische Aspekt* ist es, auf den es bei der Information ankommt, beim Geist, und das macht den Unterschied zur Materie. Eine derartige …, nun, Entschuldigung, lieber Herr Kirchgässner, aber eine derart

fahrlässige Eins-Setzung von Materie und Geist, von Welt und Geist und am Ende von Welt und Gott, das läuft auf Pantheismus hinaus, ist …«

Während Ambrosio angestrengt darum rang, was er denn gegen den Pantheismus ins Feld führen sollte, blickte er ratsuchend Felicia an, und sie sprang für ihn ein. Die ganze Zeit über hatte sie sich zurückgehalten und nur interessiert zugehört:

»Nun, ich meine auch, Lexus, die Welt mag von Gott erfüllt sein, aber sie ist nicht identisch mit ihm. Denn wenn er die Welt wäre, hätte er sich ja mit der Welt auch selbst erschaffen müssen.«

Ambrosio nickte heftig.

»Tut mir leid, mein Lieber«, sagte sie mit einem vorsichtigen Lächeln. »Wie immer man unsere christliche Theologie versteht und definiert, Gott bildet die Mitte. Und dessen Gebote und Verbote sind etwas ganz anderes als die Naturgesetze.«

Erst die Sache mit dem Ruf nach sonst wohin, und nun auch noch das! Verdrossenheit machte sich auf Alexanders Gesicht breit, und schon war er dabei, seinen Degen gegen Felicia zu ziehen, da fügte sie noch hinzu:

»Die Religion ist es, die nach der *Bedeutung* der Welt fragt und der des Menschen in ihr. Denn das Bedeutungsverleihende muss doch wohl größer sein, bedeutender, als der Mensch selbst. Oder?«

»So ist es, liebe Frau Ramin, eine Welt ohne Gott kennt keine Bedeutungen, kennt keinen Sinn, sie ist profan«, pflichtete ihr Schwarzenberg bei und entschied dann in patriarchalischer Manier: »Die Fähigkeit zur Sinnverleihung fällt Gott zu, ihm allein. Und sicher nicht diesem ‚Quantengeist', wie Herr Kirchgässner soeben suggerierte. Tut mir leid, Herr

Kirchgässner, in diesem Punkt bin ich mit Ihnen nicht konform.« Bestätigend nickte Schwarzenberg Ambrosio zu und auch Felicia, doch sie sah nun besorgt Alexander an. Der saß verfroren da. So steif, als ob er einen Pfahl verschluckt hätte.

»Im Übrigen«, lachte Felicia bemüht und legte ihre Hand auf Alexanders Knie, »mit Herrn Kirchgässner bin ich sonst immer d'accord. Oder meistens. Ist doch so, nicht wahr, Lexus? Oder?«

Alexander beschränkte sich auf eine großmütig abwinkende Geste. Dann aber, nach einem kurzen Strafblick in ihre Richtung, musste er doch noch eine Replik loswerden:

»Ein schöner, ein tröstlicher Gedanke, den Sie entgegenhielten, Herr Professor, den mit der Sinngebung durch Gott. Aber – ich befürchte – auch nicht mehr. Nämlich so wenig beweisbar wie die Existenz Gottes.« Felicia nahm ihre Hand von Alexanders Knie, und Ambrosios Miene wurde zu Stein. Schwarzenberg hielt sein joviales Lächeln weiterhin parat, und Alexander griff in die Luft, als ob er sich von da neue Munition holen wollte:

»Unabweisbar hingegen ist der Evolutionsgedanke: Die Lebenspraxis der Organismen bestimmt, was Bedeutung hat. Das heißt, das Bedeutungsverleihende entsteht durch das von Generation zu Generation immer aufs Neue angekurbelte Evolutionsgetriebe. Unserem Gehirn allein, dem Spitzenprodukt der Evolution, ist zu verdanken, dass wir erfahren, was Sinn hat, und wieso überhaupt.« Nach einem raschen Blick hin zu Felicia fügte er mit einem Schulterzucken hinzu: »Das alles, könnte man sagen, mag wiederum Gottes Wirken zu verdanken sein. Zumindest, dass er die Evolution zugelassen hat. Oder sogar wollte und ...«

»Tja, das Problem, das die Theologen mit der Evolution haben …«, setzte der Hausherr an, aber Alexander kannte keinen Halt:

»… und ich frage mich, wie der Schöpfungsbericht aussehen würde, das Buch Mose also, wenn dessen Autoren damals in eine Schule wie die von heute gegangen wären und im Biologieunterricht ordentlich aufgepasst hätten.«

Schwarzenberg winkte mit Blick auf Ambrosio ab, und fortan drehte sich die Diskussion nur noch um profane Dinge, um das Erdöl, das langsam alle würde, um Schwarzenbergs Enkel, was er denn am besten studieren solle und ob überhaupt, darum, wie lange denn die *Zauberflöte* im hiesigen Theater noch laufen würde, und wie man das Geld für eine Orgel zusammenkriegen könne, denn der Dom brauche dringend eine neue.

Beim Abschied betonten die Schwarzenbergs, wie sehr doch Alexander den Abend bereichert hätte. Felicias Kollege quittierte die Bekundung mit kaum verhohlenem Missmut. Felicia aber strahlte und befand, gleich nachdem sie sich mit Alexander zum Gehen gewandt hatte, dass er sich wacker geschlagen hätte. Stolz wäre sie auf ihn. Darauf fasste sie mit festem Griff nach seiner Hand und ging schweigend neben ihm her. Alexander brauchte ebenfalls eine Weile, bis er seine Sprache wiedergefunden hatte, um schließlich gradheraus zu fragen, wie sie sich denn das mit München gedacht hätte. Er könne ja verstehen, dass sie sich über das Angebot freue, doch wäre er nicht irgendeine Nippesfigur, die sich so einfach verfrachten ließe, per Umzugskarton.

»Du bist für mich nicht irgendeine Nippesfigur«, brüskierte sich Felicia, »das weißt du ganz genau. Und ich hoffentlich auch nicht für dich.«

»Aber du kannst mich doch nicht einfach …«

»Gar nichts habe ich ‚einfach'. Meine Bewerbung liegt Wochen zurück, lange bevor du dich als Fleckenmaler verdingtest und wir uns ...«

»*Als Fleckenmaler verdingtest!* Wenn ich nicht den Zufall ein bisschen ermuntert hätte, würden wir heute noch gerade mal ein ‚Hallo' zuwege bringen!«

»Bitte hör auf. Ich liebe dich.«

»Genau das ist es ja, was ich mich frage. Und wenn wirklich, wie kannst du mir denn dann freudestrahlend erzählen, dass du die Segel hissen und dich auf- und davonmachen willst?!«

Alexanders Stimme vibrierte vor Empörung, während sich in Felicias Augen ein Flackern zeigte.

»Ich weiß nicht, ob ich jemals wieder eine solche Chance kriege«, rief sie aufgebracht. »Vielleicht nie, nie wieder!«

Darauf warf er ihr mit gekünstelter Ruhe hin:

»Klar, und da muss man eben auch mal einen Bauern opfern können.«

»*Einen Bauern opfern!* Ich dachte, dass wir uns dort eine gemeinsame Zukunft aufbauen, dass du mit der Arbeit an deiner Habilitation weitermachst …«

»… und dass ich für die Frau Professor die Stube sauber halte, einkaufen gehe, bügle und mich auch sonst möglichst nützlich erweise. Sag, wo-wozu ich mich dann überhaupt nn-noch habilitieren soll? Jemand muss in der Ehe ...,« Alexander holte hörbar Luft, »genau so ist das eben, einer muss in der Ehe zurückstecken, das ist nun mal so, und durchaus nicht immer muss es die Frau sein, vor allem, wenn sie vor Ehrgeiz pla..., zu platzen droht!« Alexander selbst war kurz vorm Platzen.

»H ö r' auf!«, rief sie.

»Hauptsache *du*, nicht wahr? Völlig vernagelt war ich.«

»Gut, ich gebe München auf!«, fauchte sie. »Bist du nun zufrieden?«

Als er ihr daraufhin ein *Glaube-ich-nicht* hingeworfen hatte, kreischte sie los:

»Ich ziehe meine Bewerbung zurück, ich geb's auf! Du hast gewonnen!« Außer sich und wie im Krampf schüttelte Felicia ihre Fäuste, und mit überschnappender Stimme spie sie ihm ins Gesicht: »Du hast gewonnen, ich geb's auf, du …, du …!«

Ihr Schreien brach sich an den Häuserfronten und entfesselte in der menschenleeren Straße einen gespenstigen Widerhall. Wuttränen in den Augen, das Gesicht rot und zu einer Fratze verzogen – der Teufel musste sie reiten. Von hinten kam ein Auto und bremste quietschend, weil Felicia plötzlich einen Schritt auf die Straße hin machte. Mit einem Aufschrei schnappte Alexander nach ihr und riss sie zurück. Als er sie dann in seine Arme nahm, spürte er, wie sie zitterte, ja bebte. Den Rest des Weges ging er strikt auf der Straßenseite. Ihre Hand in der seinen, war es eher ein Sicherungsgriff denn das Handhalten von Verliebten. Nach einer Weile verlangsamte er den Schritt und nahm Felicia noch einmal in seine Arme. Sie gab sich sperrig wie eine Schaufensterpuppe. Kein Leben mehr, nur noch ihre Nasenflügel bebten. Er drückte einen Kuss auf ihre Stirn und setzte an, ihr etwas Liebes zu sagen. Die Sache mit München hätte er sich durch den Kopf gehen lassen, wäre ja zu verstehen, eine riesige Chance, keine Frage, und irgendwie ließe sich alles arrangieren. Er würde ja auch selbst nach einer Stelle suchen, sowieso, dieser Siebenwirth und überhaupt. Felicia blieb reglos, und mit Worten strampelte er weiter: Er käme sich nun verdammt egoistisch vor, mit seiner Bockigkeit, und außerdem … Doch wie sie so dastand, stocksteif und mit festgefrorener Miene, gab er schließlich auf.

Wortlos hatten sie sich für Felicias Wohnung entschieden und lagen nun, Rücken an Rücken, in ihrem Bett. Nichts ging von ihr aus, keine Bewegung, unhörbar ihr Atem. Der Zwist hatte sich wie ein Schatten auf sein Herz gelegt, und allem Anschein nach auch auf ihres. Unversehens waren sie Fremde geworden, Fremde, die sich in ein Bett teilten. Gestern noch, im Konzert, hatten sie sich die ganze Zeit über an den Händen gehalten. Im Dom kürzlich – sie betete, und er stand neben ihr und hielt seine Hände ebenfalls gefaltet, ihr zuliebe und in aller Öffentlichkeit! Ihre Mutter hätte sich angelegentlich nach ihm erkundigt, und gemeinsam wollten sie hinfahren. Danach zu seinen Eltern.

Das Uhrwerk in der Wohnung von nebenan rasselte, Big Ben meldete sich, das Vorspiel erst, dann der Gong: ein Uhr. Ich könnte wenigstens *Gute Nacht* sagen, ging es ihm durch den Kopf. Wie außer sich sie war! Ganz und gar nicht wie jemand, der mit geheimen Kräften im Bunde steht. Die Sache mit dem Kind, irgendwann muss ich es ihr beibringen. Egal wie, ich muss mein Herz entrümpeln. Allerdings, wenn ich es ihr sage, einfach so, dann ist alles aus. Häppchenweise am besten. *Häppchenweise,* wie denn?! – Hat noch Zeit.

Nein, hat keine.

Vor Alexanders Augen tauchte die Straßenszene von vorhin auf, dann die, als Sebastian und Birgit Händchen hielten und sich küssten. Ein süßlich grausames Verlangen überkam ihn: Sebastian kniete vor ihm und blickte flehend zu ihm auf. Er, die Axt in der Hand, holte aus …

Alexander strampelte ein Bein frei und legte es auf die kühlende Bettdecke.

Ein Rascheln, plötzlich war Felicias Gesicht dicht vor ihm. Um ihre Augen spielte dasselbe eigentümliche Lächeln wie

damals, als sie ihn mit ihrer Gegenwart überrascht hatte – bei seiner heimlichen Visite, als sie angeblich auf Dienstreise war. Erhaben und wissend sah ihn Felicia an. Das durch die Jalousie hereinsickernde Licht verlieh ihrem Gesicht wieder diesen seltsamen, bläulich weißen Schimmer. Ihre Augen zeigten dasselbe Leuchten, und das rote Gewand hatte sie an.

»Lexus?«, fragte Felicia mit dunkler Stimme und legte ihren Finger auf seine Lippen, als er zu antworten ansetzte. »Ich hoffte, du wüsstest, wer ich bin.«

»Das tu ich doch!«, wollte er sagen, doch sie hielt seinen Mund weiter verschlossen. Dann fuhr sie sich langsam mit der Zungenspitze über die Lippen, glitt auf ihn und bewies bald darauf, was sie an Leidenschaft bereithielt. Ihr Atem war heiß. Sie nestelte und riss an seinem Pyjama herum, bis die Jacke aufplatzte. Auch er wollte ihr beim Ausziehen helfen, sie selbst zerrte an ihrem Nachtgewand, ihre Eile aber war größer als ihre Geduld, und dann zerriss es hörbar. Fordernd gab sie sich ihm hin. Nicht lange, und Alexander strudelte es über alle Stockwerke körperlicher Leidenschaft in eine Art Röhre. Die raste er hinunter, bis er meinte, den Liebestod zu sterben. Erschöpft gaben sie schließlich auf und fielen zur Seite, Felicia auf ihre und er auf seine.

Nachdem Alexander seinen Atem wiedergefunden hatte, wendete er sich zu ihr um. Die Silhouette ihrer Schulter hob sich gegen das schummrige Fenster ab. Genauso wie zu Anfang lag sie da. Als ob überhaupt nichts geschehen wäre. Er richtete sich halb auf, und ...

Das durfte nicht wahr sein! Vorsichtig tastete er nach der Bettlampe. Es war nicht das rote Gewand, das sie anhatte, sie trug ihr cremefarbenes Nachthemd, und das war unversehrt! Alexander, nackt daliegend, fingerte nach seiner Pyjamajacke und: Ein Knopf war ausgerissen und steckte zusammen mit einem Fetzen Stoff in der Knopflochleiste!

Im Dunkel wieder, starrte Alexander auf Felicias Silhouette. Ihre Schulter zeichnete sich deutlich gegen das Licht des Fensters ab. Eine kalte Schulter.

20

Die Sonne hatte sich gerade hinter die Wolken verzogen, und sofort wurde es kühl. Sebastian war mit seinem Eisbecher längst fertig und kippelte, die Arme hinterm Kopf verschränkt, auf seinem Stuhl hin und her. Birgit hatte die ganze Zeit über erzählt. Von ihren Freundinnen, dem Chef ihrer Bankfiliale, und wie der, obwohl in ständiger Angst vor seiner Frau, ihr dennoch gewisse Andeutungen mache, immerzu. Und zuletzt von einer Kollegin, die an der Likörflasche hing. Der Chef hätte ihr deswegen schon den Kopf gewaschen, würde aber selbst ständig eine Fahne vor sich hertragen. Nun schwieg Birgit und blinzelte durch ihre dunkle Brille in die Sonne. Von ihrer Fruchtschale stand noch die gute Hälfte da.

»Sag mal«, fragte sie obenhin, währenddessen sie mit der Gabel in den Früchten herumstocherte, »was macht denn eigentlich Lexus?« Als sie es endlich geschafft hatte, ein Stück Ananas aufzuspießen, knabberte sie daran herum wie ein Kaninchen an einer Mohrrübe, und setzte noch nach: »Und sein Harem?«

Sebastian murmelte etwas in der Art von *Weiß-ich-doch-nicht!*

»Und die da in der Wohnung über ihm?«

»Ich kann es dir nicht sagen«, entgegnete er barsch. »Hab ihn lange nicht gesehen. Weißt du doch! Und wenn, dann hätten wir uns nichts zu sagen.«

Birgit gab sich den Anschein von Zufriedenheit, ihr Blick aber verriet, dass sie gern mehr gewusst hätte.

Ein kühler Wind war aufgekommen, der dafür sorgte, dass sich die Gäste ins Innere des Restaurants verzogen. Nur eine Familie war mit ihnen draußen sitzen geblieben, Eltern mit zwei springlebendigen Jungen. Eben noch hatten die beiden einen großen Plastik-Kipper über die Betonplatten scheppern lassen und darum gestritten, wer ziehen sollte und wer auf der Ladefläche sitzen durfte. Als dann der Kleinere anfing, gegen die Schienbeine des Großen zu treten, war der Vater aufgesprungen und schimpfte, die anderen Leute hier wollten ihre Ruhe haben, *Schluss und aus!* Die Jungs verzogen sich maulend, und zu Sebastians heimlicher Freude flackerte der Streit von Neuem auf, obschon im Flüsterton. Wieder sprang der Vater auf, dieses Mal, um das Vehikel zu beschlagnahmen. Aber es ging weiter. Um eine Spielzeug-Armbrust wurde jetzt gekämpft, darum, wer zuerst schießen darf. Der mit der Armbrust, der Ältere, schubste seinen Bruder, drängte ihn in ein Gebüsch und lief davon, von dem Kleinen unter grässlichem Geplärr verfolgt. Um ein Haar hätten die beiden Sebastian vom Stuhl gerissen, und jetzt war es die Mutter, die sich warnend in Positur begab.

Birgit lachte gutmütig und rief den Eltern zu:

»Lassen Sie doch die Kinder spielen! So wird das bei uns auch mal sein.« Und sich an Sebastian wendend: »Stört überhaupt nicht, nicht wahr?«

Sebastian nickte bestätigend, während Mutter und Vater dankbar lächelten. Gleich würde Birgit ihren Satz von vorhin wiederholen: *Jawohl – nicht wahr, Sebastian – so wird das bei uns*

auch mal sein? Sie tat es nicht und sog stattdessen an einem »Vitamingetränk«, das sie zusätzlich bestellt hatte. Kaffee mochte sie nicht, weil er dem Kind schaden könnte. Und gleich hielt sie die Hände wieder schützend über ihrem Schoß gefaltet. Noch verriet er nichts von dem, was da in ihm vorging. Oder fast nichts. Denn insgesamt hatte sie ein wenig zugelegt, weil die Mutter es ihr so angeraten habe. Das Kind brauche Reserven, hätte sie gesagt, und es bei sich damals auch so gehalten. An den Reserven trug sie noch heute.

Die Sonne verschwand immer öfter hinter den Wolken, der Wind frischte weiter auf und spielte in Birgits Locken. Ihren Schminkspiegel hervorholend, zog sie Lippen und Lidstrich nach und miaute dann wie eine Miezekatze, dass sie friere. Bestimmt sei es bei ihr zu Hause viel, viel gemütlicher. Sie hätte einen Kuchen gebacken, einen Apfelstrudel nach dem Rezept ihrer Mutter, einfach himmlisch wäre der, und – begleitet von einem unbestimmten Zwinkern – vielleicht könnten sie danach noch was andres machen.

»Fabelhafte Idee!«, nahm Sebastian den Ball auf. Er fühlte sich hier ohnehin nicht sonderlich wohl, da ihn die Sorge umtrieb, Lexus könnte unvermittelt auftauchen. Früher hatte er ihn hier mal zusammen mit Barbara sitzen gesehen. »Beides meine ich, dein Kuchen und das andere.« Darauf rückte er mit seinem Stuhl ein Stückchen näher an sie heran, legte seinen Arm um ihre Schulter und flüsterte halb bittend, halb verlangend in ihr Ohr: »Du weißt, ich hätte da auch noch was!«

»Ach du«, blaffte Birgit, »bestimmt willst du mir wieder mit diesem bescheuerten Helm kommen. Ich *möchte* nicht, hab ich schon paar Mal gesagt. Ich hab Angst vor dem Ding.« Und mit dem Zeigefinger auf die Stelle unterhalb ihrer Leibesmitte weisend: »Deswegen!«

»Unsinn. Was der Helm an Strahlung abgibt, ist viel schwächer als bei einem Handy. Außerdem ist ja der Helm oben und dein Kind unten.«

»*Unser* Kind, *unseres!*«, korrigierte sie ihn, während auf ihren dunklen Brillengläsern zwei kleine Sonnen aufblitzten und gleich wieder verschwanden.

»Mein' ich doch! Aber wenn dein Kuchen wirklich gut ist, dann schmeckt er auch noch abends. Wir machen einen kleinen Abstecher zu mir, und danach geht's zu dir, zum Kuchenessen. Außerdem ist dein Bett viel weicher als meins, so schön kuschelig.«

Birgit musste schmunzeln, als er eine Hand unter ihren Arm schob und andeutete, was er unter *kuschelig* verstand. Und mit einem lauten Seufzer gab sie sich besiegt.

Derweilen er den Computer heranschleppte, bat er Birgit, sie möge sich's hier auf der Liege schön bequem machen. Als alles so weit war und Sebastian daranging, ihr den Helm überzustülpen, nölte sie:

»Wenn ich das geahnt hätte! Wie soll ich denn meine Haare wieder hinkriegen, ohne Lockenstab?!«

»Ich kaufe dir einen, und der bleibt bei mir hier stationiert. Okay?«

Schmollgesicht.

»Nur dieses eine Mal, Birgit. Bitte!«

Nachdem er den Helm angestöpselt hatte, schärfte er ihr ein, sie solle sich nun bitte ganz relaxt geben, schön ruhig ein- und ausatmen. Im Gebetston wiederholte er: »Schöön ru-uhig einatmen. Und ausatmen!«

»Wie soll ich mich denn entspannen können, mit dem komischen Ding auf dem Kopf und den blöden Drähten?«, plusterte sie sich auf. »Also echt, ich komme mir vor wie im Krankenhaus, wie auf so ’ner Intensiv-Station. Du springst die ganze Zeit hier um mich rum, als ob ich ein Notfall wäre. Echt!« Dazu machte sie ein Gesicht, als ob er verlange, sich auf einer geladenen Kanone gemütlich einzurichten.

»Es passiert nichts, gar nichts, mein kleiner Angsthase!«

»So wie mit deinem Pilzgericht, da ist wohl auch nichts passiert?!«

»Das war was ganz anderes. – So, jetzt mach ich ein bissel Musike an, nicht wahr, du bist ein liebes, braves Mädchen, ja?, und tust ausnahmsweise mal das, was *ich* gerne möchte. Bitte! Ist doch nicht zu fassen, alle anderen, die sind scharf auf den Helm, versprechen sich davon den Himmel auf Erden, geben eine Menge Geld für das Ding aus, und du, du machst so ein Theater!«

»Lexus wollte mit mir auch so was anstellen«, sagte Birgit spitz und zog dabei ihre ansonsten tadellos glatte Stirn in Falten. Gleich darauf, bei irgend so einem Love-Song – die CD hatte sie Sebastian kürzlich geschenkt –, glättete sich ihr Gesicht wieder. Er hockte sich neben sie, und, indem er ihr die nackten Arme streichelte, drängte er:

»Komm, mir zu Gefallen! Ich *muss* es wissen!«

»Was denn?«

»Ob es bei dir anders ist.«

»Was?«

»Ach einfach, weil du selbst anders bist, anders als ich.«

»Das ist auch gut so. Möchte gar nicht so sein wie du.«

»Wieso, wie soll ich denn sein?«

»So männlich, so forscherisch. Würdest *du* denn so sein wollen wie ich?«

»Ja.«

Sie musste über die Lakonik seiner Antwort lachen, und er lachte mit. Sie lachten noch immer, als er sie in seine Arme nahm und anfing, sie mit den Lippen überall dort, wo sich ihre Haut in Nacktheit bot, zu liebkosen. Bei den anderen Partien half Sebastian mit seinen Händen nach, auch am Bauch, und drückte dann einen Kuss genau auf die Stelle, wo sich das Kind entwickelte, ihres und, jawohl, seines. Birgit ließ ihn freudestrahlend gewähren. Und plötzlich, wie aus einer Laune heraus, rief sie:

»So, es kann losgehen! Anfangen bitte!« Darauf warf sie ihre Arme um ihn und quengelte: »Nicht wahr, du liebst mich doch? Sag's! Sag, dass du mich liebst!«

»Mindestens so wie du mich. Und los geht's«, verlangte er nun mit Entschiedenheit, »schön ruhig, mein Engel! Guck, ich schalte ein und, wie du siehst, nichts tut weh, überhaupt nichts passiert. Nicht mal ein Kribbeln, stimmt's?«

»Hm.«

»Na siehst du! Also okay, ich lass dich jetzt in Ruhe, geh in die Küche und pass von dort aus auf dich auf. Bleib schön entspannt, einfach ganz ruhig vor dich hindösen!«

Birgit räkelte sich und streckte sich, schloss die Augen und bald darauf atmete sie in gleichmäßigen Zügen. Sebastian entfernte sich vernehmbar, doch so, dass er sie weiter beobachten konnte. Ganz schlaff lag sie da, und nur an den zuckenden Lidern war zu erkennen, dass sie nicht schlief.

»Ich merke nichts«, murmelte sie.

»Hatte ich ja gesagt«, rief er von der Küche her. »Bleibe bitte weiter so schön liegen, schöön ruhig. Ganz und gar hingeben sollst du dich, alles mit dir geschehen lassen!«

Birgits Mundwinkel kräuselten sich zu einem kleinen, anzüglichen Lächeln, doch gleich gab sie sich wieder reglos. Nur das Heben und Senken ihrer Brüste war zu erkennen.

Während er sie aufmerksam beobachtete und sein Blick ihre Formen nachzeichnete, ging ihm der Versuch mit der doppelten Videokamera im Kopf herum. Ein Gast aus Schweden hatte ihn vorgeführt. Sebastians Chef duzte den Kollegen und poussierte mit ihm vor dem Auditorium, als ob sie ihre Kindheit im selben Sandkasten verbracht hätten. Dann aber wurde es wirklich interessant. Die Versuchsanordnung war so einfach wie raffiniert: Ein Kamerapaar wurde hinter einer Versuchsperson aufgestellt und so ausgerichtet, dass sich diese per Videobrille von hinten beobachten konnte. Ein Student aus einem höheren Studienjahr hatte sich dafür zur Verfügung gestellt. Was immer er machte oder mit ihm gemacht wurde – er sah sich zeitgleich von hinten, und das räumlich. Nach einer Weile passierte etwas absolut Verrücktes: Nicht nur, dass sich der Student von hinten sah, nein, es schien ihm, wie er sagte, dass er hinter sich stünde – hinter sich selbst! Verstärkt noch wurde bei ihm der Eindruck durch Berühren seines Brustkorbs zeitgleich mit dem der virtuellen Ich-Person. Ein Out-of-body-Zustand wie bei einem Nahtoderlebnis, unglaublich!

Birgits Atem stockte. Sie wollte etwas sagen, holte tief Luft, pustete die Wangen auf, atmete zwei-, dreimal nacheinander kurz ein und aus und – ... nahm wieder den sanftmütig träumerischen Ausdruck von vorher an.

Was werden denn meine Eltern sagen, fragte sich Sebastian, wenn ich mit ihr ankomme? Und mit dem Kind! Vorher noch der Antrittsbesuch bei ihren Eltern. Als er Birgit vorgeschlagen

hatte, das Kind den künftigen Großeltern einfach als Frucht ihrer gemeinsamen Liebe unterzuschieben, schüttelte sie den Kopf: Ginge nicht, ihre Mutter wüsste längst Bescheid. Wahrscheinlich wusste die alles, auch wie anstellig er im Bett ist und auf der Wiese.

Birgit lag unverändert da und atmete gleichmäßig. Ab und zu mischte sich ein Schnarchton ein. War sie etwa eingeschlafen? Wieder musste Sebastian an das Video-Experiment denken. Das Ich-Bewusstsein sei, so war das Resümee des Vortragenden, an unseren Sehsinn gebunden. Wie sich die Natur unseres Geistes mit einem derart simplen Trick verriet, und wie einfach es war, das Nahtod-Erleben zu entmystifizieren!

Ein beklemmendes Giemen – Birgit rang nach Luft, drehte ihren Kopf hin und her und schien etwas sagen zu wollen. Gleich darauf öffnete sie die Augen. Sebastian war sofort zur Stelle, doch sie blickte ihn an, als ob er ein Fremder wäre. Nicht etwa Angst war es, was in ihren Augen stand, eher schien sie von einem großen Erstaunen beherrscht zu sein. Darauf schloss sie die Augen wieder, ein Spalt aber blieb offen, durch den das Weiße zu sehen war. Ihr Atem stockte erneut, sie bäumte sich auf, und schon lag sie wieder entspannt da.

Sebastian kratzte sich fahrig an Stellen, die eigentlich gar nicht juckten. Sollte er das Ding jetzt besser ausschalten? Ausgerechnet jetzt, wo sie vielleicht Großes erlebte?

Um Birgits Mund begann ein schwaches Lächeln zu spielen. Erneut wurde ihr Atem flacher, sie hielt die Luft an, sah weinerlich aus, und gleich kam wieder dieses feine Lächeln auf. Wie das von Mona Lisa. Angeblich sollte nur der es sehen, der dazu eine besondere Fähigkeit mitbringt. Birgits Atem stockte, sie öffnete die Augen, wollte etwas sagen, rang nach Luft ...

Entschlossen jetzt stellte Sebastian den Netzschalter auf *AUS*. Als er seine Hand vor ihren Augen bewegte, senkte sich ihr Blick. Er berührte sie vorsichtig am Arm. Stärker dann. Birgit blickte zu ihm auf und sah ihn verwirrt an, so, als ob er sie aus einem tiefen Schlaf geweckt hätte.

»Lexus?«, fragte sie.

»Ich bin's.«

»Ach ja. War das aber schön!«, quirlte es aus ihrem Mund. »Er war bei mir.« Wieder das feine Lächeln.

»Wer?«

» …«

»Wer *er?*«

»Ich …, ich weiß nicht.« Ein Gähnen folgte.

»Versuch mal, dich zu erinnern! Ganz genau!«

Birgit wollte sich aufrichten, Sebastian aber bestand auf Liegenbleiben! Wer es denn gewesen sei, dieser *ER?* Und wo sich da was abgespielt hätte, drängte er, forschte er, das mit ihm, und was überhaupt. Versonnen blickte sie in sich hinein. Nach und nach erst gewann ihr Gesichtsausdruck an Nüchternheit, und schließlich wollte sie es nicht länger auf dem Lager aushalten. Sie reckte sich, rieb ihre Augen und setzte sich auf.

»Du kannst mich immer weiter löchern«, sagte sie und zuckte mit den Schultern, »aber ich weiß es nicht mehr, es ist weg. Tut mir leid.« Und mit ihrem schönsten Schmollgesicht fragte sie: »Bist du mir nun böse?«

»Ich? Ach Unsinn. Im Gegenteil, hast schön mitgemacht.«

»So schön wie deine Mäuse?«

»Du bist meine beste Versuchsmaus. So, und jetzt, jetzt fahren wir zu dir!«

Birgit griff nach dem Helm, um ihn abzusetzen – vorsichtig, die Locken! Sebastian wollte helfen. Nein, das durfte doch nicht wahr sein: Das Kabel, das den Helm mit dem Computer zu verbinden hat, lag einfach so da, lose, das Ding war gar nicht angeschaltet gewesen! Ganz bestimmt hatte er es korrekt angestöpselt. Beim Kuscheln musste es dann passiert sein. Kein Helmerlebnis, alles nur eingebildet, oder sie hatte geschlafen, geträumt!

Birgit fragte:

»Is' was?«

»Nein, alles paletti!«

21

Alexander stand auf, tastete sich zum Fenster hin und zog den Vorhang zur Seite. Dasselbe Bild wie gestern: Fußgänger im Schneckentempo und Autos in grotesker Gemächlichkeit. Alles schien merkwürdig verlangsamt, auch seine eigenen Bewegungen. Wie in einer Unterwasserwelt kam er sich vor. Noch beklemmender war dieses verdammte Schwebegefühl. Wenn er in seinem Sessel saß, musste er sich festkrallen, um nicht aufzusteigen, und im Gehen drohte ihm bei jedem Schritt, der Boden zu entgleiten. Zur Probe war Alexander auf zwei Beinen gehüpft und kam dabei viel höher als sonst, mühelos. So mussten sich die Astronauten auf dem Mond gefühlt haben. – Diese gottverdammte Höllenmaschine, jetzt ist endgültig Schluss! Ab in den Müll, samt Programm-CD und dem ganzen Firlefanz, der da mitgeliefert worden war! Noch

besser, er schenkte sie dem treuen Freund Sebastian, diesem Scheißkerl.

Was da im Lexikon unter *Wahn* oder *Wahnsinn* zu finden war, oder im Internet, traf auf ihn nicht zu. Zum Glück nicht. Eher musste es eine spezielle Wahrnehmungsstörung sein, denn ihm war ja bewusst, völlig bewusst, dass das mit dem Schweben und diesen pomadigen Bewegungen nicht normal sein konnte. Paranoiker hingegen würden die Wahninhalte als Wirklichkeit empfinden. Hieß es. Trotzdem, da half kein Drumherumreden, irgendwie hatte das etwas mit Verrücktsein zu tun.

Für heute war Alexander von Siebenwirth als Prüfungsbeisitzer bestimmt worden, und gleich am Morgen hatte er im Sekretariat angerufen, um sich krank zu melden. Total entkräftet sei er, hatte er ins Telefon gehaucht, und hüte seit gestern das Bett. Dazu andauerndes Erbrechen, schweren Durchfall hätte er, auch hohes Fieber und so weiter. Die vergammelte Wurst wäre es wahrscheinlich gewesen. *Wurst, Büchsenwurst?*, wollte Martina, die Sekretärin, wissen. Nein, solche in Folie. Das Miststück hätte ihm die ganze Zeit über im Kühlschrank aufgelauert, nur um sich ihm dann mit Haut und Haaren hinzugeben. Alexander wollte witzig sein und hatte zuletzt seinen friedhofsnahen Hauch-Ton vergessen. Die Sekretärin schniefte und ließ ein unterdrücktes Glucksen hören. Die Ärmste hatte sonst nichts zu lachen. Und wenn, dann war ihr Lachen säuerlich fade wie Buttermilch.

Alexander lehnte am Küchentisch und rührte gedankenverloren in seiner Tasse herum. Auch der Kaffee benahm sich cremig träge. Als er den Löffel ablegen wollte, fiel er ihm aus der Hand und fiel zu Boden. Nein, er *fiel* nicht, wie in Zeitlupe glitt er. Alexander nahm einen Teller aus dem Abtropfgestell – von dem Geschirr war mehr als genug da, es hatte bei seiner Mutter ausgedient –, und ließ das gute Stück

kontrolliert fallen. Deutlich war zu sehen, wie es vom Boden abfederte und in zwei Stücke zerbrach. Die Teile machten noch einen kleinen Extra-Satz und kamen leicht nachschwingend eine Handbreit voneinander entfernt zur Ruhe.

Halb im Schweben fand Alexander ins Wohnzimmer zurück, setzte sich an seinen Computer und tippte die Begriffe *Schweben* und *Wahn* in die Suchmaschine ein. Achthunderttausend Beiträge! Darauf kombinierte er *Schweben* mit *Mystik*. In einer Viertelsekunde wies Google sage und schreibe eine Million und dreihundertvierzigtausend Artikel aus! Gleich in dem ersten war von *Levitation* die Rede:

> ***Levitation**, eine Form der Psychokinese, ist die postulierte Fähigkeit des Menschen, ohne Hilfsmittel zu schweben. Berichte über diese Fähigkeit gibt es in annähernd jeder Kultur und auch in heutigen Medien. Ein wissenschaftlicher Nachweis für eine gelungene Levitation liegt nicht vor. Nach Auffassung der katholischen Kirche kann die Fähigkeit zur Levitation ebenso wie die zur Bilokation ein Indiz für die Heiligkeit einer Person sein, denn laut Bibel hatte auch Jesus die Fähigkeit zur Levitation.*

Heilig? Ich?

An einer anderen Stelle hieß es, man hätte etwa zweihundert Heiligen die Befähigung zur Levitation zugesprochen. Das Schwebevermögen würde von manchen Klerikern als unverzichtbares Merkmal für die Heiligkeit aufgefasst, von anderen hingegen als Zeichen dämonischer Besessenheit.

Wie ein verwunschenes Tier lag der Helm auf dem Sessel. Alexander hatte gestern nach dem Ding gegriffen, weil er einfach nicht weiterwusste, denn Felicia gab sich am Morgen nach dem Krach sehr wortkarg. Kopfschmerz hätte sie. Er wollte sie beruhigen und noch einmal in aller Form erklären,

dass München für ihn selbst auch eine Chance sei und sie beide die Sache schon irgendwie hinkriegen würden. Sie aber unterbrach ihn und meinte, es wäre doch alles besprochen, sie verstünde gar nicht, was es da noch zu reden gäbe. Dabei trat wieder das Unmutsflackern in ihre Augen. Als er Felicia so ansah, fragte er sich, allen Ernstes tat er das, ob es am Ende zwei Exemplare von ihr gäbe. Unter dem Vorwand, an seiner Publikation weiterschreiben zu müssen, hatte Alexander schließlich vorgezogen, in seine eigene Wohnung hinunter zu gehen.

Seitdem war von Felicia weder etwas zu sehen noch zu hören. Nicht mal das Klackern ihrer Absätze. Als ob sie auf Strümpfen zur Arbeit geschlichen wäre. Schon wegen des Kindes wird sie sich auf dieselben machen, sagte er sich.

Felicia, sie war das lange gesuchte Teil in dem Puzzle, aus dem sich sein Leben zusammensetzte. Die anderen Puzzleteile, die er bisher probiert hatte, waren entweder zu klein, oder sie hatten Ecken und Kanten, die zu seinen einfach nicht passen wollten.

So verfahren, wie die Lage war, hatte Alexander gehofft, der Helm könne ihm noch einmal diese Gotteserfahrung vermitteln. Um einen Rat wollte er bitten. Und obwohl am Computer alles genauso wie beim letzten Mal eingestellt war, tat sich nicht das Paradies auf, sondern es fing wieder mit dieser Leichtigkeit an. Bald auch war er aufgestiegen, doch blieb dieses Mal die Zimmerdecke betonhart. Wie ein Luftballon kam sich Alexander vor, der sich in seine Wohnung verflogen hatte und nun hilflos an der Decke klebte. Nachdem das Programm zu Ende ging, fand er zwar allmählich in seine Haut zurück, aber das vertrackte Schweben hörte nicht auf. Seitdem saß er hier herum. Von Gott verlassen.

Bei einer vernünftigen Krankheit würde Alexander zu seinem Hausarzt gehen, zu Doktor Grünfels. Doch nicht mit

dieser hier. Was sollte denn der Grünfels anderes machen, als ihn in die Psychiatrie zu überweisen! Andererseits, so wie jetzt konnte er nicht ewig rumsitzen.

Alexander war todmüde und musste gähnen. Letzte Nacht war an Schlaf nicht zu denken gewesen, immerzu musste er sich an die Matratze klammern, um nicht aufzusteigen. Und nun tatschte auch noch die Langeweile nach ihm, die fade Schwester der Verzweiflung. Behutsam, um nicht wieder den Boden unter den Füßen zu verlieren, hangelte er sich zwischen Tisch und Sofa zum CD-Player und schaltete ihn ein. Die CD von Beethovens Fünftem Klavierkonzert, seiner Lieblingsmusik, war eingelegt. Wie alles andere auch kam ihm diese Sache hier sehr seltsam vor. Da war nun ein Orchester samt Pianist die ganze Zeit über in Warteposition verblieben, um genau dort weiterzumachen, wo er letztens per Aus-Knopf abgewinkt hatte. Wie die Sklaven hatten sie seines Einsatzbefehls geharrt. Oder war es eher er selbst, der da als Musikkonsument in Warteposition verblieben ist? – Guter Gedanke! Alexander langte zum Schreibtisch hinüber, griff sich einen Kugelschreiber und fingerte aus dem Papierfach des Druckers eine leere Seite heraus.

Auch beim Schreiben zeigte sich diese verfluchte Macke. *Die Technik*, kritzelte er mit Mühe aufs Papier, *macht es möglich: Knopfdruck, und eine Handvoll von Spezialisten übernimmt das Musizieren. Versiert bis zum Äußersten, sind sie aus dem globalisierten Wettbewerb hervorgegangen.* Alexander lehnte sich zurück. Ablenken musste er sich, richtig, nichts wie raus aus dieser verfluchten Klemme! Unter äußerster mechanischer Anspannung notierte er weiter: *Früher hatte, wer Musik hören wollte, selbst zu musizieren. Keiner … »Keiner«,* übermalte er mit *»Wer schon«*: *Wer schon traut sich heute noch zu singen, Geige zu spielen oder sich an ein Klavier zu setzen? Wohl erst dann wieder, wenn wir die Profis los sind.* An »... los sind ...« hing er noch an: *die Kunst aus der Konserve, die Tyrannei des stets dienstbereiten*

Virtuosentums. Und weiter ging es: *Die Professionellen schüchtern uns mit ihrer banalen Perfektion ein*. »*Banal*« strich er ersatzlos. *Überall drängt sich das Virtuosentum auf: im Rundfunk, im Fernsehen, auf CDs, im Internet. Es schallt aus den Lautsprechern der …* Aus welchen Lautsprechern, das musste sich Alexander noch überlegen, und »schallt« ersetzte er durch *quillt*.

Wenigstens schien er noch klaren Geistes, stellte er fest, und fähig, sich für eine Idee zu begeistern. Auch eine knallende Überschrift fiel ihm ein: *Die Allgegenwart des professionellen Perfektionismus: der Tod der Volkskultur.*

Alexander fühlte sich besser. Noch einen Kaffee brauchte er. Er schwang sich aus dem Sessel und wäre beinahe lang hingeschlagen – korrekter: zu Boden geschwebt. Vorsichtig nun federte er in die Küche. Beten werde ich, wenn ich jemals aus diesem Schlamassel hier raus bin, nuschelte er vor sich hin, beten, beten, beten! Und dann fahre ich heim zu meinen Eltern und dresche nach Herzenslust auf dem Klavier herum. Wie sich der Schwarzenberg geziert hatte! Er ist genauso Opfer dieser allgegenwärtigen, beschissenen Virtuosität wie jeder andere. Bloß keine Blamage vor den von Perfektion verwöhnten Ohren der anderen, sich ja nicht als popeligen Dilettanten outen!

Beim Einrühren des Kaffeepulvers verschüttete Alexander einen Teil, und als er die Tasse an den Mund setzte, rann es ihm brühheiß über das Kinn. Beethovens fünftes Klavierkonzert klang aus dem Wohnzimmer herüber. Oft schon hatte er sich die Stelle angehört. Unter dem langgezogenen Ton der Hörner kündigte sich das Rondo an. Wie aus der Welt des Traumes. Gott sei Dank, das Gehör schien noch normal zu funktionieren, die Musik spielte im üblichen Tempo. Das Thema wurde ganz leise vom Klavier übernommen, um dann mit aller Kraft in Jubel loszubrechen.

Nach dem Kaffee fühlte sich Alexander gut genug, um nach der Post zu sehen. Möglichst sachte, den Handlauf immer fest im Griff, stieg er die Treppe hinunter. Was sich außer der Zeitung und dem Werbemüll noch fand, war ein Brief. Von Felicia! Misstrauisch griff er danach und spürte plötzlich seine Halsschlagadern.

Zurück im Sessel, lag vor ihm der Umschlag und schrie *öffnen!* Ein dumpfes Gefühl sagte: *jetzt nicht!* Nur um irgendetwas zu machen, blätterte Alexander in der Zeitung herum. Aus den Lautsprecherboxen drang lautes Schweigen, das Konzert war zu Ende. Chopin sollte es dieses Mal sein. Kein Nocturne, keine Mazurka, ein Walzer schon gar nicht, nein, den Satz aus der b-moll-Sonate brauchte er, den, bei dessen hämmernden Bass-Akkorden die Großen dieser Erde zu Grabe getragen werden.

Nach den ersten Takten nahm Alexander den Brief doch zur Hand. Das Klopfen im Hals nahm wieder zu. Nur die Spitze der Umschlagklappe war zugeklebt, und daran pusselte er so lange herum, bis sich der Umschlag wie von selbst öffnete. Drei Zeilen sprangen ihn an:

Mein lieber Lexus,
lass mir bitte etwas Zeit.
Kuss, Deine Felicia

Alexander merkte, wie er ein wenig vornüber sackte. *Lass mir bitte etwas Zeit!* Eine Schar heißer Wellen durchrieselte ihn. Wenn ich mich jetzt umbrächte, dann hätte sie alle Zeit der Welt, um mit sich ins Reine zu kommen. Und ich, ich wäre alles los: sie, das Kind, Birgit, die vermaledeite Schweberei in dieser Pomadenwelt hier, den Siebenwirth, den Martineck, und die

Habilarbeit gleich mit. Und München. Heulen, alles aus mir herausheulen muss ich, schreien, mir die ganze gottverdammte Scheiße aus dem Hals schreien! Alexander zauste in seinem Haar und zog daran, bis das Ziepen des Haarbodens dem in seiner Seele gleichkam. Sebastian, der würde sich freuen, wenn ich mit mir Schluss machte. Er müsste dann nicht länger zu mir hinschielen, zu mir, dem Vater des Kindes. Und ausgerechnet ich war es, der diesem falschen Hund auch noch angeraten hatte: ran an die Weiber, nicht gezagt und nicht gezaudert!

Alexander faltete die Hände ineinander und presste sie zusammen, bis sich die Knöchel leichenblass vom Rot der übrigen Partien abhoben: *Lieber Gott, grundgütiger Gott, bitte, lass mich nicht allein! Lass mich nicht in diesem verdammten Schlamassel stecken, in dieser gequirlten Scheiße! Hilf mir, die Sache mit meinem Kind hinzubiegen!*

Die letzten Akkorde von Chopins Trauermarsch verhallten, und melodielos ging es mit steten Triolen weiter. Chopin soll damit den Wind gemeint haben, wie er über die Gräber säuselt. Nicht leicht zu spielen. Der Marsch schon. Der lässt einem ordentlich Zeit, die Griffe zu setzen. Jawohl, den Trauermarsch, den konnte Alexander perfekt, und herrlich laut. Laut auch mit besonderem Genuss die leisen Stellen.

Die Verzweiflung meldete sich zurück. Die Wirklichkeit hatte sich verwirrt. Mit den Fingern ließ sich greifen, dass da kein Rauskommen war, aus dieser Misere hier, jedenfalls nicht ohne Hilfe. Wie fremd gelenkt erhob sich Alexander und machte ein paar halbe Schritte hin zum Telefon, griff zum Hörer und – zog seine Hand zurück. Wieder langte er hin, zögerte – und wählte Sebastians Nummer.

Herr Dr. Köppert sei beim Chef, antwortete Sabine, Sebastians Laborantin. Ob er zurückrufen solle?

»Nein, nein«, rief Alexander hastig. Und dann: »Äm, halt, ähm, jawohl, bitte.«

Gerade hatte er aufgelegt, da rief er erneut an und sagte, Herr Dr. Köppert solle sich nicht bemühen, er, Alexander, wäre nicht länger erreichbar und versuche es später selbst noch mal.

Soll den doch der Teufel frikassieren! Alexander griff nach den Gelben Seiten und ließ sie über den Daumen gleiten, bis er die Stelle mit den Arztpraxen gefunden hatte. Einen Neurologen wollte er, keinen Psychiater. Wie viele Leute es gab, die bereit waren, aus der Misere anderer Leute Geld zu machen! Kliniken, Ärzte, Apotheken, Pflegeheime und Bestattungsinstitute, Seelsorger und Grabredner. Beherzt wählte Alexander eine Nummer an, auf die sein Blick gerade gefallen war.

»Praxis Doktor Schuchardt«, klang eine routinierte Frauenstimme aus dem Apparat. »Ja, bitte!«

»Oh, hier ist, äm, Müller. Dürfte ich bitte Herrn Doktor Schuchardt sprechen?«

»In welcher Angelegenheit?«

»In einer persönlichen.«

»Tut mir leid, Herr Doktor hat gerade eine Patientin. Wir rufen zurück. Ihre Nummer bitte?«

Alexander legte schnell auf, und während er nach anderen Ärzten suchte, nahm seine Verzweiflung noch zu. Er fuhr sich ein paar Mal durchs Haar, ging dann federnden Schrittes ins Bad und guckte in den Spiegel. Sein Gesicht war gezeichnet. Ein klarer Fall von Paranoia.

Das Telefon meldete sich. Die Sprechstundenhilfe von vorhin vermutlich. Sie musste seine Nummer auf ihrem Display erkannt haben und ruft nun zurück. Oder Siebenwirth? Oder ... Felicia? Alexander fuhr herum, hastete zum Telefon und

wäre beinahe wieder gestürzt. Das Klingeln brach ab. Kurz darauf fing es wieder an.

»Du hattest angerufen?« Sebastians Stimme war es, äußerst sachlich, als ginge es um eine Wasserstandsmeldung. Alexander schnappte nach Luft und ließ sie langsam durch die Nase heraus, um eine Explosion zu vermeiden. Eisig erwiderte er:

»Ja, aber es hat sich erledigt.«

»Lexus, glaub mir«, drang es mit gequetschter Stimme an sein Ohr, »es lag *nicht* an mir, *wirklich* nicht!«

Alexander musste die Zähne fest auf einander beißen, um nicht zu zerspringen.

»Ich wollte, ich wollte dir schon lange …«, brach es aus Sebastian heraus, »und dann, dann dachte ich … Und nun auch noch die Sache mit dem Kind. Birgit hatte …, Lexus, glaub mir!«

Alexander schwieg. Soll doch dieser miese Typ rumstammeln, bis er schwarz wird. Von siedender Wut gepackt, schien sein Problem wie weggeblasen.

»Es ging nicht von mir aus, wirklich nicht. Birgit …«

»Ein Scheißkerl bist du!«, platzte es aus Alexander heraus.

Diesmal war es Sebastian, der schwieg.

»Hättest wenigstens ein Wort sagen können. Auch noch feige!«

»Ich, ich wollte immer«, klagte es vom anderen Ende her, »und hatte dann eben ...«

»Ich sag doch: Ein Scheißkerl bist du, und ein feiger noch dazu!«

»Erst nachdem Birgit mit dir Schluss gemacht hatte, erst danach, *danach erst!*«, schrie Sebastian.

»Egal. Jedenfalls geht's mir saumäßig.«

»Tut mir leid«, versuchte der andere, etwas ruhiger nun. »Glaub mir, erst *danach*.«

»Nein, wegen was anderem.«

»Was denn?«

Als Alexander daranging, sein Dilemma vor ihm hinzupacken, unterbrach ihn Sebastian, er wäre schon auf dem Weg.

Früher als erwartet klingelte es an der Korridortür. Dann saßen sich die beiden gegenüber. Alexander mit verkniffenem Gesicht und Sebastian mit Betroffenheitsmine. Der war ihm ein Fremder geworden, gewiss nur nicht deshalb, weil er sichtbar an Masse zugenommen hatte. Nach der zweiten Flasche Rotwein taute Sebastian auf, und auch Alexanders Zustand wandelte sich. Zunächst nahm das Schwebegefühl noch zu, verlor sich dann aber und kippte schließlich ins Gegenteil um, in eine bleierne Schwere. Als der Vorrat an Rotem alle war und Sebastian sich lallend verabschieden wollte, da, unversehens, lagen sich die beiden in den Armen. Sebastian, sturzbetrunken und mit flammend rotem Kopf, war darauf versessen, den Helm, das gottverdammte Scheißding, mitzunehmen und in den nächsten Müllcontainer zu schmeißen. Nicht mal richtig stehen konnte er, der Freund.

22

Ein paar Male schien es, als ob es geläutet hätte. Alexander wälzte sich auf die andere Seite und schlief traumlos weiter. Dengelnde Schläge weckten ihn, dann eine Explosion. Er schreckte hoch und taumelte in den Korridor: Die Tür zum Hausflur stand sperrangelweit offen, Felicia starrte ihn an, leichenblass und mit einem Hammer in der Hand, hinter ihr ein Riese und, von der Seite her den Kopf in die Türöffnung streckend, die Eltern von Tim. Alle offenbar in der Erwartung von etwas Furchtbarem. Felicia, mühsam beherrscht, bat die Zaungäste, sie mögen sich nicht weiter sorgen, und dem Riesen dankte sie für seine freundliche Hilfe. Dieser hatte, wie sich herausstellte, die Tür eingetreten. Zum Glück hätte der Herr Doktor ja nicht abgeschlossen gehabt, meinte der Kerl, und daher wäre auch nicht viel passiert. Das bisschen hier, das würde er bei Gelegenheit reparieren. Mit seinen mächtigen Händen versuchte er, den Holzspan anzudrücken, der an der Türkante in Höhe der Klinke spitz nach oben wies.

Als die anderen endlich weg waren, fragte Felicia mit ungewöhnlicher Schärfe in der Stimme:

»Sag mal, Lexus, was ist denn mit dir los?!«

Alexander war wie gelähmt. Seine Zunge wollte nicht.

»Habe versucht, dich anzurufen«, giftete sie, »immer wieder, erfahr dann von eurer Sekretärin, dass du krank zu Hause liegst. Ich presche mit dem Auto hierher, klingle und klingle, hole mein Handy heraus, ruf dich an, höre auch, wie dein Telefon …«

»Ich habe geschlafen.« Ihm war übel, und er musste sich setzen.

»Geschlaaafen?", brauste sie auf. "Du kannst doch nicht tagelang *schlaafen!?*«

»Doch.«

»Ich hatte Angst, irrsinnige Angst, und du hast *geschlafen!* Unter Stoßgebeten bin ich hoch zu mir, zum Glück war mein Nachbar da, und dann …«

Offensichtlich erleichtert stand sie nun da. Mit Blick auf die leeren Flaschen und unter Kopfschütteln stöhnte sie:

»Wie das hier aussieht! Und ein Geruch!«

Alexander hockte mit verquollenen Augen und den nach allen Seiten abstehenden Haaren da, sah aus wie ein unschuldiger Jungvogel, der aus seiner Nestmulde herausglupscht. Felicia kam auf ihn zu, beugte sich zu ihm hinunter und umarmte ihn, noch immer mit dem Hammer in der Hand. Schmunzelnd legte sie ihn beiseite und raunte dann in sein Ohr:

»Ist schon gut, mein kleiner Dummkopf!«

Da fuhr sie jählings auf, als ob ihr jemand einen Schlag versetzt hätte, starrte auf den Tisch und schrillte:

«Aber wieso denn *zwei* Gläser?«

»Zwei?«

»Zwei!«

»Ach so, ja, Sebastian, äh, der war da.«

»Sebastian??«, fauchte sie mit schief gezogenem Mund. Dazu durchbohrte sie ihn mit Blicken wie die Richterin vom Fernsehgericht, wenn sie Schwerstverbrecher verhörte. Der Vergleich mit der Schauspielerin war Alexander schon lange nicht mehr aufgekommen. Kürzlich, das Fernsehgericht tagte wieder, und er konnte kaum noch eine Ähnlichkeit mit ihr erkennen. Aber jetzt, dieser Blick!

Alexander quälte sich in die Höhe und – nein, das konnte nicht wahr sein: Er stand fest auf der Erde! Das Schwebegefühl war weg, und alles hatte wieder sein gewohntes Tempo! Doch wie er so dastand, vermochte er sich noch nicht mal richtig zu

freuen. In seinem Schädel wummerte ein Hammerwerk, und dann die Sache mit dem Kind.

«Wir haben uns versöhnt, wir beide«, stöhnte er. »Und dann so ’ne Art Getränkeunfall.«

»Ihr habt euch *versöhnt?* Hattet ihr euch denn gestritten?« Sie sah ihn weiter durchdringend an, wenn auch erkennbar um Konzilianz bemüht. »Tss, Getränkeunfall!«, hing sie noch mit einem mokanten Unterton an.

»Ich, chmm«, hüstelte er und musste sich wieder hinsetzen. Sollte er die Gunst des Momentes nutzen? »Ich wollte schon immer, schon lange wollte ich dir was sagen.«

Nach Wortwatte fischend, konnte er beobachten, wie in Felicia ein dunkles Gefühl aufkeimte. Zögernd steuerte sie auf ihn zu, nahm dann aber im Nachbarsessel Platz.

»Also«, setzte er an, »ich …« In ihm begann ein Lämpchen zu blinken, so wie bei seiner Kompaktkamera, wenn Verwacklung droht. Doch er drückte ab: »… krieg ein Kind.«

Felicia brauchte einen Atemzug lang, um dann schlicht zu sagen:

»Die Blonde, nicht wahr.« Weniger eine Frage war es, denn eine Feststellung. Dazu ihr schiefes Lächeln.

Alexander nickte. Elendig lange Sekunden vergingen, in denen sie ihn anstarrte. Er glaubte, ein feinschlägiges Zittern ihrer Unterlippe zu erkennen. Sprungbereit saß er in seinem Sessel. Sollte sie jetzt aufstehen und gehen wollen, wäre er sofort an ihrer Seite. Schließlich hielt er die Sprachlosigkeit nicht länger aus und schickte sich zu einer Erklärung an. Es wäre in der Schlussphase passiert, beteuerte er, kurz darauf hätten sie sich getrennt, noch bevor er bei ihr, Felicia, geklingelt habe. Damals. Und dass Sebastian, sein Freund, später alles Weitere übernommen hätte.

»Alles Weitere?«

»Sie und das Kind.«

»Sebastian hat sie dir ausgespannt.« Die Bemerkung begleitete sie wieder mit diesem Lächeln.

»Hat er nicht!«

»Wieso musstet ihr euch denn dann *versöhnen?*« Wahrlich, sie hätte das Zeug zu einer Richterin.

»Also, zunächst hatte ich tatsächlich so was wie Abwerbung vermutet, das stimmt. Aber es *war* nicht so. Ich hab's ja gerade gesagt: Birgit und ich hatten vorher schon Schluss gemacht, es war sowieso aus!«

»*Sie* war es, die Schluss gemacht hat, oder?«

Dieses dämliche *Oder?!* Womöglich hatte sie die Szene im Treppenhaus mitgekriegt, damals. Als Felicia dann ein süffisantes Lächeln durch ihn hindurchschickte, beschlich Alexander eine andere Szene, eine, in der er – achte Klasse oder so – nach vorn musste, um seine Mathe-Arbeit in Empfang zu nehmen. Mit dem Bescheid »Fünf, Alexander!« kam er zurück, und Petra, seine heimliche Liebe, durchlöcherte ihn mit genau demselben Blick. *Versager!* bedeutete der.

In Alexanders Augen fing es zu brennen an, doch wollte er keinen falschen Eindruck riskieren und zwang sich zum Aushalten. Bald aber konnte er nicht anders und drückte die vom Schlaf noch schweißigen Hände in sein Gesicht. Als er auch noch zu reiben anfing, wurde das Brennen unerträglich. Mit zusammengekniffenen Augen rappelte er sich hoch, um nach einem Taschentuch zu fahnden. Da stand auch Felicia auf.

Aus!!

Doch sie kam auf ihn zu, drängte ihn in den Sessel zurück und kauerte sich vor ihn hin:

»Das alles ist ein bisschen viel für dich, nicht wahr?«

Er drückte seinen Kopf gegen den ihren und versuchte, die Augen am Ärmel seines Pyjamas auszuwischen. Felicia schien das als Weinen zu deuten und schmiegte sich dicht an ihn.

»So einfach Schluss und Aus, das war sicher schlimm«, flüsterte sie.

Er blinzelte sie kurz an. Eher falsches Mitleid war es, was er sah.

»Und danach also hast du mich entdeckt.«

Diesmal hörte sie sich wie eine Psychotherapeutin an, die ihrem Patienten auf die Sprünge helfen will. Ganz schön abwegig, das Ganze: Er kommt ihr mit einem Kind daher, und sie, sie tröstet ihn! Auch streichelte sie ihn jetzt, und zwar anders als sonst. Viel weicher, viel zärtlicher. Eigentlich müsste er ihr etwas Wundervolles sagen. Und unter fortwährendem Liebkosen flüsterte sie:

»Ich kenne so was auch …, Liebeskummer. Ich ..., ich saß schon mal auf dem Brückengeländer ...«

»Was?«, flüsterte er zurück.

»Aber es ging nicht. Da war jemand, direkt neben mir, und der hatte mich zurückgehalten.«

»Wer?«

Felicia holte tief Luft und schluckte, antwortete aber nicht.

»Gott?«

In der Umarmung spürte er, wie sie unbestimmt nickte. *Und du bist meine Göttin,* wollte er ihr sagen, besann sich aber, löste sich aus ihren Armen und versuchte zu lächeln. Als er in ihre Augen sah, geriet sein Lächeln ins Stocken. Nichts war mehr, was ihr Blick zurückhielt, plötzlich durfte er alles lesen. Das

schönste und abgegriffenste Wort, das diese Welt zu bieten hat, sprach aus ihnen.

»Es war«, murmelte Felicia in sich hinein, »wie soll ich sagen, so überwältigend war es, dieses Gefühl, diese Geborgenheit, die ich auf einmal empfand, und trotzdem wollte ich bald nichts mehr davon wissen. Der Glaube an einen persönlichen Gott, er passte einfach nicht in mein neues Weltbild, das ich mir zugelegt hatte, als Studentin damals. Ich wollte modern sein, so wie der Professor, bei dem wir Vorlesung hatten. Und ich verlegte Gott auf mein Inneres, bis dann …«, unsicher blinkte sie Alexander an, brach ab und unternahm mit gedämpfter Stimme einen neuen Anlauf: »Und jetzt, jetzt sage ich dir auch, warum ich so verzweifelt war.«

»Und warum?«

»Mein Freund, wir wollten heiraten, und ich«, stieß sie hervor, »mir wurde gesagt ...«

»Was?«

»… dass ich keine Kinder …«

Alexander saß verkrampft da. O Gott, wie nur gehst du mit deinen eigenen Leuten um! Er drückte Felicia an sich, streichelte ihr über den Rücken, nahm ihren Kopf in beide Hände, küsste sie, und umarmte sie wieder. Ihr Kopf war fieberheiß. Ein unterdrücktes Schluchzen, und dann spürte er Tränen. Weinen konnte Alexander einfach nicht ertragen. Kürzlich hatte er eine Studentin in einem Testat bestehen lassen, bloß weil ihre Augen wässrig zu glänzen anfingen. Während sich Felicia langsam beruhigte, zog sich in seinem Schlund alles zusammen. Es war dasselbe Gefühl wie letztens, als ihm Birgit die Schwangerschaft vermeldete. Um sich nichts anmerken zu lassen, drückte er Felicia noch fester an sich. Dass ich sie, meine Felicia, für nicht echt gehalten habe, für ein magisches Doppelwesen, für von oben gesandt! Wer so was

denken kann, ist wahnbehaftet. Nicht sie ist das Problem, ich bin es!

Siebenwirth kam gleich am frühen Morgen an, um Alexander zu sagen, wie sehr er es doch schätze, dass er nicht den langwierigen Weg über eine Krankschreibung gegangen wäre, sondern sich zu Hause auskuriert und sogleich seine Arbeit wieder aufgenommen habe. Kurz, aber bedeutungsschwer war dabei sein Blick auf Christopher gerichtet gewesen. Tatsächlich machte der feine Kollege öfters mal krank und soll auch schon erwischt worden sein, wie er bei angeblicher Bettlägerigkeit mitten in der Stadt irgendwelchen Einkäufen nachging.

Der Alte hatte Alexander für heute Nachmittag um den Prüfungsbeisitz gebeten – natürlich nur, »wenn es irgendwie anginge«. Danach sollte er bitte auch das Seminar von Frau Sawatzki übernehmen, da ihr Kind erkrankt sei. Ja und dann: Die Schlussfassung seiner Vernunftsubjekt-Arbeit bräuchte er – »so Sie, lieber Herr Kirchgässner, lieber Alexander, so weit sind«, hängte der Alte noch an und fletschte dabei freundlich die Zähne.

»So Sie meine Arbeit überhaupt verstehen, Herr Professor!«, verlangte es Alexander zu erwidern und dabei ebenso freundlich die Zähne zu zeigen. Das verdammte Manuskript! Er hatte es noch immer nicht im Kasten, natürlich nicht, denn der Sinn des Ganzen blieb ihm ein Rätsel. Nachdem Siebenwirth wieder hinausgetänzelt war, schien Christopher immer noch auf das Atmen zu verzichten. Der Hieb mit dem Krankmachen hatte gesessen. Es gab wenig Momente, in denen Alexander den Alten hätte an die Brust drücken mögen, das eben war so einer. Schade, dass der dann noch mit seinem hinterfotzigen *So-Sie-so-weit-sind* daherkommen musste. Was Siebenwirth von ihm erwartete, war schon klar. Das übliche

pseudo-intellektuelle Geklingel wollte der. Bloß da war nichts, mit dem Alexander hätte herumbimmeln können. Nichts als akademischer Schnickschnack, das Ganze. Zwar hatte er versucht, nach Siebenwirthschem Muster ein paar Seifenflocken zu einem kleinen Schaumgebirge aufzublasen, hatte Banalitäten den Schein der Bedeutsamkeit verliehen, aber es reichte nicht.

Das Telefon rief Alexander in die Gegenwart:

»Hojoi, wie kommt's denn, Birgit?«, fragte er, plötzlich hochgestimmt. »Wie geht's? Geht's gut?«

Ach so weit ganz gut, sie wolle nur mal wissen, wie es *ihm* denn so ginge?

»Könnte nicht besser sein.«

Ja?, kam es von Birgit.

»Eben weil du gerade anrufst.«

Ach du!, war die gespreizte Antwort. Und wie es Barbara ginge und Angie.

»Weiß ich nicht.«

Und der Tussi über ihm?

»Du wolltest mir das immer nicht glauben. Da war schon lange nichts mehr, damals. Und ich weiß auch heute nicht, was die da machen. Irgendwas Neues soll Barbara am Laufen haben.«

Nein, nein, sie meine die Neue, wie es denn so mit der davon über ihm liefe, beharrte Birgit zu wissen.

»Es läuft.«

Mit einer kleinen Verzögerung kam ein *Das-ist-aber-schön* zurück, und das einen Halbtonschritt höher als sonst.

Alexander konnte nicht umhin nach dem *Wieso?* zu fragen.

»Was wieso?«

»Wieso das schön ist?«

»Nun ja.«

»Und du? Und dein Kind?«

Unser Kind – *unser!,* betonte Birgit – es entwickle sich, die Ärztin wäre zufrieden. Und wenn dann unser Kind in ihrem Bauch zu strampeln anfinge, lachte Birgit ihr altes, kokettierendes Lachen, müsse er unbedingt mal kommen und seine Hand drauf legen.

Wow, das klang ganz anders als letztens im Park! Irgendwo in ihm begann es zu kribbeln, und mit gewohntem Schwung warf er ihr eine der Rosen zu, die er immer griffbereit am Gürtel trug:

»Nichts lieber als das. Vielleicht sollte ich mich gleich auf die Socken machen?«

Birgit kicherte. In diesem Moment schaute die Sekretärin zur Tür herein, eine Frau Ramin möchte ihn sprechen. Es wäre dringend, und bei ihm sei immerzu besetzt.

»Eine Frau Ramin?«, fragte Birgit spitz. So viel hatte sie also mitgekriegt.

»Jawohl. Du, äm …«, weder Martina noch gar diese Schleim-Assel hinter ihm mussten wissen, mit wem er da spricht, »ich muss Schluss machen, rufe später zurück.« Und Martina, der Sekretärin, gab er zu verstehen, dass Frau Ramin bitte auflegen möge, er würde sich bei ihr sofort melden.

Rasch kramte Alexander sein Handy hervor – natürlich war es mal wieder nicht angeschaltet –, eilte zur Tür hinaus und auf einen Winkel im Korridor zu, in dem sich einigermaßen sprechen ließ. Sofort war Felicia dran.

»Hallo, wie schön«, murmelte er in seine Faust. »Hätte dich dann sowieso angerufen.«

Sie wolle nur seine Stimme hören und sagen, wie froh sie sei, dass sie es geschafft hätten.

»Was *geschafft?*«

Na, diese Kältewand! Ob er denn nun endlich begriffen hätte, wie sie zu ihm stehe? Und wirklich, bisher hatte Alexander immer den Eindruck gehabt, dass bei allem, was sie sich zu sagen hatten und was immer sie miteinander anstellten, eine Folie für Abstand sorgte, mal eine dickere, mal eine dünnere. Alles war neckisch, war aufregend, keine Frage. Aber erst seit Felicias Geständnis hatte er so etwas wie echte, warme Haut gespürt. Und gleich drängte er sie noch einmal, in München ohne Wenn und Aber zuzusagen.

»Vielleicht bin ich sogar noch vor dir dort«, flüsterte er in seine Faust, »so, wie mich das hier alles ankotzt.«

»Herr Doktor Kirchgässner!«, rief Martina über den Korridor hinweg. »Telefon. Dringend!« Wie Feueralarm klang es.

Alexander verabschiedete sich von Felicia mit einem Ich-liebe-dich und eilte dann an der Sekretärin vorbei auf sein Zimmer zu. »Telefon!«, sagte sie bekräftigend und fügte leise hinzu, »das Personaldezernat!«

Das Personaldezernat? Konnte schon sein, demnächst müsste er in eine höhere Altersgruppe aufrücken und ein paar Kröten mehr auf die Hand kriegen. Den Sachbearbeiter kannte er, ein netter Kerl. Und der war es auch diesmal wieder. Freundlich fragte der Kollege an, ob ihm klar sei, dass sein Arbeitsvertrag auslaufe und ob er …

»Wie?!«, fuhr es aus Alexander heraus.

Auf dessen Wiederholung hin überschlug sich seine Stimme:

»Was?! Mein Arbeitsver…?!« Alexander holte tief Luft, schielte zu Christopher hin und sagte so ruhig wie ihm im

Moment möglich, wennschon mit einer hysterischen Unterschwingung:

»Das kann nicht sein. Ich habe mindestens noch drei Jahre. Ich kann das belegen!«

Sicher täusche er sich und meine die im Grundsatz mögliche Beschäftigungsdauer. Nein, die Stelle wäre es, die befristet sei. Und die könne nicht länger gehalten werden, weil Professor Siebenwirth …

Irgendetwas von einer Zielvereinbarung hörte Alexander noch und von der anstehenden Pensionierung Siebenwirths, und dass die Neubesetzung der Stelle dem nächsten Lehrstuhlinhaber überlassen bleiben müsse. »Tut mir leid«, klang es bedauernd am anderen Ende der Leitung, aber er solle sich seinen Arbeitsvertrag noch mal genau ansehen.

Schreckstarr saß Alexander da, nachdem er den Hörer aufgelegt hatte. Nicht lange, und es trieb ihn in die Höhe. Ein scheeler Blick zu Christopher hin verriet ihm, dass der wahrscheinlich alles mitgekriegt hatte. Allzu eifrig vertiefte er sich in seine Unterlagen. Alexander musste hier raus, und zwar sofort!

Die Sonne schien heiß, als ob sie nachholen wollte, was sie in den letzten Tagen versäumt hatte. Noch trugen die Bäume ihr Laub, aber das Grün hatte bereits an Sattheit eingebüßt, und gelbe, braune und rote Töne kämpften um die Vormachtstellung. Alexander war viel zu aufgewühlt, um davon Notiz zu nehmen. Er lief schnurstracks die Straße entlang, immer geradeaus, ohne zu wissen, wohin er überhaupt wollte. Nach etwa einer Viertelstunde fand er sich in einer anderen Welt wieder. Männer, schlecht rasiert, und Frauen, in Kopftuch und weite Röcke gehüllt, beherrschten das Straßenbild. Eine Frau mit ausladenden Hüften und

ebensolchen Brüsten kam in Kittelschürze auf Alexander zugewalzt, in den Händen riesige Einkaufskörbe, und auf den Bänken saßen Menschen, die das im Überfluss hatten, was Alexander fehlte: Zeit. Zwei bärtige Alte spielten Schach, und drei andere schauten zu. Kinder in allen Altersklassen rannten, spielten Ball, kreischten. Und überall Hunde, große, kleine, schwarze, weiße, rassige und solche von erkennbar niederer Geburt. Einer, ein Dunkelbrauner mit giftig gelben Augen, kläffte in einem fort, während sein Nachbar in der Sonne döste, bis er sich, als Alexander näher kam, mit einer auffällig langen, bläulich rosa Zunge übers Gesicht leckte.

Alexander hatte schließlich doch noch eine freie Bank gefunden. Ein gut frisierter, beigefarbener Pudel stelzte an ihm vorüber, einer schwarzweiß gefleckten Hündin vom Schlage der Terrier hinterher. Die Hundedame wich dem Pudel knurrend aus. Nichts, aber auch gar nichts schien sie von dem Stutzer zu halten. Doch der mochte das nicht begreifen, umkreiste sie wie ein Trabant und versuchte immer aufs Neue, ihr seine Liebesdienste anzutragen.

Mit seiner Krawatte kam sich Alexander overdressed vor. Vorsorglich hatte er sie umgebunden, weil ihm schwante, dass er heute um den Prüfungsbeisitz nicht drum rumkäme. Und der Alte legte Wert auf, wie er es nannte, »korrekte Kleidung«. Besonders bei Prüfungen. Alexander band den Schlips ab, legte ihn neben sich auf die Bank und blinzelte gedankenschwer in die Sonne.

Ein Typ etwa gleichen Alters, mit Bierdose in der Hand, kam breitschrittig auf die Bank zu. Jeans, verwaschenes Sweatshirt, abgetragene Laufschuhe. Stöhnend setzte er sich ans andere Ende und stützte sich mit weit abgespreizten Ellbogen auf die Rückenlehne.

»Scheiße, hä«, stellte er fest. Sein Gesicht, Vier- oder Fünf-Tage-Bart, war so gut wie ausdruckslos, dafür voller Eiterpustel.

»Was?«, fragte Alexander. »Wieso?«, setzte er nach und blickte konsterniert an sich herunter.

»Aber's Wetter, dat is jut«, meinte der andere.

»Ja, ja, wird auch Zeit.«

Der Banknachbar hustete und fauchte dabei wie eine Dampflok kurz vorm Anfahren. Im Ton der Ermutigung sagte er dann:

»Mach mal janz ruhig. S'nächste Mal, da wär'n mer wieder gewinnen.«

»Was?«

Keine Antwort.

»Fußball?«, fragte Alexander nach.

Immer noch nichts.

»Von Fußball sprechen Sie?«, wiederholte er, zunehmend genervt. Nach einer Weile zeigte das Gesicht des anderen doch so etwas wie eine Regung, etwa nach Art der Frage: *Was is'n dat für'n Aarsch?* Ein paar Minuten vergingen, bis sich der Bierdosentyp wieder in die Höhe stemmte, ächzend tat er das, und fragte:

»'ne Zigarette haste wohl ooch nich dabei, hä?« Dabei warf er ihm einen Blick zu, der besser für einen Kinderschänder reserviert gehörte, zog schnarrend die Nase hoch, hustete keuchend seinen Schlund frei und spuckte alles, was dabei zusammenkam, in einem meterweiten, sauberen Bogen von sich. Noch einmal versicherte er Alexander seiner Geringschätzung und trollte sich in die Richtung, aus der er gekommen war.

Nicht gerade eine Urlaubsidylle, die ganze Gegend hier. – Urlaub! Den würde er sich so bald nicht mehr leisten können, denn hier an der Uni kriegte er keine andere Stelle. Für ihn als Philosophen war in einer Stadt wie dieser der Arbeitsmarkt einfach zu klein. Da hieß es sich umsehen. München käme gerade richtig. Martineck müsste er anrufen. Der kannte sich überall aus.

Nichts hielt Alexander mehr, und schneller noch, als er gekommen war, trabte er ins Institut zurück.

Niemand zu sehen, alle waren zum Mittagessen, auch Christopher fehlte, und Alexander griff zum Telefon:

Reinhold prüfe gerade, sagte Bianca, Martinecks Sekretärin. Ob es denn dringend sei?

»Ja, also«, druckste Alexander und wischte, nach einer Begründung suchend, mit dem Zeigefinger an den Ziffertasten des Telefonapparates entlang. Da war Martineck dran:

»München?«, fragte er, noch bevor Alexander zum Ende gekommen war. «Trifft sich. Dort hat mich einer angesprochen, vorige Woche war's, ob ich nicht jemanden wüsste. Eine Stelle in einem Vortragszentrum. Für einen Philosophen deiner Bauart wie geschaffen!«

»Na, das wäre doch, also …!«, kam es von Alexander.

»Kann ja mal nachfragen. Der Siebenwirth gehört sowieso in die Mottenkiste, und du, du hättest dort endlich die Gelegenheit, mal richtig die Segel zu spannen. Übrigens, was macht denn dieser Hirnphysiologe, dein Freund? Bring ihn doch mal mit!«

Alexander blieb kaum Zeit zu antworten, weil Martineck schleunigst zu seinen Prüflingen zurückwollte. Aber er musste ins Telefon grunzend noch anhängen, diesen Warmduschern

stünde wahrscheinlich immer noch der Mund offen. Wenn man denen ein bisschen auf den Zahn fühlte, wäre nichts zum Fühlen da. Völlig zahnlos, diese Bande!

23

Alexander brauchte Sebastian nicht sonderlich zu bitten, augenblicklich war er bereit, zu Martineck mitzukommen, schon, wie er sagte, um seinem wundersamen Habilvater ein paar Selbstgedrehte aus dem Kreuze zu leiern. Seit kurzem rauchte Sebastian wieder. Nicht er, sondern der Stress sei schuld.

Bei ihrem heilsamen Besäufnis hatte das Problem *Kind* überhaupt keine Rolle gespielt, und auch während der Bahnfahrt vermieden die beiden das Thema. Zunächst. Dann aber umkreiste Alexander den heiklen Punkt wie eine Katze den dampfenden Fressnapf, fragte, wie sich denn Birgit so mache, ob ihr edler Bauch (*edler Bauch* – wenigstens diesen Klaps sollte der Freund aushalten können!) schon etwas verriete, und sagte dann, dass da ja noch etwas zu »regeln« wäre. Sebastian hatte sich darauf beschränkt, vor sich hinzugrummeln, bis es Alexander nicht länger aushielt und er ihn gradheraus fragte, wie *er,* Sebastian, denn das mit dem Kind sähe. Dieser hüstelte verlegen und meinte dann, zu ändern wäre eh nichts, man müsse »da irgendwie durch«. Ausdrücklich gestand er ihm zu, *das* Kind (nicht etwa: *sein,* Alexanders, Kind) immer, wenn er wolle, sehen zu dürfen. Hätte er auch nicht anders erwartet, entgegnete Alexander und reklamierte für sich so eine Art von Hauptvaterrolle.

Daraufhin verfinsterte sich die Miene des Freundes, und er fing an, auf seinem Sitz hin und her zu rutschen. Als Alexander dann auch noch mit Felicias Idee ankam, nämlich, dass sie da so eine Art von »Zweitmutter« im Sinne hätte, unterbrach ihn Sebastian und erwiderte, man müsse natürlich immer und vor allem an das »arme« Kind denken. So herum betrachtet, sei es für das »Kinds-Wohl«, wie er sich ausdrückte, sogar besser, wenn sie beide, Alexander und Felicia, nach München zögen. »Interferenzen« ließen sich damit am ehesten vermeiden. Alexanders Gesicht wurde zunehmend länger, und auf seine Frage hin, wie denn Birgit das alles sähe, trat in Sebastians Augen unverkennbare Feindseligkeit. Welchen Grund, fragte sich Alexander, sollte der denn haben, ihm, ausgerechnet ihm, etwas übelzunehmen?! Mit Birgit als Morgengabe könnte er sich doch die Finger bis zum Ellbogen ablecken. *Ich* bin es, der allen Grund der Welt hätte, eine Flappe zu ziehen, *ich!* Mein Kind ist es und nicht seins, und er war es doch, er, der sich in *meine* Forste eingeschlichen hat, nicht umgekehrt!

Den Rest der Zugfahrt vertieften sich die beiden in ihre Zeitungen. Was dieses Mal fehlte, war der Rotwein.

Martinecks Institut war in einem Altbau inmitten der Stadt untergebracht. Eine breite, ausgetretene Holztreppe führte hoch in die erste Etage, wo auf einer großen Tafel austauschbare Plastikbuchstaben verkündeten: *Abteilung Logik und Wissenschaftstheorie, Prof. Dr. phil. habil. Reinhold Martineck.* Bianca, die Sekretärin, jung und hinsehenswert schlank, begrüßte die beiden geradezu freundschaftlich. Im selben Augenblick kam auch schon Martineck durch die Tür seines Arbeitszimmers. »Kaffee?« war sein erstes Wort, noch bevor er ihnen die Hände schüttelte. Kräftig tat er das und verwies mit Grandezza auf den schlichten, runden Besuchertisch.

Sebastian saß als erster, schlug die Beine übereinander und verschränkte, bemüht entspannt, die Arme hinterm Kopf. Martineck war so, wie ihn Alexander geschildert hatte: markantes Gesicht, helle, überwache Augen, die durch die vorspringenden Augenbrauen etwas Raubvogelartiges bekamen, und ein graubrauner Teint, der von Sonne und Zigaretten zeugte. Dazu Rollkragenpullover und, über die Stuhllehne gehängt, sein knautschiges Leinenjackett. Im Raum hing ein Tabakmief, der an die Raucherabteile von Zügen früherer Zeiten erinnerte. Auf dem Schreibtisch gegenüber türmten sich Bücher und sonstige Schriften, ein Gutteil aufgeschlagen und reihenweise ineinandergeschoben. Den höchsten Stapel zierte ein Aschenbecher, geformt aus einer menschlichen Hirnschale, die einen verdammt echten Eindruck machte. Auch auf dem Boden neben dem Schreibtischsessel lagen Bücher, die meisten ebenfalls aufgeklappt und zu einer Art Halbkreis angeordnet.

»Endlich mal wieder ein Praktiker in diesem Denkladen hier«, startete Martineck die Konversation, hieß Sebastian noch einmal besonders willkommen und schob ihm seine Tabakutensilien zu. Wenn er wolle, bitte! Alexander wurde gar nicht erst gefragt.

Sebastian zögerte, lehnte dann aber dankend ab. Stattdessen holte er die eigenen Zigaretten hervor und bot sie seinerseits an. Doch Martineck war ganz entschieden:

»Nein, danke! Nur im extremen Notfall. Das Zeug soll süchtig machen, und außerdem schmecken meine Selbstgedrehten besser. *Weit* besser!«

Alexander feixte schafig.

»Nun, Herr Köppert«, forderte Martineck wohlgelaunt auf, »erzählen Sie uns doch mal, wie Sie den Leuten in den Hirnkasten gucken, und was Sie da sehen.«

Sebastian war noch dabei, in seinen Hosentaschen nach einem Feuerzeug zu fahnden, kurz nur, dann griff er nach den Streichhölzern, die auf dem Tisch lagen. Ein, zwei Züge, und endlich war er so weit:

»Ja also, in dem Institut von Semkow, an dem ich arbeite, geht es um Verhaltensgenetik. Vor allem um die Frage, von welchen Strukturen des Gehirns Emotionen organisiert werden, und das zusammen mit entsprechenden Verhaltensweisen. Ich selbst interessiere mich besonders für die positiven Gefühlsregungen, für das Glücksempfinden, für Belohnungszentren und so.«

Martineck hatte unterdessen eine geradezu perfekt drehrunde Zigarette hinbekommen und wendete sie zufrieden hin und her. Mit gespitzten Lippen befeuchtete er das Mundstück und war gerade dabei, sein Werk anzuzünden, als er zwischen den Zähnen hindurch fragte:

»Und das an Viechern?«

»Ja, an der Ratte in erster Linie, aber auch am Menschen. Die Versuche mit menschlichen Probanden, die machen wir mit den Neurologen zusammen. Die haben einen Kernspin-Tomographen, wir nicht, leider. So ein Ding ist schweineteuer.«

»Übrigens, bevor ich's vergesse«, wendete sich Martineck an Alexander und stieß über Mund und Nase eine kräftige Qualmwolke aus, »habe in München angefragt. Könnte klappen. Du müsstest dich dort mal vorstellen!«

Alexander wusste im Moment gar nicht, wie er reagieren sollte. Beinahe erschrocken rief er:

»Waas? Das ist ja ... Also danke!«

Sebastian schien die Nachricht eher noch mehr zu freuen, stellte dann aber fest, dass München »ganz schön weit weg« sei. Bedauernd sollte es klingen. Martineck machte eine

unbestimmte Handbewegung und wollte zum Punkt kommen:

»Ja, ich habe da ein Problem« – sagte es, und schon fiel ihm die Glut seiner Zigarette auf den Pullover. Behände sprang er auf und beklopfte sich Brust und Bauch. »Bestimmt nicht nur dieses Problem hier!«, versicherte er mit einem schiefen Schmunzeln. »Also, was ich eigentlich wissen wollte: Die bildgebenden Verfahren sind es doch vor allem, von denen so viel Gewese gemacht wird. Was halten *Sie* denn, Herr Köppert, von dieser Kernspin- oder Magnetresonanztomographie, dieser Hirn-Scannerei, Sie als Insider? Manche meinen ja, mit solchen bunten Karten zu Hirndurchblutungs-Differenzen ließe sich alles sagen, was über den Geist gesagt werden kann und möchten die geisteswissenschaftliche Zunft am liebsten zum alten Eisen werfen. Als Wissenschaft hätte sie versagt, heißt es, ihr fehle der theoretische Kern. Geist wäre Hirnprodukt und damit Sache der Neurowissenschaftler.«

Die Sekretärin brachte den Kaffee herein und wurde von Martineck eingeladen, sich zu ihnen zu gesellen. Mit einem aufreizenden Lachen entgegnete sie, im Gegensatz zu »anderen Leuten« habe sie eine Menge zu tun, und außerdem der viele Rauch! Dazu drohte sie kess mit dem Finger. Martineck stieß in ihre Richtung eine dicke, blaugraue Qualmwolke aus und rief ihr noch hinterher, als sie in ihren knapp sitzenden, rot-weiß gestreiften Jeans schon wieder halb draußen war:

»Schade, Bianca, Alexander hat uns da einen tollen Fisch rangeangelt.«

Sebastian griente unbeholfen und versuchte, im Aschenbecher Platz für seine Zigarettenkippe zu finden, um sie dann umständlich auszudrücken. Sein vergewissernder Blick in Richtung Martineck schien zu sagen: Das mit dem

alten Eisen hatte der bestimmt nicht bloß so dahergeredet, als Philosoph gehört er ja selbst zu dieser Zunft.

»Also von wegen, die Neurowissenschaften würden allselig machen – nein, die seriöseren Hirnforscher warnen davor, den Bogen zu überspannen.«

»Ich frage mich immer, Herr Köppert«, Martineck wieder, »ist denn das mit der Kartierung von regionalen Hirnaktivitäten, diesen bunten Bildern, nicht vielleicht so, als wenn ein Außerirdischer auf seinem fernen Planeten von Autos gehört hätte, die da auf der Erde herumfahren, und von Motoren und so weiter, und nun gerne wissen möchte, was das ist, so ein Auto. Er hat aber nur eine elektronische Landkarte, auf der Produktionsorte blinken. Wenn er *Auto* eintippt, funkelt es, wo Autos produziert werden und – sagen wir mal – die Zulieferindustrie.«

»Okay, verstehe schon«, parierte Sebastian, während er versuchte, auf den Hinterbeinen seines Stuhls einen Balance-Akt hinzukiegen. Doch die waren so weit nach hinten ausgestellt, dass es misslang. »Aber dann sicher auch,« setzte er mit einem verlegenen Lächeln an, »die Örtlichkeiten von den Bäckern, die den Autobauern die Brötchen backen, und von den Kühen, die ihnen die Milch zum Kaffee geben.«

»O bitteschön, warum nicht auch die Kühe«, freute sich Martineck. »Und die Hersteller von Zigaretten, die die Autobauer rauchen, und die von den Schuhen, die die Arbeiter anhaben. Wenn nun, sage ich, unser Alien den Begriff *Motor* eintippt, kriegt er auf seiner elektronischen Karte eine bestimmte Dichte-Verteilung, nämlich die der Motorproduzenten zusammen mit den Kühen und so weiter, eine andere bei *Bremse* oder bei *Steuer-Elektronik*.«

»Und wieder eine andere bei der Kombination von Brötchen *und* Bremse«, versuchte Alexander, sein Scherflein beizusteuern.

»Auch das«, rief Martineck. »Was aber ein Auto oder eine Bremse ist oder eine Kuh oder wozu die Steuer-Elektronik gut ist und *wie* sie hergestellt wird, das erfährt der Außerirdische so nie und nimmer. Mein Fazit, Herr Köppert: Ein Hirnforscher wüsste nicht, wenn er selbst kein menschliches Gehirn hätte, trotz Kernspintomographen und was für technischen Schnickschnack sonst noch, wüsste er nicht, welches Miteinander von Nervenzellen nötig ist, damit ich mir ihr Gesicht einpräge, *wie* unseresgleichen bei Durst zumute ist oder beim Orgasmus. Oder wie wir die Welt und uns selber sehen.«

»Und was wir haararmen Affen hoffen und glauben«, ergänzte Alexander. »Immerhin hat man dafür ja, zumindest angeblich, eine spezielle Hirnstruktur entdeckt, das Gottesmodul.«

Martineck lächelte nachsichtig, und Sebastian meinte:

»Sie beklagen den Lokalisationismus in der Hirnforschung. Durchaus einleuchtend. Immerhin aber kommt durch die bildgebenden Verfahren eine ganze Menge über die Hirntätigkeit zum Vorschein, was bisher verborgen blieb.«

»Schon, schon«, entgegnete Martineck, »aber ...«

»Außerdem«, warf Sebastian schnell noch ein, »gibt es ja viele andere Techniken, wenn auch etwas weniger spektakuläre, zum Beispiel die elektrische Tiefenhirnstimulation oder die Magnetstimulation, mit denen man seelische Zustände ganz gezielt manipulieren kann.«

»Ach was?!«, mokierte sich Alexander, »hat's denn bei dir endlich doch geklappt, ist dein Gottesmodul angesprungen?«

Sebastian tat so, als ob er die Frage überhört hätte:

»Nicht zu vergessen die hirnwirksamen Pharmaka, die ständig mehr werden, wie überhaupt die enormen Erfolge auf der molekularen und der zellulären Ebene. Auch elektrische Einzelzell-Ableitungen, Echtzeit-fMRI-Feedback …«

»Aber«, ereiferte sich Martineck, auf seinem Stuhl hin- und herrutschend, »Sie müssen doch zugeben, dass durch noch so viel Technik das Eigentliche gar nicht erfasst wird. Den Geist, die Seele meine ich. Denken wir an das prickelnde Gefühl der ersten Liebe oder den durchs Mark ziehenden Schreck, wenn sich unterm Fuß plötzlich eine Kreuzotter ringelt. Ist mir nämlich in diesem Sommer passiert, in Kärnten!«

»Und?«, fragte Alexander anteilnehmend.

»Was ich aber sagen will«, überging Martineck Alexanders Frage, »natürlich weiß ich, ich als Philosoph, dass alles Nervensache ist, alles Geistige, Ideen, Ideale, Gott, Freiheit, Wille, das Ich, die Hoffnung auf Unsterblichkeit ...«

»Auch der Genuss von selbstgedrehten Zigaretten«, versuchte Alexander zu ergänzen, doch Sebastian langte abwinkend dazwischen und beteuerte:

»Ihre Bedenken bestreite ich gar nicht, Herr Martineck, aber dem feuchten Computer hier oben unter unserm Schädeldach, dem bei der Arbeit zusehen zu können – wenn auch nur im Groben – und zum Beispiel zu erkennen, dass in bestimmten Hirnregionen irgend-*wo* und irgend-*wie* Worte ablegt werden oder Klavier-Noten …«

»So großartig das ist«, unterbrach ihn Martineck, »aber was, frage ich, was nützt dieses Wissen dem Dichter, was dem Komponisten oder dem Pianisten oder dem Literatur- oder dem Musikwissenschaftler? Nicht nur ein Rubikon ist es, der da zwischen den Geisteswissenschaften und der Hirnforschung liegt, auch kein Ozean, nein, da klaffen Welten, Herr Köppert, *W e l t e n !*«

»Andererseits, die Einblicke, die wir heute in die Produktionsstätten des Geistes haben«, beharrte Sebastian, »die – das müssen Sie doch zugeben –, die revolutionieren das Bild von dem, was im Geiste vor sich geht, oder sagen wir mal: Sie präzisieren es. Habe zum Beispiel von dieser neuen Richtung, der Neurotheologie, bisher nicht viel gehalten, frage mich aber …«

»Herr Köppert,« hob Martineck mit befremdender Schärfe an und klopfte zu seinen Worten den Takt mit der Handkante auf die Tischplatte, »was ich da sage, kommt nicht von mir als einem von gestern, sondern von jemandem, der voller Begeisterung für die moderne Wissenschaft ist, für die Hirnforschung allzumal. Ich arbeite mit anderen Philosophen und – jawohl! – mit Hirnforschern an einer Theorie des Geistes, und das unter dem speziellen Blickwinkel *Gehirn!*« – Alexander wirkte in der Erwartung eines Streites verschreckt, während Sebastian in sein Trotzgesicht geflüchtet war. »Und dennoch oder gerade deswegen sage ich, Herr Köppert, dass eine naturwissenschaftlich geprägte Theorie des Geistes nicht – *nicht!* – zu einer alles revolutionierenden Versachlichung des Geistigen führen wird!«

»Und ich denke …«, unternahm Alexander abermals den Versuch eines Einwurfs, aber Martineck ließ ihn wieder nicht zu Wort kommen:

»Im besten und durchaus wünschenswerten Falle sind die Geisteswissenschaften durch Hirnforschung um gewisse theoretische Grundlagen zu bereichern.« Und mit Blick in Richtung Alexander wiederholte er: »Zu *bereichern*, aber durch sie nicht umzukrempeln oder gar zu verdrängen!« Und sich wieder Sebastian zuwendend: »Viel einschneidender als Hirnforschung ist doch wohl das, was die in der Psychologie heute machen, und für die, nicht wahr, sind Hirnscans gerade mal hübsche Illustrationen. Mehr nicht. Wenn auch nicht

weniger. Daher sage ich, die Psychologen sind es, in deren Hände die Kernspintomografie gehört.«

Sebastian griff zur nächsten Zigarette, während ihn Alexander mit einem versteckten Achselzucken zu beschwichtigen versuchte. Der Freund aber schniefte den Qualm des ersten Zuges aus beiden Nasenlöchern und schien Alexander auch weiterhin ignorieren zu wollen.

»Hier schräg gegenüber, die Typen vom Zoologischen Institut, die erforschen die Fischfauna in einem Nebenfluss des Amazonas«, fuhr Martineck fort, so ganz obenhin tat er das, als ob er das Thema wechseln wollte. »Früher, da haben diese Leute die Schuppen gezählt, die Gräten, die Formen der Schnauze verglichen, und die Augenfarbe oder was sonst noch alles. Heute ist ihr Kahn mit teuren Analysegeräten vollgestopft, durch die sie die Artunterschiede viel genauer mitkriegen. Haarscharfe molekulargenetische Methoden verwenden die. Wie mir einer erzählte, mein Wohnungsnachbar übrigens, sind das Methoden, mit denen ansonsten die Spuren von Mördern verfolgt werden.«

»PCR-Technik, Sequenzierung«, bemerkte Sebastian achselzuckend.

»Meinethalben. Und das jedenfalls scheint mir viel eher eine Revolution zu sein. Da versuche doch mal einer, diesen Fischfritzen beizubringen, sie sollten besser beim Schuppenzählen bleiben und das übrige den Chemikern überlassen. Komisch gucken würden die. Und so, genauso wird es demnächst bei den Psychologen sein und den Sprachwissenschaftlern, oder bei den Musiktheoretikern.« Mit einer unbestimmten Bewegung seiner freien Hand durchfurchte der Philosoph die Luft, während die andere gerade dabei war, den Zucker in der Kaffeetasse umzurühren. »In Zukunft, sage ich, brauchen die für ihre Experimente weder Biologen noch Mediziner, um da jemanden in diese,

diese Kernspin…, in die MRT-Röhre zu schieben. Denn die Fragen, die man damit angeht, die stammen sowieso von den Geisteswissenschaftlern. Oft wird das im Hirnforschungsfieber vergessen. Und, sage ich, die bunten Flecken im Gehirn, die man durch die Hirnscannerei zu Wege bringt, die analysieren sie sowieso lieber selbst. Das bisschen Hirnanatomie, das man dazu braucht, das sitzen die in drei Nächten auf einer Arschbacke ab. So wie jeder popelige Medizinstudent.« Und sehr bestimmend dann: »Meinen Sie nicht auch, Herr Köppert?«

»Und wir Philosophen«, hörte sich Alexander, um Ausgleich bemüht und darum, dass ihm nun endlich etwas mehr als bloß klug zu grienen zufällt, »wir haben hierbei die Vermittler zu sein, die Vorhut gewissermaßen.«

»Jawoll, die Vorhaut«, rief Martineck feixend, plötzlich um Lockerheit bemüht. »Nein, nein, keine Frage, wir Philosophen müssen da ins Geschirr, mein lieber Alexander. Wir dürfen einfach nicht zusehen, wie die anderen wohlgemut auf ihrem Holzweg voranschreiten. Von uns Philosophen wurde schon seit Jahrtausenden über den Menschen nachgedacht, unglaublich vieles und wichtiges. Ich sage: Das meiste, was heutzutage von gewissen Frontlinern als ‚neu' verkauft wird, ist nicht neu, und das meiste, was neu ist, ist nicht wahr.«

»Will gern zugeben«, meldete sich Sebastian wieder zu Wort, »dass in der Hirnforschung zwischen dem Noch-Neuronalen und dem Schon-Psychischen ein eben nicht nur kleiner, prinzipiell erforschbarer Spalt auftut, nein, da …«

»… klafft der Weltenraum!«, trat Martineck sofort wieder an den Ball.

»Weil«, machte Sebastian weiter, «weil die quasi kosmische Komplexität neuronaler Prozesse vom Menschengeist nicht

kapiert werden kann. Das Gehirn ist einfach zu klein für seine Größe.«

»*Das Gehirn ist zu klein für seine Größe!*«, lachte Martineck mit Anerkennung im Blick. »Jawohl. Und das, was Sie da zur neuronalen Komplexität sagen, das spricht mir aus der Seele.«

»Auch Computer und noch so viele Techniken können dabei nicht wirklich helfen. Und«, eines leicht herablassenden Lächelns konnte oder wollte sich Sebastian nicht erwehren, »auch nicht die Philosophen.«

Alexander fing an, am Nagelbett seines Daumens zu nagen, und Martineck wurde wieder lauter:

»Wir Philosophen, Herr Köppert, …«

Sebastian aber schien noch nicht willens, den Ball abzugeben und redete einfach weiter:

»Noch nicht einmal, Herr Martineck, lässt sich berechnen – hinreichend genau berechnen, geschweige denn begreifen –, was zwei oder gar drei Nervenzellen, im konkreten Fall, so alles miteinander anstellen können, wenn sie über zehn, zwanzig Synapsen in Wechselwirkung stehen. Immerhin kann ja die einzelne Nervenzelle beliebig viele Zustände einnehmen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Na einfach, weil sie analog arbeitet, also nicht etwa Nullen und Einsen zusammenzählt! Außerdem geben Nervenzellen Signale in variierenden Mengen aus, die dann auch noch von unterschiedlicher Wirksamkeit und Wirkdauer sind. Die Positionen der synaptischen Kontaktstellen müssen eingerechnet werden und die Geometrie ihrer Beziehungen untereinander. Ja, und wenn eine dieser drei Nervenzellen hemmt – bald mehr, bald weniger hemmt –, was die beiden anderen stimulieren – bald mehr, bald weniger –, dann, na ja. Unser Gehirn aber arbeitet nicht mit einem Ensemble aus drei

oder hundert oder tausend Nervenzellen, sondern mit hundert Milliarden. Und jede dieser Zellen mit hunderten und tausenden Synapsen. Von einer x-beliebigen Nervenzelle nämlich kommt man über drei, vier weitere zu jeder anderen im Gehirn. Der Hirnforscher spielt da blinde Kuh, was sonst? Dazu dann noch das Zwei- bis Zehnfache an Hilfszellen …«

»Die Gliazellen«, wusste Alexander.

»… Billionen von Zellen also, und Milliarden und Abermilliarden, die vermutlich schon bei jedem noch so winzigen Gedankensplitter mitmischen.«

»Ich frage mich bloß«, triumphierte Martineck, »wie dann manche dieser blinden Kühe oder Ochsen den Menschen vom Gehirn her begreifen wollen! Vermessen ist das doch, absoluter Schwachsinn!«

Alexander grinste Sebastian breit an, der aber war noch immer in voller Fahrt und wollte weder diesen beiden Philosophen noch sich selbst etwas schenken, auch um den Preis, sein eigenes Credo zu verraten:

»Jawohl, Herr Martineck. Und ich frage Sie, von wegen eine Theorie des Geistes, nicht wahr, egal ob Hirnforscher oder Philosoph, die Bescheidwisser gibt es in jedem Lager. Und die Etikettenschwindler. Unter jedem Quadratmillimeter Hirnrinde, hinter jedem Pixel auf so einem Hirnscan, stecken ein paar hunderttausend Nervenzellen, und Millionen von Gliazellen, die mit den Nervenzellen im selben Orchester spielen. Aber ohne zu wissen, wie die im konkreten Falle arbeiten, gibt es kein wirkliches Verstehen.« Sebastian war kaum wiederzuerkennen, so verdrossen, wie er jetzt kämpfte. Mit schneidender Stimme setzte er fort: »Ich weiß selbst: Wenn man Kubikmillimeter oder gar Kubikzentimeter große Flächen als Orte im Gehirn angibt, die da was mit dem Glücksgefühl zu tun haben, dann lässt sich damit nichts, aber auch gar nichts

über die ihm zugrunde liegenden Ereignisse auf der Ebene der einzelnen Zellen aussagen. Genauso wenig über die Empfindungs-*Qualitäten*, wie man Glück fühlt und Angst und Hunger und Scham und ...«

»Und darum geht's, genau darum!«, meldete sich Alexander nun mit demselben Eifer zu Wort, »um die Unmöglichkeit nämlich, die so genannten Qualia neurophysiologisch dingfest zu machen. Wenn ich also sage: *Ich habe schreckliche Angst,* oder: *Ich finde dieses Bild von Picasso, nun …*«

»Beschissen zum Beispiel«, krakeelte Martineck und zog fragend die Schultern hoch.

»Okay. Oder: *Mir geht's an und für sich gut, trotzdem ist mir schwer ums Herz,* dann ist das weit verständlicher als irgendeine noch so präzise Aussage über die Hirnphysiologie solcher Empfindungen. Und warum? Weil wir nun mal so ausgestattet sind.«

»Richtig!«, rief Martineck, und ballte die Faust.

»Was willst du denn mit *‚so ausgestattet'* sagen?«, blaffte Sebastian.

»Na von Natur aus, nämlich mit der Fähigkeit, unsere Gehirnzustände zu *erleben*, direkt und ohne Umschweife, und so auch den Anderen zu verstehen. Gänzlich ohne neurobiologische Expertise!«

»Das mag ja sein«, kam es von Sebastian herablassend, »immerhin aber sind die Aussagen, wie sie die Hirnforschung machen kann, objektiv. Demgegenüber ist alles andere die blanke Schwafelei.«

»Und wozu, bitte, soll denn diese Objektivität dem Subjekt verhelfen?«, ballerte Alexander siegesgewiss, allem Anschein nach nicht bereit, sich hier weiter rumschubsen zu lassen. »Der Dichter wird auch dann noch von Liebe und von Schönheit

reden, wenn er zehn Mal wissen sollte, dass dem ganz nüchterne Hirnmechanismen zugrunde liegen.«

»Richtig!«, mischte sich Martineck wieder ein und zwinkerte Alexander aufmunternd zu. »Ich sage es ja: Die Disziplinen des Geistes werden durch die Hirnforschung weder irgendwie umgemodelt noch gar entbehrlich gemacht.«

»Und was ist denn nun Geist?«, fragte Sebastian, wohl wissend, mit dieser Frage jeden aus den Angeln heben zu können.

»Tja«, griente Martineck und sah Alexander an, als ob er bei ihm Rat suchte, »Geist ist, na Herr Kollege? Geist ist … Sagen wir mal am besten so: Geist ist das, was an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten gelehrt wird.«

Sebastian schniefte selbstgefällig durch die Nase. Die ganze Zeit über mosern die beiden hier herum, schien er sich zu sagen, und nun: Blattschuss!

»Definitionsversuche für Geist«, holte Martineck zu einem neuen Antwortversuch aus, »die gibt es zuhauf. Alle haben ihre Ecken und Kanten und vor allem Lücken. Sie wissen das, Herr Köppert, und Sie haben ganz ungeniert auf meine offene Brust gezielt!« Dazu formte er seine Hand nach Art einer Pistole und zielte, um sich zu revanchieren, mit dem Zeigefinger auf Sebastians Herz.

»Und Sie ...« Sebastian lächelte, wollte auf die Alberei eingehen, aber wusste nicht weiter.

»Was also ist Geist?«, hob Martineck aufs Neue an und mimte dazu den großen Philosophen. »Lassen Sie mich mit einem Vergleich antworten, dem von Fernseher und Fernsehprogramm: Physik und Technik, die Hardware – das ist die eine Seite, das ist das Gehirn. Was da aber gespielt wird, das ist …«, unterbrach er sich, seine Ohnmacht mit einem

falschen Lachen eingestehend, »also bitte, nennen wir es Geist.«

»Selbst bei geistlosen Sendungen?«, wollte Alexander im Fopp-Ton mitmischen.

»Selbst beim größten Mist«, lachte Martineck, dieses Mal echt. »Die *Inhalte* einer Sendung, sage ich, die sind aus der Perspektive *Fernseher* und *Fernsehtechnik* nicht erklärbar, grundsätzlich nicht. So wenig, nicht wahr, wie Geist allein aus der Sicht des Gehirns.«

Alexander räusperte sich, um eine Entgegnung vorzubereiten, und sagte dann in einem Tonfall, als ob er sich dafür entschuldigen müsse:

»Nun ja, Reinhold, der Unterschied ist aber, dass unser Gehirn anders als der Fernseher das Programm *selbst* macht. Wäre da ein Vergleich mit dem Computer nicht eher am Platze?«

Martineck lächelte dünn und erwiderte:

»Computer sind nichts anderes als Automaten. Sie bringen Programme zum Laufen, das ist alles. Und die Computerprogramme, die entstammen dem menschlichen Geist. Computer haben keinen eigenen Geist, natürlich nicht. Nur einen vom Menschen eingepflanzten. Genau wie der Fernseher.«

»Was aber, frage ich, bitteschön«, beharrte Alexander und spürte, wie es in der Ader seines Rechthabe-Zentrums pochte, »was ist mit so genannten genetischen Programmen oder mit den evolutionären Maschinen, die aus ihren eigenen Fehlentscheidungen lernen und sich dadurch selbst optimieren. Soll's geben, habe ich kürzlich erst gelesen. Was also ist, wenn man zwei lernfähige Computer gegeneinander Schach spielen lässt? Zum Beispiel. Bei einer solchen Ich-Du-Kommunikation müssten die sich doch gegenseitig

hochschaukeln und ständig an Fähigkeiten gewinnen. Ohne weiteres Zutun von außen sind die am Ende klüger als ihre Schöpfer. Und wenn das stimmt, sage ich: Das ist maschinell erzeugter Geist!«

Martineck war noch dabei, Kaffee nachzugießen und fingerte dann erneut in seinem Tabak herum.

»Was sonst?«, beharrte Alexander und fragte sich zugleich, ob seinem künftigen Habil-Vater so viel Widerspruch gelegen kam, zumal in Gegenwart eines Dritten.

Martineck aber schien sich zu freuen. Und während er im Begriff war, sich eine weitere Zigarette zu drehen, sagte er wie zu sich selbst:

»Tatsächlich, wenn das geht, das mit deinen lernenden Programmen, dann müsste eine Gehirn-Geist-Theorie genauso gut als Prozessor-Geist-Theorie herhalten.«

Alexander guckte verstohlen in Sebastians Richtung, sich vergewissernd, ob dieser denn seinen Treffer mitgekriegt hatte. Doch der ignorierte ihn weiter und versuchte stattdessen, aus dem Disput eigenes Kapital zu schlagen:

»Der Computervergleich trifft noch lange nicht das Wesentliche. Auf jeden Fall müssen Sie doch zugeben, Herr Martineck, dass eine wie immer geartete Theorie des Geistes von der Hirnforschung enorm profitiert.«

»Ja und nein«, meinte Martineck, sein Ohrläppchen melkend. »Das Subjektive lässt die Hirnforschung draußen vor. Mit dem kann sie nichts anfangen. Da sind wir uns doch einig, nicht wahr?«

»Indirekt hat sie's eben doch mit dem Subjektiven«, Sebastian wieder. »Gegenüber den Religionen zum Beispiel. Wenn die mit ihren Heilsversprechen und Strafandrohungen die Menschheit vergiften ...«

Die Sekretärin zeigte sich plötzlich in der Tür und sah ihren Chef herausfordernd an. Dieser sprang wie elektrisiert auf und rief:

»Mittagessen, auf zum Chinesen! Mir ist nach *schaafgeblatene* Ente. Außerdem diskutiert sich's bei einem Bier noch besser. Und mit Bianca sowieso.«

»Aber gewiss, meine Herren«, gab sie zur Antwort. »Außerdem ist die Luft dort viel besser!«

Kurze Zeit später saßen die Vier in einem dunkel getäfelten Raum, der von einem riesenhaften, rot und grün und golden angemalten Drachen überwacht wurde. Mit handtellergroßen Augen stierte er von der Decke herunter. Sie waren die einzigen Gäste. Sofort kam der Wirt herbeigeeilt, händigte mit diensteifrig schief gehaltenem Kopf jedem eine Karte aus und fragte lispelnd nach dem Begehr.

»Tsintao, natürlich«, antwortete Martineck gleich für die anderen mit. »Und scharf gebratene Ente!«

»Für mich bitte nur ein Wasser und eine Frühlingsrolle«, wehrte sich Bianca und sah ihrem Chef fest in die Augen. Alexander und Sebastian schlossen sich Martinecks Vorschlag an, und Sebastian, als ob es gar keine Unterbrechung gegeben hätte, führte seine Behauptung von vorhin zu Ende, nämlich dass doch die Hirnforschung dank ihrer theoretischen Potenzen wie nichts sonst in der Lage wäre, den Religionen Paroli zu bieten.

»Aber wozu denn?!«, entrüstete sich Bianca. »Religion ist doch ..., also auch wenn ich nicht daran glaube, an Gott und so, trotzdem mag ich das ganze Drumrum. Find's einfach toll. Denkt doch mal an Weihnachten und die Weihnachtslieder! Oder an Orgelmusik. Und ich mag auch das fromme Getue vorne am Altar.«

»Auch das fromme Getue mag unsere Holde«, echote ihr Chef.

»Sie meinen doch wohl nicht im Ernst, Herr Doktor Köppert«, beharrte Bianca, »dass man am Grab anstelle von Gebeten etwas übers Gehirn hören will. Wär‘ doch – also nein, hm?«

Schön geschnittene, dunkle Augen hatte sie, notierte Alexander, Augen, die allerdings wenig Neigung zur Nachdenklichkeit verrieten. Die schien für sie Chefsache zu sein.

»Wo du recht hast, hast du recht, Bianca«, sprang ihr Martineck bei. »Ich denke genauso: Das Weihevolle eines Altarraumes, der Moderduft zwischen Geheimnis umwobenen Klostermauern, die Erhabenheit Gregorianischer Gesänge, aber auch die Alte, die uns aus der Hand liest und mit ihrem übersinnlichen Blick in unsere Zukunft guckt, die ...«, Martineck schien ins Schwärmen gekommen zu sein und fischte mit erhobenen Händen nach weiteren Beispielen. »Überhaupt das Streben …«

»… sich des faden Alltags zu erwehren«, versuchte Alexander, ihm das Wort zu reden, aber Martineck, in der Pose des Sehers, überging den Einwurf:

»… dem Banalen zu entfliehen, ist eine skurrile Lust für jeden, denke ich.« Und weiter mit stetem Blick auf seine Sekretärin: »Wir alle, nicht wahr, wir spüren ein delphisches Sehnen nach der Grammatik des Unergründlichen, und es verlangt uns, das Über-Sinnliche sinnlich zu erfahren. Die Bereitschaft für das Mystische gehört zum Menschen wie sein kritischer, realitätssuchender Geist. Ich gehe sogar so weit zu sagen, dass die illusionäre Verkennung der Wirklichkeit, also dass Fantasien und Halluzinationen, nicht unbedingt Webfehler unseres Erkenntnisapparates sind. Nein, sie helfen

uns, mit der gnadenlos gleichgültigen Welt umzugehen. Denkst du nicht auch so, Bianca? Bereitwilligst schieben wir der Welt Bedeutungen unter, die sie gar nicht hat.«

Nachdem Martineck bis zuletzt den Blick an seine Sekretärin geheftet hatte, richtete er ihn nun auf die beiden anderen. »Also, wenn ich da unterstelle, vom Schicksal geliebt zu werden oder von Gott oder, nun, von einer begehrenswerten Frau, dann, ja, dann eben lebt sich's einfach besser.«

Wie Alexander erfahren hatte, war Martineck zum dritten Male verheiratet und sollte dem anderen Geschlecht gegenüber auch fürderhin sehr aufgeschlossen sein. Wie ein Pfau spreizte er sein Gefieder, und Bianca spielte die Pfauenhenne, sie mit sprödem Charme und ihrem – geistig – eher schlichten Federkleid.

»Na, Reinhold«, gackerte sie, »Hauptsache, dir machen deine Illusionen Spaß, was?«

Sich verlegen räuspernd, versuchte Alexander, Martineck beizustehen:

»Ich denke auch, dass Leute mit Illusionen im Leben besser zurechtkommen, besser jedenfalls, als die sturen Realisten.«

Der letzte Teil des Satzes war an Sebastians Adresse gerichtet, Bianca indes verlegte sich auf Flötentöne:

»Jetzt weiß ich endlich, Reinhold, warum du mit deinem Leben so gut zurechtkommst.« Darauf prustete sie los und schüttelte ihren Kopf, wobei ihr das halblange Haar um die Ohren flog. Es war dunkelbraun bis auf die scharf abgesetzte, feuerrote Stirnlocke, die ihr Gesicht halb verdeckte.

Martineck verspannte sich ein wenig, hielt aber am Lächeln fest:

»Wie auch immer, Spiritualität ist ein wichtiger Faktor im Miteinander, zu allen Zeiten und in allen Kulturen, auch

außerhalb von Religion. Ich frage: Wozu dem Menschen seine Illusionen nehmen? Man darf ihn nicht ohne Not desillusionieren.«

Bianca, ihren Gesichtsausdruck wieder auf »wundermild« gestimmt, raunte in sein Ohr, doch so, dass es die beiden anderen mithören mussten:

»Ach mein Reinhöldchen, ich lass sie dir doch!«

Ein Biest! Alexander, in der Absicht, die Situation zu neutralisieren, verwies auf die Platte mit dem knusprig braunen Entenfleisch, die vom Wirt gerade auf den Tisch gestellt worden war, und sagte:

»Apropos Illusion nehmen: Stellt euch mal vor, jemand wollte uns darüber aufklären, dass das arme Tier hier auf dem Transport zerlatscht worden sei und nun als Freibankfleisch den Weg auf unseren Teller gefunden hätte. Oder«, kicherte er, »er wolle gesehen haben, wie der Wirt in unser Bier gepinkelt hat!«

»Na danke!«, kreischte die Sekretärin. Daraufhin zollte sie Alexander ein dunkles, keckerndes Lachen und musterte ihn mit ihren lebenshungrigen, braunen Augen, als ob er ihr just in diesem Moment erst begegnet wäre.

»Seit alters versucht der Mensch«, bemühte sich Martineck weiter um Aufmerksamkeit, »der Realität zu entfliehen, das gehört zu seinen archetypischen Zielen. Nicht umsonst sind Rauschdrogen so beliebt.«

»Na, na, von wegen beliebt!«, wischte Bianca die Bemerkung ihres Chefs beiseite. »In Holland, da hab ich mal Hasch gebarzt. Schlecht geworden ist mir, kotzübel. Sonst nichts. Boah, war das krass!« Dazu wieder ihr aufreizend keckerndes Lachen. Etwas anziehend Vulgäres hat sie, stellte Alexander fest.

»Und eben genauso beliebt sind Religionen und Esoterik«, beharrte Martineck. »Theologen sprechen vom Mysterium fascinosum«.

»Verstehe kein Wort!«, blaffte Bianca.

Martineck: »Ganz einfach, Bianca …«

»Religionen sind wie Rauschmittel«, mischte sich Sebastian wieder ein. »Auch durch religiöse Praktiken kann es zur Ekstase kommen.«

»Zum Außer-sich-Sein«, musste Alexander erklärend hinzufügen.

»Ob durch Meditation verursacht oder durch Kokain«, Sebastian weiter, »durch einfache Entspannungsübungen, ein innigliches Gebet, durch tagelanges Tanzen oder durch Ecstasy oder irgendwelche Tryptophanabkömmlinge, auch Askese und Schmerz und …«

»Und die Liebe«, Martineck wieder.

Darauf Alexander:

»Oder es passiert in der Umklammerung des Todes.«

»Das bliebe abzuwarten«, konterte Sebastian und schoss einen finsteren Blick auf ihn ab.

»Na dann warte mal schön ab!«, gab Alexander zurück. »Eigentlich ganz klar: Unser Gehirn ist unter den verschiedensten Umständen bereit, Erlebnisse von einzigartiger Eindringlichkeit zu produzieren. Dazu gehört eben auch die Illusion, eine mächtige Person sei zugegen, der man sich bedenkenlos anvertrauen kann.«

»Gott, mit anderen Worten«, erklärte Martineck in Biancas Richtung.

»Ist ja irgendwie spannend«, kam es mit einem Seufzer von ihr, »trotzdem ganz schön irre. Also, Ekstase muss toll sein.

Echt geil. Möcht ich auch mal erleben, aber nicht erst beim Sterben!«

»Lässt sich machen«, übernahm Alexander wieder den Ball. »Mit Magnetstimulation. Ich habe da so einen Helm …«, sagte er und stockte, weil er sich dabei ertappte, wie er mit seinem Zauberblick operierte. Sollte sie tatsächlich Martinecks Flamme, hieße das, hier am Tisch Harakiri zu machen.

»Nur eben, dass das Ding nicht funktioniert«, giftete Sebastian. »Bei vernünftigen Menschen jedenfalls nicht. Und bei den anderen funktioniert es sogar, wenn es nicht funktioniert.«

»Was soll denn das heißen?«

»Wie es scheint«, mischte sich Martineck wieder ein, »ist die Bereitschaft zur spirituellen Erfahrung von Mensch zu Mensch unterschiedlich, aber nie Null. Wahrscheinlich hat jeder von uns ein Türchen für die Transzendenz offen. Die Fähigkeit, aus ein paar dürftigen Informationen Bilder aufzubauen, Geschichten, Mythen ...«

»Aaus dem Donnergrollen zum Beispiel das Zürnen eines Gottes heraushören«, meinte Alexander für Bianca übersetzen zu müssen, seiner Befürchtung trotzend.

»Und wenn das von echten oder vermeintlichen Gefahren geplagte Gehirn endlich mal zur Ruhe kommt«, behauptete sich Martineck mit gebieterischer Stimme, »dann spürt es eben so was wie Geborgenheit, wähnt hierin die Obhut einer schützenden Macht und gerät in weltentiefe Verzückung.«

Alexander nickte heftig:

»Oder wenn unser Gehirn langsam abstirbt und alles ringsum im Dunkel versinkt, dann glauben wir, in einem Tunnel zu sein und ...«

»Und erkennen im Restlicht dessen Ende«, hing Martineck rasch an und sendete in Richtung Alexander einen sezierenden Blick. »Ja, und wenn wir einmal unseren Löffel abgeben, dann mögen irgendwelche vorher eingeübte religiöse oder sonst wie okkulte Vorstellungen anfangen, frei zu fluten.«

»Bis wir – vielleicht – vor dem wirklichen Gott stehen«, Alexander wieder.

»Na, da bist du doch wohl der Experte«, versetzte Sebastian, »du mit deinen obskuren Praktiken!«

»Und du, du wirst schon noch sehen, du mit deinem Naturalismus-Fimmel!«

Sebastian holte tief Luft und sah seinen Freund herausfordernd an:

»Okay denn, Lexus, am großen Tor sprechen wir uns wieder!«

Bianca quittierte das Duell mit einem schrillen Lacher, während Martineck nervös mit den Tabak-Utensilien spielte und dann auf seine Uhr schaute.

Mit der Rechnung servierte der Wirt Glückskekse, für jeden einen. Martineck grinste und gab seinen Spruch an Bianca weiter. Die lachte und knuffte ihn mit dem Ellbogen in die Seite, worauf er sie verstohlen in den Oberschenkel zwickte.

Sebastian legte sein Los unbeachtet zur Seite. Alexander erhaschte mit einem kurzen Blick, was darauf geschrieben stand:

Ein Blitz aus heiterem Himmel ist der schönste Tod.

Chinesische Volksweisheit

24

Es war ein langer, milder Winter, und ausgerechnet jetzt, in den letzten Februartagen, wurde das Land von knackendem Frost heimgesucht. Als gelte es, die Propheten der globalen Erwärmung der Lüge zu bezichtigen, schickte der Himmel Schneeschauer über Schneeschauer herunter und hatte das Land innerhalb von Stunden zugedeckt. Verkehrsschilder waren bis zur Unkenntlichkeit vermummt. Felicia, seit kurzem im Besitz eines Führerscheins, hatte Alexander am Steuer abgelöst, und ihre Sache war es nun, seinen betagten Opel in den gelblich braunen Spurrillen der vorausfahrenden Autos zu halten. Ihr starr nach vorn gerichteter Blick und die zwischen den Lippen hervorlugende Zungenspitze verrieten höchste Anspannung.

Seit dem Umzug nach München war es das erste Mal, dass sie in ihre alte Uni-Heimat zurückfand. Alexander ist zwischendurch noch einmal hier gewesen und hatte dabei auch Birgit besucht. Jetzt schlängelten sie sich durch das kleine Nest hindurch, in dem sie beide, er und Felicia, noch kurz vor ihrem Umzug gewesen waren. Felicia schien davon keine Notiz zu nehmen, und er erinnerte sie an die äußerlich so unscheinbare Kirche mit den beeindruckend schönen Bleiglasfenstern. Die Weinernte war damals im Gange, allerorten wurde Federweißer angeboten, und auf den Straßen und in den Vorgärten war das große Juchhee angesagt.

»Weißt du noch? Des Volkes wahrer Himmel ist das gewesen.«

Felicia sah flüchtig zum Seitenfenster hinaus und heftete ihre Augen sofort wieder auf die Autoschlange, die vor ihnen durch die enge Gasse kroch.

»Muss mich auf die verdammte Straße konzentrieren«, stieß sie hervor. Seit sie die Professur in München angetreten hatte, entschlüpfte ihr öfters mal ein derartiges Unwort. Gerade war sie aus der Spur gekommen, das Auto rächte sich beim Zurücklenken durch beängstigendes Schlingern, und wieder ein *Verdammt!*

»Nein, also so was will Theologin sein!«, stöhnte Alexander und tätschelte dabei ihr Knie.

»Bin ich trotzdem.«

Als seine Hand dazu überging, sie weiter oberhalb zu streicheln, gab sie ihm mit einem kurzen Blick zu verstehen, wie unpassend doch sein Einfall sei. In einer kurzen Lenkpause legte sie die Hand, die immer vorwitziger wurde, auf Alexanders Knie zurück und meinte:

»Der da droben, der wird's schon richtig verstehen.«

»Was?«, fragte er ernüchtert.

»Na was denn! So ein kleines Signalwort, mit dem man ihn anruft!«

»Flüche? Du glaubst doch selber nicht, dass dem da dein Fluchen gefällt.«

Nach einem kurzen Seitenblick schnaubte Felicia: »*Du* warst es doch, dem er gezeigt hatte, wie humorvoll und großmütig er sein kann.«

»Da bin ich mir eben nicht so sicher.«

»Das ist ja wie eine Krankheit, nie bist du dir sicher!«

»Mit dem Wissen wächst der Zweifel, hat Herr von Goethe mal gesagt.«

»Dünkst dich wohl, sein Doktor Faustus zu sein, wie?«

»Es irrt der Mensch, so lang er strebt. Und du, du bist mein Mephisto, ein engelgleicher Teufelsbraten! Stimmt doch, oder?!«

»Ich bin ein Teil jener Kraft, die stets das Gute will und stets auch das Gute schafft«, säuselte sie. »Aber nun sag doch mal, was ist es denn nun schon wieder, was dich zweifeln lässt?«

»Ob es der Herrgott selbst war. Seine Botschaft hört' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.«

»Wer soll's denn sonst gewesen sein?«

»Ein Vertreter vielleicht.«

»So ein Blödsinn! Du glaubst doch nicht im Ernst, dass das da oben so eine Art von Haustürfirma ist, eine mit lauter Vertretern. Da lachen ja die Hühner. Für dich gehör ich wohl auch dazu?«

»Jawohl, ein Gacker-Huhn bist du.«

Felicia kniff ihn in seinen Oberschenkel, und er revanchierte sich an ihrem.

Je näher sie dem Ziel kamen, umso mehr hielt Alexander der Gedanke an Birgit besetzt. Morgen oder übermorgen würde das Kind erwartet, hatte Sebastian am Telefon gesagt. Felicia schien für Alexanders »Altlasten« durchaus etwas übrig zu haben. Ein Beute-Kind sei ihr lieber als gar keins, hatte sie ihm gegenüber beteuert.

Ein paar Wochen erst war es her, als Alexander bei Birgit überraschend auftauchte. Ihr Gesicht war gedunsen, auch sonst wirkte sie aufgeschwemmt. Das Haar hing ihr zauselig herab, und um den dicken Bauch besser abstützen zu können, hatte sie sich einen X-beinigen, schleppenden Gang angewöhnt. Schwangeren, hieß es, soll so etwas wie eine besondere Ästhetik zu Eigen sein. Alexander empfand das

ganz anders. Und Birgit selbst, ansonsten peinlichst um ihr Äußeres bemüht, schien sich der Deformierung ihres einst so aphrodisischen Körpers nicht im Mindesten zu genieren, so selbstzufrieden, wie sie ihn angelächelt hatte. Dann auch lud sie ihn ein, auf ihren prallen Bauch fassen. Ihm schien, als stupse ein großer, kräftiger Fisch seine Nase von innen her an eine Aquarienwand. »Mein Kind!«, war ihm in einer Gefühlsaufwallung entfahren, denn im selben Moment hatte er begriffen, dass es nicht etwa eine Art von verunstaltender Krankheit war, die er ihr in körperlicher Lust einst zugemutet hatte, sondern dass da etwas Großartiges passiert war.

»Woran denkst du denn?«, fragte Felicia obenhin.

»An nichts.«

Ein kurzer Prüfblick und: »Ist sicher auch mal schön.«

Wie tiefrot Birgit angelaufen war und wie sie ihn angeblickt hatte, als ihn strampelnden Etwas so verzückte! *Es ist dein Kind,* hatte sie geflüstert. Dann die Frage, wie es denn mit Felicia so stünde. Als er sich zu antworten anschickte, war sie aufgestanden und unter einem gemurmelten Vorwand in die Küche geschlurft. Wie am Bändchen zog es ihn hinterher. An den Abwaschtisch gelehnt, hatte Birgit einen Zipfel ihres Umstandskleides vorm Gesicht und sah ihn mit traurigen Augen an. Ihre Blicke versenkten sich ineinander, sie umarmte ihn, und schließlich küssten sie sich, als ob nie etwas anderes als Liebe zwischen ihnen gewesen wäre. Immer hatte Alexander ihre vollen Lippen genossen, so voll wie dieses Mal aber waren sie ihm noch nie erschienen. Noch während des Küssens musste er an Felicia denken. Und an Sebastian. Bald hielt er es nicht länger aus, er wollte sich von Birgit losmachen, sie aber ließ es nicht zu. Bis er es doch irgendwie geschafft hatte und dann geradezu geflohen war. Draußen auf der Treppe musste er ihr noch zurufen, bei der Geburt der Erste sein zu wollen, der gratuliere. Unbedingt. Später dann, kurz

vorm Bahnhof, war ihm wie Umkehren gewesen. Auf dem Bahnsteig holte er sein Handy hervor, um Birgit zu sagen, wie leid ihm alles täte. Sie hatte am Telefon geweint, und ihn hinderte ein Würgen im Hals am Weitersprechen. Seitdem hatten sie gelegentlich miteinander telefoniert, bis Sebastian gestern anrief und sagte, es wäre so weit.

Sebastian stand in der weit geöffneten Tür und breitete seine Arme aus. Doch legte er sie wieder artig an die Seite, um zunächst Felicia zu begrüßen. Die beiden hatten sich noch nie gesehen. Sie schenkte Sebastian ihr schönstes Strahlen und legte ihre Wange an die seine. Er hätte schon viel von ihr gehört, quetschte er betreten lächelnd hervor, und freue sich, sie endlich »in persona« kennenlernen zu dürfen. Es klang wie auswendig gelernt. Alexander hielt ein Schmunzeln zurück und drückte den Freund dafür umso kräftiger an die Brust. Als hätte es nie Verdruss gegeben.

Sebastian wirkte sehr aufgeregt. Birgit sei schon in der Klinik, die Wehen hätten vor kurzem eingesetzt, er wollte sowieso gleich los. Man möchte sich auch gar nicht aufhalten, gaben Felicia und Alexander zu verstehen. Schnell einigten sie sich auf Sebastians Vorschlag, für die Fahrt zur Klinik seinen »Kraftwagen« zu nehmen – Allrad-Antrieb, griffiges Reifenprofil und so weiter. Felicia sah Alexander unschlüssig an. Der lachte und sagte, Sebastian meine damit seinen Wald-und-Wiesen-Schreck, einen Landrover. Noch nie hätte sie so ein Gefährt von innen gesehen, ob sie denn auch vorne sitzen dürfe? Aber selbstverständlich, antwortete Alexander für seinen Freund, auf dem Beifahrersitz hätten sich schon ganze Bataillone schöner Frauen getummelt. Sebastian winkte verlegen ab, Lexus übertreibe immer so, und – o Wunder – überreichte Felicia, als sie kurz darauf vor seinem Herzblatt standen, die Autoschlüssel. Mit einem Charme tat er das, der

Alexander überraschte. Nie und nimmer hätte Sebastian sein Auto *ihm* anvertraut. Vom Beifahrersitz her erteilte Sebastian noch ein paar Ratschläge, aus denen doch so etwas wie Bangigkeit herausklang, und sehr bedachtsam fuhr Felicia los, um bald darauf festzustellen, dass ja alles ganz genauso wie in ihrem Auto wäre: Kupplung, Gas, Bremse. Sie gewann schnell an Selbstvertrauen, das Auto gleichermaßen an Fahrt, und zügig ging es hin zum etwa zehn Kilometer entfernten Waldkrankenhaus.

Der Schnee auf den Straßen war glatt gefahren, nur wenige Autos kamen ihnen entgegen, und bald hatten sie den Stadtrand erreicht. Die ganze Zeit über sagte Felicia kein Wort, sie schien wie in Trance. Anders die beiden Männer. Sie hatten sich lange nicht gesehen und versuchten nun auszupacken, was es in der Zwischenzeit denn da so alles an Erzählenswertem gegeben hatte. Den Auspuff, rief Sebastian nach hinten, hätte er für einen ganzen Haufen Penunze erneuern lassen, nur noch das übliche Klappern sei zu hören. Gerade, als Alexander eine hämische Bemerkung loswerden wollte, passierte es: In der Kurve stand ein riesiger Lastwagen, bis weit über das Heck hinaus mit Stangenholz beladen, die warnenden Blinklichter, von Schnee und Eis verkrustet, waren kaum auszumachen. Felicia lenkte und lenkte, doch das Auto glitt wie führungslos weiter geradeaus. Sie machte den Eindruck, als hätte sie ein Auto in einem Computerspiel zu steuern, hochaufmerksam zwar, aber ohne innere Beteiligung. Starr vor Schreck sagte auch keiner der Männer etwas, rief oder schrie. Sebastian griff in das Lenkrad. Vergeblich. Den Atem anhaltend, rutschten sie in gespenstischer Lautlosigkeit auf den Laster zu.

Aufgeregt blinkende blaue und rote Lichter hoben sich vom grellen Weiß der verschneiten Landschaft ab. Mitten auf der Straße standen der Holzlaster und mehrere Kranken- und Polizeiautos. Wie in einer Gondel schwebend, konnte Alexander die Szene von oben her betrachten. Sein Körper lag auf einer Trage, und Gestalten in orangeroter Kleidung machten sich an ihm zu schaffen. Wahrscheinlich war er tot, zumindest schien es nicht gut um ihn zu stehen. Zwei weitere Tragen erkannte er, an denen sich andere abmühten. Jetzt stützte sich einer der orangerot Bejackten auf Alexanders Brustkorb und presste ihn mit aller Kraft zusammen. Wieder und wieder. Währenddessen schleppte ein anderer einen Gerätekoffer heran und packte einen Defibrillator aus. Jedenfalls sah das Gerät genauso aus wie der im Rot-Kreuz-Kurs, damals zur Fahrprüfung. Alexander registrierte alles bei vollem Bewusstsein, wenn auch ohne jegliche Gefühlsregung. Für ihn ohne Frage, ein Nahtoderlebnis war das, eine außerkörperliche Erfahrung. Er versuchte zu erkennen, wer von den beiden auf den anderen Tragen Felicia war und wer Sebastian. Auch Sebastians Auto sah er. Es war unter die dünnen Baumstämme gequetscht, die hinten aus dem Laster herausragten.

Bald darauf verwandelte sich das Bild in eine frühlingshafte Parklandschaft. Alexander schwebte nicht länger, sondern stand auf beiden Beinen inmitten einer von blühenden Obstbäumen umgebenen Wiese. Es war der Ort, den er schon kannte. Allmählich wurde es schummerig, und während alles im Dunkel versank, durchströmte ihn ein wärmendes Gefühl.

Alexander wusste nicht, wie lange er so dagelegen hatte, als ein Geräusch zu vernehmen war, ähnlich einer Tür, die geöffnet wird. Jemand trat an ihn heran. Obwohl er den Eindruck hatte, in einem toten Körper zu sein, konnte er

spüren, wie sich eine warme Hand auf seinen kalten Arm legte. Dann das scharfe Klicken eines Gerätes. Klirrend wurde etwas auf eine Glasplatte abgelegt. »Eine Stunde noch«, sagte eine Frauenstimme, auf die eine tiefe Männerstimme etwas antwortete. Und abermals breitete sich über alles ein dunkles, samtenes Tuch.

Wieder ging eine Tür auf. Ein leichter Luftzug, leises, ruhiges Sprechen, und dann ein zögerliches Tappen. Es kam dicht an ihn heran. Ein Stuhl scharrte, vorsichtiges Setzen, angstvolles Atmen. »Mein Lexus!«, wimmerte es. Birgits Stimme war das. Sie weinte. Bald darauf fasste sie nach seiner Hand, knetete sie und drückte dann ihr Gesicht hinein. Ihre Tränen gefroren auf seiner Haut. Alexander wollte ein Zeichen geben, aber nichts rührte sich. Es war nicht länger sein Körper, den er da bewohnte.

»Mein Lexus, mein lieber Lexus, mein lieber, lieber Lexus, um Gottes willen, bleib bei mir!«, presste Birgit unter gurgelnden Lauten hervor, die in ein krächzendes Schluchzen übergingen. Dann schluckte sie hörbar und sprach mit leiser Eindringlichkeit: »Bleib bitte bei uns! Bitte, bittebittebitte! Alexandra braucht dich, du bist ihr Vater!« – Eine Alexandra? Birgit schüttelte seine Hand und wimmerte: »Du bist ihr Papi …« Ihre Worte erstickten in einem erneuten Ausbruch von Schluchzern. Sie wollte einfach nicht begreifen, dass er tot war und dass sie von einer Zukunft sprach, der er nicht mehr angehörte. Ein Mädchen also hatte sie geboren. Und er glaubte, dass es ein Junge würde. Wie sie nur auf die Idee kommen konnte, das Mädchen ausgerechnet *Alexandra* zu nennen, nach allem, was da vorausgegangen war! Typisch Birgit, gern ein bisschen pathetisch.

Eigenartig, dieses Leben als Toter. Man konnte hören und denken, sogar kristallklar konnte man denken und auch fühlen, aber die Innerlichkeit war abhandengekommen. Und

die Macht über den Körper, auch die, um sich mitzuteilen. Epikur lag falsch, wenn er meinte: *Bin ich, ist der Tod nicht, und ist er, bin ich nicht.* Alexander fragte sich, während Birgit ihn schluchzend umarmte, wie lange sie ihn hier liegen lassen werden. Bestimmt würden sie bald kommen, um ihn zu holen und in einen Sarg zu legen. Oder sie hatten seine Leiche auf Birgits Wunsch hin aus der Kühlkammer geholt und brachten sie bald zurück, um Fäulnis zu vermeiden.

O Gott, stöhnte es tief innerlich in Alexander, ich bin tot! Was für ein Leben ist das bloß gewesen, dass du mich hattest leben lassen: »frei von deiner Führung«! Wirklich frei? War es nicht Gottes Führung, ihn alles das, was er jetzt erfährt, durch das Helm-Experiment vor-erleben zu lassen? Auch, was er ihm über Neurotheologie und das Gottesmodul zu wissen aufgab? Einfach, um ihn schließlich für seine Bestimmung, die gottgewollten Bestimmung, reif zu machen?

Der arkadische Obstgarten dämmerte wieder herauf, und nun vernahm Alexander auch die Klänge, die ihn schon beim ersten Mal in ihren Bann zogen. Die leuchtenden Farben, die aus den Lauten hervorgingen. Sie verschlangen den Garten bis auf schemenhafte Reste. Dann wieder gaben sie ihn frei, und abermals lösten sich die Konturen auf, um aus dem Nichts heraus völlig neu hervorzutreten. Wie damals durchströmte Alexander ein Hochgefühl von Wärme und Frieden, eine unirdische Wonne, die zu erleben all die Mühe lohnte, die das Leben auf der Erde bereithielt. Und dort, da drüben unter den Bäumen, wieder die Menschengruppe! Die Großeltern winkten, auch Torsten, der Freund aus der Jugendzeit. Sebastian saß da, an einen Baum gelehnt, wie tot. Was immer man dort drüben als *tot* bezeichnen konnte. Da kam Felicia auf Alexander zu, und das mit ihrem strahlendsten Lächeln. Er wollte ihr entgegenlaufen, aber es ging nicht. Auch Felicia kam

nicht weiter voran. Ein unsichtbares Kraftfeld hielt die beiden auf Distanz.

»Bemüht euch nicht«, ertönte die Stimme, die Alexander schon beim ersten Mal so vertraut erschien. »Alexander muss sich noch entscheiden.«

»Entscheiden?«, wollte er fragen, »entscheiden wofür?« Doch im selben Moment wusste er es.

»Frei von meiner Führung sei deine Entscheidung!«, tönte es wieder.

Alexander zögerte und sah zu Felicia hin. Ihr Blick ruhte auf ihm wie ein Zauber. Er war wie gelähmt, auch deshalb, weil ihm dünkte, Birgit warte zusammen mit dem Kind irgendwo hinter ihm. Dann veränderte sich etwas in Felicias Blick. Und zugleich wich die paradiesisch anheimelnde Wärme der Eiseskälte von vorhin.

Kaltes, helles Licht bohrte sich in Alexanders Augen, deren Lider er noch immer geschlossen hielt. Er spürte, wie von Birgits Hand Wärme ausging, die in seine eigene Hand hinüberströmte und allmählich begann, in seinen Körper einzusickern. Als die Wärmestrahlung den Körperkern erreichte, fing sein Herz an, Wärme durch die Adern zu pumpen. Alexander wollte wissen, woher das Licht kam, das durch seine Lider drang, und schlug die Augen auf. Birgit gab einen unterdrückten Schrei von sich und stammelte Stoßgebete und Worte der Liebe. Er begriff, dass er in einem Krankenhausbett lag, in Binden eingehüllt hing er an lauter Schläuchen. Sein Hals tat tief drinnen weh. Auch der rechte Arm schmerzte lausig, aber ihm schien, als könne er die Finger bewegen. Und in den Beinen zuckte es, wenn er sie an sich heranzuziehen versuchte. Von Birgit nahm Alexander nur Umrisse wahr, da ihn das Licht blendete. Die Küsse, mit denen sie ihn überdeckte, brannten auf seiner kalten Haut. Plötzlich

sprang sie auf, nur die kleine Alexandra wolle sie holen, sofort wäre sie zurück, für immer und ewig.

Der Gedanke an die beiden quälte ihn, wach wollte er bleiben, und doch verlangte alles in ihm nach Schlaf. Müde war er, als ob er viele Tage und Nächte nicht geschlafen hätte.

Felicias Bild dämmerte vor Alexanders Augen herauf, und in seiner Brust machte sich ein Druck breit, der bis in den Hals hinaufzog und sich dort zu einem Kloß zusammenballte. Warum wollte Gott ihr keine weitere Chance geben, warum musste sie dort bleiben? Ihre Aufgabe schien erfüllt, und nun nahm Gott sie zurück. Felicia wirkte quicklebendig, dabei aber so eigenartig ätherisch, als ob sie aus Licht gewebt worden sei. Sebastian hingegen, dort drüben war er, immer noch an den Baum gelehnt, machte einen gänzlich apathischen Eindruck. Er gehörte zu denen, die zum Unglücklichsein geboren sind. Eine unter der eigenen Nüchternheit leidende Seele. Womöglich war für ihn noch nicht mal das Paradies ein Paradies.

Mit Schwung ging die Tür auf, und eine Frau in Weiß trat schnellen Schrittes an Alexanders Bett heran. Routinemäßig fasste sie nach seinem Handgelenk. Ein Stethoskop baumelte aus ihrer Manteltasche.

»Na, Herr Doktor Kirchgässner, wie geht's?«, rief sie in einem festen, freundlichen Ton.

Alexander wollte nicken, doch da war der verdammte Schmerz im Hals, außerdem ließ es der Gips nicht zu. Er versuchte, einen möglichst dankbaren Gesichtsausdruck hinzubekommen und hörte sich etwas flüstern, was er selbst nicht verstand. Die Ärztin drehte derweil an irgendwelchen Instrumentenknöpfen, drückte ein paar Tasten, schrieb dann etwas an eine Tafel, und schon verschwand sie durch die Tür, durch die Birgit gleich zurückkommen würde. Zusammen mit

der Tochter! Alexander fielen die Augen zu, und sofort tauchte wieder das Bild von Felicia vor ihm auf. Schön und drängend sah sie ihn an. Wie die Madonna im Seitenschiff der Kirche, in der er getauft worden war. Alexander krümmte die Finger seiner beiden Hände und dachte sie sich zum Gebet geschlossen. Wie schwach doch der Geist des Menschen ist – ein Unfall, das Gehirn spielt in Todesnähe verrückt, und schon ist einem nach Beten. Darauf streckte er seine Finger. Nach einer kleinen Weile aber krümmte er sie wieder. Beten konnte nicht schaden.

Ein Gefühl am Handrücken rief ihn in das Hier. Birgit saß an seinem Bett, im Arm ein Wickelpaket, aus dem ein kleines rosa Gesicht und ein Ärmchen mit winzigen Fingern herausguckten. Die führte sie so, dass sie Alexanders Hand berührten. Behutsam wollte er danach fassen, doch kamen ihm die kleinen Finger zuvor und umgriffen seinen Daumen. Erstaunlich, dieser Winzling! Heulen wollte er, herausheulen die Schlacke, die sich in ihm angesammelt hatte. Aber sein Schlund war wie zusammengeschnürt. Vorsichtig umschloss Alexander mit seiner großen Hand die winzige, die noch immer seinen Daumen umklammert hielt. Mit der anderen Hand suchte er nach der von Birgit. Schlafen wollte er jetzt. Und nicht wieder loslassen.

Alexander musste eine Weile vor sich hingedämmert haben, seine Augen waren schwer. Als er sie einen Spalt weit öffnete, sah er Felicia. Felicia an seinem Bett! Was war denn nun Tag und was Traum?

»Felicia?«, murmelte er.

»Lexus …!«

Sie beugte sich über ihn, und ihre warmen Lippen küssten, was der Kopfverband zu küssen gestattete.

»Wo sind wir denn?«, flüsterte er. »Bei dir?«

»Wir sind … hier«, kam es von ihr mit Mühe. In ihre hellen Augen glitzerte es feucht.

»Aber wieso ..., wieso bist du denn hier?«

»Alles ist gut.«

»Ich dachte schon, dich gibt es … – Ich hab dich gesehen.«

»Ich bin hier bei dir. Ich werde dich doch nicht im Stich lassen.«

Alexander blinzelte sie prüfend an. Er wollte von der kleinen Alexandra erzählen.

»Und Sebastian?«, fragte er stattdessen.

»Wir alle sind in guter Hand«, antwortete Felicia mit fester Stimme.

Über Alexanders Gesicht huschte ein mattes Lächeln.

Sie fuhr mit dem Rücken ihrer Finger über seine stoppligen Wangen, und er blickte sie mit weit geöffneten Augen an. Wie damals sah sie aus, als sie ihn auf der Couch erwartete, an jenem gespenstigen Abend – so wissend, so erhaben. Ihre Augen zeigten wieder dieses eigenartige Leuchten, das sich durch den dunklen Ring vom Weiß des Augapfels markant abhob. Und genauso wie damals schien Felicia in einen fremdartigen, bläulich weißen Schimmer getaucht. War es die Abenddämmerung, in der sich die kalte Winterlandschaft spiegelte? Sie flüsterte etwas, fast unhörbar. Es klang wie »Komm!«.

Wohin? Alexander schloss die Augen, und nur an eines mochte er denken: Wie Alexandras Hand seinen Daumen umklammert hielt.

Abermals flüsterte Felicia, lauter jetzt:

»Komm!«

Sie küsste ihn mit heißen Lippen. Ihr Atem wurde zu seinem, und seiner zu ihrem. Seine Lungen blähten sich, als wäre eine schwere Last von seinem Körper genommen worden. Wunderbar, wie mühelos auf einmal das Atmen gelang. Eine sonderbar wohlige Stimmung kroch in Alexander hoch, die den gesamten Körper durchrieselte. Seine Seele spannte die Flügel aus, angenehm leicht fühlte er sich. Da war ihm, als verlöre er rapide an Gewicht. Ein leiser Lufthauch, und er würde davongetragen. Tatsächlich, er fing zu schweben an, schwerelos wie in einem Raumschiff.

Verehrte Leserin, verehrter Leser, wir sind dort angekommen, wo die Story begonnen hatte. Eine nicht enden wollende Geschichte. Gemeinsam also zurück nach vorn!

Worte danach

Das Leben an der Universität und das Hick und Hack, das sie so lebendig hält, kenne ich aus jahrzehntelanger persönlicher Erfahrung. Man wird spüren, dass es mir Spaß gemacht hat, hiervon etwas hervorleuchten zu lassen. Aber keine Sorge, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Handlung ist reine Erfindung, und ebenso erdichtet sind die Figuren. Sie sollten unterhalten, doch nicht nur das. Ihre Aufgabe war es, in den Kopf der verehrten Leserinnen und Leser etwas von jener Wissenschaft zu schmuggeln, die mir besonders am Herzen liegt. Um Häppchen ging es dabei und um Großes, nämlich um das Wissen von der Welt und von uns selbst. Besonders auch um unser Gehirn, dem Organ, mit dem wir die Welt in uns und außerhalb von uns erkennen können – bald mehr, bald weniger verlässlich.

Über das Terrain, wo unser Wissen endet, können wir nichts Sicheres sagen. Ständig wird es durch den Erkenntnisfortschritt ausgedehnt. Viele Menschen aber wähnen, weiter blicken zu können und sehen ein Land jenseits des gewohnten. Bei den einen sind es Glaubenslehren und mystische Erlebnisse, die ihrem Blick vermeintliche Klarheit verleihen, bei anderen Rauschmittel oder bestimmte seelische Störungen. Gar nicht so selten auch werden außerkörperliche Erlebnisse als Erfahrungsgrund angegeben. Dabei handelt es sich um eine eher abwegig erscheinende Sonderung von Leib und Seele, von Gehirn und Geist. Wie dazu die Figur Stefan sagt, käme solcherart Trennung von Struktur und Funktion der von Herz und Herzschlag gleich, oder von Sonnenschein und Sonne. Immerhin wollen Umfragen in den USA, Großbritannien und Australien zufolge 15 bis 35 Prozent aller Erwachsenen mindestens einmal in ihrem Leben außerkörperliche Erfahrungen gemacht haben. Derartige Erlebnisse bleiben an den Einzelnen gebunden und entziehen sich hartnäckig dem Zugriff der Wissenschaft. Tatsächlich gibt es für die Verselbständigung der Seele keinerlei Beweise, die einer wissenschaftlichen Prüfung standhielten. Entsprechende Experimente, mit denen auf außerkörperliche Wahrnehmungsmöglichkeiten hin geprüft worden ist, schlugen allesamt fehl. Wohl gemerkt: Ein einziger, unbezweifelbarer Beleg für die

Verselbständigungsfähigkeit der Seele würde unser millionen- und abermillionenfach bestätigtes naturalistisch-wissenschaftliches Weltbild umkippen!

Ich habe mir die Freiheit genommen, meinen Protagonisten Alexander derartige, aber eben nur ganz persönliche Erfahrungen machen zu lassen. Die Story sollte damit angeheizt und die „Natur des Übernatürlichen“ hinterfragt werden. Nicht nur durch die von mir erdichteten Figuren, nein, viel lieber und wichtiger noch von Ihnen selbst, verehrte Leserinnen und Leser!

Der Reiz für eine solche Unternehmung liegt in den subjektiven Gewissheiten begründet, die beim Grenzübertritt von der natürlichen Welt hinüber zur „über“natürlichen aufkommen. Machen wir uns nichts vor, das Grenzland, in das Sie als Leser hineingeschickt worden sind, wird in unterschiedlichster Form (und auch Tagesform) von unseren eigenen, höchstpersönlichen Erfahrungen und Erlebnissen mitgetragen. Sinn und Trost und die privatesten Ängste und Hoffnungen finden sich hier. Anders gewendet: All das, was den eigentlichen Wert unseres Lebens ausmacht. Allerdings handelt es sich um ein sehr abschüssiges Gelände.

Hypothesen und Spekulationen in allen nur denkbaren Schattierungen tummeln sich hier, darunter älteste und modernste Formen von Scharlatanerie. Es ist zugleich das Terrain, in dem die großen und die kleinen Institutionen ihre Erbhöfe haben mit Feldern, die von ihnen eifersüchtig und mit jeweils eigenem Wahrheitsanspruch verteidigt werden. Denken wir an die Religionen der unterschiedlichsten Schattierungen, an gewisse philosophische Schulen oder an „Lehrgebäude“, die den spirituellen, den „inneren“, Erkenntnisweg pflegen. Je nach Couleur wird er mit verschiedenartigen Flechtwerken aus Mystik und Esoterik umrankt. Alle die zur Transzendenz neigenden Denkrichtungen sind mit Unbewiesenem und Unbeweisbarem gespickt. Und mit Absurditäten. Auch der alternative Titel des Buches ist eine Absurdität, wennschon eine gewollte, nämlich nach dem Muster der klassischen Antinomie gestrickt: „Alle Kreter lügen, sagte der Kreter“.

Um die Neurotheologie ist es mittlerweile recht still geworden, ebenso um das Gottesmodul, wenngleich bislang keinerlei Ergebnisse vorliegen, die ein abschließendes Urteil gestatteten. Gewiss, alles, was wir Geist oder Seele nennen, ist Hirnprodukt. Nie aber ließ sich für deren Elemente eine strenge Lokalisation angeben. Zwar verlocken die bunten Hirnkarten dazu, wie man sie mit den bildgebenden Verfahren erhält. Die Zeit der kritiklosen „fleckologischen“ Analyse von Hirnfunktionen aber dürfte für immer vorbei sein.

Die Wissenschaft darf sich keinen Wahrheitsanspruch leisten, und schon gar nicht einen Anspruch auf Letztgültigkeit. Wissenschaft ist immer und in allem zum Zweifeln verurteilt. Das gilt für die kleinen wie für die ganz großen Fragen, unter ihnen, was Materie „eigentlich“ ist und was Information, oder was Geist und Seele sind und wie sie produziert werden. Oder warum und wodurch die Naturkonstanten so „eingerichtet“ sind, wie sie die Menschheit als Grundvoraussetzung für „unser“ Universum in Erfahrung gebracht hat, mithin für uns selbst.

Die Diskussionen darüber, die die Romanfiguren aneinandergeraten lassen, wurden gewiss nicht an den Haaren herbeigezogen. Vielmehr stehen Alexander und Felicita, Sebastian, Siebenwirth und Martineck für echte Wissenschaft. In der Wirklichkeit des wissenschaftlichen Lebens scheinen manche der Repräsentanten zu vergessen (oder ignorieren zu wollen), dass sie bei ihrer Wahrheitssuche dem Zweifel verpflichtet sind. Neurowissenschaftler mögen dafür besonders anfällig sein. Nicht selten sind derartige „Autoritäten“ dennoch von Nutzen, indem sie zum Widerspruch herausfordern und damit, eher ungewollt, am Ende eben doch dem Erkenntnisgewinn dienen.

Nicht der große denkerische Schwung ist das Erfolgsprinzip der Wissenschaft, sondern: Krumen und Krümel sammeln, daraus Hypothesen machen, im eher seltenen Fall eine Theorie, und alles zusammen dem eifernden Zweifel der Anderen überlassen. Die Leserinnen und Leser haben die Schärfe des Wortes wie auch die Hitze zu spüren bekommen, mit der man dabei um Platzgewinn ficht. Ebenso die intellektuelle Kälte. Das Blut meiner Figuren wird sie hoffentlich warmgehalten haben.

In allen sachbezogenen Aussagen und Diskussionen habe ich mich um Authentizität bemüht. Den Shakti-Helm gibt es wirklich, man kann ihn in verschiedenen Varianten als mit Spulen besetzte Kappe über das Internet beziehen. Selbst den Professor Persinger gibt es, den kanadischen Neurologen, der den Helm erfunden hat. Die Berichte über die wundersamen Wirkungen des Magnethelmes sind ebenfalls nicht erdichtet, obschon die meisten Menschen, die ihn ausprobiert haben, keinerlei *Paranormales* erlebten. Unbestritten aber ist, dass Gehirnfunktionen durch magnetische Impulse verändert werden können, durch transkranielle Magnetstimulation (TMS; *transkraniell,* von außen her durch den Schädel hindurch). Nur eben, dass zu Forschungszwecken beziehungsweise in der klinischen Praxis weit höhere Feldstärken verwendet werden, als sie mit dem Shakti-Helm zu erreichen sind. Mag sein, dass besonders empfindsame Versuchspersonen auch auf geringere Feldstärken ansprechen. Im Roman jedenfalls ist das so. Oder waren es, wie sich beim Test mit Birgit zeigte, eher Suggestion bzw. Autosuggestion anstelle magnetischer Hirnstimulation, die für Alexanders Abenteuer sorgten? Vielleicht auch Ansätze zu einer paranoiden Schizophrenie?

Übrigens: Die abstrus anmutenden philosophischen Konstruktionen zum Vernunftsubjekt sind Zitate (kursiv gesetzt) aus philosophischen Werken, deren Urheber mir bekannt sind.

Die Ambivalenz des Schluss-Kapitels lässt verschiedene Deutungen zu. Auf der Hand liegt die mystische. Aus wohlüberlegtem Grunde, denn ein realitätsnaher Schluss würde unser Gemüt wahrscheinlich weit weniger beschäftigen. Haben wir einen Hang zum Mystischen? Und wenn ja, warum? Manche meinen, so auch ich, es handele sich hierbei um eine angeborene, soziobiologisch erklärbare Motivation. Sie sorgt – biologisch evolviert wie andere soziale Grundbedürfnisse und Emotionen auch – für den Kitt zwischen den Individuen. Und, bei dem

einen mehr, bei dem Anderen weniger, für ein tiefes Sehnen. Prüfen Sie sich selbst, verehrte Leserin, verehrter Leser!

Vom Briefeschreiben her kennt es jeder: Am besten erst einmal liegenlassen, hernach fallen einem Mängel auf, für die man zuvor blind gewesen ist. Bei weitem aber nicht alle Mängel. Was nottut, sind Vertrauenspersonen, die den Leser spielen, und zwar einen wohlwollenden und zugleich möglichst kritischen. Ich habe solche Hilfe gehabt: meine Ehefrau Hella, unsere Kinder Ronald und Antje, der Schwiegersohn Ralf-Ingo, meine Sekretärin Julia Czerney (die nicht nur von Berufs wegen im Lesen und Schreiben versiert ist), und die Damen Hella Meyer und Elisabeth Döringer. Ihnen allen sei von Herzen gedankt. Ebenso Herrn Klaus Sollinger vom Literaturstudio »scripta« in München, der mich in der Startphase betreut hatte. Besonderen Dank verdienen die Mitstreiter von der Magdeburger Literarischen Werkstatt. Unter der Leitung von Torsten Olle wird von ihnen eine Art von Peer-Review-Prinzip gepflegt, wie es in der Wissenschaft üblich ist: Jeder kritisiert jeden und darf sich – wenn er selbst dran ist – dafür auch die Kritik der anderen anhören.

Und noch ein Dankeschön, gerichtet an Thomas Wischnewski für die freundliche Überlassung seines Gedichtes „Wer bin ich?“, veröffentlicht in: „Liebesschimmer und andere gereimte Ungereimtheiten“, Thomas Wischnewski, Magdeburg 2010, ISBN 978-3-86931-987-2). Das Gedicht passt wunderschön in den Mund von Felicia, und da hinein habe ich es auch geschoben (Kap. 14).

Die erste Auflage des vorliegenden Buches, erschienen 2009 im Sich Verlag Magdeburg (ISBN 978-3981262803), ist seit längerem vergriffen. Danach legte ich eine zweite, überarbeitete Auflage vor, und diese als eBook (Kindle Edition 2015). Zum Sinn und Nicht-Sinn von eBooks ist viel geschrieben worden. Lassen Sie mich wiederholen, was mir zur eBook-Auflage des Vorgänger-Romans „Der HirnGott“ (Kindle Edition 2014) eingefallen ist:

Dem eBook gegenüber zunächst skeptisch eingestellt, habe ich inzwischen selbst eine ganze Menge davon. Zwar möchte wohl kaum einer für den eBook-Reader seine mit konventionellen Büchern bestückten Regale aufgeben, dennoch haben die virtuellen Bücher ihre Vorteile. Nicht zuletzt deswegen, weil die Herstellungskosten gegen Null gehen. Das freut den Autor, und das freut den Käufer.

Und (das zu sagen hatte ich seinerzeit vergessen) den Verlag.

So hoffe ich auch von der jetzt vorgelegten, abermals (leicht) veränderten Fassung, dass die Lektüre Vergnügen bereitet, ebenso die Art von Wissenschaft, wie sie mir am Herzen liegt.

Gerald Wolf

Magdeburg, im August 2019